9-9
BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
23-C
19

7-167
Rutzen

# Charakteriſtik

der

# antiken Hiſtoriographie

von

Hermann Ulrici.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1833.

Sr. Excellenz

dem wirklichen Geheimen Staats-Miniſter, Ritter mehrerer hohen Orden u. ſ. w.

Herrn

# Freiherrn v. Stein zum Altenſtein

in tiefſter Unterthänigkeit und Ehrfurcht

gewidmet.

# Vorrede.

Die Thaten und Begebenheiten des Völker- und Menſchenlebens ſind wie die hervorragenden Spitzen eines wundervollen Baues, wie die Blüthen aus hundert Wurzeln eines Baumes. Es iſt das Amt der Geſchichte, nicht die Spitzen und Zinnen einzeln dem Wandrer von ferne zu zeigen, ſondern ihn heranzuführen zu dem Baue, daß er ihn erkenne bis in ſeine Grundfeſten; nicht die Blüthen des Baumes zu ſammeln und ſie vertrocknet und todt auszuſchütten, ſondern den Baum zu zeigen in ſeinem vollen Leben. Wäre die Geſchichte im Stande, dieß Leben ſelbſt in ſeinen Tiefen zu erfaſſen, ſeine geheimen Kräfte zu entwikkeln, wäre ſie im Stande, den Geiſt der Menſchheit in ſeinem Wirken zu durchdringen; ſie wäre in ſich ſelbſt vollendet, eine vollkommene Wiſſenſchaft.

Aber der Geiſt der Völker und Zeiten iſt auch ein Faktum, ein wunderbares Faktum wie die Zeit ſelbſt, in deren Gegenwart Vergangenheit und Zukunft ſich eint; — ein Stück aus dieſem unendlichen Strome abgedämmt und ausgeſchnitten, iſt kein Strom mehr. Das iſt die Unmög-

lichkeit, die zu überwinden wäre, wenn in der Geſchichte eine in ſich vollendete Wiſſenſchaft erſtehen ſollte. Alſo ſchwindet auch dieſe Hoffnung. Aber es bleibt, was die Beſtimmung der Menſchheit zu ſein ſcheint, ſich in ſtetigem, kühnem Streben dem Ideale zu nähern. Und wer wäre ſo ſtolz — der Muthloſe bleibt ohnehin daheim — die Bahn zu verlaſſen, weil er die Unmöglichkeit zu ſehen meint, das Ziel zu erreichen?

Zudem iſt es ja wohl anerkannt, daß die Kenntniß der Geſchichte nicht lebendig wirken könne, daß ſie ein todtes Capital ſei, wenn ſie nicht ſtrebt, durch die Erkenntniß der Vergangenheit zur Erkenntniß der Gegenwart zu gelangen. Die einzelne That kann nimmer wieder erſtehen; wäre es nicht kindiſch, als Mann wie ein Jüngling handeln zu wollen? — Aber einzudringen in den Geiſt der Vergangenheit, hinaufzuklimmen von Stufe zu Stufe, um auf der Spitze der Gegenwart eine freiere Ausſicht zu gewinnen; — das allein kann fördern zum nächſten Ziele menſchlicher Weisheit, das der Delphiſche Apollo ſeinen Jüngern zeigte: Erkenntniß ſeiner ſelbſt.

Viele Wege führen zu dieſem Ziele; vielleicht ſollen ſie im Leben der Menſchheit alle verſucht werden. Jedenfalls iſt es gut für menſchliche Schwachheit, das Ziel im Auge zu behalten, vorerſt aber nur einen nächſten Punkt der Bahn zu erſtreben. Für jede Zeit und ihre Verhältniſſe wie für jeden Menſchen giebt es einen beſten Weg. Ich glaube, für uns ſei es am leichteſten und belohnendſten, zunächſt zu ſtreben, in der Geſchichte des Alterthums den Forderungen der Wiſſenſchaft zu genügen. Was von

Denkmalen antiken Geiſtes die Barbarei folgender Zeiten überlebt hat, iſt durch den Fleiß der letzten Jahrhunderte an's Licht gezogen, hergeſtellt und zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden; iſt freilich noch Vieles zu thun übrig, ſo iſt doch ſchon Vieles gethan. Es kommt nur darauf an, den vorhandenen Schatz beſtmöglich zu nutzen; aber freilich iſt es ſchwieriger zu gebrauchen, als zu erwerben. In wunderbarem Reize erſcheint uns noch immer dieſe verſunkene Welt; vielleicht iſt es nur die ſehnende Phantaſie eines der Gegenwart überdrüßigen Geiſtes, die ſie uns wie von glänzendem Morgenroth übergoſſen zeigt; vielleicht war ſie wirklich der Frühlingsmorgen der Menſchheit. Gewiß iſt in ihr zuerſt die Menſchheit zum Bewußtſein ihrer ſelbſt gekommen; von ihr datirt ſich unſere Geſchichte, da jenes erſte Menſchenalter faſt ohne Erinnerung ſeiner ſelbſt iſt.

Der Weg in das Innerſte dieſer Welt, in den Geiſt dieſer großartigen, mannichfaltigen Gebilde einzudringen, iſt nur Einer: eine Geſchichte ihres geſammten Lebens in Religion und Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft, Sitten und Verkehr. Aber noch immer iſt ein ſolches Werk die That faſt übermenſchlicher Kräfte. Würde die Arbeit getheilt, ſo wäre ſie vielleicht zu vollenden; wenigſtens ſcheint die Hoffnung darauf eine verzeihliche Eitelkeit. Indem ich es verſucht habe, zu entwickeln, wie in den Schriften der Geſchichte, die uns Griechenland und Rom hinterlaſſen, das Leben jener Zeit ſich ausgeſprochen, wie in der Art der Auffaſſung, Beurtheilung und Darſtellung der Handlungen und Begebenheiten die Denkweiſe und der Charakter der Menſchen und Völker ſelbſt ſich geoffenbart, glaube ich, ei-

nen kleinen Theil der Arbeit mir zugemeſſen zu haben; dennoch vielleicht iſt er meinen Kräften zu groß. Indeſſen genügt es, mit treuer Seele zu ringen und mit beſtem Willen zu ſtreben; das Erreichen und Vollbringen ruht allein in Gott.

# Inhalt

Seite

Einleitung . . . . . . . . . . . . . 3
I. Von der Hiſtorie unter den Griechen . . . . . . 13
1. Allgemeiner Charakter des hiſtoriſchen Stoffes der Griech. Geſch. 17
2. Urſprung der Griechiſchen Hiſtoriographie . . . . 20
a. Die Logographen . . . . . . . . . 24
b. Kadmus und Hecatäus, die älteſten Proſaiker und Hiſtoriker der Griechen . . . . . . . . . . 26
3. Die Elemente des äußern Lebens der Griechiſchen Hiſtoriographie in ihrer Entwickelung und Fortbildung durch die Reihe der Hiſtoriker . . . . . . . . . . . 30
a. Weſen und Bedeutung der alten Logographie . . . 31
b. Uebergang zur eigentlichen Hiſtoriographie durch Herodot . 33
c. Eigentliche Hiſtoriographie
Erſte Periode: Herodot . . . . . . . . 34
Thucydides . . . . . . . . . . 39
Xenophon . . . . . . . . . . 46
Uebergang durch Kteſias und Philiſtus zur . . . . 49
Zweiten Periode: Theopompus und Ephorus . . . 51
Anaximenes, Kalliſthenes, Klitarchus, Timäus u. A. . 51
Uebergang durch die Atthiden zur . . . . . . 58
Dritten Periode: Polybius . . . . . . . 60
Poſidonius . . . . . . . . . 64
Vierte Periode: Timagenes . . . . . . . 65
Diodorus und Dionyſius . . . . . . . 66
Plutarch . . . . . . . . . . 72
Fünfte Periode: Arrian, Appian . . . . . . 73
Dio Caſſius, Herodian . . . . . . . 74
d. Schlußbemerkungen . . . . . . . . . 77

Seite


II. Von der Hiſtorie unter den Römern . . . . . . 81

1. Allgemeiner Charakter des hiſtoriſchen Stoffes d. Röm. Geſch. 84

2. Urſprung der Römiſchen Hiſtoriographie . . . . . 87

a. Annalen der Pontifen . . . . . . . . . 87

b. Nävius und Ennius . . . . . . . . . 88

c. Niebuhrs Hypotheſe von dem poetiſchen Urelemente der Römiſchen Geſchichte . . . . . . . . . 90

Die Tafellieder . . . . . . . . . 97

3. Die Elemente des äußern Lebens der Römiſchen Geſchichtſchreibung in ihrer Entſtehung und Fortbildung . . . . . 105

a. Die älteſten Hiſtoriker, Fabius Piktor, Cincius Alimentus, M. Portius Cato u. ſ. w. . . . . . . . . . 114

Pomponius Atticus, Nepos, Varro . . . . . . 115

b. Blüthe der Römiſchen Hiſtoriographie

J. Cäſar . . . . . . . . . . 117

Livius . . . . . . . . . . 120

Salluſtius . . . . . . . . . . 125

c. Leben und Bildung der Römiſchen Geſchichtſchreibung unter den Kaiſern.

Trogus Pompejus . . . . . . . . . 130

Vellejus Paterculus . . . . . . . . . 132

Valerius Maximus . . . . . . . . . 135

Curtius . . . . . . . . . . 137

d. Tacitus . . . . . . . . . . 140

e. Verfall der Römiſchen Hiſtoriographie

Florus . . . . . . . . . . 151

Suetonius . . . . . . . . . . 153

Die Scriptores historiae Augustae . . . . . 156

Schlußbemerkungen . . . . . . . . . 159

III. Vom wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Werthe der alten Hiſtorie oder vom innern Leben der antiken Hiſtoriographie 161

A. Vom wiſſenſchaftlichen Werthe derſelben.

Einleitende Gedanken über den Begriff der Wiſſenſchaft . . 163

1. Hatten die Alten eigentliche Geſchichte der Ideen, der Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion u. ſ. w.? . . . . . . . 171

2. Hatten die Alten Univerſalhiſtorie? . . . . . 176

Recenſion der univerſalhiſtoriſchen Werke derſelben.

Herodot . . . . . . . . . . 178

Ephorus . . . . . . . . . . 180

Polybius . . . . . . . . . . 182

Diodorus . . . . . . . . . . 185

Nikolaus von Damascus . . . . . . . 187

Trogus Pompejus . . . . . . . . . 189

Seite

3. Abſchätzung des wiſſenſchaftlichen Werthes der einzelnen uns erhaltenen Geſchichtswerke; Auffaſſung der Geſchichte und Weltanſchauung der Alten.

a. Der Griechen . . . . . . . . . . 193
Herodot . . . . . . . . . . 193
Thucydides . . . . . . . . . . 196
Xenophon . . . . . . . . . . 203
Theopompus, Ephorus und die untergegangenen Hiſtoriker bis auf . . . . . . . . . . 207
Polybius . . . . . . . . . . 208
Poſidonius . . . . . . . . . . 220
Diodorus v. Sicilien . . . . . . . 221
Dionyſius v. Halikarnaß . . . . . . . 227
Plutarch . . . . . . . . . . 239
Arrian . . . . . . . . . . 240
Appian . . . . . . . . . . 241
Dio Caſſius . . . . . . . . . . 243
Herodian . . . . . . . . . . 245
Schlußbemerkungen; Uebergang in die Periode der Byzantiner 247

b. Der Römer.
Einleitende Gedanken: allgemeiner Charakter der Römiſchen Hiſtoriographie . . . . . . . . . 251
J. Cäſar . . . . . . . . . . 256
Cornelius Nepos . . . . . . . . . 258
Salluſtius . . . . . . . . . . 259
Livius . . . . . . . . . . 262
Trogus Pompejus, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Qu Curtius . . . . . . . . 267
Tacitus . . . . . . . . . . 271
Die Späteren . . . . . . . . . . 281

c. Einige allgemeine charakteriſtiſche Eigenſchaften der hiſtoriſchen Litteratur der Alten . . . . . . . . 282
Schlußbemerkungen: Charakter der antiken Philoſophie 291
Ariſtoteles Urtheil über die Geſchichte . . . . . 294

B. Vom künſtleriſchen Werthe der alten Geſchichte.
Einleitende Ideen über Begriff und Weſen der Kunſt . 297

1. Insbeſondere der hiſtoriſchen Kunſt; Forderungen der Alten an dieſelbe . . . . . . . . . . . 300

2. Abſchätzung des Kunſtwerthes der Hauptgeſchichtswerke der Alten
Herodot als Künſtler . . . . . . . . 303
Thucydides . . . . . . . . . . 306
Xenophon, Polybius, Diodorus, Dionyſius . . . 315
Salluſtius . . . . . . . . . . 316

Seite

Livius und die Späteren bis auf . . . . . . 318
Tacitus . . . . . . . . . . . . 320
5. Allgemeine Bemerkungen über das Weſen der hiſtoriſchen Kunſt der Alten . . . . . . . . . . . . 325
Reſultate des dritten Hauptabſchnitts . . . . . 338
Schluß: Allgemeine Reſultate der geſammten Unterſuchung 342

# Charakteriſtik

der

# antiken Hiſtoriographie.

# Einleitung.

In zwei große Theile getheilt liegt das Buch der Menſchengeſchichte vor uns. Durch Chriſti Geburt ſcheiden ſich gleichſam zwei Welten. Indem die Chriſtliche Religion, dem Heidenthum feindlich, die Gemüther durchdringt, wird die alte Welt in ſich abgeſchloſſen; Haß, Leidenſchaft und Verfolgung ziehen die Gränze ſchärfer, und wenn auch der Lichtſtrom des Geiſtes reiner Humanität in ſeinem göttlichen Laufe keineswegs unterbrochen wird, ſo ſchatten ſich doch die beiden Theile in hellerem oder dunklerem Glanze von einander ab. Andre Geiſtesrichtungen durchdrangen die alte Welt, und gelangten, indem ſie vorzugsweiſe von der Kraft der Menſchheit gefördert wurden, zu einer glänzenden Höhe der Ausbildung; andre Bahnen wies die Chriſtliche Religion dem Geiſte der Menſchheit an; er wird ſie nicht weniger vollenden, und ſpäte Nachkommen werden vielleicht die Monumente, die ſie auf ihnen finden, eben ſo ſehr bewundern, als wir die unerreichten Meiſterwerke des Alterthums.

So liegt nun die alte Welt wie ein großes Räthſel vor uns. Die Löſung iſt die Kraft des Geiſtes, welche vorzugsweiſe dieſe Welt ſchuf, bildete, ordnete. Man unterſuche die verſchiedenen Richtungen menſchlicher Cultur, die das Alterthum vorzugsweiſe verfolgt und vollendet hat; vielleicht findet ſich, daß in allen Ein- und dieſelbe geiſtige Kraft vorherrſchend thätig war, daß aus allen Ein- und derſelbe Charakter wie aus einem feingeſchliffenen Cryſtall daſſelbe Bild hundert Mal zurückſtrahlt. Dann wäre das Centrum dieſes Lebens ge-

funden, und da die Welt der Thaten und Begebenheiten wie Radien eines unendlichen Kreiſes aus dem Einen Mittelpunkt des menſchlichen Geiſtes hervorgeht, ſo wäre in der Beſtimmung dieſes Punktes Figur und Geſtaltung dieſer Welt ſelbſt gewonnen; es wäre zugleich der Punkt einer vergleichenden Unterſuchung gefunden, die umfaſſend die Fortſchritte menſchlicher Cultur abmeſſen und beſtimmen könnte, die vielleicht ſogar das Ziel des Lebens und Wirkens der Menſchheit ahnen ließe; — mit einem Worte, es wäre das Fundament einer Philoſophie der Geſchichte gegründet, das nicht auf dem ſandigen Boden individueller Anſicht gebaut, nicht im luftigen Reiche metaphyſiſcher Speculation gelegt, ſondern auf dem ſoliden Grunde hiſtoriſcher Unterſuchungen errichtet wäre. Unzweifelhaft läßt ſich nämlich faſt mit hiſtoriſcher Sicherheit entwickeln, wie die Ideen der Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion und Politik in verſchiedenen Zeitaltern von den einzelnen Völkern verſchieden aufgefaßt und ausgebildet worden. Wie nun aber der Geiſt dieſe Hebel ſeiner Bildung braucht, wie er die Werkzeuge geſtaltet, wie er das Ziel ſich denkt, zu dem ſie fördern ſollen, dieß Wie giebt ihm ſelbſt Form und Charakter. In ihm iſt das Subjekt Objekt, das Objekt Subjekt; die Ideen ſind Gebilde des Geiſtes, der Geiſt gebildet durch die Ideen. Hier iſt nicht enger Zuſammenhang, hier iſt vollkommene Identität. Wüßte der Geiſt die Einheit aller Ideen in ſich ſelbſt zu erfaſſen, wäre ihm nicht anſcheinend die objektive Erkenntniß der Einheit überhaupt fremd, ſo würde er das Problem menſchlicher Weisheit gelöſt haben, er würde ſich ſelbſt in ſeinem Weſen, und in ſich die Welt erkannt haben. Indeſſen genügt es, zu wiſſen, daß in Einer Idee ſich der ganze Geiſt ausgeſprochen, daß in der Erkenntniß Einer Idee der Geiſt ſelbſt, wenn auch nur einſeitig, erkannt iſt. Und ſo iſt es ſcheidend und charakteriſtiſch für die chriſtliche und antike Welt, daß in jener die Ideen der Religion und Wiſſenſchaft, in dieſer die Ideen der Politik und Kunſt vorherrſchen, und wie eine wahre Volksregierung ihr Reich nach allen Seiten durchdringen, fördern und bilden, gleichmäßig von ihm gefördert und gebildet werden. Nichts ſondert die beiden Zeitalter ſchärfer, als eben dieſer Unterſchied; es fragt ſich nur, welche Verſchiedenheit des Geiſtes ſelbſt wird durch dieſen Unterſchied bedingt und begründet?

Religion und Wiſſenſchaft traten im Alterthum zurück, ſie dienten gleichſam dem Staate und der Kunſt. So geſchah es, daß von den Wiſſenſchaften nur diejenigen zu einer beſondern Ausbildung gelangten, welche dem Staate förderlich waren. In eigentlicher Blüthe waren daher nur praktiſche Philoſophie (Ethik mit Einſchluß der Po-

litik) [1]), Geſchichte und Rechtsgelahrheit. Wäre aus dieſen drei Wiſſenſchaften der Geiſt, mit denen ſie behandelt worden, herausgezogen und in hiſtoriſcher Weiſe entwickelt worden, ſo würde ſich mit leidlicher Gewißheit erkennen laſſen, wie überhaupt die Idee der Wiſſenſchaft von den Alten aufgefaßt worden. Würde in derſelben Art Politik, Kunſt und Religion der Alten behandelt, ſo würde vielleicht mit der Zeit eine gewiſſe Erkenntniß des antiken Geiſtes überhaupt erblühen. Der Weg iſt lang und ſchwer, aber es ſcheint der ſicherſte.

Wir halten uns blos an die Geſchichtſchreibung der Alten. Sie iſt für das Ziel der Wiſſenſchaft, für jene Erkenntniß wichtiger, als es vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. Man fordert in neuerer Zeit von einem Hiſtoriker vorzüglich Objectivität der Darſtellung; man ſtellt auch wohl noch Einzelne unter den Alten als Muſter ſolcher Objectivität auf; vielleicht werden ſie indeß in dieſem Punkte am leichteſten von den Neueren beſiegt [2]). Allerdings iſt dieſe Objectivität Ideal der reinen Hiſtorie, weil das Schwierige nicht Objectivität der Darſtellung iſt, ſondern das, woraus jene allererſt fließt und möglich wird: Objectivität der Auffaſſung und Erkenntniß. Dieſe wird den Neueren, die bisher vorzüglich die Geſchichte längſt verfloſſener Jahrhunderte bearbeitet haben, leichter als den Alten, welche umgekehrt meiſt die Begebenheiten ihrer Tage oder ihres Jahrhunderts dem Gedächtniß der Nachwelt aufzubewahren ſuchten. Der Geſchichtſchreiber ferner und fremder Zeiten hat menſchlichen Forderungen Genüge geleiſtet, wenn er mit richtiger Kritik und umfaſſendem Fleiße die Erzählungen gleichzeitiger Schriftſteller zur Einheit ſeiner Erkenntniß und Darſtellung bringt; dagegen hat der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit gegen alle Schwächen des menſchlichen Herzens zu kämpfen, damit ihm der Blick nicht getrübt werde, damit er in Auffaſſung der Charaktere und Thaten, der Verhältniſſe und Begebenheiten einigermaßen jene hiſtoriſche Unſchuld bewahre; es wäre nothwendig, daß er ſich ganz ſeiner Zeit, ſeinen Verhältniſſen zu entziehen wiſſe. Weil

---

[1]) Dieſe Behauptung näher zu begründen, iſt hier nicht der Ort. Kaum fürchte ich indeß Widerſpruch, und erinnere blos, daß bekanntlich die Sokratiſche Schule von den Alten ſelbſt die ethiſche genannt wurde, daß Plato's Ideenlehre von ihnen ſelbſt kaum verſtanden, wenigſtens dieſe Richtung der Philoſophie von keinem Spätern verfolgt worden iſt, daß vielmehr ſchon Zeno der Stoiker die Logik das Beingerippe, die Phyſik Fleiſch und Blut, die Ethik dagegen die Seele der Philoſophie nannte. Vergl. Tennemann Geſch. d. Philoſophie Bd. II. (Leipzig 1799) p. 4. 15. ff. 80.

[2]) Ich erinnere an die höchſt objective Darſtellung in Wilken, Schloſſer, Manſo u. A.

dieß aber dem menſchlichen Geiſte unmöglich iſt, weil andern Theils dennoch die Beſten der Alten faſt Alle die Geſchichte ihrer Zeit beſchrieben haben [1]); eben darum iſt dieſe Geſchichtſchreibung für unſern Zweck beſonders wichtig. Iſt es doch für den einzelnen Menſchen äußerſt charakteriſtiſch, wie er ein Ereigniß auffaßt, beurtheilt und darſtellt. Der Phantaſt ergreift die That von ihrer poetiſchen Seite, ſie gefällt ihm am meiſten wegen ihrer wunderlichen Sonderbarkeit; der kalte Verſtand ſecirt ſie nach Urſachen und Wirkungen, und findet ihren Werth in Klugheit und Nützlichkeit; Gefühl und Gemüth vernachläſſigen die That, und verſenken ſich in die Seele und den Geiſteszuſtand des Thäters; die Sinnlichkeit endlich, wo ſie unter den Seelenkräften des Beſchauenden vorherrſcht, verweilt bei dem Bilde der That, ergötzt ſich an der Luſt, die ſie gewährte, urtheilt nach ſinnlichem Nutzen. Die Art der Auffaſſung des Ereigniſſes zeigt mithin die Miſchung der Seelenkräfte an; das Urtheil aber iſt das Bekenntniß der Denkungsweiſe, der Leidenſchaften und herrſchenden Intereſſen; die Darſtellung endlich iſt das Bild der äußern Form des Lebens [2]).

Das Alles muß deutlicher noch hervortreten in der Auffaſſung, Beurtheilung und Darſtellung hiſtoriſcher Ereigniſſe in ihrer Verknüpfung zur Einheit des geſchichtlichen Wiſſens. Je mehr hier der beſſere Hiſtoriker mit ſeiner Perſon aus ſeiner Geſchichtſchreibung zurückzutreten ſtrebt, deſto mehr wird der Geiſt des Volkes hervortreten. Denn wenn ſelbſt der größte Mann die Farbe ſeiner Zeit und ſeines Volkes trägt, ſo wird der Geſchichtſchreiber ſeines Jahrhunderts, jemehr er in das Leben und die Thaten deſſelben einzudringen; je mehr er in dem Labyrinth der Verhältniſſe und Ereigniſſe, in dem Innerſten der Charaktere einheimiſch zu werden ſucht; deſto weniger der Einwirkung des Volks- und Zeitgeiſtes entgehen können, weil ja jedes Durchdringen ein Durchdrungenwerden bedingt. Alſo wird der Hiſtoriker Repräſentant des Volks- und Zeitgeiſtes hinſichtlich der Welt- und Lebensanſicht; letztere hinwiederum läßt mit Leichtigkeit ſchließen auf die ganze innere Verfaſſung der Seele.

Ferner iſt wichtig, welchen äußern Standpunkt die Geſchichte

---

[1]) Unten im dritten Abſchnitt wird dieſer Punkt des Weitern erörtert werden.

[2]) Dieß Alles bildet die Rede und in dieſem Sinne meinten ſchon die Alten (Dionys. Hal. Antiqu. Rom. praef.): die Rede ſei das Bild der Seele.

habe. Wurde ſie im Alterthum nicht als vom Leben entfernte Gelehrſamkeit betrachtet, bedurfte ſie nicht wie heutzutage gleichſam einer Brücke, um thätig in den Kreis der Geſchäfte einzugreifen, wurde ſie vielmehr grade am liebſten vom gewandten Staatsmann bearbeitet, in's Staats- und Volksleben ſelbſt hineingezogen; ſo leuchtet ein, um wie viel bedeutender ſie wird für unſern Zweck. Denn wie ſie eben darum genöthigt wird, in den ganzen Geiſt der Geſchäftsführung und Staatsverwaltung einzudringen, ſo wird ſie ihrer Seits dieſen Geiſt, wie ſie ihn in ſich aufgenommen, zurückſtrahlen. Indem ſie nicht das Todte wieder zu erwecken und zu beleben ſucht, ſondern das gegenwärtige Leben darſtellend, und dieſem Leben ſelbſt ſein Spiegelbild vorhaltend, nützlich zu werden ſtrebt, iſt ſie eben der Spiegel, der dieß Bild enthält, der das Bild bedingend, durch das Bild bedingt wird.

Demnächſt verſteht es ſich von ſelbſt, daß es äußerſt charakteriſtiſch für den Geiſt der alten Welt iſt, was ihr die Geſchichte galt, was ſie ihr ſein wollte und ſollte. Die Geſchichte im idealen Begriffe iſt das Buch der Offenbarung Gottes im Menſchengeſchlechte. Es fragt ſich, wurde dieß im Alterthum erkannt, und wie wurde dieſe göttliche Offenbarung verſtanden? Denn nichts iſt unterſcheidender für Menſchenſinn und Menſchengeiſt, als, ob und wie das Göttliche ergriffen wird. Die Geſchichte in ihrem realen Begriffe iſt die Offenbarung des Menſchengeiſtes, die Darſtellung ſeiner Bildung und Entwickelung, das Bild ſeiner Kräfte und ſeines Strebens. Es fragt ſich, wurde wenigſtens dieß im Alterthum erkannt? Wurde die Einheit der verſchiedenen Völker der Erde in dem Einen großen Ganzen des Menſchengeſchlechts, wurde die Identität des Zweckes und des Strebens der Menſchheit eingeſehen? Wurde die Geſchichte als die Laufbahn der mannichfaltigſten Wege zu dem Einen großen Ziele angeſchaut? Mit Einem Worte: wurde ſie als eine Geſchichte der Menſchheit, oder als eine Geſchichte der Einzelnen Völker und Staaten betrachtet? Endlich im profanen Verſtande unwiſſenſchaftlicher Auffaſſung iſt die Geſchichte das, was ſie eigentlich nur formell iſt: der Inbegriff von Thaten und Begebenheiten vergangener Zeiten in ihrem pragmatiſchen Zuſammenhange. Es leuchtet ein, wie bedeutſam es iſt für die Erkenntniß antiker Anſchauungs- und Betrachtungsweiſen, ſowohl des Verhältniſſes zwiſchen Gott und Welt, wie des Verhältniſſes der Menſchen untereinander; wie bedeutſam es iſt zur Einſicht der Wiſſenſchaftlichkeit, des geiſtigen Lebens und der ideellen Bildungsſtufe der Alten, zu wiſſen: in welchem Sinne ſie die Geſchichte aufgefaßt haben?

Endlich iſt bekannt, wie hoch die Hiſtorie im Alterthum geſchätzt und geehrt wurde. Viele der auf uns gekommenen Werke ſind hiſtoriſchen Inhalts; unendlich viele gingen verloren; es ſcheint faſt, als ſei die hiſtoriſche mit die reichſte Litteratur der Alten geweſen. Bei den Griechen erblühte ſie ſogleich mit der Entſtehung der Wiſſenſchaft und dem höheren Leben einer geiſtigen Cultur; bei den Römern entſtanden in ihr die erſten ſchriftſtelleriſchen Werke proſaiſcher Form; bis zur Zeit des großen Pompejus wurde ſie nur von den edelſten und beſten der Römer bearbeitet, wie Sueton, der Meinung des Cornelius Nepos folgend, berichtet [1]). Ueberall finden ſich bei Schriftſtellern jeder Klaſſe begeiſterte Lobeserhebungen der Geſchichte. Sie war neben der Poeſie die erſte geiſtige Nahrung, die der gereiftere Knabe empfing; die Großthaten ſeines Volkes wurden ihm vorgehalten, faſt wie bei uns die Thaten und Leiden des Heilands.

Wenn nun einer Seits in der Chriſtlichen Welt zunächſt der Preis der Geſchichte ſank, und Andres im Werthe ſtieg; ſo muß jene hohe Schätzung derſelben im Alterthum ebenfalls auf innern Gründen, auf anderen geiſtigen Richtungen beruhen. Wenn aber anderer Seits die Liebe zur Geſchichte in neuerer Zeit mit neuem Feuer rege ward, ſo muß es eine wichtige Frage der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft ſein, wie ſie am beſten den Geiſt chriſtlicher Volks- und Staatsbildung ſich zu eigen mache, wie ſie gleichſam Eins mit ihm werde, ihn ganz in ſich aufnehme und ganz ihn durchdringe; mit andern Worten, wie ſie dem Geiſte Chriſtlicher Kultur am gemäßeſten aufgefaßt und behandelt ſein müſſe, um zu lebendiger Wirkſamkeit und Thätigkeit zu gelangen. Denn wenn es wahr iſt, daß der Geiſt des Zeitalters der Wiſſenſchaft ihre individuelle Geſtalt und Perſönlichkeit gibt, ſo iſt es nicht weniger wahr, daß es nicht blos in Kunſt und Politik der Preis des Strebens iſt, in dem großen Strome der Zeit nicht ſein eigenes Bild nur zu finden und zu ſchauen, vielmehr den Strom zu durchdringen bis in die geheimen Tiefen ſeines Grundes; — ſondern daß auch die Wiſſenſchaft, obwohl ſie unbekümmert um Menſchen und irdiſches Bedürfniß in göttlicher Freiheit dem Einen Ziele der Wahrheit nachſtrebt, doch die Bahn zu wählen hat, auf der der Geiſt der gegenwärtigen Menſchheit geht, damit ſie in Einigkeit und Liebe ſich gegenſeitig helfen und fördern. Die Geſchichte aber ſcheint noch beſonders beſtimmt zu ſein, einer thätigen Wirkſamkeit in der Zeit anzugehören, da ſelbſt die geringeren Inſtitute des öffentlichen

---

[1]) Suet. de clar. rhetor. c. 3.

Lebens ohne ſie nicht zu verſtehen, und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart zu begreifen ſind. Und ſo ſcheint jene Frage allerdings im Intereſſe der Wiſſenſchaft; vielleicht aber möchte es zu ihrer Beantwortung Einiges beitragen, zu wiſſen: in welchem Geiſte ſchrieben die Alten Geſchichte, und wie verhielt ſich ihre Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe zu dem innerſten Weſen ihres Lebens und Denkens?

Dieß zu unterſuchen iſt das Thema dieſes Werkes. Es ſcheint jedoch nothwendig, über die Art der Bearbeitung und den Gang der Unterſuchung noch einige Worte beizufügen, und gewiſſermaßen Rechenſchaft zu geben. Keine Waare iſt heutzutage weniger geſucht auf dem litterariſchen Markte als Anſichten; faſt ſind ſie ganz verpönt. Vielleicht rührt dieß daher, daß die Bildung vermeintlich oder wirklich zu einer ſolchen Höhe geſtiegen iſt, daß Jeder über die wichtigſten Intereſſen der Menſchheit eine eigne Meinung haben zu dürfen vertraut; vielleicht hat die allgemeine Schreib- und Druckſeligkeit eine ſo große Menge von Anſichten verbreitet, daß dadurch nach menſchlichen Geſetzen der Werthbeſtimmung der Preis des Dinges geſunken iſt. Andern Theils iſt aber klar, daß die bloße Gelehrſamkeit einem unbehauenen Marmorblocke gleicht, den der Geiſt des Künſtlers erſt zur Statue umſchaffen und gleichſam beleben ſoll. Die Marmorblöcke kann jeder erwerben und haben; die Kunſt nicht. Es fragt ſich alſo, wie iſt beides zu vereinen, damit man die geſammelten Schätze des Gedächtniſſes und des Fleißes gebrauchen könne? Es bleibt nichts übrig, als doch wieder Meinungen und Anſichten zu faſſen, d. h. das Todte zu beſeelen. Denn das Leben der Vergangenheit läßt ſich mit der Gegenwart nur verbinden durch geiſtige Auffaſſung, durch die Idee, da es ja eben nur der Geiſt iſt, aus dem das Leben von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervorgeht, wie aus einem Saamen alljährlich neue Blüthen und Früchte aufkeimen. Dieſe geiſtige Auffaſſung kann indeß eben ſo viel objektive Wahrheit haben, als die That ſelber. Denn auch dieſe erſcheint uns nicht in ihrer eigenthümlichen, lebendigen Geſtalt, nicht in unmittelbarer Anſchauung, ſondern durch das Organ eines fremden Geiſtes, der ſie uns nach eigener Anſchauungsweiſe überlieferte. Freilich aber iſt die Objectivität geiſtiger Auffaſſung ſchwerer feſtzuhalten als die Objectivität blos ſinnlicher Anſchauung.

Um nun die antike Hiſtoriographie in ihren geiſtigen Elementen und Richtungen zu verfolgen; bedurfte es zunächſt einer möglichſt genauen Charakteriſtik der hiſtoriſchen Schriften der Alten. Es kam darauf an, Geiſt und Charakter ihrer Geſchichtſchreiber aus ihren Wer-

ken zu entwickeln; immer aber dabei den Blick auf das Allgemeine feſtzuhalten, und über dem Einzelnen nicht zu vergeſſen, daß die Geſchichtſchreibung der Alten ein Ganzes, ein beſonderes Werk des antiken Geiſtes ſei. Schon hieraus wird klar, daß es nicht möglich war, die Unterſuchung Schritt vor Schritt auf reine Thatſachen zu gründen. Es war nur möglich, den Charakter der Schriftſteller, die Art ihrer hiſtoriſchen Darſtellung und Auffaſſung ihrer Abſichten und Zwecke durch einzelne Aeußerungen in ihren Werken feſtzuſtellen, und aus dieſen einzelnen Elementen das geiſtige Porträt der Schriftſteller, ſodann aber aus den verſchiedenen Gemälden das Bild des Ganzen zuſammenzufügen [1]). Ueberall werden ſich hier viele und große Lücken zeigen; allein man bedenke, daß dieß wenigſtens zum Theil in der Natur der Sache liegt; da unendlich viele Werke der Alten gänzlich verloren gegangen, ſo daß ganze Zeitabſchnitte wie leere Wüſten vor uns liegen; andre und die Meiſten nur verſtümmelt auf uns gekommen ſind.

Wir haben daher die Alten, ſo viel es anging, überall ſelbſt ſprechen laſſen. Allein um das Einzelne zum Ganzen zuſammenzufaſſen, um ihre Meinungen und Anſichten über die Geſchichte, ihre Art der Auffaſſung und Behandlung derſelben einigermaßen zu würdigen, und aus dieſer Anſichtsweiſe das geiſtige Leben und den Charakter des Alterthums ſelbſt näher zu beſtimmen, bedurfte es eines höheren Geſichtspunktes, um welchen ſich die Maſſe des Einzelnen herumordnete, und von welchem ſie mit Einem Blick überſchaut werden konnte. Dieſer Geſichtspunkt war auf der einen Seite die Idee der Geſchichte in ihrer höchſten Auffaſſung und Vollendung. Mit ihr mußte die Behandlungsweiſe der Alten zuſammengehalten werden, um zu beſtimmen, auf welcher Stufe der Ausbildung die antike Hiſtoriographie geſtanden, und welche Stelle ſie im Reiche der Ideen eingenommen. Auf der andern Seite war es der Mittelpunkt des antiken Lebens und Denkens ſelbſt, von welchem aus auch die hiſtoriſchen Werke des Alterthums betrachtet werden mußten, weil ſich ſowohl ihre Beſchaf-

---

[1]) Nothwendig mußte deshalb Stellenweiſe eine große Maſſe von Noten unter dem Text aufgehäuft werden, beſonders da ſo viele vortreffliche Schriften der Neueren, welche denſelben Gegenſtand berühren, nicht unbemerkt bleiben durften. Leider iſt Vollſtändigkeit in dieſer Hinſicht ſchwierig und kaum zu erreichen. Mir ſtand außerdem nur die Benutzung der Königl. Bibliothek von Berlin zu Gebote, und obwohl mir dieſe mit großer Bereitwilligkeit gewährt wurde, was ich mit tiefgefühltem Danke anerkenne; ſo war doch Vieles nicht zu erhalten, weil es die Bibliothek zum Theil ſelbſt nicht beſaß, Andres anderweitig gebraucht wurde.

fenheit, ihr Weſen und ihre Eigenthümlichkeit, als auch die antike Auffaſſungsweiſe und die Behandlungsart der Geſchichte überhaupt einzig und allein hieraus erklären ließen. Zugleich aber erklärt die eigenthümliche Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte hinwiederum das geiſtige Leben der Alten ſelbſt, und es war daher unſerm Zweck am gemäßeſten, zunächſt die erſtere zu beſtimmen und feſtzuſtellen, von ihr aus Geiſt und Charakter der Alten zu beleuchten, und ſodann wiederum von letzterem aus jene zu erläutern.

Wir haben daher in den beiden erſten Abſchnitten die Elemente der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtoriographie von ihrer Entſtehung bis zu ihrem Verfall, durch die Zuſammenſtellung der bedeutendſten Hiſtoriker zu verfolgen, und vornehmlich zu beſtimmen geſucht, was jedem von beiden Völkern die Geſchichte galt, was ſie in ihr ſuchten und von ihr verlangten, um hierdurch gleichſam das äußere Leben, die äußere Bildung ihrer Geſchichtſchreibung in ihrer charakteriſtiſchen Verſchiedenheit und hervorſtechendſten Eigenthümlichkeit abzuſchatten. Dieſe beiden Abſchnitte, welche vieles enthalten, was als bekannt anzuſehen und bereits von Andern an's Licht geſtellt worden iſt, was aber der Vollſtändigkeit wegen nicht übergangen werden durfte, ſind eben deshalb Skizzenartig behandelt, und ſollen nur die allgemeinen Umriſſe geben. Im dritten Abſchnitt, dem Haupttheile der ganzen Unterſuchung, haben wir ſodann die antike Hiſtoriographie in ihren bedeutendſten Werken an die Ideen der Wiſſenſchaft und Kunſt gehalten, und hierdurch zu erforſchen geſucht, von welcher Seite die Alten die Geſchichte aufgefaßt, in welchem Sinne und Geiſte ſie dieſelbe behandelt haben, und welcher Standpunkt ihr daher im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften gebühre. Zum Schluß haben wir endlich die Reſultate der ganzen Unterſuchung zuſammengefaßt, und zu entwickeln geſtrebt, in welcher Richtung und Kraft des Geiſtes das Weſen der antiken Hiſtoriographie wie überhaupt das eigenthümliche Leben und Denken der Alten vornehmlich gegründet war.

War es hierbei nicht möglich, überall rein hiſtoriſch und diplomatiſch zu Werke zu gehen, und eine philoſophiſche Betrachtungsweiſe gänzlich auszuſchließen, ſo wird dieß, ſofern es in der Natur der ganzen Unterſuchung liegt, und letztere ſelbſt nicht gemißbilligt wird, auch bei ſtrengen Hiſtorikern wohl kaum einer Entſchuldigung oder Rechtfertigung bedürfen. Die Anſichten über die rechte Behandlungsweiſe der Geſchichte und das Amt des Hiſtorikers ſind außerdem ſo mannichfaltig, verſchieden und entgegengeſetzt, daß es wohl ſchwer ſein möchte, irgend einer zu folgen, ohne vielfältigem Wider-

ſpruch ausgeſetzt zu ſein. Jeder ſollte indeſſen das Wahre und Treffliche in der entgegenſtehenden Meinung anerkennen, und bedenken, daß die Anſchauungsart der Geſchichte, der Natur der Sache nach, eben ſo mannichfaltig und verſchieden ſein müſſe, als die Anſichtsweiſe des Lebens ſelbſt, da ja die Geſchichte in ihrem innerſten Weſen nur das Leben von Seiten ſeiner Vergangenheit iſt; daß es aber ein Ideal der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft gebe, nach welchem, wenn es auch nur dunkel erblickt oder gefühlt werde, doch alle die verſchiedenen Anſichten und Anſchauungsweiſen, jede auf eignem, verſchiedenem Wege, hinſtreben, in ähnlicher Art, wie ſowohl das Leben des Einzelnen als der verſchiedenen Völker und Zeitalter in den mannichfaltigſten Richtungen nach einem großen Ideale, dem hohen Ziele der Menſchheit ſich gleichmäßig fortbewegt. —

# I.

# Von der Hiſtorie unter den Griechen.

Es finden ſich in kräftigen Jünglingsgeiſtern mehrentheils zwei Richtungen im Kampf gegen einander begriffen; die eine ſich gefallend in phantaſtiſchen Träumen eines Heldenlebens voll Kraft und Muth; die andere weicher und gefälliger ſich hingebend der Luſt eines künſtleriſchen Schaffens in angenehmen Bildern einer phantaſtiſchen Sinnenluſt oder in ſchwärmeriſchen Tönen eines überſchwellenden Gefühls und bewußtloſen Sehnens. Es war als wenn im Griechiſchen Jünglingsgenius dieſe beiden geiſtigen Gewalten gegen einander kämpften; Sparta faſt ungriechiſch, rauh und Kriegsluſtig, tapfer und kühn, voll jugendlich-übermüthiger Kraft opferte Alles der Einen phantaſtiſchen Idee von einem mächtigen Heldenleben nicht Einzelner, ſondern des Staates ſelbſt als des allein lebendigen Weſens; Seele dieſes idealen Staates war das Geſetz; es war über dem Staate, ſo daß es nicht des Staates wegen, ſondern der Staat des Geſetzes wegen da zu ſein ſchien; natürlich war Wiſſenſchaft und Kunſt im Allgemeinen wenig geachtet [1]; in ihnen war ja wenig Heldenmäßiges, und ſie verweichlichten nur Leben und Sitten. Das Gegentheil faſt von dem Allen war Athen. Die ſchöne Luſt einer lebendigen, hochſtrebenden Freiheit regierte das Leben, für den Genuß der Freiheit wußte der Athener zu ſterben; er liebte ſein Vaterland nicht weil es das Geſetz befahl, ſondern weil es ihm gewährte, was er für nothwendig hielt zum Leben [2]; ſein eigentliches Leben war aber die Kunſt; ſie

[1]) Ich weiß wohl, daß es auch Spartaniſche Bildhauer von Ruf gab, unter denen Gitiadas (Paus. L. III. p. 250. 251.), Doryklidas, Dontas u. A. genannt werden. Allein ſie lebten größtentheils in den ältern Zeiten der Kunſt, und ſind Einzelne; zu eigentlicher Blüthe kam die Kunſt in Sparta nie.

[2]) Vergl. die Rede des Perikles Thucyd. II. c. 35—47.

war die Seele des Staats, weil der Staat aus dem Volke beſtand, nicht das Volk aus dem Staate; die Staatsform ſelbſt war einer fortwährenden künſtleriſchen Bildung fähig, nach den Zeiten vermöge ihres innerſten Weſens eben ſo veränderlich, als ſie in Sparta der Idee nach feſt und unwandelbar ſein ſollte; die gemeinſte Arbeit wurde zur Kunſt [1]), weil das Geheimniß gefunden war, das Schöne mit dem Nützlichen zu einen; wie eine Zunft von Künſtlern wollten die Athener politiſche Größe nur, um deſto feiner und geiſtiger zu genießen; Sparta wollte herrſchen, um zu gebieten, weil dieß dem Ideale des Heroismus jugendlich aufgefaßt gemäß war; Athen verſchwendete die Schätze, die von Delos in ſeine Schatzkammer gefloſſen waren, und ſie jährlich von neuem füllten, in Bauten und Kunſtwerken aller Art [2]); es dachte nie daran, Sparta zu unterjochen; höchſtens war dieß der ehrgeizige Gedanke einzelner großer Männer; das Volk wollte nur herrſchen, um zu genießen; es wollte regieren, um frei zu ſein, und bezahlte ſich ſelbſt für ſeine Bemühungen [3]). Die Politik Athens hat nie großen Beifall gefunden bei den Meiſtern dieſer Kunſt [4]); ihre Werke im Gebiete der ſchönen Künſte ſind ſtets unerreichbar geblieben. Von Wiſſenſchaften blühte mit dem Flor des Staats hauptſächlich Philoſophie und Geſchichte.

Betrachten wir nun, welche Geſtalt gewann auf dieſem Boden die ernſte Wiſſenſchaft der Geſchichte, welche Forderungen wurden an ſie vom Atheniſchen Geiſte gemacht? Denn obwohl unter den Heroen alter Griechiſcher Geſchichtſchreibung nur Thucydides und Xenophon Athen durch ihre Geburt eigenthümlich angehören, ſo ſind doch Herodot von Halikarnaß, Philiſtus aus Syrakus, Ephorus von Kumä, Theopompus aus Chios u. A. in Städten geboren, welche dem Atheniſchen Geiſte mehr oder weniger verwandt waren. Polybius und die Späteren bilden dagegen theils den Uebergang der Griechiſchen Hiſtorie in den Geiſt der Römiſchen und Byzantiniſchen, theils gehören ſie ſchon allein dem letzteren an, oder ſind ſo entartet, daß nur noch die Fehler und Schwächen des Griechiſchen Charakters in ihnen wiederzufinden ſind. Jedenfalls haben ſie die hohe Originalität und die

---

1) Vergl. J. Winkelmann Geſch. d. Kunſt des Alterthums (Wien 1776) T. I. p. 239.

2) S. A. Böckh: Staatshaushaltung der Athener (Berlin 1817.) Thl. I. Buch II. p. 215 ff. (Allein die Propyläen koſteten 2012 Talente.)

3) Dieſer Sold wurde ſchon von Kalliſtratos eingeführt. S. Böckh ebend. p. 245 ff.

4) Machiavelli in ſeinen Discorsi wie in ſeinem Principe nimmt die Beiſpiele, aus denen er ſeine Theorie gezogen, ſtets von den Römern.

durchſichtige, genialiſche Harmonie und Grazie des Griechiſchen Kunſtgeiſtes zum großen Theil bereits verloren.

Um nun die großen Erſcheinungen, welche uns die Griechiſche Hiſtoriographie darbietet, um letztere ſelbſt in ihrem Geiſte und Charakter als eine Geburt der Zeit, als ein Faktum der Griechiſchen Geſchichte darzuſtellen, ſollten wohl billig der Boden und die Zeit, die äußern und innern Verhältniſſe und Umſtände, welche jene Erſcheinungen erzeugten oder doch beſtimmten und bildeten, vorher beleuchtet, ſollte wohl billig eine genetiſche Entwickelung des geſammten Helleniſchen Lebens aus ſeinen Grundbeſtandtheilen auf hiſtoriſche Weiſe verſucht und vorausgeſchickt werden. Allein ein ſolcher Verſuch würde ein beſonderes Werk von bedeutendem Umfange erfordern, und Beſchränkung und Abgränzung iſt da am nothwendigſten, wo der Stoff bis in's Unermeßliche ſich ausbreitet. Wir müſſen uns daher begnügen, mit einzelnen Bemerkungen über die Geneſis der Griechiſchen Welt und ihre Entwickelung und Fortbildung die Hauptdarſtellung unſeres Thema's zu begleiten, und wollen hier nur auf einige allgemeine Grundeigenſchaften des hiſtoriſchen Stoffes, welcher den Geſchichtſchreibern der Hellenen vorlag und die Entſtehung ihrer Hiſtoriographie, wie Form und Inhalt ihrer hiſtoriſchen Werke bedingte, aufmerkſam machen.

Die Helleniſche Geſchichte tritt aus einem wunderbaren Nebel von Fabeln und Mythen hervor, welcher ſich nur ganz allmählig und kaum bemerkbar verliert, ſo daß es ſchwer und faſt unmöglich iſt, die Gränze zwiſchen dem mythiſchen und hiſtoriſchen Gebiete zu beſtimmen, beſonders da auch die Geſchichte der benachbarten Aſiatiſchen, Afrikaniſchen und Europäiſchen Nationen im Allgemeinen nicht früher als die Griechiſche zu wahrhaft hiſtoriſcher Sicherheit und Beſtimmtheit gelangte, und keine feſteren Haltpunkte darbietet. Die Gründe dieſer Erſcheinung näher zu verfolgen, gehört nicht hierher; wir bemerken nur, daß gerade dieſe Eigenſchaft der Griechiſchen Geſchichte, wie ſie zuletzt unzweifelhaft in der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit und der beſondern Natur des Volkes und ſeiner Verhältniſſe ihren Grund hatte, ſo ihrer Seits der Grund war, warum der Stoff der Helleniſchen Hiſtoriographie nie zu völliger hiſtoriſcher Reinheit und Klarheit gelangte; immer ſchimmerte jene Urwelt der Fabeln und Mythen wie die Baſis des Ganzen hindurch. Erſt mit dem Fall der alten Königsgeſchlechter und dem Uebergange der Staatsverfaſſungen in die republikaniſche Form begann das Leben Griechenlands hiſtoriſch zu werden, — eine Erſcheinung, welche ſich merkwürdiger Weiſe in der Römiſchen Geſchichte wiederholt. Dieſe erſten Anfänge der hiſtoriſchen Zeit waren in den meiſten Griechiſchen Staa-

ten arm an Begebenheiten; Verſuche und Veränderungen in der Geſetzgebung und Conſtitution des Staatsweſens füllten ſie aus; erſt mit den Perſerkriegen warden die Ereigniſſe größer, mannichfaltiger und wichtiger. Es war natürlich, daß, wenn die Geſchichtſchreibung bei den Hellenen noch vor den Perſerkriegen aufkeimte, ſie nicht blos den geringen, rein hiſtoriſchen Stoff aus jenen Thatenarmen Zeiten ergriff, ſondern weiter hinaufging in das alte, poetiſch vergrößerte, Ereignißreiche Heroenzeitalter, und öhne die Gränzmark zwiſchen der mythiſchen und hiſtoriſchen Welt mühſam aufzuſuchen ſich beider Gebiete bemächtigte. Als ſich die gährenden Staatselemente in feſten Formen zu beſtimmter Geſtaltung auseinandergeſetzt hatten, erhielt durch den glorreichen Kampf wider Aſien, mit welchem eine neue Periode in der Griechiſchen Geſchlchte beginnt, durch die weitere Verbreitung des Handels und der Schiffarth, durch die engere Vereinigung und Berührung der Helleniſchen Staaten unter einander, der hiſtoriſche Stoff gleichſam ein neues Leben; ein regſamer, Thatenluſtiger, Staatsmänniſcher Geiſt ergriff ganz Griechenland; die hiſtoriſchen Ereigniſſe ſelbſt hatten ſämmtlich eine politiſche Tendenz; — natürlich daß auch die Geſchichtſchreibung von dieſer Richtung erfaßt und mit fortgeriſſen wurde. Mit dem Peloponeſiſchen Kriege begann die Griechiſche Geſchichte, welche ſich im Zeitalter des Perikles mehr nach außen ausgedehnt hatte, wiederum mehr in ſich ſelbſt zurückzutreten. Zugleich aber hatte ſich das innere Staatsleben und das Reich der Ideen weithin entfaltet und mächtig ausgebreitet; Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion waren in blühender Regſamkeit, und begannen wichtig zu werden für Geſchichte und Politik. Was von auswärtigen Angelegenheiten das politiſche Intereſſe, indem es ſich mehr auf Griechenland beſchränkte, nicht ergriff, das erfaßte künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Wißbegierde. So wurde der geſchichtliche Stoff weniger durch das politiſche Leben und die hiſtoriſchen Ereigniſſe ſelbſt, als durch das geiſtige Leben und die erwachte Sucht nach Kenntniſſen und Belehrung erweitert. Eben dadurch, daß das politiſche Treiben ſich mehr in den Gränzen Griechenlands hielt, und innerhalb des Griechiſchen Weſens ſich vollendete, blieb es, wenig berührt von äußern Einflüſſen, eines Theils ſelbſt eigenthümlich Helleniſch, und begünſtigte andern Theils die ſelbſtändige Entwickelung und innere Ausbildung aller übrigen Richtungen des Griechiſchen Geiſtes. Der hiſtoriſche Stoff blieb daher nicht einſeitig politiſchen und militäriſchen Gehalts, ſondern erhielt auch aus anderen Gebieten des öffentlichen und bürgerlichen Lebens mannichfaltigen Zufluß; die Helleniſche Geſchichtſchreibung mußte auch dieſen ergreifen, und verarbeitete ihn auf die ihr eigenthümliche Weiſe, wie wir unten näher ſehen werden.

Da eroberte Alexander, der Macedonier, Griechiſchem Blute verwandt, mit Griechiſcher Hülfe und gewiſſermaßen für Griechenland das halbe Aſien, und trug den Ruhm ſeiner Waffen bis in das ferne, wundervolle Indien. Unermeßlich wurde hierdurch der hiſtoriſche Stoff bereichert. Allein Griechenland hatte zugleich ſeine politiſche Unabhängigkeit verloren; das Staatsleben war nicht mehr Eins mit dem Volksleben, es bildete ſich nicht mehr aus dieſem ſelbſt heraus, ſondern wurde von fremdem Einfluß geleitet; die Eroberung Aſiens berührte Griechenland vornehmlich nur, ſo fern es unter Macedoniſcher Bothmäßigkeit ſtand; jener Thatenreichthum und jene Fülle des hiſtoriſchen Stoffes war daher im Grunde weniger für das politiſche Intereſſe Griechenlands, als für die Forſch- und Lernbegierde der Wiſſenſchaft gewonnen. Kein Wunder alſo, wenn das große Ereigniß auf die Geſchichtſchreibung nicht ſo gar großen Einfluß hatte, wenn ſie zwar einen neuen Anſtoß erhielt und nach dem Zuſtande der Dinge modificirt wurde, in ihrem innern Weſen dagegen, in der einmal gewonnenen Bildung und eingeſchlagenen Richtung wenig Aenderung erlitt. Zudem zerfloß die ganze Begebenheit hinſichtlich ihrer Wirkung und Wichtigkeit für das äußere, bürgerliche Leben eben ſo ſchnell, als ſie plötzlich wie durch einen Zauberſchlag entſtanden war. Griechenland verfolgte nach dem Tode Alexanders ſeine früheren Wege; alle Richtungen des Lebens waren zwar durch den Macedoniſchen Eingriff mächtig berührt worden, und fühlten noch lange den Einfluß der großen Kataſtrophe; allein in ihrer weſentlichen Eigenthümlichkeit blieben ſie dieſelben, und Griechenland, einmal auf dem Wege des Verfalls begriffen, vollendete, ohne ſich ſtören zu laſſen, in ſich ſelbſt den Kreislauf menſchlicher Dinge. Selbſt das Römiſche Joch vermochte nur das ſchon zerrüttete politiſche Daſein völlig zu erdrücken; die Geſchichtſchreibung wurde nur genöthigt, den hiſtoriſch-politiſchen Stoff aus der Römiſchen Geſchichte zu nehmen; nach allen übrigen Seiten hin hielt der Griechiſche Geiſt die urſprünglichen Elemente ſeiner Bildung feſt, wickelte ſie bis zum äußerſten Ende ab, und ſpielte ſie allmählig in das Chriſtlich-Byzantiniſche Kaiſerthum hinüber.

Wir ſehen alſo: die Griechiſche Geſchichte, welche der Hiſtoriographie der Hellenen vorzugsweiſe ihren Stoff lieferte, erſcheint in ſich ſelbſt wunderbar vollendet, und in ihren verſchiedenen Elementen zu einer beſonderen, faſt künſtleriſchen Harmonie gediehen. Das politiſche Element überragt nicht die übrigen Seiten des Lebens und der Bildung; alle ſchreiten in gleichmäßiger harmoniſcher Bewegung, wenig geſtört von fremdem Einfluß, neben einander fort, und nur unter ſich auf einander wirkend, ohne ihre Selbſtändigkeit zu verlieren, leben ſie ſich ſelbſt aus. Dieſe Eigenſchaften des hiſtoriſchen

Stoffes im Ganzen wie in ſeinen einzelnen Theilen hatten natürlich den wichtigſten Einfluß auf die Bildung und Geſtaltung der Helleniſchen Hiſtoriographie. Wir werden unten ſehen, wie ſie ſich ſowohl der Natur und Beſchaffenheit des Ganzen, als den ſucceſſiven Veränderungen im Einzelnen deſſelben überall anſchließt, und, gleich allen Elementen der Griechiſchen Welt, mit der Umgeſtaltung des allgemein n Lebens gleichmäßig und harmoniſch ſich entwickelt.

Das Erſte, was wir demnächſt zu unterſuchen haben, iſt der Urſprung der Geſchichte unter den Griechen. So weit wir nun in das ferne Alterthum Griechenlands blicken können, ſo ſcheint es, als wenn vor Homer nur einzelne Dichter in volksthümlicher Weiſe geſungen hätten, ihre Geſänge aber vor der mächtigen Stimme der Homeriſchen Muſe verklungen wären [1]); bis zu uns wenigſtens iſt kein Ton dieſer Lieder gedrungen. Nach dem Homer und Heſiodus, einige gleichzeitig mit letzterm, ſangen die ſogenannten cykliſchen Dichter ihre Geſänge von der Geburt, den Kämpfen und Thaten der Götter und Halbgötter (Theogonie, Titanomachie); ſie waren auf der einen Seite gleichſam die Propheten des Griechiſchen Volks; ſelbſt die Religion der Griechen erhielt das Gewand der Kunſt, indem ſie von der Poeſie erzeugt oder wenigſtens ausgebildet wurde; auf der andern Seite ſuchten ſie die mannichfaltigen Fabeln und Mythen, Genealogien und Stammſagen in eine gewiſſe Ordnung nach der Zeit zu bringen, und ſo das Anziehendſte aus der Vorzeit für die damalige Bildungsſtufe Griechenlands zu ſammeln [2]). Aus ihren Geſängen ſoll auch die Hiſtorie entſtanden ſein, wie Fr. Creuzer in ſeinem Buche: die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortblidung (p. 25 ff. 176 ff.) behauptet, und mit ihm Heeren [3]) und Andre anneh-

---

[1]) Es iſt jetzt wohl allgemein angenommene und allgemein bekannte Anſicht, daß Homers Geſänge das älteſte Denkmal Griechiſcher Kunſt und Litteratur auch im Alterthum geweſen ſeien. Die ſogenannten Orphiſchen Lieder waren ein ſpäteres Machwerk; eben ſo die Ilias des Dares, Diktys u A. dergl. (S. Fabric. Bibl. Gr. T. I. lib. I. cap. 4. 5.) Was etwa Einige von Zweifeln dagegen vorbringen mögen, iſt wohl kaum zu berückſichtigen.

[2]) Vergl. C. G. Heyne Excurs. I. ad Virgil. Aeneid. II. p. 220. und derſelbe in d. Comment. societ. scient. Gotting. Tom. XIV. p. 132 seq. Fabricii Biblioth. Gr. T. I. p. 378 sqq. ed. Harles. Wolf Prolegom. ad Homer. p. CXXVI sqq. Beſond. Schwarz Disp. de poëtis Cyclicis in den Dissertt. select. Erlang. 1778, p. 63., und die Hauptſtelle über die Cykliſchen Dichter in Procli Chrestomathia Grammat. (Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt Thl. I. p. 32 ff.) Fr. Schlegel: Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer. Berlin 1798 p. 200; und neuerdings Wüllner: De cyclo epico. Münſter 1825.

[3]) Heeren Ideen T. III. Abtheil. I. p. 376. (4. Aufl. Göttingen 1826.)

men [1]). Dieſe Meinung wird freilich unterſtützt durch das poetiſche Colorit, welches die Griechiſche Geſchichte unleugbar an ſich trägt, und unterſtützt ihrer Seits wiederum Creuzers Hauptanſicht, daß die Geſchichte von den Griechen überhaupt als eine Art von poetiſchem Erzeugniß angeſehen worden. Iſt mit dieſer Meinung nichts weiter geſagt, als daß eben die Geſchichte bei den Griechen eine Art poetiſches Gewand getragen, ſo iſt ſie durchaus richtig; iſt aber gemeint, daß die Hiſtorie bei den Griechen durch Ueberſetzung jener Cykliſchen Dichter in Proſa entſtanden ſei, wie dieß Creuzer nach einigen Stellen der Alten, die wir weiter unten anführen werden, behauptet, ſo möchte ſich gleichwohl hiergegen Manches erinnern laſſen. Betrachten wir zunächſt die Frage über die Entſtehung der Geſchichte, ohne auf beſtimmte, hiſtoriſche Zeugniſſe Rückſicht zu nehmen; ſo haben zwar Religion und Philoſophie nahe Verwandtſchaft mit der Poeſie, in beiden herrſcht das ſchaffende Element des Menſchengeiſtes vor; die Geſchichte ſteht ihr am fernſten, weil ſie der Geiſt nur wie ein treuer Spiegel aufnehmen, und unverändert zurückſtrahlen ſoll; nur wenn die Geſchichte durchaus Philoſophie geworden, wenn ſie als Offenbarung Gottes lebendig geworden im menſchlichen Geiſte, dann erſcheint ſie wie ein großes Epos des Geiſtes der Menſchheit, weil ja in ihrer höchſten Idee jede Wiſſenſchaft und Kunſt nur Eins, keine von der andern verſchieden iſt. Allein in dieſer idealen Geſtalt wurde die Geſchichte nicht geboren, in dieſem Sinne faſſen wir ſie hier nicht auf. Anders aber iſt nicht einzuſehen, wie auf jene Weiſe die Geſchichte aus der Poeſie entſtanden ſein ſoll. Mit Recht zwar wird angenommen, daß poetiſche Erzeugniſſe bei den Griechen früher geweſen als proſaiſche; vielleicht war es alſo bei allen Völkern. Allein darum entſtand die Proſa nicht aus der Poeſie, vielmehr iſt jene gewiß ſo alt wie dieſe, nur daß auf den fruchtbareren Höhen der Poeſie gleichſam eher Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes keimen und reifen mußten, als in den ſandigen Ebenen der Proſa. Gefühle und Ergüſſe ſubjectiver Erregungen ſind ſchon an ſich im Munde eines jugendlichen Volkes Poeſie; lyriſch waren nothwendig die erſten Geſänge. Aber auch die Erzählung des Geſchehenen, der Heldenthaten der Vorwelt mußte zuerſt Poeſie ſein, da das Bedürfniß noch nicht gefühlt wurde, Dinge und Ereigniſſe der *Gegenwart* der Vergeſſenheit zu entziehen, andern Theils auch die Schreibekunſt entweder überhaupt noch unbekannt oder doch noch nicht allgemein war. Den

[1]) Auch C. G. Heyne iſt dieſer Anſicht; ſ. de Hist. scrib. inter Gr. primord. a. a. O. p. 126 ff. Vergl. auch G. Hermann de Hist. Graecae primord. in den Opuscul. Lips. 1827. Vol. II. p. 196.

Klängen vergangener Zeiten dagegen lauſchte das Ohr mit der eigenthümlichen Luſt an dem goldenen Schimmer ferner Großthaten der Vorfahren, dieſe Luſt, die eine umgekehrte Hoffnung iſt, und wie letztere in den bunteſten, glänzendſten Farben färbt; jedes Jugend- und Kindesalter aber iſt reich an Hoffnung aller Art. Ihr wußte allein der Dichter zu genügen. Denn nur aus weiter Ferne hatte die Sage die Thaten und Begebenheiten durch die Jahrhunderte hindurch den langen Weg herabgetragen; entſtellt und unkennbar, wie Skizzen oder Schatten, oder verziert und ausgeputzt mit wunderlichem Schmuck erſchienen ſie vor dem Auge der Gegenwart; ſo waren ſie durchaus nicht rein hiſtoriſch, die Hiſtorie konnte ſie nicht anerkennen, nicht aufnehmen; nur der Dichter vermochte die Schatten zu beleben, die Lüge der Sage in poetiſche Wahrheit zu verwandeln, dem Gebilde Form und Geſtaltung zu geben. So ward nothwendig die erſte Hiſtorie ein Epos; eben ſo war die erſte Philoſophie, die erſte Religion Dichtung, und im Jugendalter der Menſchheit ging die Thätigkeit des Geiſtes auf in dem, was die Griechen ſo ſchön ποίησις genannt haben. Man kannte weder das Abſchreiben noch Beſchreiben, weder das Nachahmen, noch jenes Aufſpeichern von todten Kenntniſſen; man kannte nur das Schaffen des Geiſtes; wem der himmliſche Funke des Genius verſagt war, der ſchwieg und hörte. Die Kunſt war göttlichen Urſprungs, geboren aus der Fülle des Gottbegabten Geiſtes; die Wiſſenſchaft wurde von dem Bedürfniß erzeugt. Indem der Menſch ſein Jugendalter im Streben und in der Hoffnung, mehr in der Zukunft als in der Gegenwart verlebt, und ſich an den Bildern einer großen Vergangenheit nur erfreut, ſo fern ſie Zielpunkte ſeiner Hoffnungen werden; vernachläßigt er die Gegenwart, die in der erſten Kindheit ohnehin bewußtlos vorüberzieht. Erſt der gereiftere Jüngling fühlt das Bedürfniß, die Gegenwart ſelbſt, die Dinge, wie ſie ſind, zu erkennen, um in ihnen zu wirken und zu ſchaffen. Nicht anders im Leben eines Volkes. Erſt eine gebildetere und verwickeltere Geſtaltung der Verhältniſſe, die um in ihnen zu wirken, eine genaue Bekanntſchaft und eine Art Studium erfordern, zwingt den Geiſt, ſich zur Erforſchung und nähern Betrachtung des Weſens der Dinge, wie ſie ſind, zu wenden. Damit iſt von ſelbſt die poetiſche Form der Darſtellung aufgehoben, und die Proſa gegeben. Die Dinge der Gegenwart, deren beſtimmtes Weſen einen beſtimmten Ausdruck, ein beſtimmtes Wort der Bezeichnung erfordern, ſind dem freien Wirken der Phantaſie feindlich, und nehmen den Verſtand, das ſondernde, unterſcheidende Vermögen, in Anſpruch; Gedanken und Wort ſoll ſie nicht bilden, ſondern ſie bilden und beſtimmen Wort und Gedanken. Dieß aber iſt mit dem Weſen der

Kunſt, deren Element und Lebensluft die Freiheit iſt, unvereinbar; — die Wiſſenſchaft iſt geboren. Der Kunſt iſt die Außenwelt nur Modell, nach welchem ſie mit Freiheit arbeitet; der Wiſſenſchaft iſt ſie eigentlicher Gegenſtand ihres Wirkens; ſie will die Dinge erfaſſen durch die Idee, die geiſtigen und körperlichen Erſcheinungen der Natur gleichſam in die Seele des Menſchen nur translociren durch den Hebel des Begriffs. Mithin iſt der Gedanke an das Weſen der Dinge gebunden, folglich auch ſeine Form vom Weſen der Dinge beſtimmt und beherrſcht. Sie kann nicht zweien Herren dienen, und muß mithin frei ſein von den Geſetzen der Schönheit, denen die Poeſie in Form und Gehalt, im Rhythmus, Reim u. ſ. w. huldigt. So iſt die Wiſſenſchaft durch die Natur der Sache ſelbſt auf das engſte mit der Proſa verſchmolzen; dieſe iſt nur das Gewand jener, und waren Erzeugniſſe der Proſa ſpäter als Erzeugniſſe poetiſcher Form, ſo iſt auch die Wiſſenſchaft jünger als die Kunſt — wie dieß dem Boden, aus dem beide entſproſſen, dem menſchlichen Geiſte und ſeinem Bildungsgange natürlich und gemäß iſt.

Die Proſa der Wiſſenſchaft als ſchaffend und erzeugend war alſo gleichſam eine jüngere Schweſter der Poeſie, keineswegs aber ihre Tochter; eben ſo wenig die Geſchichte. Denn gerade eben die erſten Erzeugniſſe der Proſa werden Naturbeſchreibung und Geſchichte, als die Naturbeſchreibung in der Welt des Menſchen, geweſen ſein. Das Streben, die Dinge wie ſie ſind, als gegenwärtig, zu erkennen, wird zunächſt zu Schilderungen und Anſichten von Naturgegenſtänden, zu Reiſebeſchreibungen und Erzählungen von dem Leben, den Städten und Merkwürdigkeiten fremder Länder und Völker, und dieſes von ſelbſt zur Geſchichte dieſer Völker, zuletzt zur Geſchichte des eignen Landes übergeführt haben. Hiezu mag in Griechenland das Epos der Phyſiker, die gnomiſche Poeſie und die cykliſchen Dichtungen gleichſam die Vorbereitung geweſen ſein. Der Bildungsgang der Proſa, welche, ſo lange Sprache exiſtirt, nicht anders als neben der Poeſie beſtehend gedacht werden kann, aber wirkend und ſchaffend erſt ſpäter auftrat, lief neben dem der erſten Natur-Poeſie hin, und die Richtung des Geiſtes, welche die letztere proſaiſcher machte und gleichſam zurückdrängte, begünſtigte eben dadurch die Ausbildung der Proſa, und machte ſie ſtark zum Schaffen und Erzeugen. Sobald mithin das Leben der Völker bewegter und verwickelter wurde, und es nothwendig und intereſſant erſchien, die Wirklichkeit, wie ſie war, kennen zu lernen und durch die Schrift gleichſam feſtzuhalten; ſobald der Geiſt der Menſchen, zum helleren Bewußtſein gelangt, Wirklichkeit und Dichtung, Objectives und Subjectives zu unterſcheiden begann; alſobald trat auch die Wiſſenſchaft und mit ihr die Geſchichte her-

vor[1]). Beide mußten nothwendig Hand in Hand gehen, indem ſich beide zunächſt damit beſchäftigten, die Wirklichkeit feſtzuſtellen und dem Gedächtniß aufzubewahren. So verlor ſich mit der größeren und weiteren Entwickelung des Lebens die Naturpoeſie, und bildete ſich, wenn man ſo ſagen darf, hinüber zur Kunſtpoeſie. Dieſer Uebergangspunkt iſt aber zugleich der Entſtehungspunkt der proſaiſchen Werke und die Geburtsſtunde der Wiſſenſchaft und Geſchichte.

In der That berichten uns aber auch die Zeugniſſe, die uns über dieſe erſte Entſtehung der Wiſſenſchaft unter den Griechen geblieben ſind, nichts Andres. Dionys von Halikarnaß (de Thuc. hist. jud. c. 5.) bemerkt nämlich zunächſt mit klaren Worten, daß die älteſten Hiſtoriker, unter denen er namentlich den Mileſier Hekatäus und den Argiver Akuſilaus aufführt, alle nur das Eine Ziel vor Augen gehabt hätten, die Denkmäler und Schriften, die ſich unter den einzelnen Völkern und Städten bei den Einheimiſchen erhalten hätten, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, ſo, *wie ſie ihnen ſelbſt überliefert worden, ohne etwas hinzuzufügen oder davon abzunehmen*[2]). Sie erzählten alſo, was ſie gehört und geſehen

---

[1]) Beigetragen hat unſtreitig zur Entſtehung proſaiſcher Werke die größere Verbreitung und der allgemeinere Gebrauch der Schreibekunſt, wie Wolf Prolegg. ad Homer. Hal. Sax. 1785. p. LXXI. richtig bemerkt, und zugleich (ebend. p. LXVI. sq.) zeigt, daß der Gebrauch derſelben im Privat-Leben in Griechenland nicht lange vor Solon entſtanden ſein könne, und mithin zur Zeit der Entſtehung der erſten proſaiſchen Werke ſich ausgebreitet haben würde. Allein er irrt, wenn er meint, daß eben deßhalb früher die Poeſie in Gebrauch und die Proſa außer Gebrauch geweſen, weil, ehe man zu ſchreiben ſich gewöhnt, das Gedächtniß den rhythmiſchen Fall und die gebundene Form leichter behalten habe, als die weite, unbeſtimmte Proſa. Hätte man das Bedürfniß klar und beſtimmt gefühlt, proſaiſche Gegenſtände dem Gedächtniß aufzubewahren, ſo würde man auch die Schreibekunſt, die unzweifelhaft lange vor Solon den Griechen bekannt war, und in öffentlichen Angelegenheiten (zur Aufzeichnung von Geſetzen u ſ. w.) gebraucht wurde, eher zur allgemeineren Anwendung gebracht haben. — Vgl. Leonh. Hug: die Erfindung der Buchſtabenſchrift (Ulm 1801) p. 47 ff.

[2]) Die Stelle lautet: *ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν φυλάττοντες σκόπον (οἱ ἀρχαῖοι συγγραφεῖς Εὐγέων ὁ Σάμιος καὶ Δηΐοχος ὁ Προικοννήσιος καὶ Εὔδημος ὁ Πάριος καὶ Δημοκλῆς ὁ Φυγελεὺς καὶ Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος, ὅ τε Ἀργεῖος Ἀκουσίλαος καὶ ὁ Λαμψακηνὸς Χάρων καὶ ὁ Χαλκηδόνιος Ἀμελησαγόρας), ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' εν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαὶ, ταύτας εἰς τὴν κοινὴν ἁπάντων γνῶσιν ἐξενεγκεῖν, οἵας παρέλαβον, μή τε προστιθέντες αὐταῖς μήτ' ἀφαιροῦντες* etc. und ebendaſelbſt: c. 7. — *ἐν ἅπασι γὰρ ἀνθρώποις καὶ κοινῇ κατὰ τόπους καὶ κατὰ πόλεις ἰδίᾳ, μνῆμαί τινες ἐσώζοντο καὶ τῶν τοιούτων ἀκουσμάτων, ὥσπερ ἔφην· ἃς διαδεχόμενοι παῖδες παρὰ πατέρων ἐπιμελὲς ἐποιοῦντο παραδιδόναι τοῖς ἐκγόνοις, καὶ τοὺς βουλομένους αὐτὰς εἰς τὸ κοινὸν ἐκφέρειν, οὕτως ἠξίουν συγγράφειν, ὡς παρὰ τῶν ἀρχαίων ἐδέξαντο. ἐκείνοις μὲν οὖν τοῖς ἀνδράσιν ἀναγκαῖον ἦν ποικίλλειν τοῖς μυθώδεσιν ἐπεισοδίοις τὰς τοπικὰς ἀναγραφάς.* Vergl. c. 23.

ſie gaben wieder, was ihnen Wirklichkeit und Erfahrung, die geſammelten Nachrichten und eigne Anſchauung gegeben hatten, mit hiſtoriſcher Treue. Zugleich gehören dieſelben aber zu den erſten Schriftſtellern, welche in Proſa ſchrieben. Denn obgleich Plinius (H. N. V. c. 31.) den Mileſier Cadmus und an einer andern Stelle (ebend. VII. c. 57.) den Pherecydes aus Syros als die Gründer und Erfinder der Proſa nennt [1]), ſo iſt es doch faſt unzweifelhaft, daß dieſe beiden Patriarchen der Wiſſenſchaft um weniges älter geweſen ſein können, als jene [2]) vom Dionys genannten älteſten Hiſtoriker, wenn ſie nicht am beſten als ihre Zeitgenoſſen anzuſehen ſind. Voſſius [3]) wenigſtens meint mit Joſephus [4]), daß Cadmus und Akuſilaus einige Zeit vor den Perſerkriegen gelebt hätten; den Hekatäus [5]) ſetzt er zu Anfang der Regierung des erſten Darius, und bemerkt, (cap. 2.) daß zu den ältern Hiſtorikern, welche der Zeit nach entfernter vom Peloponneſiſchen Krieg zu ſetzen ſeien, Cadmus, Eumelus der Korinthier, Archilochus (falls er überhaupt zu den Hiſtorikern zu zählen ſei), Theagenes aus Rhegium, Hekatäus und Akuſilaus gehören, dieſen indeß die übrigen von Dionyſius genannten beigerechnet werden könnten [6]). Obwohl nun aus ſeinen Angaben, namentlich aber aus Dionys [7]) erhellt, daß den Alten ſelbſt das Zeitalter jener Männer un-

---

[1]) Dieſelbigen beiden nebſt Hekatäus, dem Mileſier, nennt Strabo I. p. 48. ed Siebenk. Vergl. Isid. Origg. I. 37.

[2]) F. W. Sturz. Pherecydis fragm. coll. illust. ed. alt. Lips. 1824. p. 7. ſetzt den Pherecydes zwiſchen Ol. XXXXV. und LVIII. Nimmt man daher mit Diog. Laërt. 1. 16. Ol. 58. als Zeitpunkt ſeiner Blüthe an, ſo würde er etwa 25 Jahr älter als Hekatäus der Mileſier ſein. Viel jünger als dieſer waren unzweifelhaft die von Dionyſius angeführten Männer nicht. Voſſius (l. l. I. c. 2.) ſcheint mit Recht der Meinung zu ſein, daß ſie faſt alle Einem Zeitalter angehören, etwa den 60 Jahren von 520 bis 460 a. C., oder ſich wenigſtens in dieſer Zeit berühren. Die älteſten unter ihnen mögen Cadmus, Hekatäus und Akuſilaus geweſen ſein. Vergl. namentlich über Akuſilaus die Stellen bei Sturz l. l. p. 215; überhaupt Creuzer Historicc. Gr. antiquiss. fragm. (Heidelb. 1806) p. 17. sq. und die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung. (Leipz. 1803) p. 63 ff.

[3]) S. Vossius de Histor. Gr. l. I, c. 1.

[4]) Jos. c. Apionem l. I. p. 1034 e. ed. Genev. 1611.

[5]) Vergl. Creuzer: Historicorum Gr. antiquissimorum fragmenta p. 4 sq.

[6]) Vergl. Fr. Schoell: Geſchichte der Griechiſchen Litteratur, überſetzt und bearbeitet von F. Schwarze, vom 2. Theile (S. 150) an v. M. Pinder (Berlin 1828.) Thl. I. p. 309 ff.

[7]) Dionys. Hal. a. a. O. c. 23. Vergl. Sturz l. l. p. 7. 21. sq.

gewiß geweſen, ſo ſcheint doch hervorzugehen, daß ſie wenigſtens in der Zeit ſich berührt haben [1]. Als der älteſte und erſte Proſaiker wird in der Regel Pherecydes angeſehen [2]. Er ſoll aber, wie Theopompus berichtete, zuerſt in ungebundener Rede über die Götter und die Natur der Dinge geſchrieben haben [3], vermuthlich alſo eine Art empiriſcher Philoſophie, geſtützt auf Bemerkungen und Beobachtungen der Natur [4]. Cadmus der Mileſier dagegen, welchen Plinius ebenfalls als den älteſten Proſaiker aufführt, wird von Einigen der erſte Hiſtoriker genannt [5]; von Andern [6] Hekatäus der Mileſier. Letzterer und Viele von denen, welche Dionyſius aufzählt, verfaßten, wie Creuzer entwickelt [7], Reiſebeſchreibungeu, die vielleicht den Büchern des Herodot nicht unähnlich waren, nur daß bei letzterem das Hiſtoriſche vorherrſcht, bei jenen dagegen die Beſchreibung der Merkwürdigkeiten jedes Landes im Bereiche der Natur ſowohl, wie des Staats- und Volkslebens der Hauptinhalt ihrer Schriften geweſen

---

[1] Die Stellen bei Clem. Alex. Strom. VI. p. 629 und bei Suidas (Voss. de Hist. Gr. p. 194. 196), welche die älteſten Logographen und Proſaiker weit über die 60. Olympiade hinaufrücken, verdienen kaum die Aufmerkſamkeit die ihnen Creuzer (hiſtor. Kunſt u. ſ. w. p. 66 ff.) ſchenkt. Vergl. Dahlmann Forſchungen auf d. Gebiete d. Geſch. Thl. II. Abthl. I. p. 109. 112. ff.

[2] Vergl. Sturz l. l. p. 11. Dodwel. App. ad Thuc. p. 4. ed. Duckeri.

[3] S. Voss. a. a. O. I, 1: „Laërtius et Suidas et alii ex Theopompo tradiderunt, Pherecydem Syrium primum soluta oratione, quae ad Deos et rerum naturam pertinerent, tractasse." Diog. Laërt. I, 116. Suid. s. v. Φερεκύδης.

[4] Pherecydes nahm als principia rerum Aether, chaos, tempus, als erſtes Element das Waſſer an. Vergl. Sturz l. l. p. 39. sq. 52. Tiedemann: Griechenlands erſte Philoſophen (Leipz. 1780) p. 153—186. Man erkennt eine Naturphiloſophie, welche der Alt-Joniſchen ſehr ähnlich iſt, und ohne Zweifel auf Beobachtungen der Natur baſirt war, obwohl ſie durch manche allegoriſche Mythen ausgeſchmückt erſcheint. Auch bemerkt Joſephus (c. Apion. I. p. 1034) daß Pherecydes, Pythagoras und Thales zuerſt von den Griechen die Geſtirne beobachtet und darüber philoſophirt haben. (Sturz l. l. p. 32.)

[5] Strabo I. p. 48. ed. Siebenk. Joseph. l. I. c. Apionem: *οἱ μέντοι τὰς ἱστορίας ἐπιχειρήσαντες συγγράφειν παρ᾽ αὐτοῖς, λέγω δὲ τοὺς περὶ Κάδμον τε τὸν Μιλήσιον καὶ τὸν Ἀργεῖον Ἀκουσίλαον κ. τ. λ.*

[6] Vossius l. l. Suidas. s. *v.* *Ἑκαταῖος Μιλήσιος—πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης.* Strabo I. p. 48.

[7] Creuzer Histor. Gr. antiquis. fragm. p. 38. 99. Hiſtoriſche Kunſt p. 74 ff. 84. Sturz. Hellanici fragmm. p. 38 sqq. Sévin: Recherches sur Hecatée de Milet. in den Mémoires de l'Académie des Inscript. Tom. VI. p. 475. 483. Eudociae Violar. in Villoison Anecdot. T. I. p. 128 u. A. m. Dionys. l. l. c. 7. und Vossius l. l.

ſein wird. Dionyſius aus Milet, der etwas ſpäter, etwa Ol. 70., zu ſetzen iſt [1]), ſchrieb ſodann zuerſt in ſeinen Perſicis die Geſchichte ſeines Volks und ſeiner Zeit. Und ſo ward der Uebergang von Betrachtungen und Beſchreibungen der Natur, der Völker und Länder zur eigentlichen Geſchichte gebildet. —

Freilich mögen dieſe Schriften zugleich viel Mythiſches und durchaus Unhiſtoriſches enthalten haben [2]), wie ja ſelbſt dem Herodot der Begriff reiner Hiſtorie noch nicht deutlich geweſen zu ſein ſcheint. Allein daraus folgt nicht, wie Creuzer (die Hiſtoriſche Kunſt u. ſ. w. p. 76.) nach einer Stelle bei Clemens Alexandrinus annimmt, daß ſie nichts weiter gethan, als die Verſe des Heſiodus und der Cykliſchen Dichter in Proſa übertragen. Clemens behauptet dieß vom Akuſilaus und Eumelus, die er gleichwohl Hiſtoriographen nennt [3]); dieß ſind indeß nur zwei, und der Schluß auf Andre iſt mithin gefährlich [4]). Außerdem aber führt Dionys denſelben Akuſilaus gerade unter denen auf, von welchen er behauptet, ſie hätten die alten Denkmäler und Schriften, ſo wie ſie ſie bei den Eingebornen gefunden und erhalten hätten, geſammelt, und zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Und wir ſind geneigt, ihm mehr Glauben beizumeſſen als dem ſpätern Alexandriner. Demnächſt bemerkt Fl. Joſephus von demſelben Akuſilaus [5]), er habe in vielen Stücken den Heſiodus ver-

---

[1]) S. Creuzer Hiſt. Kunſt p. 76. 91.

[2]) Dionyſius a. a. O. erwähnt dieß ſelbſt; vergl. Diod. Sic. I. 37; allein der Unterſchied war immer, daß ſie dieſe Mythen nicht erfanden, oder ausſchmückten, ſondern, wie ſie ihnen überliefert worden, nackt wieder erzählten, wie dieß aus Dionys erhellt.

[3]) Seine Worte ſind, Strom. Lib. VI. p. 629. (Tom. II. p. 752. ed Potter Oxon 1715): τὰ δὲ Ἡσιόδου μετήλλαξαν εἰς πέζον λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Ἀκουσίλαος καὶ Εὔμηλος, οἱ ἱστοριογράφοι. Wenn Creuzer (hiſtor. Kunſt p. 76.) zu dieſen auch noch den Dionyſius v. Milet geſellt, ſo vergißt er, daß der κύκλος ἱστορικὸς deſſelben eine pragmatiſche Darſtellung der Mythen der Cykliker war, was er doch (ebend. p. 132 ff.) ſelbſt anerkennt, und was auch in den Worten Diodors (Bibl. III, c. 65: — παρατιθεὶς (vergleichend) τὰ ποιήματα κ. τ. λ.) liegt. Dionys war der Vorläufer des Ephorus, und ſein Werk der erſte rohe Verſuch, die Mythen hiſtoriſch zu erklären. S. Creuzer Symbolik (2te Ausg. Leipz. und Darmſt. 1819) Thl. I. p. 205 ff.

[4]) Dieß beweiſet beſonders Hekatäus, von Milet, einer der älteſten, welcher in der Vorrede ſeines Werkes die Sagen der Griechen (welche die Cykliſchen Dichter beſonders vortrugen) lächerlich nannte, und ſich überhaupt faſt ſelbſtändig und frei zeigt von dem Einfluſſe der Epiſchen Dichtungen früherer Zeit. S. Demetr. de Elocut. §. 12. p. 8. ed. Schneider. vergl. Sévin a. a. O. p. 126. Hekatäus ſchrieb: τὰ δὴ γράφω, ὥς μοι ἀληθέα δοκέοι εἶναι. οἱ γὰρ Ἑλλήνων λόγοι πολλοί τε καὶ γέλοιοι, ὡς ἐμοὶ φαίνονται, εἰσίν. Cf. Hecataei Mil. Fragmm. ed. Klausen. Berol. 1831.

[5]) Fl. Jos. contra Apion. lib. I. p. 1034 G. ed. Genev.: περίεργος

beſſert und zurecht gewieſen, wodurch allerdings dargethan ſcheint, daß Akuſilaus den Heſiodus benutzte, zugleich aber, daß er dieß mit hiſtoriſchem oder doch, wenn man will, mit proſaiſchem Sinne that, indem er das Falſche von dem Wahren zu ſondern, und Irrthum und Erdichtung als ſolche darzulegen ſuchte. In demſelben Sinne ſchrieb Hekatäus, wie wir nach der bekannten, bereits angeführten Stelle des Demetrius annehmen müſſen, und wir haben mithin gerade über die älteſten beiden Hiſtoriker zwei triftige Zeugniſſe, welche der Behauptung des Clemens und der allgemeinen Anſicht, als ſeien die älteſten Anfänge der Griechiſchen Geſchichte nichts als proſaiſche Poeſie geweſen, eine Sammlung von Mythen in Proſa, ohne allen Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit zuſammengeſchrieben, widerſprechen. Endlich iſt auch durchaus nicht einzuſehen, zu welchem Ende die Verſe des Heſiodus von irgend Jemand in Proſa übertragen worden wären; eine zweckloſere und unnützere Arbeit in einem von der Manie des neunzehnten Jahrhunderts weit entfernten Zeitalter, läßt ſich nicht denken, und ſelbſt der Grund, den der Kirchenvater andeutet, als hätten jene alten Hiſtoriographen den Heſiodus beſtohlen, um ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, ſcheint eher aus dem Geiſte ſeines oder unſers Jahrhunderts erfunden, als wahrſcheinlich. Vielleicht wurden dem Akuſilaus und Eumelus von den einzelnen Städten und Völkern bei denen ſie geweſen und über die ſie ſchrieben, dieſelben Mythen überliefert, welche Heſiodus geſungen hatte; auch mochten ſie in einem Zeitalter, wo die hiſtoriſche Kritik kaum in ihrer erſten Kindheit war, die Dichter in gewiſſer Hinſicht für geſchichtliche Quellen, ihre Erzählungen Theilweiſe für hiſtoriſch halten, und ſie ſo weit in ihre Schriften aufnehmen [1]). Nur hatten ſie darum unſtreitig

---

δ' ἂν εἴην ἐγὼ τοὺς ἐμοῦ μᾶλλον ἐπισταμένους διδάσκων, ὅσα διορθοῦται τὸν Ἡσίοδον Ἀκουσίλαος κ. τ. λ. Creuzer hätte dieſe Stelle nicht überſehen, und noch weniger vergeſſen ſollen, daß Flavius Joſephus (ebend. p. 1048) und mit ihm Suidas (v. Ἀκουσίλαος) und Clemens Alexandrinus ſelbſt (Strom. lib. II.) bemerken, daß eben jener Akuſilaus eine Sammlung von Inſchriften, welche man auf alten Erztafeln bei Aufgrabung der Erde gefunden hatte, öffentlich bekannt gemacht habe. — In der That ein Beweis von hiſtoriſchem Sinne und Streben nach hiſtoriſcher Wahrheit.

[1]) Vergl. Dahlmann Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte, Bd. II. Abthl. I. p. 110. 111. ff. Unzweifelhaft waren die älteſten Griechiſchen Geſchichtſchreiber, die ſ. g. Logographen überhaupt nicht ſo weit von aller proſaiſchen Wahrheit und hiſtoriſchem Gehalt entfernt, als es Poppo (Prolegg. ad Thuc. I. p. 14.), Creuzer (a. a. O.), Meierotto (Sur Hérod. et le but de son histoire. Mém. de l'Acad. de Berlin 1792—1793. p. 576.) u. A. darſtellen. Wäre dieß der Fall, hätten ſie in der That ohne alles Streben nach hiſtoriſcher Wahrheit und ohne allen Sinn für proſaiſche Wirklichkeit geſchrieben, ſo wären ja ihre Werke weder proſaiſch noch die

nicht die Abſicht, die Verſe der Dichtung blos in Proſa aufzulöſen, und aus einer Schrift zwei zu machen. Daß dagegen, wie Strabo [1]) bemerkt, des Hekatäus Proſa dem Geiſte der Poeſie verwandt geweſen, iſt natürlich, und bedurfte der Anzeige des Strabo nicht. Alles war noch verwandt, und in patriarchaliſcher Familieneinheit: Poeſie und Proſa, Religion und Philoſophie, Naturbeſchreibung und Geſchichte. Allein die Verwandtſchaft lag im Geiſte des Volks und der Zeit; dieſer ſelbſt war noch durchaus einfach und unentwickelt, und ſprach ſich in den verſchiedenen Richtungen auf ähnliche Weiſe aus; letztere ſelbſt, weil ſie noch nicht weit verfolgt, ſondern ihrem Mittelpunkte noch nahe waren, lagen eng bei einander. Daraus folgt aber nicht, daß die eine aus der andern, die Proſa aus der Poeſie abgeleitet und hervorgegangen wäre. Freilich hat die Geſchichte der Griechen in ihren erſten Anfängen viel Poetiſches. Allein dieß hat ſie auch im Verlauf ſpäterer Zeiten niemals ganz abgelegt; ein ſicherer Beweis, daß es dem Geiſte des Volkes ſelbſt angehörte.

Dieſem Geiſte gemäß waren die erſten Anfänge der Griechiſchen Hiſtorie, wie längſt anerkannt iſt, ein Gemiſch von poetiſchen und religiöſen Fabeln und Mythen und von Beſchreibungen aus dem Reiche der Natur, zu dem das Menſchenreich mit ſeinen Erſcheinungen und Bildungen nur ein integrirender Theil war. Ein äußerer Umſtand war hiebei von Einfluß, und hinderte, daß die Geſchichte nicht alsbald das ihr eigenthümliche Territorium der reinen Wirklichkeit in Vergangenheit und Gegenwart einnahm. Bei vielen alten Völkern, den Aegyptern, Babyloniern, Phöniziern und Römern fin-

---

Anfänge der Geſchichte zu nennen, was ſie doch anerkannter Maßen waren. Außerdem ſprechen verſchiedene Anzeigen, die wir bereits erwähnt haben, wider dieſe Anſicht. Vergl. Freret: sur l'étude des anciennes histoires et sur le dégré de certitude de leurs preuves (Mém. de l'Acad. des Inscript. T. VI. p. 161 ff.)

[1]) Strabo l. I. p. 48 ed. Siebenk.; vergl. Creuzer die hiſtoriſche Kunſt p. 188. und Fragm. Graecor. antiquiss. histor. p. 17. Freilich meint auch Strabo a. a. O.: die Proſa ſei eine Nachahmung der Poeſie; denn zuerſt ſei die poetiſch ausgeſchmückte Rede entſtanden: *εἶτα ἐκείνην μιμούμενοι, λύσαντες τὸ μέτρον, τἄλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικά, συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδην καὶ Ἑκαταῖον*; allmählig hätten die Spätern immer mehr von dem poetiſchen Weſen entfernt, und die Rede gleichſam von ihrer Höhe herabgeführt, wie ja auch die Komödie aus der Tragödie abzuleiten ſei. Allein die ganze Stelle erſcheint in ihrem Zuſammenhange mehr als eine ſubjektive Anſicht Strabo's, durch welche er ſich die Entſtehung der Proſa erklärte. Wenigſtens berichtet Cicero (de Orat. II. 12.) und Dionys v. Halikarnaß (a. a. O. c. 5—7. 23), daß der Styl jener erſten Hiſtoriker höchſt einfach und mager geweſen; und dieß geht auch aus einzelnen erhaltenen Bruchſtücken (z. B. bei Demetr. de Elocut. §. 12.) hervor.

den wir ſchon von Alters her, wahrſcheinlich mit dem religiöſen Cultus zuſammenhängend, die Einrichtung, daß die Prieſter die öffentlichen Staatsacte, Begebenheiten des innern und äußern Volkslebens, beſonders ſo weit ſie die Religion und den Cultus angingen, in ſogenannten Annalen verzeichneten. Damit war das Gerippe einer Hiſtorie gegeben, welche gleichſam öffentlich beglaubigt war. Der poetiſchen Natur der Griechen war dieß Inſtitut im erſten Alter ihres Staatslebens, als es eine ausgebildete Geſchichtſchreibung noch nicht erſetzte, fremd [1]); es fehlte mithin ihren erſten Hiſtorikern an eigentlich-hiſtoriſchen Quellen. Der Gedanke, von der Erfahrung wenig gebildet und unterſtützt, vermochte für ſich Mythiſches von rein Hiſtoriſchem noch nicht zu unterſcheiden; das Staatsleben hatte ſich noch nicht ſo völlig und ſo ſchneidend von dem Naturleben geſondert; mithin waren jene erſten hiſtoriſchen Verſuche wie Wiederſchein und Echo von dem, was Auge und Ohr umfaßte, gleichſam ein Bilderbuch der jungen Menſchheit.

Dieſe Anfänge gaben der Griechiſchen Geſchichtſchreibung eine Richtung, die wir noch in ihren ſpäteſten Hiſtorikern wiederfinden. Wir mögten dieſelbe das poetiſch-mythiſche Element der Griechiſchen Hiſtorie nennen, dem indeſſen ſchon früh das ſpäterhin ausgebildete politiſche Element verbunden war; mit Ausbildung des letztern entſtand, zuerſt blos als ſein äußeres Gewand, das dritte Element Griechiſcher Hiſtoriographie, das Rhetoriſche, was ſich aber ſodann ſpäterhin ſelbſtändig entwickelte, und in jenes belehrende Räſonniren (auch wohl Pragmatismus von Neueren genannt) ausartete, womit ſich die Hiſtoriker in Urtheilen und Anſichten, Warnungen und lehrreichen Bemerkungen über alle Gebiete des praktiſchen Lebens, beſonders der Politik und Moral ergoſſen.

Verfolgen wir nun dieſe Elemente durch den Kreis der Griechiſchen Hiſtoriker, ſo finden wir ſie, ſo lange der Griechiſche Genius ſeinen eigenthümlichen Charakter behielt, alle faſt überall wieder, wenn auch in veränderter Geſtalt. Von jenen älteſten Hiſtorikern, die wir oben aufgeführt haben, und welche von den Alten ſelbſt Logographen oder Mythographen genannt wurden [2]), behauptet Thucydides [3]), ſie hätten mehr der Luſt und Unterhaltung des Zuhörers gehuldigt, als der Wahrheit der Darſtellung. Damit meint der ſtrenge Wahrheitsfreund jene Fabeln und Mythen, die nach Dionys [4]) ohne genaue

---

[1]) Vergl. Creuzer Hiſtor. Kunſt p. 71. Heyne l. l. p. 128.

[2]) Thuc. l. I. c. 21.; Strabo I. p. 53.

[3]) Ebend.

[4]) Dionys. Hal. de Thuc. hist. jud. c. 5.

Sonderung mit dem eigentlich Hiſtoriſchen vermiſcht waren, und ſchließt in ſo fern auch den Herodot von ſeinem Urtheile nicht aus [1]). Allein es iſt wohl feſtzuhalten, daß das Poetiſch-Fabelhafte, was jene älteſten Geſchichtſchreiber vortrugen, ihnen ſelbſt, inſofern ſie es entweder für wirklich hielten, oder als empfangen und erhalten wiedergaben, zum großen Theil proſaiſche Wahrheit ſchien. Sie ſtanden auf der Gränze zwiſchen Poeſie und Proſa, gleichſam im Zwielichte zwiſchen der neuen proſaiſchen Aufklärung und dem alten poetiſchen Glauben. Dieſes dämmernde Helldunkel von Wahrheit und Dichtung wird in ihren hiſtoriſchen Schriften ſich abgeſpiegelt haben; dennoch waren ſie hiſtoriſch, weil ſie eben nichts anderes enthielten als das treue, hiſtoriſche Spiegelbild des Zeitalters. Mit Recht bemerkt daher Dionyſius [2]), jenen Männern ſei es nothwendig geweſen, ihre örtlichen Geſchichten und Beſchreibungen mit mythiſchen Epiſoden zu vermiſchen. Indem er aber vorausſchickt: „die Erinnerungen und Sagen, die ſich in Land und Stadt erhalten hätten, wären von den Vätern den Söhnen, von den Söhnen wiederum ihren Nachkömmen ſorglich überliefert worden; von denen aber, welche dieſelben hätten bekannt machen wollen, hätte man verlangt, daß ſie ſie alſo niederſchrieben, wie ſie die Alten gegeben hätten,“ ſcheint er anzudeuten, als ſeien die alten Logographen von denjenigen, welche ihnen ihre Geſchichte d. h. ihre Landes-, Volks- und Stammſagen überlieferten, gewiſſermaßen genöthigt worden, Mythiſches von Hiſtoriſchem nicht zu ſcheiden, ſondern Alles ſo, wie ſie es erhalten hatten, zu verzeichnen. Liegt hierin auf der einen Seite eine Entſchuldigung für die alten Logographen und eine äußere Urſache des mythiſchen Inhalts ihrer Schriften, ſo iſt zugleich auf der andern Seite Grund und Zweck der alten Logographie überhaupt treffend bezeichnet. Sie ſollte und wollte nicht die Verſe der Dichter in Proſa auflöſen, und die Zahl der Schriften zwecklos vermehren; ſondern, was noch Herodot gleich im Eingange als Abſicht ſeiner Schriften angiebt, das Geſchehene und Seiende (*τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων*) erhalten, die Sagen und Ueberlieferungen der Väter und Vorfahren vor Untergang und Vergeſſenheit retten. Nicht alſo reine Geſchichte wollte und konnte ſie vortragen, nicht das Hiſtoriſche von dem Mythiſchen und Unhiſtoriſchen wollte ſie ſondern und ſcheiden, ſondern die wirklich über-

---

[1]) Daß Thucydides mit den Worten I. 22: *κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξυγκεῖται* auf den Herodot gezielt habe, iſt augenſcheinlich, und wird von Creuzer in einer beſondern Abhandlung (Herodot und Thucydides Leipzig 1798) ausgeführt.

[2]) S. die bereits oben angeführte Stelle de Thuc. hist. judic. cap. 7.

lieferten Sagen von den nicht überlieferten, rein erdichteten, durch die Poeten erfundenen trennen; nicht die Erzählungen der Dichter abſchreiben, ſondern das, was ſich bei den Einheimiſchen jeden Landes als Tradition erhalten hatte, unverändert wiedergeben, mochten es auch die Dichter bereits erzählt, und vielleicht ganz eben ſo oder doch ohne große Entſtellung erzählt haben. Dieſe Erklärung von dem Weſen der alten Logographie paßt, wie mich dünkt, beſſer zu den oben bereits angegebenen, ſich widerſprechenden Zeugniſſen, als die allgemeine Anſicht, welche die Logographen zu bloßen Ueberſetzern oder Abſchreibern der Dichter macht, und ihnen auf dieſe Weiſe ſo ſehr alle wirkliche, innere Selbſtändigkeit raubt, daß ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kommt, wenn ſie ebendieſelben als Anfangspunkt der antiken Hiſtoriographie, als eine beſondere Stufe im Bildungsgänge der Alten gelten läßt. Auf jene Weiſe dagegen wird erklärlich, warum Cadmus den Heſiodus vielfach berichtigen und verbeſſern, Hekatäus die Sagen der Griechen lächerlich nennen konnte, und dennoch beide ſo viel Fabeln und Mythen vorbringen mochten, daß ſie die Dichter faſt nur abgeſchrieben zu haben ſchienen. Auf jene Weiſe erhalten alle Nachrichten von dem Inhalte der Schriften der Logographen ihren verbindenden, und ſie zugleich beleuchtenden Mittelpunkt. Nach den vorhandenen Zeugniſſen [1]) und Fragmenten im Allgemeinen zu urtheilen, war die alte Logographie in ſofern dem Homeriſchen Epos zu vergleichen, als ſie ebenfalls das ganze Leben, die ganze damalige Welt der Hellenen nach allen Seiten hin zu ergreifen und darzuſtellen ſtrebte. Nicht blos Mythen und Fabeln, Tradition und Geſchichte, ſondern auch Reiſe- und Naturbeſchreibung, Merkwürdigkeiten aus allen Gebieten des Lebens, Sitten und Gebräuche u. ſ. w. umfaßten die Logographiſchen Werke, wofür uns Herodots Bücher und ihre ähnliche Tendenz den beſten Beweis an die Hand geben. Es kam darauf an, die wirkliche, oder doch als ſolche überlieferte und bezeichnete Welt von der poetiſchen, erdichteten zu unterſcheiden; hiezu ſuchten die Logographen nach Kräften die Merkmale auf, und bemühten ſich auf dieſe Weiſe um das, was ihnen hiſtoriſche Wahrheit und Wirklichkeit ſchien. Es war natürlich, daß die erwachende Geſchichte ſich zunächſt nur auf ihrem eignen Felde gleichſam orientirte, daß ſie zuerſt nur Ueberlieferung und Nichtüberlieferung zu unterſcheiden ſuchte, die ſchwierige Unterſuchung über Hiſtoriſches und Unhiſtoriſches dagegen, welche eigentliche Kritik erfordert, bei Seite liegen ließ. So war die Logographie in der That

---

[1]) Ich habe die hieher gehörigen Stellen und Werke im Obigen meiſt überall ſchon angeführt.

eine wichtige, natürliche und nothwendige Stufe im Bildungsgange der alten Welt; ſo endlich einigten ſich in ihr die Keime zu den Elementen der Helleniſchen Hiſtoriographie, wie ſie ſich ſpäterhin ausbildete. Noch überwog durchaus das Poetiſche in Inhalt und Auffaſſungsweiſe; allein das hiſtoriſche, zum Politiſchen ſich hinneigende Element regte ſich bereits in den Beſchreibungen der Gegenwart und der Wirklichkeit, wie in der Unterſcheidung einer überlieferten von einer nicht überlieferten, rein erdichteten Fabel oder Sage, dieſem erſten Keime einer hiſtoriſchen Kritik, welche freilich nicht nach innern Merkmalen verfuhr, ſondern blos nach dem äußern Kriterium, ob eine Sage bei den Eingebornen des Landes als Tradition ſich vorfand oder nicht, urtheilte.

Zwiſchen den erſten hiſtoriſchen Verſuchen der alten Logographen und dem ſchönen Werke Herodot's muß denen, welche in jenen nur Ueberſetzungen der alten Dichterfabeln in proſaiſche Erzählung erkennen, eine gewaltige Kluft erſcheinen, welche der Griechiſche Geiſt in einem leichten Schwunge überſprungen habe. Will man ihrer Meinung folgen, ſo mag man eine Erklärung dieſer Erſcheinung in dem ganz neuen Leben finden, welches mit und nach den Perſerkriegen in den Helleniſchen Staaten ſich ausbreitete. Allerdings verdankt Griechenland dieſem Kampfe und ſeinem Ausgange unermeßlich viel von ſeiner Bildung, Entwickelung und Zeitigung: zum großen Theil auch das Werk Herodots. Durch die zweite, gemeinſchaftliche, große und glückliche Unternehmung aller Griechen in hiſtoriſcher Zeit erhielt jener poetiſche Trojaniſche Zug einen ſcharfen, geſchichtlichen Gegenſatz, der zu vergleichenden Betrachtungen aufforderte; das Nationalgefühl wurde zu neuer Stärke und Reizbarkeit geſpannt. Nach ihrem Beitrage zum glorreichen Siege maßen die einzelnen Helleniſchen Staaten ihre Kräfte und die Gränzen ihrer politiſchen Stellung; ſie fühlten ſich deutlicher im Ganzen als politiſche Vereinigung, im Einzelnen als ſelbſtändige politiſche Körper. Die Thatkraft und Thatenluſt war geweckt, und wurde erhöht durch den glücklichen Fortgang und die großen Erfolge des Angriffskrieges auf Perſien. Griechenland lernte zuerſt die umgebende Welt geographiſch und politiſch näher kennen; es ſah fremde Kriegskunſt und Staatsverwaltung, es erfuhr fremder Politik Maximen und Verfahrungsweiſe; es war in ſich ſelbſt aufgeregt, und in ſteter Berührung mit innern und auswärtigen Staatsverhältniſſen. Alles trug dazu bei, den hiſtoriſchen Sinn zu wecken und auszubilden, und man kann ſagen: die Perſerkriege zogen die Gränze zwiſchen der poetiſch-mythiſchen und der hiſtoriſch-politiſchen Welt der Griechen; dieſe zweite hiſtoriſche, gemeinſchaftliche Unternehmung bildete die Grundlage zum hiſtoriſch-po-

litiſchen Leben Griechenlands, wie jene erſte mythiſche die Baſis der poetiſch-künſtleriſchen Bildung war. —

Eben deshalb ſteht aber Herodot, gewöhnlich der Vater der Geſchichte genannt, unzweifelhaft gerade in der Mitte zwiſchen den Logographen und den ſtrengen Hiſtorikern, an deren Spitze Thucydides hervorglänzt. Er bildet den Uebergangspunkt aus dem erſten jugendlichen Alter zu männlicher Reife. Dionyſius (a. a. O. Cap. 5.) unterſcheidet ihn eben nicht gar ſcharf von den alten Logographen. Er bemerkt nur: „Herodot habe hierauf die Geſchichte zu mehr Größe und Glanz erhoben, indem er einen weiteren und allgemeineren Stoff der Erzählung gewählt habe.“ In der That mochte Herodots Weiſe der Auffaſſung und Behandlung nicht ſo ſehr verſchieden ſein von der Art der Logographen. Wenigſtens gleichen die erſten fünf Bücher ſeines Werks offenbar mehr einer Reiſebeſchreibung [1]), welcher die intereſſanteſten mythiſchen und hiſtoriſchen Berichte der einzelnen von ihm beſuchten Völker und Länder beigefügt ſind, als einer eigentlichen Geſchichte [2]). Mit einer kindlichen Neugierde ſcheint er Alles erforſcht, und das Merkwürdigſte aufgezeichnet zu haben. Daß er nicht ſtreng und tief in die Verhältniſſe und Sachen, in Geiſt und Charakter der Zeiten und Völker eingeht, daß er auch in Sitten- und Charakterſchilderung einzelner großer Männer und überhaupt der handelnden Perſonen oberflächlich iſt, und meiſt nur einige hervorſtechende Züge angiebt [3]), erſcheint bei ihm ganz natürlich. Alle Erſcheinungen gehen an ſeiner faſt unſchuldig-kindlichen Seele wie die Bilder an einem Spiegel ſchnell und faſt ſpurlos vorüber, man merkt wenigſtens nicht die tieferen Eindrücke, die ſie zurückgelaſſen haben mögen. Nur von Seiten der äußern Erſcheinung, von der ſich die Dinge ihm zeigen, faßt er ſie auf und ſtellt ſie dar, ähnlich einem

---

[1]) Vergleiche Fr. Schlegel: Geſchichte der Litteratur (Wien 1815) Thl. I. p. 40.

[2]) Unter die Fabeln und Mythen, welche Herodot in ſeine Geſchichte eingeſäet, gehört unbedenklich das bekannte Mährchen vom Arion; ferner was er II, 121. vom Rhampſinitus erzählt; desgl. was er IV, 8—16 über den Urſprung des Scythenvolkes beibringt u. A. dergl. Von Merkwürdigkeiten, Beſchreibungen von Städten und Ländern, Bäumen und Thieren u. ſ. w. ſind die erſten fünf Bücher ſeines Werkes voll. Man ſehe II, 5—35 und 35—99 die Wunderbarkeiten des Aegyptiſchen Volkslebens und der Aegyptiſchen Vegetation u. ſ. w. Desgl. I, 131. 173. 193 sq., was ihm unter andern Völkern von dergleichen Dingen aufgefallen. In demſelben Sinne III, 98—118 Beſchreibung von Indien und Arabien; von Scythien IV, 60—83; Libyen IV, 168—200 und Thratien V, 3—11 u. ſ. w.

[3]) S. Christ. Dan. Beck: Examen artis et rationis historicorum vett. in examinandis ingeniis et moribus (Lips. 1806) p. V, not. 6.

alten Maler, der ohne Kunſt der Perſpektive die Geſtalten flach und eben zuſammenſtellt. Dabei trägt die naive, offne Manier ſeiner Erzählung das deutliche Gepräge der Wahrheit; — und doch erſcheint ſo Vieles durchaus unhiſtoriſch. Deshalb iſt wohl über keinen alten Hiſtoriker mehr Streit und Zank geweſen, ja oft leidenſchaftlich Fehde geführt worden, als über die Treue und Glaubwürdigkeit Herodots [1]). Vielleicht nahm er Vieles, was Spätere fabelhaft und unhiſtoriſch nannten, auf, um dem heitern Geiſte des Griechiſchen Volkes, beſonders der großen Menge, die immer das Ungewöhnliche, Wunderbare, Poetiſche mehr liebt als die trockene Wahrheit, gefällig zu werden, wenigſtens ſcheint ihm dieß Thucydides vorzuwerfen [2]). Eher möcht' ich glauben, daß er ſelbſt aus dieſem Geiſte geſchrieben habe; es war der Geiſt ſeiner Zeit und ſeines Volkes. Das ſchöne Geſtade des Joniſchen Himmels, das Vaterland Griechiſcher Mythen und der Homeriſchen Muſe, klang mit ſeinen lieblichen Geſängen und Fabeln in der Seele Herodot's wieder; er konnte dieſen Geiſt nicht ganz verleugnen, wenn er ſich auch über eine blos kindlich-fröhliche unbekümmerte Lebensanſicht erhob. Das Mythiſch-Poetiſche liegt daher bei

---

[1]) Unter den Alten ſind ſehr Viele, welche ihm den Glauben abſprechen. Indeſſen iſt es hier nicht meine Sache, den greiſen Vater der Geſchichte von Neuem mit Uebermuth und Beſſerwiſſenwollen zu ſchmähen, eben ſo wenig, ihn zu vertheidigen. Ich führe daher nur Einiges an. Zu ſeinen Anklägern gehören beſonders Kteſias bei Photius; Strabo und Diodorus an vielen Stellen; Plutarchus in ſeinem Buche de malignitate Herodoti (Vol. IX. p. 393 sqq. ed. Reiske); Aetius Harpokration nach Suidas in einer beſondern Schrift: *περὶ τοῦ καταψεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν.* Joseph. lib. I. c. Apion. p. 1035. (*Ἡροδότου ἐν τοῖς πλείστοις ψευδόμενον*); Cic. de legg. I, c. 1 u. A. Sein großer Lobredner iſt Dionyſius von Halikarnaß (S. Epist. ad Cn. Pomp. III. de Thucyd. Hist. judic. und Vett. scriptt. censura) Vergl. Fabric. Bibl. Gr. II, c. 20. — Wider Plutarch und Andre vertheidigt ihn unter den Neueren beſonders Camerarius in praefat. ad edit. Herod. 1557. — Am meiſten ſeit Weſſeling haben ſich um Herodots Leben und Charakter Larcher, Creuzer und Dahlmann verdient gemacht. Vergl. deshalb Larcher Hist. d'Hérodote trad. du Grec. (à Paris 1786) Préf. p. IX ff. und Vie d'Hérod. p. XL ff. Creuzer: Die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung p. 135 ff. 190 f. 199 ff. und Dahlmann: Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte (Altona 1823) Thl. II. Abth. I. p. 32. 91. 105 ff. 174 ff. Endlich P. Wesselingii Praef. ad edit. Herod. und deſſelben Dissertatio Herodotea ad Hemsterhusium (Traj. ad Rhen. 1758) p. 208 sq. Viele von ſeinen früher als fabelhaft verworfenen Nachrichten haben neuere Forſchungen wunderbar beſtättigt, wie dieß Heeren (Ideen über Politik u. ſ. w.) hie und da nachweiſt.

[2]) S. p. 30. Note 2. Aphthon. Progymnasm. in excerpto laudat. *Ἀλλ' ἐκεῖνος (Ἡρόδοτος) μὲν διηγεῖται πρὸς ἡδονὴν, ὁ δὲ (Θουκυδίδης) ἀλήθειαν ἅπαντα φθέγγεται, ὅσον δὴ τὸ πρὸς χάριν τοῦ πρὸς ἀλήθειαν ἔλαττον, τοσοῦτον Ἡρόδοτος τῶν Θουκυδίδου καλῶν ἀπολείπεται.*

ihm nicht in der Form der Darſtellung; denn dieſe iſt höchſt einfach und durchaus ohne poetiſchen Schwung; es liegt auch nicht in einzelnen Geſchichten oder Erzählungen, die er in ſeine Bücher verflocht; ſondern es liegt in dem ganzen Geiſte, den ſein Werk in jedem Worte haucht; nicht in ſeinem individuellen, poetiſchen Talente, ſondern in dem poetiſchen Sinne der Zeit ſelbſt, der er angehörte [1]).

Nicht weniger trägt das politiſche Element in Herodots Geſchichte das Gepräge Helleniſcher Politik ſeines Jahrhunderts. Es iſt ein vielfach ausgeſprochener Satz, daß bei den Alten das Univerſum des Lebens, alle geiſtigen Richtungen und Thätigkeiten Bezug genommen haben zum Daſein und Weſen des Staats, daß die Idee des Staats das Centrum des geiſtigen Lebenskreiſes der Alten geweſen ſei. Der Ausſpruch hat mehr Wahrheit, wenn auf die Römer, weniger, wenn auf die Griechen hingeblickt wird. Man vergleiche die bereits angeführte Rede des Perikles (bei Thucyd. II. 35—47) mit der Charakterſchilderung des Atheniſchen Volkes bei Plinius [2]); und jeder wird fühlen, daß die Einheit, in welche dieſe mannichfaltigen und widerſprechenden Züge Griechiſchen Geiſtes zuſammenließen, nicht die Idee des Staats geweſen ſein könne. Es war vielmehr die Idee der Freiheit, gewurzelt in einem jugendlichen Lebensmuthe, aus welcher alle jene Richtungen wie Radien aus demſelben Mittelpunkte hervorgingen. Dieſe Idee der Freiheit war in politiſcher Hinſicht Anfangs der Altar des reinen Feuers der Vaterlandsliebe, geſtaltete ſich aber bald zu Willkühr und Herrſchſucht; im geiſtigen Leben war mit ihr die Idee der Kunſt auf's engſte verbunden und anauflöslich verſchmolzen [3]); in ſittlicher Beziehung erzeugte ſich aus ihr jene überſchwengliche Luſt des Lebens, die den Griechiſchen Jünglingsgenius ſo ſchön

---

1) Die alten Kritiker, welche dieſen Geiſt wohl fühlten, ſchrieben nach
ihrer Art Alles der Form zu; ſo Dionys. Hal. Epist. ad Pomp. 3; de
Thuc. judic. c. 23. Hermog. de Form. orat. II, c. 11.: καὶ τῇ λέξει ποιη-
τικῇ κέχρηται διόλου. Creuzer (hiſtoriſche Kunſt p. 146—148. 200 f. 318)
nennt den Herodot den epiſchen unter den Griechiſchen Hiſtorikern, und Ste.
Croix: Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand
(II. edit. Paris 1804) Sect. I. p. 3. meint: il adopta la forme épique, p.
9. aber ſagt er: tout est chez lui dramatique. Ueberhaupt findet er die
Griechiſche Hiſtorie, wenigſtens in Herodot, Thucydides und Xenophon dra-
matiſch (p. 18). Es kommt darauf an, was man unter epiſch und drama-
tiſch verſteht; unten mehr davon.

2) Hist. Nat. l. 30, 5. Es iſt die bekannte Geſchichte vom Parrhaſius:
Pinxit demon Atheniensium argumento quoque ingenioso: volebat nam-
que varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem,
clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fuga-
cemque et omnia pariter ostendere cet.

3) Vergl. Winkelmann: Geſch. d. Kunſt Thl. II. p. 620 ff.

kleidete. Nach einer andern Richtung hin rief dieſelbe Idee, mit phantaſtiſcher Strenge aufgefaßt, den Spartaniſchen Heroismus, das Spartaniſche Staatsleben hervor. — Freilich fühlte auch Athen und das ihm Geiſtesverwandte Griechenland, daß der Staat das einzige Mittel zur Verwirklichung jener Idee in ihren verſchiedenen Geſtalten ſei [1]); allein er war immer nur Mittel, und wo ſein Intereſſe mit dem Intereſſe des Zwecks collidirte, ließ man ſich oft verleiten, jenes zurückzuſetzen, ohne zu bedenken, daß damit auch dieſes gefährdet war; beſonders als bereits die Freiheit politiſch in Willkühr und Herrſchſucht, ſittlich in Rückſichtsloſes Streben nach Genuß und Vergnügen auszuarten anfing. Dieſes Gepräge trägt die ganze Politik Athens und der Griechiſchen Staaten untereinander, was hier näher zu verfolgen nicht der Ort iſt. Wir wollten nur bemerken, daß aus dem Angeführten deutlich wird, wie das politiſche Element in der Geſchichtſchreibung der Griechen niemals das allein regierende Prinzip werden konnte, und es nie geworden iſt; was doch, wenn die oben angeführte Anſicht wahr wäre, nothwendig geweſen ſein würde.

Alſo und dieſem entſprechend findet es ſich denn auch in ſeiner erſten Entwickelung bei Herodot. Er erklärt von vorn herein, was er mit ſeinem Werke bezwecke: auf daß nämlich die Thaten der Menſchen, insbeſondere die Großthaten der Griechen und Barbaren in ihrem Kampf gegen einander nicht Ruhm- und Namenlos im Strom der Zeit untergingen [2]). Dieß war, wie bereits oben angezeigt worden, der natürliche Zweck der erſten Geſchichtſchreibung, entſprungen aus der zum Bewußtſein gekommenen Einſicht, daß die Erkenntniß der hiſtoriſchen Wirklichkeit der Dinge, wie ſie ſind und waren, eine nothwendige Bedingung des geiſtigen Lebens ſei. Seine Abſicht verfolgt Herodot auf die einfachſte Weiſe: er bereiſet Länder und Staaten und zeichnet auf, was ihm Merkwürdiges mit einiger Sicherheit berichtet wird [3]); allein nicht blos auf das Staatsleben, auf die politiſche Seite der Länder iſt ſein Augenmerk gerichtet; auch Sitten und Gebräuche, Merkwürdigkeiten der Natur, Religion und Kunſt beachtet und berichtet er; die politiſche Seite herrſcht gleichſam nur auf eine natürliche Weiſe vor, indem ſie am meiſten in die Augen

---

[1]) In dieſem Sinne meint Plato (de republ. VI. p. 496. e): Der Philoſoph, obwohl durch ſich ſelbſt glücklich, habe das Schönſte und Größte doch nicht erreicht, wenn er nicht in einem wohl eingerichteten Staate lebe. Daſſelbe ungefähr ſagt Ariſtoteles Ethic. ad Nicom. I, 7. p. 18 sqq. Vol. I. ed. Cardwell. Oxon. 1828.

[2]) Lib. I. init.

[3]) S. Herod. II. c. 123.

fällt, aus Berichten der Menſchen am leichteſten zu erforſchen war, und am auffallendſten und deutlichſten Land und Volk darſtellt. In dieſer Art bleibt ſie immer ſein Hauptaugenmerk, und ſeine letzten vier Bücher ſind faſt rein politiſche Geſchichte. Schon ſchimmert auch die Abſicht hervor, politiſch zu belehren [1]), und wir finden z. B. Reden über die beſte Form der Staatsverfaſſung [2]). Sofort zeigen ſich auch die erſten Spuren und Keime des rhetoriſchen Elements. Bereits Herodot nimmt ſich die Freiheit, Reden hiſtoriſcher Perſonen, welche dieſelben gehalten haben ſollten oder auch nur gehalten haben konnten, in die Erzählung einzuweben [3]). Dieſe Reden ſind indeß nur kurz und Skizzenartig [4]), ohne allen rhetoriſchen Glanz und Prunk, ſich kaum über den ebenen Strom der Darſtellung erhebend [5]); nur um letzterer Abwechſelung und Leben zu geben, ſcheinen ſie wie von ſelbſt der Feder entfloſſen zu ſein. So wie Alles bei ihm das Gewand reizender, unbefangener Natürlichkeit trägt, ſo erſcheint auch ſeine politiſche Weisheit nicht tiefberechnet und ſcharfſinnig durchdacht; aber ganz aus dem Geiſte Griechiſcher Politik vor und in den Perſerkriegen. Wie Athens Unterſtützung der Joniſchen Griechen mit den Augen unſerer Staatsklugheit angeſehen, durchaus unpolitiſch war; nicht aus der kaltverſtändigen Betrachtung der Verhältniſſe, Vortheile und Nachtheile, ſondern aus dem warmen überwältigenden Gefühle des Unrechts und des Mitleidens entſprungen; die Folgen nicht überlegt, die gegenſeitigen Kräfte nicht gemeſſen, der Perſer Macht, Staatsweſen und politiſcher Zuſtand kaum dem Namen nach bekannt waren; — eben ſo verfährt Herodot. Auch er forſcht nicht in dem Innern fremder Staaten mit dem ſcharfen Auge politiſchen Verſtandes; mit lebendiger, offner Seele nimmt er Alles auf, und ſtellt es zur Beſchauung und Beurtheilung aus, mehr ſeiner innigen Luſt am Guten und Schönen folgend [6]), als der Staatsmän-

---

[1]) S. u. A. lib. III, c. 80 sq. V, c. 78. und ibid. c. 66. 92. Vergl. Mejerotto: Sur Herod. et le but de son hist. a. a. O. p. 600.

[2]) Daß dieſe Reden III, c. 80 ff. nicht wirklich bei den Perſern jener Zeit verhandelt worden, ſondern die ganze Erzählung von Herodot erdichtet worden, iſt klar. S. Heeren, Ideen u. ſ. w. I, 1. p. 431 (4. Ausg.). Creuzer, die hiſtoriſche Kunſt u. ſ. w. p. 108. Bähr a. a. O. p 8.

[3]) S. lib. I, c. 87. III, 53. 65 sq. 80 sq. VI, 11. 68 sq. 86 sq. VII, 6—12. 16 sq. u. A. m. Vergl. Mejerotto a. a. O. p. 603 ff.

[4]) Marcell. vita Thucyd.: *δι' ὀλίγων λόγων, ὡς προσωποποιίας μᾶλλον ἢ δημηγορίας.* Dionys Hal. de Thucyd. jud. c. 23: *οὐδὲ γὰρ δημηγορίαις ὁ ἀνὴρ, οὐδ' ἐναγωνίοις κέχρηται.* Cf. Voss. Ars Historica cap. 20. p. 32. Tom. IV. Opp. omn.

[5]) Vergl. Cic. orator. c. 12. 55.

[6]) Vergl. Creuzer a. a. O. p. 161 ff. und Dahlmann a. a. O. p. 174.

niſchen Sucht, fremde Geheimniſſe und Schwächen zu enthüllen. Noch öfter erkennt man dieſe Grundlinien Griechiſcher Politik, auch in ſpäteren, ausgebildeteren Zeiten wieder.

Als Herodot ſeine Geſchichte den verſammelten Griechen vorlas [1]), ſoll er einen Jüngling bemerkt haben, welcher in tiefer, innerer Bewegung weinte [2]). Es war Thucydides, der Sohn des Oloros aus Athen; es waren die Thränen einer großen Seele, die der Jüngling weint in ſeltſamem Gemiſch von Luſt und Schmerz, von Bewunderung und Sehnſucht, wie ſie auch uns wohl über die Wangen rinnen, wenn wir von den Großthaten der Vorfahren leſen, bei denen wir gern dabei geweſen wären; ſie galten nicht der Darſtellung des Herodot, ſie galten der Geſchichte ſelbſt. Es lag in Thucydides [3]) der hochgeſinnte Geiſt, das große Streben eines Staatsmannes und Feldherrn, das edle Feuer eines Griechiſchen Vaterlandsfreundes; nur widrige Verhältniſſe und vielleicht kleine Hinderniſſe ſeiner eignen Natur zogen ihn vom Staats- und Thatenleben zurück, und machten ihn zum Geſchichtsſchreiber. Hierzu berief ihn aber jener ſtaatsmänniſche Geiſt und die Gabe der Rede, das ſchöne Geſchenk der Muſen. Ein ganz andrer erſcheint uns Thucydides, ein ganz andrer Herodot; es findet ſich auch hier wieder in der Ausbildung des Griechiſchen Geiſtes, der wunderbar ſchnelle Schwung, den er nach Beſiegung der Perſer in den funfzig Jahren vor Ausbruch des Peloponneſiſchen Krieges nahm, und man kann mit Thucydides eine neue Epoche im Bildungsgange der Helleniſchen Hiſtoriographie ſetzen. Of-

---

[1]) Ich weiß wohl, daß dieß Faktum ſtreitig iſt; allein Lucian (Herodotus s. Aëtion T. IV. ed. Bipont.) verglichen mit jener Stelle des Thucydides (I, 22) macht die Wahrheit deſſelben ſo wahrſcheinlich, daß es Joh. v. Müller (Allgm. Geſch. Thl. I. p. 153) und Heeren (Ideen u. ſ. w. Thl. III. Abth. 1. p. 388 Anm.) als hiſtoriſch annehmen. Vergl. Creuzers oben angeführte Abhand. u. d. hiſtoriſche Kunſt u. ſ. w. p. 202 f. Larcher vie d'Hérod. p. XLVIII. Fr. Schlegel: Geſch. d. alten und neuen Litteratur p. 35. — Dahlmann (a. a. O. p. 12 ff. 179 ff. 212) dagegen ſucht die Behauptung Lucians zu widerlegen, und die Geſchichte als unmöglich darzuſtellen; noch neuerdings ſtreiten Heyſe (Quaestt. Herod. Pars. I. Berol. 1827) und Jäger (Disputt. Herod. II. Götting. 1828. p. 8.) darüber. Heyſe (a. a. O. p. 27—50) vertheidigt ſie übrigens eben ſo ſcharfſinnig, als ſie Dahlmann angreift.

[2]) S. Suidas v. *Θουκυδίδης* u. *Ὀργᾷν*. Marcell. vita Thucyd. §. 54. Phot. Bibl. Cod. LX.

[3]) Verdienſtlich um Thucydides Leben, Charakter und Schriften ſind unſtreitig E. F. Poppo's Bemühungen. Wir verweiſen hier im Allgemeinen auf ſeine Prolegomena ad Thucydidem (Lips. 1821—23), ſo weit ſie unſer Thema berühren (alſo beſond. auf Vol. I. cap. 1—6. 19—23. u. Vol. II, cap. 8 u. 17.)

fenbar beſeelt ihn ein ernſterer Geiſt; er ſieht mit dem Auge der Politik und der Kritik, welche ihm ihre Ausbildung verdankt, die er zuerſt und von allen Griechen am ſchärfſten und ſtrengſten anwendete[1]. Es herrſcht in ihm unſtreitig die Richtung auf Politik und Staatsmänniſche Beredſamkeit vor; dennoch fehlt ihm keinesweges das Poetiſche, vielmehr verbinden ſich alle drei Elemente zu einer ſo ſchönen Harmonie, daß er gewiß eben darum von vielen Spätern als Vorbild und Fürſt der Hiſtoriker angeſehen worden iſt. Die Alten ſelbſt erkannten wohl den poetiſchen Schwung ſeines Geiſtes[2]; und vielleicht war es nicht blos die Dunkelheit und Kürze ſeiner Reden, welche dieſelben, wie Dionyſius, Cicero und Quintilianus bemerken[3], für das Forum unbrauchbar machen, ſondern auch zum Theil jene poetiſche Farbe, welche auch über ſie ausgebreitet iſt[4]. Oft hat es mir ſogar vorkommen wollen, als ſei die berühmte Kürze und Dunkelheit des Thucydideiſchen Styls ſelbſt, die keineswegs geſucht, ſondern natürlich und ungekünſtelt erſcheint, aus der Tiefe ſeines poetiſchen Geiſtes entſtanden, indem er jenen dichteriſchen Flug und Drang mit Gewalt gezügelt, den Strom zurückgedrängt, und gleichſam ſich ſelbſt und ſeine Sprache zuſammengepreßt habe in die magere Begränztheit und Beſtimmtheit der Proſa[5]. Dieſe gedrängte Fülle, dieſes

---

[1]) Vergl. Creuzer d. hiſtor. Kunſt u. ſ. w. p. 208 f. 262 ff. Heeren Ideen u. ſ. w. Thl. III. Abthl. 1. p. 389 (4. Ausg.)

[2]) S. Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. 3. Marcellini vita Thuc. Beſonders aber Dionys. Hal. de Thuc. jud. c. 24. 27. 29. 46. wo er den poetiſchen oder vielmehr dithyrambiſchen Flug und die *θεατρικὰ σχήματα* des Thucydides tadelt. Vergl. Creuzer a. a. O. p. 271 f.

[3]) Dionys. Hal. l. l. Vett. scriptt. cens. III, 2. Das Gegentheil lobt Dionys vom Philiſtus Epist ad Pomp. 5: *πρὸς δὲ τοὺς ἀληθινοὺς ἀγῶνας ἐπιτηδειότερος Θουκυδίδου*, und Vett. scriptt. cens. III, 2; ſo wenigſtens ſind dieſe beiden Stellen, welche Schöll a. a. O. Thl. I. p. 347 für ſchwer zu faſſen erklärt, unzweifelhaft zu verſtehen. Vergl. Cic. Brutus c. 83; Orator c. 9; Quinctil. Inst. Or. X, 1.

[4]) Vergl. C. G. Krüger, praef. ad Dionysii Hal. Historiagraphica. Hal. Sax. 1823. p. XLIII. XLIV.

[5]) Vielleicht gehörte auch dieſe poetiſche Kraft in gewiſſer Weiſe dem Zeitalter an; wenigſtens fand ſich nach Cic. de orat. II, 22. Brut. c. 7. dieſelbe Kürze, Fülle und Gedrängtheit des Ausdrucks bei Perikles und Alcibiades. — Ganz andrer Anſicht iſt Manſo (Sparta, ein Verſuch zur Aufklärung d. Geſch. u. Verfaſſung dieſes Staats Bd. II. Leipz. 1802. p 417. 418.); indem er meint: „Es ſcheint mir faſt, daß Thucydides, wie öfters, ſo auch hier (von der ſchönen Stelle III, 82—84 iſt die Rede) mit dem Ausdrucke gerungen, und ſich entweder ſeine Begriffe nicht gehörig verdeutlicht, oder die beſtimmte Form für ſie der Sprache noch nicht abzugewinnen gewußt habe.“ — Sollte wohl Thucydides, den alle Kritiker der Alten als Meiſter des (erhabenen) Styls anerkennen, nicht eher aus ungemeſſe-

Zuſammenfaſſen aller Strahlen zu einem ſtechenden Brennpunkte, dieſes Abrunden und Concentriren, was dem poetiſchen Elemente des Thucydides eigen iſt, müſſen wir zugleich als eine charakteriſtiſche Eigenſchaft der dramatiſchen, insbeſondere der tragiſchen Poeſie im Gegenſatz zu der gemächlichen, unbegränzten Ausbreitung des Epos anerkennen. Andrerſeits bemerkt Dionyſius richtig, Thucydides ſei beſonders groß im Pathetiſchen [1]; alle Alten rühmen ſeine Meiſterſchaft im erhabenen Style der Darſtellung; ein tragiſcher Ernſt, ja ich möchte ſagen, ein tragiſcher Zorn über menſchliche Schwäche und irdiſches Elend bedingt ſeine Lebensanſicht und Weltanſchauung [2]) — Alles erinnert uns daran, daß Thucydides Leben in die Blüthenzeit der Tragödie fällt, auf die Höhe der bewußten Kunſtpoeſie im Gegenſatz jener kindlichen, unbewußten Naturpoeſie der Griechen geſtellt war; und wir möchten daher als charakteriſtiſche Eigenſchaft ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung den tragiſchen Anſtrich derſelben bezeichnen, das poetiſche Element in ihm ſelbſt tragiſch-dramatiſch nennen.

Uebrigens hinderte ihn dieſe Richtung ſeines Geiſtes keineswegs an der ruhigen und kalten Erforſchung der Dinge; ſeine Erkenntniß iſt proſaiſch, der Wirklichkeit gemäß; ſeine Kritik ſcharf und geiſtreich [3]); nur bei der Ausarbeitung ſelbſt mochte ihn in der Aufregung der Seele das dichteriſche Feuer erfaſſen, und wie von ſelbſt kleideten ſich die Dinge in das Gewand der Poeſie. Hierfür ſpricht beſonders das achte Buch ſeiner Geſchichte; es unterſcheidet ſich namentlich in Form und Darſtellung ſo weſentlich von den früheren, daß es für unächt, von Einigen für eine Arbeit ſeiner Tochter, von Andern für ein Werk des Xenophon oder Theopompus gehalten worden iſt [4]). Der Styl iſt trockener und proſaiſcher, und (vielleicht eben darum) klarer; wahrſcheinlich war es nur der Entwurf, an deſſen eigentlicher Ausarbeitung Thucydides durch den Tod gehindert worden. Wir ſehen alſo: wie bei Herodot das poetiſche Element ſei-

---

nem Streben nach poetiſcher Größe und Erhabenheit des Ausdrucks als aus jener jugendlichen, faſt Schülerhaften Unbeholfenheit kurz und unklar geworden ſein? Vergl. Voss. Ars Hist. cap. 27. p. 43.

[1]) Dionys. Hall. ll. ll.

[2]) Darüber unten. Ueber den erhabenen Charakter ſeiner Darſtellung (ὑψηλὸς χαρακτήρ) ſ. Dionys ll. ll. Marcell. vita Thuc. cf. Voss. Ars Hist. c. 31.

[3]) Vergl. Poppo Prolegg. T. I. p. 35 sq. Creuzer a. a. O. p. 262 ff.

[4]) S. Marcell. vita Thucyd. Einigen Neueren (Poppo a. a. O. I. p. 30), welche auch die früheren Bücher (das 6. u. 7.) für unausgefeilt und unvollendet halten, möchte ich nicht beiſtimmen. Der Unterſchied iſt offenbar zu groß, und die Beweiſe zu klein.

ner Geſchichte mehr aus dem allgemeinen Geiſte ſeiner Zeit und ſeines Volkes hervorgegangen, und vornehmlich in dieſer Beziehung epiſch zu nennen iſt; ſo ſcheint es bei Thucydides mehr ein Erzeugniß eines individuellen, poetiſchen Talents; wie es ſich bei jenem mehr im Ganzen, in Auffaſſungsweiſe und Lebensanſicht, ſo zeigt es ſich bei dieſem mehr im Einzelnen der Darſtellung.

Wie eben daher bei Herodot die Färbung des Ganzen mehr poetiſch, oder doch gleichſam in einer Mitteltinte zwiſchen Poeſie und Politik gehalten iſt, ſo tritt dagegen in Thucydides das Poetiſche mehr zurück; der Ton ſeines Werks und der Geſchichte ſelbſt im Ganzen iſt durchaus politiſch-rhetoriſch. Dieſes Element der Griechiſchen Geſchichtſchreibung bildete er dergeſtalt aus, daß er als der Schöpfer deſſelben angeſehen werden kann. Die Abſicht, wahrhafte Staatsweisheit weniger zu lehren, als die Idee, das Grundprincip derſelben durch ſeine Darſtellung gleichſam zu verwirklichen und künſtleriſch in der Seele des Leſers abzuprägen, iſt bei ihm offenbar leitender Gedanke. Mit großartigem Sinne faßt und verfolgt er dieſen Zweck. Er will nicht Regeln geben, und Politik in Beiſpielen oder Entwickelung einzelner Grundſätze lehren: das Bild des ganzen Griechiſchen Staatslebens, den unterſcheidenden Charakter der einzelnen Staaten will er in einem großen Gemälde entfalten; Griechenland ſoll ſich ſelbſt kennen lernen, damit es wiſſe, worauf es ankomme, wonach zu ſtreben ſei. Hierzu wählte er mit richtiger Einſicht die Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges; in ihm zeigten ſich die Tugenden und Schwächen des Griechiſchen Geiſtes in ihrer vollen Bedeutung; die einzelnen Staaten entwickelten nach allen Seiten hin ihren individuellen Sinn und Charakter; alle Körper- und Geiſteskräfte des ganzen Griechenlands waren in einer Regſamkeit und Thätigkeit, wie nie vorher. Mit Unrecht, ohne den hohen Sinn des Thucydides zu verſtehen, tadelt daher Dionyſius von Halikarnaß die Wahl des Gegenſtandes ſeiner Geſchichte [1]. Gerade dieſe Wahl und die Art der Behandlung verbürgt uns ſeine große Abſicht [2]. Die Einleitung bildet

---

[1]) Epist. ad Cn. Pomp. 3.

[2]) Außerdem geht ſie auch aus einzelnen Stellen ſeines Werks hervor, namentlich I, 22. wo er ſagt: — *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν, καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις, κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἕξει. κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον, ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξυγκεῖται.* — Demnächſt iſt nicht ohne Abſicht das Lob des Atheniſchen Staates dem Perikles in der ſchon angeführten Rede (II, 35.) in den Mund gelegt. Im engen Zuſammenhange damit ſtehen die Reden auf den Verſammlungstagen zu

die Schilderung des alten Griechenlands vor dem Peloponneſiſchen Kriege; in der Hauptdarſtellung ſelbſt treten ſodann, wie in andern und namentlich neueren Geſchichten zu geſchehen pflegt, keineswegs nur die Führer der Ereigniſſe, die einzelnen großen Männer als Lichtpunkte hervor, gegen welche die übrigen Geſtalten in deſto tiefere Schatten zurückweichen, — es findet ſich nicht einmal eine Charakteriſtik des Perikles [1]); — ſondern die einzelnen Staaten ſelbſt erſcheinen in ihrer Perſönlichkeit als die Helden des Tags auf dem Schauplatze; ſie ſind die handelnden Perſonen des großen Drama's, in ihrem Charakter ruht die Entwickelung der Kataſtrophe. Um dieſes Schauſpiel kräftig und lebendig zu entfalten, benutzte Thucydides beſonders die Freiheit der alten Hiſtoriker, Reden nach Belieben einſchalten zu dürfen; bei ihm ſind die Reden erſt eigentliche Reden. Dieſe Freiheit oder Berechtigung ruht, wie jeder leicht einſehen wird, in ihrer Entſtehung auf der Eigenthümlichkeit der ganzen Helleniſchen Bildung, beſonders des Helleniſchen Staatsweſens. Nur wo der Staatsmann zugleich Redner war und ſein mußte, nur wo die Geſchichte ſich vornehmlich das Gebiet der Politik anzueignen ſuchte, konnte der Hiſtoriker auf den Gedanken gerathen, lange, oft rein erdichtete Reden in die Erzählung zu verflechten, und der Leſer dieſen Gedanken erträglich finden. Zur Zeit des Thucydides aber ſtand das politiſche Leben Griechenlands auf ſeiner höchſten Höhe. Die Perſerkriege hatten zuerſt feſten Grund gelegt. Während der nachfolgenden, mannichfaltigen Berührungen zwiſchen Griechenland und Perſien, ſo wie unter den einzelnen Helleniſchen Staaten gegen einander, während der Feſtſtellung und beſtimmteren Ausbildung des innern Zuſtandes und der nationalen Individualität, während der allmähligen ſchärferen Sonderung der verſchiedenen Staatselemente und Staatsintereſſen, und während des hieraus hervorgehenden Kampfes der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Gewalten in der Zeit zwiſchen der Beſiegung Perſiens und Athens, war die Politik zur Kunſt geworden, und zwar zur allgemeinen, nationalen Kunſt, an welcher Je-

---

Sparta (I, 68 ff. 80 u. 120 ff.), in denen der Charakter der Lacedämonier und Athener gleichſam gegeneinander gehalten wird, und die Unterredung der Melier (V, 85) iſt ein treffliches Zeugniß der politiſchen Denkungsart der Griechen jener Zeit. Bedeutungsvoll ſteht die Beſchreibung des Verderbniſſes, welches Griechenland im Peloponneſiſchen Kriege ergriffen, in der Mitte (III, 82 f.). Den Gegenſatz zu dem ganzen Gemälde bildet die Schilderung der alten Zeit (I, 1—24), und hebt die Zeichnung durch den Contraſt.

[1]) Denn II, 65 iſt als ſolche nicht zu rechnen (wie Poppo a. a. O. I. p. 47 thut).

der Theil nahm und Theil nehmen ſollte. Als ſolche bedurfte ſie nothwendig der Form, und die Beredſamkeit war es, welche unter den Verhältniſſen, die den ganzen Zuſtand Griechenlands beſtimmten und bedingten, bei der durchaus republikaniſchen und zugleich gewiſſermaßen künſtleriſchen Form des Griechiſchen Staatslebens, nothwendig das Gewand jener politiſchen Kunſt werden mußte. Indem nun Thucydides durch die Gewalt ſeines Geiſtes die Hiſtoriographie gänzlich auf das Feld der Politik warf, nahm er auch die Form derſelben, die Beredſamkeit mit auf, und bediente ſich ihrer in ſeiner Darſtellung, um ſeine oben angegebene Idee auszuführen. Die längſten und vortrefflichſten Reden bei Thucydides ſind daher Reden der Geſandten; die Völker ſelbſt ſind ſprechend vorgeführt, ihren Sinn und Charakter zu enthüllen [1]). Dazu ſeine Aufmerkſamkeit auf die politiſchen Verhältniſſe der Staaten unter einander; der Ideenreiche, volle Styl, die häufigen Sentenzen, welche meiſt auf die Natur des Menſchen und insbeſondre des Griechiſchen Bürgers aufmerkſam machen [2]) — Alles führt uns geradenweges zu ſeinem großen Ziele. Seine Beredſamkeit war eben darum freilich nicht auf dem Forum zu gebrauchen, wie Cicero klagt; ſie war das natürliche Mittel zu ſeinem Zwecke, und er bediente ſich derſelben nicht blos in jenem Gefühle der Griechen für plaſtiſche Schönheit [3]); nicht blos um die Gründe und Urſachen der hiſtoriſchen Erſcheinungen, oder Geiſt und Charakter einzelner Männer zu entwickeln [4]); nicht blos um Beredſamkeit zu lehren und zu zeigen, und den Glanz der Darſtellung zu erhöhen; ſondern vorzüglich in jener höheren Idee einer großartigen, umfaſſenden Politik [5]).

Man verkenne indeſſen nicht, daß Thucydides Vieles dem Geiſte ſeines Zeitalters verdankt. Es war die Zeit, als Griechenland zum Bewußtſein, zur Selbſterkenntniß zu gelangen anfing. Die Perſer-

---

[1]) Es finden ſich bei Thucydides mehr Reden der Völker oder Geſandten, als Reden Einzelner, die meiſt kurzen Ermahnungen der Feldherrn vor dem Beginn der Schlachten abgerechnet.

[2]) Vergl. I, 41. 78. 84. II, 8. IV, 108. VII, 66, 69 u. A. m. Die Reden ſind voll von dergleichen Bemerkungen.

[3]) S. G. Fr. Walch: Ueber Tacitus Agrikola und die Kunſtform der alten Biographie (Berl. 1828) p. LII.

[4]) S. Heilmann: Kritiſche Gedanken über den Charakter und die Schreibart des Thucyd. p. 24. u. Roth: Thucyd. u. Tacitus p. 19. Voss. Ars Histor. cap. 20. p. 31. 32. T. IV. Opp. omn.

[5]) Vergl. Walch a. a. O. C. G. Krüger l. l. p. XVIII. Poppo l. l. Vol. I. p. 47 sq. cf. p. 78.

kriege hatten gezeigt, welch' mächtigen Geiſt der Griechiſche Himmel zur Blüthe gebracht habe; die nächſten funfzig Jahre meiſt äußern Friedens und kleiner, innerer Bewegungen zeitigten dieſen Geiſt zur Reife; der Peloponneſiſche Krieg war es ſodann, der Griechenland ſich ſelbſt in ſeiner vollen Stärke und Schwäche zeigte. Nach Athens Fall ſchien daher ein Punkt der Ueberlegung und Selbſtbeſchauung eingetreten zu ſein; bald verlor jedoch auch Sparta's enthaltſamer Heroismus das Gleichgewicht, und ſchlug um in dieſelbe übermüthige Herrſchſucht, zu der Athen die zügelloſe Luſt des Genuſſes geführt hatte. Thucydides Geiſt ſtrebte gleichſam wie der Griechiſche Genius ſelbſt den Punkt nach dem Peloponneſiſchen Kriege feſtzuhalten: ihn wollte er hervorheben, und mit dem klarſten Lichte beleuchten. So kam er, vom Geiſte ſeines Zeitalters ſelbſt geführt, eines Theils durch das bewegte, politiſche Leben und Treiben des ganzen Griechenlands zur tiefern Einſicht in das Weſen Helleniſcher Staatsverhältniſſe und Helleniſcher Politik, zur helleren Erkenntniß von der hohen Bedeutſamkeit des Staatslebens in Form und Inhalt, und zu dem Gedanken, dieſe Bedeutſamkeit in einem hiſtoriſchen Werke darzuſtellen; andern Theils brachte ihn das im Griechiſchen Geiſte lebendig gewordene Streben nach gründlicher Einſicht in die Natur des Menſchen und nach Selbſterkenntniß [1]) auf die Idee einer durchgreifenden, umfaſſenden und ſcharfen, hiſtoriſchen Kritik. Nicht aus dem Vorſatz, Zeitgeſchichte zu ſchreiben, wie Heeren meint [2]), ging letztere hervor; — warum ſollte man nicht auch Zeitgeſchichte unkritiſch behandeln können? — ſondern aus der Geſchichte ſeiner Zeit entwickelte ſich in ihm ſchärfer und klarer die Idee der Kritik, welche zwar ſchon ſeinen Vorgängern, aber dunkler und unausgebildeter vorgeſchwebt hatte [3]). Dieſe beiden Seiten, der Geiſt der Kritik und reinen Staatshiſtorie, ſind die wahren, großen Vorzüge ſeines Werks, in denen ſich ein wirklicher Fortſchritt der Griechiſchen Hiſtoriographie zu höherer Ausbildung offenbart. Sein Streben, Griechenland zu warnen, und auf den rechten Weg zurückzuführen, gehörte der Zeit an, und ging mit

---

[1]) Dieß Streben zeigt ſich auf einer andern Seite in den Künſten der Sophiſten und in der Philoſophie des Sokrates, deren höchſtes Ziel das *Γνῶϑι σαυτὸν* war.

[2]) Heeren Ideen u ſ. w. III, 1. p. 389.

[3]) Bereits Dionyſius von Milet ſchrieb Zeitgeſchichte; nicht minder Herodot in einem großen Theile ſeines Werks. Thucydides war alſo nicht der erſte, der dieſen Gedanken faßte; er machte ihn alſo auch nicht nothwendig zum Erfinder der Kritik, der er wohl überhaupt nicht war; es wäre denn, daß man behauptete, Herodots Geſchichte ſei ohne alle Kritik geſchrieben, in welchem Falle ſie aber auch unter aller Kritik ſein würde.

der Zeit unter. Das Wort hat noch nie den Geiſt ſinkender Staaten gebeſſert. Darum iſt es weder Sache der Geſchichte, dem Staate zu dienen, noch Amt des Hiſtorikers, den Bürger zu belehren und zu beſſern; und dieſe Tendenz, welche bei Thucydides, obwohl noch verſteckt und verborgen in einer höheren Idee, dennoch mehr hervortritt als bei Herodot, und ſpäterhin ſich faſt aller Hiſtoriker der Alten bemächtigt hat, iſt eben darum falſch und der Geſchichte fremd.

Xenophon [1]) gleicht hinwiederum mehr dem Herodot [2]), nur daß zunächſt das poetiſche Element, ſofern es ſich nicht auch in dem behandelten Stoffe, ſondern mehr in der Form und im Geiſte des Ganzen ausſpricht, bei weitem mehr zurücktritt. Wegen des ruhigen, harmoniſchen, lieblichen Fluſſes ſeiner Rede nennt ihn Cicero ſüßer als Honig, und meint, die Muſen hätten aus ſeinem Munde geſprochen, behauptet aber zugleich, daß der Redner auch von ihm nichts brauchen könne [3]). In der That hat die Form ſeiner Darſtellung wenig Redneriſches; ſie gleicht der reizenden, plaſtiſchen Grazie, welche an den Meiſterwerken des Polyklet, Myron und Praxiteles gerühmt wird. Dieſe Grazie erſcheint bei ihm künſtleriſch-poetiſch, indem ſie ſich der ganzen Geſchichte, den einzelnen Begebenheiten und Verhältniſſen, wie überhaupt den hiſtoriſchen Erſcheinungen in ihrer äußern Form ſo wunderbar mittheilt, daß dieſe ſelbſt künſtleriſch-poetiſch ſich darſtellen. Sie gehört aber ebenfalls mehr dem Atheniſchen Volksgeiſte jener Zeit als der Individualität Xenophons an; denn dieſelbe Grazie, wenn auch modificirt, zeigt ſich in Plato und den Rednern ſeines Zeitalters [4]). Am meiſten offenbart ſich das poetiſche Element bei Xenophon in der Cyropädie; hier tritt es auch in der Behandlung des Stoffes deutlich hervor. Die Hiſtorie iſt idealiſirt, die Wahrheit nicht verdreht oder entſtellt, aber mit dem Farbenſpiel der Poeſie gleichſam übertüncht [5]). Dennoch ſcheint er ſelbſt dieſes Werk als

---

[1]) Ueber Xenophons Leben und Perſönlichkeit ſiehe Diogen. Laërt. vita Xenophontis und die vortreffliche Abhandlung C. W. Krügers: de Xenophontis vita quaestt. criticae Hal. Sax. 1822.

[2]) Dionyſius (Epist. ad Cn. Pomp. de praecip. histor. cap. 4.) nennt ihn ζηλωτὴς Ἡροδότου, wie den Herodot (ibid. 3.) ζηλωτὴς Ὁμήρου.

[3]) Cic. Orator cap. 9. de Orat. II, 12. Quinctil. Inst. or. X, c. 1. §. 33. Cf. Dionys. Hal. l. l. Vett. scriptt. censura III, 2.

[4]) Ich erinnere an die bekannte Anmuth und Gefälligkeit (suavitas) des Iſokrates; auch Euripides iſt weicher, lieblicher, grazidſer als Sophokles.

[5]) Vergl. Cic. Epist. ad Quint. Fr. I, 1. Auson. in Grat. act. p. 728. Ueber die Frage, ob die Cyropädie als ein hiſtoriſches Werk zu betrachten ſei, iſt lange Streit geführt worden; jetzt verneint ſie die allgemeine Meinung. S. B. Weiske de natura et usu disciplinae Cyri in

rein geſchichtlich angeſehen zu haben, wie aus einigen Stellen deſſelben hervorgeht, und dieß beweiſt, daß er überhaupt die Hiſtorie aus einem poetiſchen Geſichtspunkte mit poetiſchem Sinne aufgefaßt hat [1]). Die Griechen verfolgten überhaupt in der Geſchichte faſt überall ſubjektive Zwecke theils künſtleriſchen (poetiſchen und rhetoriſchen) theils politiſchen oder ethiſchen Gehalts. Für dieſe Zwecke den geſchichtlichen Stoff einzurichten, ſie dieſem gleichſam anzubilden und die Wahrheit ein wenig in ein andres Licht zu ſtellen, hielten ſie nicht für unhiſtoriſch oder untreu. Xenophon wollte im Leben des Cyrus, ſeinen ariſtokratiſch-monarchiſchen Geſinnungen getreu, das Ideal eines Herrſchers aufſtellen. In dieſem Gedanken faßte er nun auch die Geſchichte auf; in dieſem Gedanken geſtaltete ſich von ſelbſt der hiſtoriſche Stoff zu idealen Bildern, und die Geſchichte erhielt ein poetiſch-ethiſches Colorit, welches Xenophon nicht für ungehörig und ihrem Geiſte und Weſen unangemeſſen hielt.

Dieſelbe Anſichtsweiſe finden wir auch in ſeinen übrigen hiſtoririſchen Schriften, nur daß ſie ſich hier mehr verbirgt und größere Scheu zeigt vor der Unverletzbarkeit des hiſtoriſchen Stoffes. Bei ihm wie bei Thucydides iſt in dem politiſch-rhetoriſchen Elemente ſei-

---

deſſen Ausgabe des Xenophon Vol. I. Lips. 1798 p. LXXXI sqq. Vergl. Krüger ad Dionys. Hal. Historiograph. p. 43. Banier (Reflexions sur la Cyrop. et sur l'hist. de Cyrus. Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. VI. p. 400 ff.), Hutchinſon u. A. vertheidigen dagegen die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Werks, mit nicht ſehr haltbaren Gründen. Gegen ſie kämpft ſchon Fréret: Observations sur la Cyropédie de Xenophon in den Mém. de l'Acad. des Inscript. Tom. VII. p. 447 ff.

[1]) Die Hauptſtelle, die ich meine, lautet (Cyrop. I, 1.): *Ὅσα οὖν καὶ ἐπυθόμεθα καὶ ᾐσθῆσθαι δοκοῦμεν περὶ αὐτοῦ (Κύρου), ταῦτα πειρασόμεθα διηγήσασθαι.* Conf. lib. VIII, c. 5. §. 28. Xenophon wollte alſo geſchichtlich zu Werke gehen. Indem nun dennoch das Werk keineswegs reine Hiſtorie enthält, ſo ſcheint er, da eine abſichtliche Täuſchung des Leſers bei ihm nicht wohl anzunehmen iſt, vermöge einer gewiſſen poetiſchen Sinnes- und Auffaſſungsart, vielleicht ohne deutliches Bewußtſein davon, den Charakter des Cyrus und ſeine Geſchichte idealiſirt zu haben; oder doch der Meinung geweſen zu ſein, daß eine ſolche poetiſche Auffaſſung und Darſtellung der Geſchichte nicht fremd ſei. Weiske (l. l. p. LXXXIII.) meint dagegen, daß X. dieſe und jene andre verdächtige Stelle gerade eben mit der Abſicht, die erdichtete Geſchichte wahrſcheinlicher zu machen, geſchrieben. Sollte er dann nicht auch noch beſſer und mehr, z. B. hiſtoriſche Quellen und Zeugniſſe, haben erdichten können? — Doch wir wollen hierüber nicht ſtreiten. Xenophons Behandlung der Geſchichte in der Cyropädie beweiſt jedenfalls ſeinen poetiſchen Sinn. Der wahre Philoſoph, der ſtrenge Hiſtoriker würde mehr Achtung vor der hiſtoriſchen Wahrheit gehabt, und erkannt haben, daß ein ſolcher Verſtoß gegen die hiſtoriſche Treue, eine ſo wahrſcheinlich gemachte Verdrehung der Geſchichte mehr ſchädliche als nützliche Folgen haben müſſe, und daß der Zweck das Mittel, die gute Abſicht jene ſchädlichen Folgen, weder entſchuldigen noch gut machen können.

ner Geſchichte eine ſubjektive Abſicht verſteckt. Nur wie ſeine Sprache mehr dem ebenen Fluſſe des gewöhnlichen Ausdrucks folgt [1], während Thucydides ſich großartig erhebt, ſo iſt auch ſein politiſcher Zweck, ſeine politiſche Anſicht, kleiner und enger als die des Thucydides. Seine Abſicht iſt, den Staatsmann und Feldherrn durch große Vorbilder und Beiſpiele zu unterweiſen und zu bilden, ſeinen Geiſt aufzurichten an den hohen Seelen der Vergangenheit, ihn in die mannichfaltigſten, ſchwierigſten Lagen und Verhältniſſe zu führen, um ihm zu zeigen, was es im Menſchen ſei, das die Verhältniſſe und Ereigniſſe beherrſche [2]. Dieß war ohne Zweifel ſeine Abſicht, als er es unternahm, den Rückzug der zehntauſend Griechen aus der Mitte des Perſiſchen Reiches zu beſchreiben [3]. Dieſelbe Idee leitete ihn, wie erwähnt, in der Cyropädie; hier ſpricht er ſie ſelbſt deutlich aus [4]. Dieſelbe Anſicht verfolgt er endlich in ſeiner Geſchichte Griechenlands, der Fortſetzung des Thucydideiſchen Werkes, obwohl man mit Recht bemerkt hat, daß dieſe Arbeit wohl blos die Commentarien oder die Skizze zu einer näher auszuarbeitenden Geſchichte ſein möchte [5]. Auch hier leitet ihn das Bild des Ageſilaus, den er als Muſter eines Feldherrn und Königs verehrte; wo er von ihm ſpricht, iſt er reich an Worten, und ſchweift hinaus über die ſonſtige Armuth und Kargheit der Darſtellung; auch fehlt es nicht an vielen, trefflichen Bemerkungen zur Bildung und Belehrung des Staatsmanns und Feldherrn [6]. — Das rhetoriſche Element, wie es überhaupt überall Hand

---

1) Die Alten ertheilten ihm daher die niedrige Gattung (ἰσχνὸς χαρακτὴρ) des Styls, während ſie dem Thncydides die erhabene (ὑψηλὸς), dem Herodot die mittlere (μέσος) zuerkennen. S. Marcell. vita Thucyd. Cf. G. Voss. Institutt. Orator. lib. VI, cap. 1—6. p. 276—289. Vol. III. Opp. omn. Amstelod. 1697. Ars Hist. cap. 31.

2) Vergl. Creuzer d. hiſtoriſche Kunſt u. ſ. w. p. 293 f.

3) S. Weiske: De aestimanda Cyri expeditione (T. III. edit. Xenoph. Lips. 1799) p. XXIV sqq. — Daß die Anabaſis dem Xenophon ſelbſt und keinem Themiſtogenes zuzuſchreiben ſei, hat noch neuerdings C. W. Krüger (De authentia et integritate Anab. Xen. Hal. Sax. 1824. p. 18—27) ſo augenſcheinlich erwieſen, daß die Frage wohl als abgethan anzuſehen iſt. Cf. Weiske l. l. p. VII.

4) Cyri Discipl. prooem. Cf. Weiske de nat. et usu Discipl. Cyri l. l. p. XCIV sq. CXV sq.

5) S. Wyttenbach praef. ad Eclog. hist. Amstel. 1794. cf. Weiske de ingenio Xenophontis l. l. p. XLVIII ibique Wolf. epist. ad Schneiderum. Weiſke hält ſie dennoch für eine vollſtändig ausgearbeitete Geſchichte. S. Quaestt. ad Hist. Gr. Tom. IV. edit. Xen. (Lips. 1801) p. XXI sq.

6) S. Hist. Gr. V, 1. ib. 3. VII, c. 5. u. A. m. Cf. Weiske Quaestt. ad Hist. Gr. l. l. p. XXIV sqq.

in Hand geht mit dem politiſchen, iſt auch bei Xenophon dem letztern ganz conform. Die Reden ſind nicht ſo häufig und nicht ſo lang als bei Thucydides; ſie haben noch weniger rhetoriſchen Glanz; überall aber ſcheinen ſie nur eingewebt, um den Charakter und den Geiſt einzelner Männer, insbeſondere der Feldherrn zu entwickeln [1]), oder zu zeigen, in welcher Art die Beredſamkeit dem Feldherrn von Nutzen ſein könne.

Dieſe Tendenz Xenophons entſprach durchaus dem Geiſte und Zuſtande der Helleniſchen Staaten ſeiner Zeit. Die Beſten erkannten mit Schmerz, daß Charakter und Leben des Volkes tief geſunken ſei; auf einzelnen großen Männern ruhte noch einige Hoffnung des Heils; es kam Alles darauf an, dieſe Stützen des Baues zu erhalten und zu kräftigen, damit Ein Mann Tauſende vertreten könne. Dieß war des Sokrates Idee, wenn er behauptete, es ſei ein größeres Werk, gute Staatsmänner zu bilden, als ſelbſt den Staat trefflich zu leiten; das war der Geiſt der Platoniſchen Republick, die uns wie eine große Erziehungsanſtalt erſcheint; dieſer Gedanke lag in der Seele Xenophons, und regiert in ſeinen Werken. Auch er hegte den Irrthum, als ſei durch Wort und Schrift noch zu helfen und wiederherzuſtellen. In ihm finden wir daher jenes Streben, durch die Geſchichte politiſch zu belehren und zu beſſern, ſchon in voller Gewalt und Ausbildung. Nur hielt ihn ſein poetiſch-künſtleriſcher Sinn, ſeine religiöſe Weltanſchauung und ethiſche Lebensanſicht, ſo wie ſeine Achtung vor der That, die ihm noch höher galt als das Wort, zurück von jenen rhetoriſchen, Wort- und Lehrreichen Ausſchweifungen, welche ſogleich nach ihm in die Geſchichte ſich einſchlichen.

Schon mit Xenophon müſſen wir die Bildungsperiode der Griechiſchen Hiſtoriographie, deren Anfangspunkt Herodot, Spitze und Mittelpunkt Thucydides iſt, beſchließen. Es war die kurze Blüthenzeit der Geſchichte bei den Hellenen, geknüpft, wie es ſcheint, an das rege politiſche Leben aller Griechiſchen Staaten während des Peloponneſiſchen Krieges und einige Zeit vorher und nachher. Nur Kteſias und Philiſtus kann man ihr in gewiſſer Beziehung noch zurechnen; wenigſtens ſtehen beide in der Mitte zwiſchen jener und der neuen, dritten Epoche. Kteſias ſcheint nicht blos in der Lieblichkeit ſeiner Joniſchen Mundart [2]) dem Herodot verwandt und ähnlich geweſen zu ſein, ſondern auch hinſichtlich der Fülle und des Reichthums

---

[1]) Cf. Beck: Examen art. et rat. cet. p. VII. Creuzer a. a. O. Weiske de ingenio Xen. l. l. p. LII sq.

[2]) S. Demetr. de Elocut. §. 212—217 p. 84 sqq. ed. Schneider.

an Mythen und Fabeln, welchen er in ſeiner Perſiſchen und beſonders in ſeiner Indiſchen Geſchichte ausbreitete [1]). Der Unterſchied war nur, daß, was bei Herodot im poetiſchen Geiſte ſeiner zu hiſtoriſcher Forſchung und Anſchauungsweiſe eben erſt reifenden Zeit geſchrieben, wie Ahnungen und Träume einer jugendlichen Seele klang, bei Kteſias, deſſen Zeitalter einen Thucydides hervorgebracht hatte, und ausgebildeter, hiſtoriſcher und proſaiſcher war, wie abſichtliche Täuſchung und Lüge erſcheinen mußte [2]). Wenn ihm auch das ferne, fremde Indien wie ein phantaſtiſches Wunderland erſchien, ſo konnte und durfte er nicht mehr glauben und nacherzählen, was Herodot noch glaubte oder zweifelnd in die Geſchichte aufnahm, und in ſo fern zeigte ſich ſchon in ihm der erſte Keim zur Ausartung des poetiſchen Elements der Griechiſchen Hiſtoriographie. Dafür aber war er, wie ſchon Sprachform und Inhalt ſeiner Schriften bezeugen, frei von rhetoriſcher Prunk- und Lehrſucht, und kann in ſo fern nicht der folgenden Klaſſe von Hiſtorikern beigezählt werden. — Umgekehrt Philiſtus. Sein Vorbild war Thucydides [3]); ihm folgend hielt er feſt an der hiſtoriſchen Wirklichkeit, und entfernte Mythen und Fabeln aus dem Gebiete der Geſchichte [4]). Allein er trat auf der andern Seite heraus aus dem Kreiſe jener drei Meiſter, indem er zuerſt der hiſtoriſchen Darſtellung einen eigentlich rhetoriſchen Anſtrich gab, die Geſchichte, wie Suidas ſagt: *κατὰ ῥητορικὴν τέχνην* ſchrieb, die Re-

---

1) S. Aristot. Hist. anim. VIII, c. 28. Plut. vita Artax. in init. Gell. N. A. IX, 4. Diodorus ſcheint ihm in dem betreffenden Theile ſeiner Geſchichte meiſt gefolgt zu ſein; ſ. Bibl. hist. II, 20 sq. 32, 35 sq. Heyne Comment. III. de font. Diod. in edit. Bip. u. Tom. VII. Comm. Soc. Gott. Vergl. G. Walther Animadverss. hist. et crit. (Weissenfels. 1748) p. 75; beſ. C. F. Baehr: Ctesiae Cnidii Oper. Reliqu. (Francof. ad M. 1824) p. 6. 7 sq., wo ſich eine vollſtändige Litteratur über die Fides des Kteſias findet.

2) S. Jos. Scaliger de Emendat. temp. p. 39 der beigefügten Fragmente und Heyne l. l. p. 79 (T. VII. Comm. Soc. Gott.) F. Bähr a. a. O. p. 24 ff. 36 vertheidigt ihn, und allerdings mag er nicht mehr Fabeln und Mährchen aufgetiſcht haben, als frühere und ſpätere Hiſtoriker, welche dieſelben Gegenſtände behandelten. Allein die ſpäteren entſchuldigen ihn nicht, und von den früheren trennt ihn der oben berührte Unterſchied der Zeiten, und läßt ihn, gegen ſie gehalten, tadelnswerther erſcheinen.

3) S. Dionys. Hal. Ep. ad Cn. Pomp. 5. Vett. scriptt. cens. III, 2. Cic. de Orat. II, 13; Epist. ad Quint. fr. II, 13. Quinctil. J. O. X. 1. §. 74. Vergl. Fr. Göller de Philisti vita et script. (in deſſen Schrift de situ et origine Syracusarum Lips. 1818) p. 103 cf. 204.

4) Dionys. Hal. Ep. ad Pomp. 5: — *καὶ πρᾶγμα ἔξωθεν οὐ βούλεται περιλαμβάνειν, ὥσπερ οὐδε Θουκυδίδης.* Theon Progymnasm. p. 44 ed. Heins.: — *οὐ γὰρ ἁπλῶς χρὴ παρέκβασιν πᾶσαν παραιτεῖσθαι, καθάπερ ὁ Φίλιστος.*

den nach Dionyſius wie zum Gebrauch auf dem Forum zuſchnitt [1]. So beginnt mit dem Einen die Ausartung des mythiſch-poetiſchen, mit dem Andern die Entartung des politiſch-rhetoriſchen Elements der Griechiſchen Hiſtoriographie. Die neue Schule der Geſchichtſchreiber ergriff beide Richtungen, und brachte den Keim der Verderbniß, der bereits in Kteſias und Philiſtus lag, gleichſam zur Reife.

Theopompus und Ephorus nämlich nebſt ihren Nachfolgern, Anaximenes, Kalliſthenes, Klitarchus, Timäus u. A. [2]) erweiterten zwar, unterſtützt durch die größere Verbreitung der Helleniſchen Bildung wie durch die weitere Ausdehnung des Helleniſchen Erdkreiſes, das Feld der Geſchichte. Allein anſtatt bei dem gewonnenen Zuwachs an Stoff auf das Gebiet der hiſtoriſchen Wirklichkeit ſich deſto ſtrenger zu beſchränken, ſcheinen ſie gerade mehr als ihre großen Vorgänger das Reich der Mythen und Fabeln in die Geſchichte hineingezogen zu haben. Den Theopompus erhebt Dionyſius mit großem Lobe; dennoch tadelt auch er an ihm die vielen Abſchweifungen, die er ſich erlaubt, und die große Menge von Fabeln und Mythen, die er überall eingeſäet habe [3]). Unzweifelhaft hatte auch Ephorus viel Unhiſtoriſches, Mythiſch-poetiſches in ſeinem großen Geſchichtswerke, wie ihm Polybius vorwirft [4]), obwohl vorzüglich er,

---

[1]) Suid. v. Φίλιστος: — ὃς πρῶτος κατὰ ῥητορικὴν τέχνην ἱστορίαν ἔγραψε. Dionys v. Halikarnaß in der bereits oben berührten Stelle, Epist. ad Cn. Pomp. 5: εὐστομίαν δέ τινα φυσικὴν εἰσφέρεται κατὰ τὴν ἑρμηνείαν, καὶ σύνεσιν ἐπιτευκτικὴν τοῦ μετρίου. πρὸς δὲ τοὺς ἀληθινοὺς ἀγῶνας ἐπιτηδειότερος Θουκυδίδου.

[2]) Im Alexandriniſchen Canon wurden urſprünglich nur ſieben praecipui oder classici historici aufgezählt: Herodot, Thucydides, Xenophon, Theopompus, Ephorus, Anaximenes und Kalliſthenes. Nach dem Canon des Ariſtophanes und Ariſtarchus wurden dagegen deren neun genannt: jene erſten fünf nebſt Philiſtus, Anaximenes, Kalliſthenes und Klitarchus (Vergl. Wyttenbach vita Rhunkenii Lips. 1801 p. 147 und die Noten p. 232); nach dem Anonym. Aphthon. interp. in Bibl. Coislin, p. 597 endlich ſind es gar zehen, indem ſtatt Klitarchus Hellanicus und Polybius angegeben werden. Vergl. Hermog. περὶ ἰδέων p. 396. und Dionys. Hal. Ep. ad Pomp. 3. Wir halten uns hier beſonders an jene erſteren.

[3]) Dionys. l. l. 6. Vergl. Theon Progymnasm. p. 44. beſ. Polyb. reliqu. lib. XVI. c. 12. Cic. de legg. I, 1. Aelian. Var. Hist. III, 18. Strabo I, p. 116 ed. Siebenk. Clem. Alex. Strom. I, 1; von Neueren A. J. E. Pflugk de Theop. Chii vita et script. Berol. 1827 p. 41. — Koch Prolegg. ad Theop. p. 39 sq. u. Creuzer Praef. ad Ephori fragmm. a Marxio ed. Caroliruh. 1815 p. VII sq. ſuchen den Theopomp zu vertheidigen. S. darüber die folgende Note p. 52, 1 und vgl. Marx ſelbſt a. a. O. p. 52 Note 22. Heeren: Comm. de font. et auctorit. Tr. Pomp. P. II, §. 6. p. 211. T. XV. Comm. Soc. scient. Gotting u. Jos. Aschbach de Theop. Chio hist. Francof. ad M. 1823 p. 4. 12. 18.

[4]) Polyb. Rel. lib. IX. prooem. Vergl. Seneca Nat. Quaestt. VII,

wahrſcheinlich jedoch auch Theopompus, ſich bemühte, die Mythen und Fabeln durch Umdeutung und Erläuterung in Geſchichte umzuſetzen [1]). Anaximenes, Kalliſthenes, Klitarchus u. A. gehören zu den Geſchichtſchreibern der Thaten Alexanders von Macedonien; ſie werden uns im Allgemeinen als unzuverläſſige oder leichtgläubige Leute geſchildert, welche gern redneriſch übertrieben, und wunderſüchtig das Wirkliche

---

16. Diod. Sic. I, 37, 39. Strabo V. p. 375 ed. Almelov. und Marx. l. l. p. 66 sq.

[1]) Creuzer und mit ihm Koch, Marx u. A. wollen zwar den Ephorus und Theopompus gegen den Vorwurf, Mythiſches in der Hiſtorie vorgebracht zu haben vertheidigen, indem Creuzer (Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſ. d. Griechen 2. Ausg. Leipzig und Darmſtadt 1819. Thl. I. p. 204. 205.) meint: „Jene Erweiterung und jener Pragmatismus des Mythus liegt im Syſtem des Ephorus am Tage. Dieſer berühmte Schüler des Iſokates — — ſtellte eine Erörterung des Mythus auf, worin alle Elemente deſſelben auf Hiſtorie der Vorwelt zurückgeführt wurden. Eine Hinneigung zu dieſer Methode findet ſich ſchon in Fragmenten Joniſcher Logographen, namentlich bei Dionys von Milet; jedoch erſt der Vorgang jenes gelehrten Forſchers äußerte eine bedeutende Wirkung und übt noch ſeine Herrſchaft in der hiſtoriſchen Bibliothek des Diodors.“ Vergl. Praef. ad Ephori fragm. l. l. Ihm folgend nimmt in derſelben Art Marx p. 53 f. den Ephorus in Schutz, namentlich gegen Heeren (Ideen u. ſ. w. Thl. III. Abth. 1. p. 471. Thl. II. p. 28 u. 280, 3. Ausg.). Wir wollen nicht beſtreiten, daß Ephorus wirklich alſo verfahren ſei, obwohl ſchwerlich durchgängig. Allein dieß Verfahren erſcheint in der That unhiſtoriſcher als jenes (wonach die Mythen nackt erzählt wurden), ſofern nicht wahrhaft hiſtoriſche Spuren zur Enthüllung des Geſchichtlichen aus dem Nebel des Mythus hinführten. Dürfen wir Strabo trauen, ſo folgte Ephorus bei ſeiner Erörterung des Mythus blos ſeinem Verſtande, und ſetzte alſo vermuthlich mit freier Willkühr die Poeſie in Proſa um. Strabo ſagt nämlich lib. IX. p. 646 ed. Almelov: *Ἐπιτιμήσας γοῦν (ὁ Ἔφορος) τοῖς φιλομυθοῦσιν ἐν τῇ τῆς ἱστορίας γραφῇ — — τροστίθησιν, ὡς πανταχοῦ ἄριστον νομίζει τἀληθές*, und ibid. *Ἔφορος δοκεῖ μοι τἀναντία ποιεῖν ἔσθ᾽ ὅτε τῇ προαιρέσει καὶ ταῖς ἐξ ἀρχῆς ὑποσχέσεσιν κ. τ. λ.* Er blieb ſich alſo nicht einmal ganz treu in ſeiuer Weiſe. Ich möchte daher dem eben ſo gelehrten als geiſtreichen Heyne, einem der beſten Kenner des Griechiſchen Alterthums beiſtimmen, der über dieſen Gegenſtand ſich alſo äußert (Comment. de Apollodori Bibl. T. I. p. XXXVI): Hoc tramite cum incederent scriptores, ut Mythica historicis praemitterent, proclivis fuit via ad commentum illud, quo mythi et ipsi in historias verti et tanquam res vere gestae cum causis et consiliis narrari coepere. Cf. Ejusd. Comm. de Diod. font. p. 94. T. VII. Com. Soc. Gott.: — quo quidem consilio nihil poterat esse ineptius, nihil ad ipsas historias perniciosius. Denn in der That, waren die Fabeln und Mythen zum Theil Commenta, ſo waren es jene ihre Erklärungen und Auslegungen nicht viel weniger. — Daß übrigens Ephorus nicht durchgängig ſeine Erörterung verfolgte, geht, wie mich dünkt, aus den Fragmenten bei Marx ſelbſt hervor; ſ. Fragm. lib. I. 8. 9. 10. 12. 24. p. 95. 101. 118 (Plin. H. N. VII, 48: Ephorus (ait) Arcadum reges CCC annos vixisse); lib. II. fragm. 30 p. 129 u. A. Heyne Comm. III. de Diod. font. p. 108: Fabulose cum (Ephorum) multa retulisse, Diodorus ipse indicat. (Diod. Bibl. I,37. 39.)

und Gewöhnliche durch Schmuck und Verſtellung zum Mährchen machten [1]). Timäus endlich war nach Polybius gar voll von Mythen, Wundern und Träumen [2]). — So ſehen wir, daß das poetiſche Weſen in der Geſchichte, trotz des Beiſpieles, das Thucydides, Xenophon und Philiſtus gegeben hatten, ſich nach ihnen keineswegs verlor, ſondern fortwährend in Einſchaltung von allerhand Fabeln und Mythen, poetiſch verzierten Traditionen, abergläubiſchen Träumen und Wundern ſich erhielt. In Theopompus, Ephorus, Anaximenes, Kalliſthenes und Klitarchus mag es nur wie ein Schmuck, wie eine Zierde der Darſtellung, wie zur Erholung von dem gleichförmigen, ermüdenden Gange der rein geſchichtlichen Begebenheiten eingeflochten geweſen ſein, der phantaſtiſch-poetiſchen Richtung des Griechiſchen Volksgeiſtes ſich anſchmiegend; wenigſtens müſſen wir dieß ſchon daraus ſchließen, daß jene Schriftſteller von den Alexandrinern in die Zahl der claſſiſchen Hiſtoriker aufgenommen wurden: es wäre denn, daß man den Griechen überhaupt allen hiſtoriſchen Sinn abſprechen wollte. Gewiß ließen ſie den rein geſchichtlichen Stoff, die eigentlich hiſtoriſche Wirklichkeit noch unangetaſtet, und holten nur aus Zeiten und Ländern, die durch ihre weite Entfernung gleichſam in poetiſch-phantaſtiſches Dunkel gehüllt erſchienen, den dichteriſchen Schmuck herbei. Wie aber im Bildungsgange des Griechiſchen Geiſtes überhaupt kein Element jemals fallen gelaſſen, jede urſprüngliche Richtung bis zu einem Aeußerſten verfolgt wurde; wie es allgemeines Geſetz des Helleniſchen Weſens iſt, daß jede ſchaffende Geiſtesgewalt, jede Kunſt und Wiſſenſchaft, jede Thätigkeit und Wirkſamkeit nach ſchlechthin eigenthümlicher Geſtaltung ſtrebte, ſich eben ſo ſcharf von dem Ungleichartigen ſchied, als dem Gleichartigen ſich zu verähnlichen, und es in ihren Kreis zu ziehen ſuchte; ſo wurde auch jene einmal eingeſchlagene Richtung bis in's Extrem getrieben, ſo dehnte auch die Hiſtoriographie ſich immer weiter aus, und die ganze vorhiſtori-

---

[1]) S. Strabo XI. p. 774 ed. Almel. Polyb. rel. lib. XII, 17—23. Quinctil. J. O. X, 1. Longin. de Sublimit. p. 10 ed. Weiske. Die Stelle bei Strabo lautet: — *οὐ δὲ τοῖς περὶ Ἀλεξάνδρου συγγράψασιν ῥάδιον πιστεύειν τοῖς πόλλοις κ. τ. λ.* Vergl. B. G. Weiske De hyperbole errorum in hist. Phil. Amyntae F. commiss. genitrice §. 4. 5. p. 13. 14. 43. 52 sq. Longin p. 11 ed. Weiske. Cic. Brut. 14. Strabo XVII p. 556 sq. Ste. Croix: Examen critique etc. p. 33. 35. 41 u. D. M. Raderi Proluss. u. Freinshemii Prolegg. ad Curt. Rufum.

[2]) S. Polyb. Reliq. l. XII, 24: — *ἐν δὲ ταῖς ἰδίαις ἀποφάσεσιν ἐνύπνιον καὶ τεράτων καὶ μύθων ἀπιθάνων καὶ συλλήβδην δεισιδαιμονίας ἀγεννοῦς καὶ τερατείας γυναικώδους ἐστὶ πλήρης.* Von Suidas *v. Τιμαῖος* wird er eben darum *Γραοσυλλέκτρια* genannt. [Ich citire Polybius nach der Tauchnitzſchen Ausgabe von 1829.]

ſche Welt, Mythen und Fabeln, Genealogieen, Stamm- und Volksſagen, Städte- und Staatengründungen aus der Götter- und Heroenzeit wurden ihr einverleibt. Darüber wurde ſodann leicht der eigentlich hiſtoriſche Stoff vernachläſſigt, und das Beiwerk Hauptſache. Polybius, der ernſte, verſtändige Staatsmann, klagt darüber oft [1]); und nach ihm zu urtheilen, nahm das poetiſch-mythiſche Weſen in der Geſchichte bis auf ſeine Zeit mehr und mehr überhand. Man hielt es für nothwendig, die hiſtoriſche Darſtellung durch eine gewiſſe Mannichfaltigkeit und Buntheit in der Zuſammenſtellung der Gegenſtände auszuſchmücken, und gleichſam zugänglicher zu machen, und Dionyſius und Diodorus billigen und empfehlen ausdrücklich dieß Verfahren, welches ſie ſelbſt befolgen [2]).

Dieſe Wendung nahm das poetiſch-mythiſche Element der Griechiſchen Hiſtoriographie noch vor Polybius. Man nahm Fabeln und Mythen, und eine ganze poetiſche Vorwelt in die hiſtoriſchen Darſtellungen auf, nicht weil man daran glaubte oder ſie für hiſtoriſch hielt, nicht aus eignem, poetiſchem Geiſte und Sinn, wie ihn Herodot aus ſeinem Zeitalter mitbrachte; ſondern um das Feld der Geſchichte zu erweitern, um die Leſer zu unterhalten und zu feſſeln, oder um mit Gelehrſamkeit zu prunken, und ſeinen Scharfſinn in Erklärungen und Erläuterungen zur Schau zu ſtellen. — Das bei weitem vorherrſchende

---

[1]) Ich ſchreibe ein Paar Stellen des Polybius ganz aus, weil ſie Geiſt und Methode dieſes ganzen Verfahrens treffend bezeichnen. Er ſagt reliqu. lib. IX. prooem.: *Οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι συγγραφεῖς σχεδὸν ἅπαντες, εἰ δὲ μή γε οἱ πλείους, πᾶσι τοῖς τῆς ἱστορίας μέρεσιν χρώμενοι, πολλοὺς ἐφέλκονται πρὸς ἔντευξιν τῶν ὑπομνημάτων. Τὸν μὲν γὰρ φιλήκοον ὁ γενεαλογικὸς τρόπος ἐπισπᾶται, τὸν δὲ πολυπράγμονα καὶ περιττὸν ὁ περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας, καθάπου καὶ παρ᾽ Ἐφόρῳ λέγεται, τὸν δὲ πολιτικὸν ὁ περὶ τὰς πράξεις τῶν ἐθνῶν καὶ πόλεων καὶ δυναστῶν.* Kurz darauf fügt er hinzu: *Πολλῶν γὰρ καὶ πολλαχῶς ἐξηριθμημένων τά τε περὶ τὰς γενεαλογίας καὶ μύθους, ἔτι δὲ καὶ συγγενείας καὶ κτίσεις κ. τ. λ.* Noch deutlicher iſt er rel. lib. XVI, 20: *Διὸ δεῖ μάλιστα μὲν πειρᾶσθαι πάντων κρατεῖν τῶν τῆς ἱστορίας μερῶν· καλὸν γάρ· εἰ δὲ μὴ τοῦτο δυνατὸν, τῶν ἀναγκαιοτάτων καὶ τῶν μεγίστων ἐν αὐτῇ πλείστην ποιεῖσθαι πρόνοιαν. Ταῦτα μὲν οὖν προήχθην εἰπεῖν, θεωρῶν νῦν, καθάπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων τεχνῶν καὶ ἐπιτηδευμάτων τὸ μὲν ἀληθινὸν καὶ πρὸς τὴν χρείαν ἀνῆκον ἐν ἑκάστοις ἐπισεσυρμένον, τὸ δὲ πρὸς ἀλαζονείαν καὶ φαντασίαν ἐπαινούμενον καὶ ζηλούμενον, ὡς μέγα τι θαυμάσιον κ. τ. λ.* Vergl. lib. III, c. 20. rel. lib. XII, 3. 5. 8. 17. XVI. 12. 20. Strabo I. p. 71. II. p. 121 ed. Almelov. Diod. Sic. I, c. 69. Dionys. Hal. Antiqu. Rom. I, 1. Gell. N. A. IX, 4 und Beck (Einleitung zu Goldſmith's Geſch. d. Griech. Leipz. 1806); Ueber d. Quellen d. Schriftſteller d. Griech. Völkergeſch. p. XXXII f.

[2]) Dionyſius lobt dieſe *ποικιλία* ausdrücklich an Theopomp (Ep. ad Pomp. 6.), und verſichert Antiqu. Rom. prooem. beſ. c. 8., daß er ſich ſelbſt derſelben möglichſt befleißigen werde. Diodor aber ſagt lib. XX, c. 2: — *ὀφειλούσης γὰρ τῆς ἱστορίας τῇ ποικιλίᾳ κεκοσμῆσθαι.* cf. lib. IV, c. 1.

Element in allen jenen Hiſtorikern war aber das Politiſch-rhetoriſche [1]. Leider ſchloß es ſich jedoch ebenfalls an jene Richtung der Griechiſchen Hiſtoriographie an, und ging mit der Entartung des poetiſch-mythiſchen Elements gleichſam Hand in Hand. Wie in letzterem der innere, wahrhaft-poetiſche Geiſt mehr und mehr zu entweichen begann, und es allmählig zum bloßen Träger eines poetiſchen oder vielmehr nur unhiſtoriſchen Stoffes ward; ſo begann in jenem der politiſche Gehalt mehr und mehr abzunehmen; das Rhetoriſche erhob ſich über das Politiſche, und eine redneriſche Eitelkeit und Prunkſucht griff ſo anmaßend um ſich, daß ſich die Alten ſelbſt des Tadels darüber nicht enthalten können [2].

Theopompus und Ephorus ſind als die erſten anzuſehen, welche jenem falſchen und fälſchlich ſogenannten Pragmatismus der Geſchichte, dem faſt alle ſpäteren Hiſtoriker der Griechen mehr oder weniger anheim gefallen ſind, ſchon vollkommen angehören. Wir bezeichnen mit jenem gebräuchlichen Worte die eben angedeutete Ausartung des rhetoriſchen Elements der Griechiſchen Geſchichtſchreibung. War früher eine gewiſſe rhetoriſche Verkleidung der Geſchichte das natürliche und nothwendige Gewand des politiſchen Elements; ſo verſuchte jetzt zuerſt die Rhetorik ſich frei zu machen, und den Rang eines ſelbſtändigen Elements in der Geſchichte zu behaupten. Alle Gebiete des Lebens und des Geiſtes, Politik und Kriegskunſt, Moral und eine Art von Philoſophie oder Lebensweisheit, Kunſt (Poeſie) und antiquariſche Gelehrſamkeit u. ſ. w. wurden deshalb in die Geſchichte gezogen, und durch eingelegte Reden, Digreſſionen und Epiſoden mit der hiſtoriſchen Darſtellung verbunden [3]. Es war die Zeit, da die Hiſtorio-

---

1) S. Dionys. Hal. Ep. ad Cn. Pomp. 6. Demetr. de Elocut. §. 240. 247. p. 95. 97 ed. Schneider. Cic. de Orat. II, 14. 23. Brut. 17. 85. Orator 51. 57. Ep. ad Quint. fr. II, 13. Diod. Sic. V, I. Quinctil. J. O. X, 1. Vergl. Pflugk l. l. p. 30 sq. Aschbach l. l. p. 14. 17. Weiske l. l. p. 14. 52. Göller l. l. p. 132 sq. 185 sq. Meier Marx l. l. p. 37 sq. Ste Croix a. a. O. p. 12 ff. p. 33—41.

2) S. Plut. *πολιτ. παραγγέλμ.* Tom. IV. p. 224. ed. Wyttenbach: *Ἐπὶ δὲ τῶν Ἐφόρου καὶ Θεοπόμπου καὶ Ἀναξιμένους ῥητορειῶν καὶ περιόδων, ἃς περαίνουσιν ἐξοπλίσαντες τὰ στρατεύματα καὶ παρατάξαντες, ἔστιν εἰπεῖν· Οὐδεὶς σιδήρου ταῦτα μωραίνει πέλας.* Quinctil. Inst. Or. X, 1. §. 74: Theopompus — ut in historia praedictis minor, ita oratori magis similis. S. ferner Cic. de orat. II, 14. Orator, 44. Longin de subl. sect. 43 p. 144 ed. Weiske. Demetr. de Eloc. l. l. Ueber Timäus Polyb. rel. l. XII, 28 (edit. Tauchnitz. Lips. 1829) und vorher, und über Spätere Polyb. II, 56. rel. l. XVI, 17 u. A. m. Diod. Sic. XX, 1. Dionys. Hal. Ant. Rom. prooem.

3) S. Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. 6.

graphie, nicht zufrieden mit dem politiſch-hiſtoriſchen Stoffe, welchen das in den Gränzen Griechenlands eingeſchloſſene politiſche Treiben der Hellenen ihr darbot, ſich forſch- und lernbegierig ausdehnte, und das ganze Leben der Helleniſcheu Welt nach allen Seiten hin zu ergreifen ſuchte; jene Zeit, auf welche wir oben ſchon hingewieſen haben, da die Griechiſchen Staaten nach den großen Anſtrengungen und Ergebniſſen des Peloponneſiſchen Krieges in kleinlichen innern Zwiſtigkeiten und Kriegen ſich vollends aufrieben, alle Richtungen des Geiſtes aber bis auf die Beredſamkeit ihre höchſte Höhe ſchon erreicht hatten, und in ausgebildeter Eigenthümlichkeit ſich mannichfaltig durchkreuzten und durchdrangen; da eben damit die Politik und das Staatsleben bereits zu verweichlichen begann, Kunſt und Wiſſenſchaft zwar noch in hoher Blüthe, aber an innerer Würde, Erhabenheit und Kraft verloren hatten, was ſie an üppiger Schönheit und gefälliger Grazie gewannen, die Religion in ihrem innerſten Weſen erſchüttert und zur Freigeiſterei geworden war; kurz da alles zur zierlichen Leichtigkeit und gewandten Flüchtigkeit der Rede hinneigte. Wollte daher früher Thucydides und Xenophon durch kunſtreiche Entfaltung des Staatslebens und politiſchen Charakters der Nationen, durch ſchöne Darſtellung der That von ihrer politiſchen Seite, belehren und beſſern, ſo ſuchte man jetzt daſſelbe mehr durch das bloße Wort und die Rede zu erreichen. Indem man dieſe vom Faktum trennte, was Thucydides und Xenophon nie oder ſelten gethan, und ſie, loſe verknüpft, neben die That ſtellte [1], erhielt die Geſchichte ein durchaus ſubjektives Ingrediens, und verlor eben damit an objektiver Haltung und objektiver Wahrheit. Der geiſtreiche, beredte Theopomp und der gelehrte, denkende Ephorus mochten ihre rhetoriſchen Ergüſſe und belehrenden Bemerkungen in ſchöner Form, Gehaltvoll und Gedankenreich, ihrer Darſtellung geſchickt einzuweben wiſſen; — eben dadurch verſchafften ſie der falſchen Tendenz Eingang, und befeſtigten den Irrthum. Sie mochten wenigſtens das Faktum in ſeiner hiſtoriſchen Nacktheit und reinen Würde unverletzt beſtehen, und nur in den eingeflochtenen Reden oder in angehängten Abſchweifungen ihrer Rhetorik freien Lauf laſſen; wenigſtens möchten wir dieß aus dem Ruhme, in welchem ſie bei den Alten zu allen Zeiten im Allgemeinen ſtanden, ſo wie aus einer gewiſſen Achtung, die Polybius beiden oder doch wenigſtens dem Ephorus beweiſt, vermuthen [2]. Allein ſie brachen dennoch die Bahn

---

[1]) Man leſe, was Dionyſius (Epist. ad. Cn. Pomp. 6.) über Theopomps Reden und deren Inhalt ſagt, und man wird finden, daß ſolche Reden nur auf jene Weiſe in die Geſchichte kommen konnten.

[2]) S. Rel. lib. XII, 27. 23. cf. V, 33. VI, 45. 46. IX, 1. Vergl.

zu rhetoriſchen Verunglimpfungen, die ſich die Späteren auch gegen das Faktum erlaubten, und bereits Anaximenes und Kalliſthenes ſcheinen damit den Anfang gemacht zu haben [1]).

Indeſſen vergeſſe man nicht, daß die veränderte Geſtaltung, welche die Hiſtoriographie in dieſer Periode in ihren beiden Hauptelementen annahm, mit Nothwendigkeit in der Geſchichte und dem Bildungsgange des Griechiſchen Geiſtes begründet iſt. Das rhetoriſche Element mußte ſich in demſelben Grade ausbreiten, in welchem die Redekunſt für das Staatsleben Griechenlands an Wichtigkeit und Bedeutſamkeit wuchs, und gerade die Beredſamkeit kam am ſpäteſten von den Blüthen des Griechiſchen Himmels zu völliger Reife, und trug ihre beſten Früchte erſt zu derſelben Zeit, welcher das Leben jener Hiſtoriker näher oder ferner angehört. Sie hob ſich in demſelben Maaße hervor, in welchem die Thatkraft der Helleniſchen Staaten zu ermatten begann. Mit dieſer ſank zugleich die ſchaffende Gewalt des Griechiſchen Geiſtes in Kunſt und Wiſſenſchaft; bloße Gelehrſamkeit fing erſt in dieſem Jahrhundert an, zu gelten. Letztere ſucht gern ihr Wiſſen auszukramen; jene, die Beredſamkeit, iſt ihrer Natur nach eitel und prunkſüchtig, wo ſie nicht thätig in das Leben eingreift. Beide fanden in der Geſchichte ein Feld, auf dem ſie ſich zeigen konnten. Zugleich gewann der poetiſche Sinn der Griechen deſto mehr Gefallen an leichtfertigen Mährchen und Wundern, je mehr er an Tiefe und ächtem Geſchmack für poetiſche Größe und Schönheit verlor. Vieles trug zu Allem dieſen die Wendung der Griechiſchen Geſchichte ſelbſt, die äußern Schickſale und Ereigniſſe der Helleniſchen Staaten, welche den Hiſtorikern den Stoff zu ihren Darſtellungen liehen, bei. Theopomps Griechiſche und Philippiſche Geſchichten ſo wie Ephorus Hiſtorie Griechenlands behandelten in ihren Haupttheilen die ſiebenzig Jahre vom Ausgange des Peloponneſiſchen Krieges bis gegen das Ende der Regierung Philipps von Macedonien. Die verwickelten Verhältniſſe der Griechiſchen Staaten in dieſem Zeitraume boten der politiſchen Rhetorik das weiteſte, reichſte Feld dar, und regten andrer Seits die Forſchbegierde an, den Zuſtand Griechenlands durch Verfolgung ſeiner Geſchichte bis in die fernſten Zei-

---

Dionys. Hal. Epist. ad Pomp. 6. Athen. III, p. 85. Phot. Bibl. Cod. CLXXVI. Auch iſt es u. A. ein kleiner Beweis für Theopomp's Wahrhaftigkeit, daß er jenen Mauſolus, an deſſen Grabe er eine gekrönte Preisrede gehalten (Suid. v. *Ἰσωκράτης*. Euseb. Praep. Ev. X, 3.), doch in ſeinen Geſchichten keinesweges lobte, ſondern oft tadelte. Harpocr. v. *Μαυσώλος*. Cf. Pflugk. l. l. p. 30 sq. 58 sq. Beſ. Koch l. l. p. 16 sq. 41 sq.

[1]) Cic. de Orat. II, 14. Dionys. Hal. de Isaeo judic. 19. Cf. Voss. de Hist. Gr. I, 10.

ten hinauf genetiſch zu entwickeln und zu erklären. Die Thaten Alexanders, welche in der That durch Macht, Größe und Umfang ihrer äußern Bildung im Nebel des Wunderbaren erſchienen, ſpannten die erregbare Phantaſie der Griechen; Indien und das öſtliche Aſien bot in ſeiner Fremdheit und Unbekanntheit, in ſeiner ſeltſamen, uralten Geſtaltung einem poetiſchen Sinne neuen, unerſchöpflichen Stoff zu phantaſtiſchen Uebertreibungen, Mährchen und Fabeln dar. Solchen Lockungen konnten Griechen nicht widerſtehen, und die Hiſtoriker Alexanders des Großen machen daher in gewiſſer Beziehung für das poetiſch-mythiſche Element der Helleniſchen Hiſtoriographie Epoche, indem ſie nicht wie Theopomp und Ephorus den vorhandenen Mythenkreis benutzten, oder zu erklären ſuchten, ſondern eine neue Mythen- und Mährchenwelt eröffneten, und mit der Geſchichte in Verbindung ſetzten. — So geſchah es, daß die Gelehrſamkeit das Reich der Geſchichte über ſeine nothwendigen Gränzen hinaus zu erweitern ſtrebte, und im fremden Gebiete der Poeſie oder des religiöſen Glaubens gleichſam zu hiſtoriſiren begann; daß die Beredſamkeit nicht blos in der Gegenwart auf dem Forum, ſondern auch durch die Vergangenheit in der Geſchichte politiſch und ethiſch belehren und beſſern wollte, bald aber um ſich griff, und ſich nicht blos der Form der Darſtellung, ſondern auch des Faktums, des Inhalts und Stoffes der Geſchichte bemeiſterte, oder doch dieſen über jene auf unverzeihliche Art vernachläſſigte [1]; daß der poetiſche Sinn endlich in phantaſtiſcher Ausſchmükkung fernliegender Ereigniſſe, in Wundern und Mährchen fremder Länder und Zeiten ſeine Befriedigung ſuchte.

Derſelbe Geiſt, wenn auch modificirt, zeigt ſich in einem Nebenzweige der hiſtoriſchen Litteratur der Griechen, den ich hier als Uebergangspunkt zum Polybianiſchen Pragmatismus erwähnen muß. Ich meine die ſogenannten Atthiden. Die Schriftſteller dieſer Gattung von Geſchichten ſchickten ihrer hiſtoriſchen Darſtellung ſtets eine Entwickelung der älteſten Landesmythen mit dem Verſuch ihrer geſchichtlichen Erklärung voraus [2]; ſie flochten aber auch nicht ſelten bloße

---

[1]) Dieß wirft Polybius einigen ſeiner nächſten Vorgänger (ſ. II, 56: reliq. lib. XVI, 17) und an einer andern Stelle bereits dem Timäus vor (ſ. reliq. lib. XII, 28 und vorher).

[2]) S. Siebelis: Prolusio scholast. de Ἀτθίδων scriptorib. in den fragmm. Phanodemi, Demonis, Clitodemi atque Istri ed. C. G. Lenz et C. G. Siebelis (Lips. 1812) p. XXX. XXXVI; ejusd. Epist. ad. C. L. Lenzium p. XVI. ibique Perizon; und Lenz de Philochori vita et script. p. 4. in den Fragmm. Philochori Athen. coll. et illustr. a C. G. Lenz. et C. G. Siebelis. Lips. 1811. Cf. ipsa fragmm. Philoch. et Androt. p. 4. 16. 26. 30. 96. 114. Phanodemi et Demonis p. 8. 17.

Fabeln und Mythen in ihre Erzählung ein [1]. Auf dem Gebiete reiner, hiſtoriſcher Wirklichkeit waren ſie dagegen genau und vollſtändig in ihren Angaben, und zeichneten ſich aus durch eine ſtrenge, chronologiſche Ordnung, meiſt auch durch Wahrheitsliebe und Treue [2]. Zu dieſer Genauigkeit und Ordnungsliebe trat vermuthlich ein kahler, ungeſchmückter, oft trockner Styl hinzu; wenigſtens ſetzt Dionyſius von Halikarnaß die Atthiden den Chroniken oder Annalen gleich, und nennt ſie langweilig und ermüdend [3]. Hier finden wir alſo Nichts von rhetoriſcher Zierlichkeit und Anmaßung, wenig mehr von poetiſcher Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe; Alles erſcheint der poetiſchen und rhetoriſchen Fülle auf der andern Seite gegenüber, in proſaiſcher Magerkeit und verſtändiger Nüchternheit.

Durch dieſe Eigenſchaften bildet dieſe Klaſſe von Hiſtorikern eine Mittelſtufe zwiſchen der Periode des Theopompus und Ephorus und der neuen Epoche des Polybius; von ſelbſt waren beide ſchon verwandt durch die ähnliche Tendenz, die Geſchichte zur Lehrmeiſterin des ganzen Lebens, beſonders von ſeiner politiſch-ethiſchen Seite, zu erheben. Ihre genetiſche Erklärung aber finden die Atthiden in denſelben Umſtänden, welche wir ſo eben berührt haben, in den Verſuchen der aufkeimenden Gelehrſamkeit, ſich geltend zu machen, in dem Streben die Verwickelung aller innern und äußern Verhältniſſe der einzelnen Griechiſchen Staaten hiſtoriſch zu beleuchten, und hierdurch zu ihrer Löſung beizutragen, endlich insbeſondere in der ausgebildeteren, bewußteren Sonderung der verſchiedenen Stämme von einander. Gewiß auch griff in jene Erläuterungen, in jenen Pragmatismus des Mythus, welcher in ihnen vorzugsweiſe ausgebildet geweſen zu ſein ſcheint, das gleichzeitige, ſchon lange blühende Streben der Philoſophie, die alte, poetiſche Religion auf einfache, tiefere Lehren zurückzuführen und den phantaſtiſch-ſinnlichen Auswuchs davon abzuſchneiden, bedeutend und wirkſam ein.

Als Polybius ſeinen Geiſt zu entfalten anfing, war auch die Kraft ächter Beredſamkeit bereits gelähmt; ſie mußte in den Staaten der alten Welt ſofort mit dem Verluſte der Unabhängigkeit und Volksfreiheit verfallen, da ſie ihrem eigenſten Charakter nach durchaus

---

[1]) Siebelis: Prolusio cet. p. XXXV; cf. Philoch. fragm. p. 4. Sturz ad Hellanici fragm. p. 19.

[2]) Siebelis: Prolusio p. XXXI sq. XXXIII sq. Lenz ad Philoch. fragm. p. 5–7, und die dort angeführten Stellen beſ. Strabo IX, p. 601 ed. Almel.

[3]) Dionys. Antiqu. Rom. prooem. I, 8. Vergl. Siebelis Prolus. p. XXXIV. XXXVII. Lenz ad Philoch. fragm. p. 4.

republikaniſch-demokratiſch war. Griechenland überhaupt war dem unvermeidlichen Untergange nahe. Die Helden des Achäiſchen Bundes, Aratus, Philopoemen und Lykortas, des Polybius Vater, konnten nicht mehr retten; ſie vermochten nur den Fall auf kurze Zeit zu verzögern. Rom erhob ſich mit unwiderſtehlicher Macht zur Weltherrſchaft; von ſeinem Willen hing auch Griechenlands Geſchick ab. Dieß erkannte Polybius wohl; dennoch wollte der warme Vaterlandsfreund mehr für die Griechen in ihrer Erniedrigung, als für die Herren der Welt ſchreiben. Und ſo beſtimmten dieſe beiden Punkte die Richtung ſeines Geiſtes, beſtimmten die Farbe, welche das politiſche Element in ſeinen Werken trägt. Seine ſubjektive Abſicht iſt unzweifelhaft: er wollte den Griechen die thöricht-ſtolze Meinung benehmen, als ſeien ſie noch im Stande den Römern zu widerſtehen, und dem Alles verſchlingenden Römiſchen Imperium zu entrinnen. Darum erklärt er an mehreren Orten: er wolle den Leſern die Kunſtfertigkeit des Schickſals vor Augen legen, mit welcher es in der kurzen Zeit von kaum drei und fünfzig Jahren den ganzen Erdkreis unter Ein Imperium vereint habe [1]); er wolle zeigen, daß die Macht der Römer ihrem großen Streben vollkommen gewachſen ſei [2]); darum kann er nicht genug einſchärfen, daß keine Erkenntniß den Menſchen dienlicher ſei zur Verbeſſerung ihrer Sachen, als die Wiſſenſchaft vergangener Dinge: dieſe ſei gleichſam die richtigſte Schule, das beſte Gymnaſium der Politik, die einzige und wirkſamſte Lehrerin, die Launen des Glücks würdig zu ertragen [3]). Darum iſt ſein Werk ſo voll von Erinnerungen und Ermahnungen, ſo reich an guten Lehren, daß es als ſein größtes Lob von vielen ausgeſprochen worden: Keiner verſtehe die Menſchen beſſer zu unterrichten und an das Rechte zu erinnern, als er [4]). Freilich lag die zerſtörte Griechiſche Welt, wie ein großes Lehrbuch vor ihm; wer die Sprache der Geſchichte auch nur in geringem Grade verſtand, dem konnte es nicht ſchwer werden, die deutlichen Züge dieſer Schrift zu erkennen.

Alſo und in dieſe Beziehung ſtellt ſich das Werk des Polybius zu ſeiner Zeit. Eine allgemeinere Tendenz war ihm mit allen beſſern Hiſtorikern der Alten gemein; er wollte und hoffte, daß ſeine Geſchichte den Staatsmann und Feldherrn aller Zeiten und Völker

---

[1]) S. lib. I, c. 4. 2; III, 2—5; conf. II, 36. 41; IV, 2.

[2]) S. I, c. 3. 12. 13. u. A.

[3]) S. prooem. I, 1. III, 4. Vergl. I, 35. II, 56. III, 31. 32. Reliq. lib. IX, c. 1. 2. u. A. m.

[4]) S. z. B. Casauboni dedicat. ad Henricum IV. in Gronov. edit. Polyb. Amstelod. 1790. Tom. III. p. 27.

unterweiſen und bilden, daß ſie ein Lehrbuch der Staats- und Kriegskunſt ſein ſollte [1]).

In dem Allen liegen zugleich die Gründe, warum das rhetoriſche Element bei ihm völlig zurücktritt. Es war in ſo fern wiederum dem politiſchen durchaus conform und von ihm abhängig, als es eben in dieſem lag, daß Polybius nicht darnach trachten konnte, ſeine Geſchichte mit dem rhetoriſchen Gewande zu behängen. Beredſamkeit ſelbſt wollte er nicht lehren, weil ſie in Griechenland politiſch nichts mehr galt, dem Staatsweſen Griechenlands nichts mehr helfen konnte; als bloßen Putz und Schmuck verwarf er ſie, weil es ihm darauf ankam, die Wahrheit in ihrer unverfälſchten Geſtalt dem Leſer vor Augen zu führen; als Mittel zur Entwickelung einzelner Charaktere war ſie ihm, obwohl er ſie in dieſer Beziehung nicht ſelten anwendet, in ſo fern Nebenſache, als dieſe Entwickelung keinesweges der Hauptzweck ſeines Werks war; um ſie aber in Thucydideiſcher Art zu gebrauchen, dazu hätte er ſelbſt Thucydides ſein müſſen; — außerdem handelte es ſich bei ſeinem Stoffe nicht um das Spiel einer Menge von Intereſſen vieler, einzelner Staaten gegen einander und um Darſtellung und Entwickelung ihrer Individualität, ſondern, wie er ſelbſt ſagt, um Entfaltung des großen Gewebes der Tyche in einem Welthiſtoriſchen Momente der Römiſchen und Griechiſchen Geſchichte, oder um die Enthüllung Römiſchen Geiſtes und Römiſcher Macht in ihren Wurzeln, eines einzelnen Staates. Daher führt er die handelnden Perſonen nur ſprechend ein, wo es die Darſtellung ſelbſt gleichſam fordert, und auch dann bedient er ſich meiſt nur der indirekten Form [2]). Daher athmen ſeine Reden, wo ſie ſich finden, faſt in jedem Worte politiſche oder militäriſche Weisheit und Belehrung. Der Gegenſtand ſeiner eifrigſten, ſcharfſinnigſten Betrachtung iſt überall der Staat in ſeinem Weſen, in ſeiner Bedeutſamkeit für Glück und Leben der Menſchen [3]). Keiner der alten Hiſtoriker iſt geiſtvoller, umfaſſender und

---

[1]) So ſagt er rel. lib. IX, 14: — *τῶν δὲ προειρημένων* (sc. artium imperatoriarum) *τὰ μὲν ἐκ τρίβης, τὰ δὲ ἐξ ἱστορίας, τὰ δὲ κατ' ἐμπειρίαν μεθοδικὴν θεωρεῖται κ. τ. λ.* Vergl. III, c. 31. und die p. 60 Note 3 angeführten Stellen.

[2]) S. Gerh. Vossii Ars. Historica cap. 20. 21. p. 31—35. T. IV. Opp. omn., wo die vornehmſten Stellen an welchen ſich bei den alten Hiſtorikern Reden finden, geſammelt ſind; die Reden bei Polybius p. 32.

[3]) Ein ganzes Buch ſeiner Geſchichte hatte er der Betrachtung und Erklärung des Römiſchen Staats gewidmet. Reliq. lib. VI, 1. Hier handelte er, wie wir noch aus den uns gebliebenen Fragmenten erkennen, mit vieler Einſicht und großem Scharfſinn nicht allein über Römiſches Staats- und Kriegsweſen, ſondern verglich jenes mit den berühmteſten Staaten der alten Welt. S. ibid. 17 sq. 19 sq. 43 sq. (edit. Tauchnitz Lips. 1829.)

durchdringender in Urtheil und Kritik von Staats- und Kriegsſachen als er. Wäre er mäßiger und kürzer in ſeinen Reflexionen, wäre er größer in ſeiner Weltanſchauung und gebildeter und künſtleriſcher in der Form ſeiner Darſtellung; er und kein andrer würde uns das vollendetſte, antike Geſchichtswerk ganz aus dem Geiſte des Alterthums und alter Hiſtoriographie in ihrer höchſten Idee hinterlaſſen haben. So müſſen wir uns dieſes antike Ideal der Geſchichte aus ihm, aus Thucydides, Livius und Tacitus zuſammenſetzen. Es war aber jenes Ideal nichts andres, als die Idee einer Staatshiſtorie, welche das Leben der Menſchen in allen ſeinen bürgerlichen Beziehungen, in ſeiner ganzen äußern, politiſchen Thätigkeit und Wirkſamkeit umfaßte und darſtellte.

Man hat den Polybius und ſein Werk vielfach mit dem Tadel verfolgt, als habe auch er im Geiſte Theopomp's und ſeiner Nachfolger durch jenes Einſchwärzen von Räſonnements, durch jenes Belehren- und Unterweiſenwollen, durch jenes Predigen politiſcher Weisheit und Staatsmänniſcher Moral die Geſchichte entweiht; ja man iſt ſo weit gegangen, deshalb ſeine hiſtoriſche Treue und Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen [1]). Obwohl wir keineswegs jenen Vorwurf ganz von ihm abwälzen können, ſo iſt doch ſo viel klar, daß er auf keine Weiſe in eine Klaſſe mit jenen rhetoriſirenden Hiſtorikern geworfen werden könne. Hiervor ſchützt ihn zunächſt ſein redliches Streben und ächt hiſtoriſches Forſchen nach Wahrheit, insbeſondre ſein großartig aufgefaßter Vorſatz, die Gründe der hiſtoriſchen Erſcheinungen bis in ihre geheimſten Tiefen zu verfolgen und an's Licht zu ziehen. Dieſer treue, redliche Wille beſeelt ihn und ſein Werk; dieſer Gedanke enthält ſein Ideal der Geſchichte, und hat ihm den früher nur lobenden Beinamen des Pragmatiſchen verſchafft. Es muß dem Hiſtoriker frei ſtehen, jene Forſchung, wie und in welcher Art er will, anzuſtellen und der Geſchichte einzuverleiben; die Sache ſelbſt iſt hier von zu großer Wichtigkeit, als daß ihr nicht die Form durchaus nachſtehen müßte, und jedes Zuviel iſt faſt lobenswerth und erträglicher als ein Zuwenig. Freilich führt ihn dabei die Widerlegung andrer Schriftſteller oft zu weiten Abſchweifungen; freilich iſt dabei ſein Streben, der Lehrer der Politik und Staatsweisheit zu werden, unverkennbar. Allein dieſes Streben hing, wie wir unten näher zei-

---

[1]) So greift ihn neuerdings U. Becker in ſeinen Vorarbeiten zu einer Geſchichte des zweiten Puniſchen Krieges (in Dahlmanns Forſchungen auf d. Gebiete d. Geſch. Bd. II. Abthl. 2. p. 213 f.) heftig an. Vergl. dagegen außer Casaub. Dedicat. l. l. p. 33 sqq. A. v. Goudoewer Disp. philol. de histor. Pol. laudib. Traj. ad Rhen. 1809 p. 22 sq. 30—65.

gen werden, auf das engſte mit jener Forſchung und ihren Reſultaten zuſammen, indem er eben in der Staatsform und im Staatsleben die letzte, tiefbegründete Urſache aller Begebenheiten und Ereigniſſe, und das Lebensprincip der hiſtoriſchen Welt ſelbſt fand, und daraus zu entwickeln ſuchte. Freilich liegt dem Ganzen ein ganz andres Leben, eine andre Weltanſchauung und damit eine andre Anſicht der Geſchichte zum Grunde, als welche in unſerer Zeit Ausbildung und Herrſchaft erlangt hat. Allein eben darum muß man ihn und ſein Werk aus jener antiken Anſicht vom Weſen der Hiſtoriographie beurtheilen, und ihm nicht zum Vorwurfe machen, was aus dem Geiſte und Leben des Alterthums überhaupt hervorging; ſondern vielmehr bei der Benutzung antiker Hiſtoriker für die Zwecke der modernen Geſchichtskunde die allgemeine Anſicht der Alten im Auge behalten, aus ihr dasjenige erklären, was aus ihr hervorging, ihr gemäß die dargeſtellten Thatſachen auffaſſen und für das moderne Bedürfniß gleichſam umgeſtalten. Soll Polybius nicht glaubwürdig ſein, ſo möchten auch Thucydides, Salluſt, Livius und Tacitus viel von ihrer Glaubwürdigkeit verlieren.

Tritt nun in dieſer Art das politiſche Element der Griechiſchen Geſchichtſchreibung bei Polybius wieder in größerer Reinheit, frei von rhetoriſcher Entſtellung hervor, ſo ſcheint dagegen das poetiſch-mythiſche Element in ihm faſt ganz erloſchen. Er verleugnet faſt den Hellenen, indem er ſogar die Schönheit der Form überall vernachläſſigt, und auf eine anſprechende, kunſtgemäße Bildung der Rede wenig ſieht, was ihm die ſpäteren Griechiſchen Kritiker ſehr übel nehmen [1]), und was der allgemeinen Verbreitung und Anerkennung ſeines Werks in der antiken Welt unſtreitig großen Eintrag that. Es lag dieß zum Theil in ſeinem eignen Weſen, in ſeiner Anſicht von der Geſchichte, in ſeinem Streben, in ihr das Wirkliche und Wahre, das Nützliche und Lehrreiche allein geltend zu machen, zum Theil im Charakter ſeiner Zeit. Die Kriege im Innern des Peloponnes, die Reibungen mit Macedonien und Rom hatten den Beſten der Griechen wieder eine politiſch-militäriſche Richtung gegeben. Großes geſchah nicht; den poetiſchen Geiſt vermochten daher die kriegeriſchen Thaten und die politiſche Regſamkeit nicht zu beleben. Die falſche Richtung, welche in der Poeſie der Alexandriner vorherrſchte, das Matte und Unkünſtleriſche, das Kindiſche und Geiſtloſe, was in dem poetiſchen Streben der Griechen ſeiner Zeit, beſonders ſo weit es die Geſchichte berührte, lag, faßte und erkannte Polybius ſchärfer, als die, welche

---

[1]) Z. B. Dionys. Halic. de composit. verb. cap. IV.

dieſem Streben ſich überließen. Mit Recht tadelt er es, und will es aus der Geſchichte verbannt wiſſen [1]).

In ſo fern nun aber der poetiſche Hauch, der Athem der Kunſt, ein eigenthümliches Lebenselement der Helleniſchen Hiſtoriographie war, in ſo fern künſtleriſche Schönheit und Grazie der Rede als die nationale Form derſelben anzuſehen iſt, erkennt man an Polybius deutlich den Verfall und die Entartung des Griechiſchen Geiſtes. In der That ſteht er gleichſam in der Mitte zwiſchen Griechenland und Rom, und man kann ſein Werk den Schlußſtein Griechiſcher, den Grundſtein Römiſcher Hiſtoriographie nennen. Seine Idee von der Allgewalt des Staatslebens und der Staatsform, die rein politiſche Richtung ſeines Geiſtes, war gleichſam Grundprincip des Römiſchen Nationalcharakters; ſeine pragmatiſche, politiſche Behandlung der Geſchichte findet ſich mehr bei den Römern befolgt und nachgeahmt [2]), als bei ſeinen eignen Landsleuten. Unter dieſen ſteht er in der That, ſo viel wir nach den vorhandenen Nachrichten wiſſen oder vielmehr vermuthen können [3]), faſt einſam da, und vielleicht ging allein Poſſidonius, der Stoiker, welcher des Polybius Geſchichte fortgeſetzt haben ſoll [4]), auf ſeinen Geiſt und ſeine Manier näher ein, obwohl wir auch hierüber keine ſichern Beweiſe und Angaben beſitzen. Die Nächſten unter den Spätern, deren Werke uns erhalten ſind, haben offenbar nichts von der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit des Polybius. Was ſie mit ihm gemein haben, nahmen ſie nicht aus ihm, ſondern erhielten es mehr durch Nachahmung ſeiner rhetoriſirenden Vorgänger, mit denen Polybius, wie bereits erwähnt, durch ſeine betrachtenden Abſchweifungen und ſein Streben zu belehren in gewiſſer Art verwandt iſt. Ihren Fußtapfen folgend, nahmen ſie das poetiſch-mythiſche und eigentlich rhetoriſche Element, die Polybius beide ausgeſtoßen und verworfen hatte, in die hiſtoriſche Darſtellung wieder auf, und bildeten ſie ihrem Sinne und dem Charakter ihrer Zeiten gemäß, weiter fort.

Timagenes, im Zeitalter des großen Pompejus, Cäſars und Auguſts, war nach einer Bemerkung Quinctilian's der erſte, welcher

---

[1]) S. die p. 54. Note 1. angeführten Stellen.

[2]) Vergl. Cicero's Vorſchriften für den Hiſtoriker de Orat. II, 15. Sempronius Aſellio bei Gellius V, 18. Cf. Voss. Ars. Hist. c. 15. p. 26. 18. 29. St. Croix a. a. O. p. 17.

[3]) Vergl. Voss. de Hist. Gr. lib. I, cap. 20—24.

[4]) S. Voss. de Histor. Gr. I, c. 24. Janus Bake: Posidonii Rhodii reliqu. doctrinae (Lugd. Bat. 1810) p. 250 iſt andrer Meinung. Unten ein paar Worte darüber.

die ſeit Klitarchus ſchlummernde Geſchichte gleichſam wieder erweckte [1]), d. h. im Sinne des Rhetors verſtanden, zuerſt wieder Geſchichte mit redneriſcher Kunſtfertigkeit und redneriſchem Glanze ſchrieb. Nach Seneca's Aeußerungen [2]) war er unzweifelhaft ein guter Kopf mit gewandter Zunge, voll beißenden Witzes, aber von boshaftem, niedrigem Charakter und ohne Tiefe des Geiſtes; das treffende Bild eines Griechiſchen Rhetors ſeiner Zeit. Daß in dem langen Zeitraum zwiſchen ihm und Klitarchus die Griechiſchen Hiſtoriker im Allgemeinen mehr im Geiſte Theopomps und ſeiner Nachfolger als im Sinne des Thucydides oder Polybius die Geſchichte behandelt haben, können wir nicht bezweifeln, da die meiſten von ihnen aus den Schulen der Rhetoren und Grammatiker hervorgingen [3]); auch beſtätigen es die oben bereits berührten Aeußerungen des Polybius [4]). Nur mag vielleicht ihr rhetoriſches Talent, und die Kunſt ihrer Darſtellung den Anforderungen Quinctilians nicht genügt haben; vielleicht, daß ihre Schriften durch Verfolgung der falſchen Richtung des poetiſchen und rhetoriſchen Elements ſich ſo weit von dem wahren Geiſte der Geſchichte entfernt hatten, daß ſie Quinctilian nicht zu den hiſtoriſchen rechnen mochte. Wenn ſchon von Kalliſthenes die Alten auf eine mehr tadelnde als lobende Weiſe bemerken, er habe die Geſchichte auf Rhetorart behandelt [5]), wenn unzweifelhaft ſchon Klitarchus und Timäus die Rhetorik zur Entſtellung und Verdrehung des Faktums und der hiſtoriſchen Wirklichkeit mißbrauchten [6]), ſo läßt dieß, mit den Bemer-

---

[1]) Quinct. J. O. X, 1. §. 75: Longo post intervallo temporis natus Timagenes hoc est vel ipso probabilis, quod intermissam historias scribendi industriam nova laude reparavit.

[2]) M. Seneca Controv. XXXIV. L. Seneca de Ira III, 23. Voss. de Hist. Gr. I, 24.

[3]) Man vergl. Voss. de Hist. Gr. I, c. 9—19. Außer den Kriegsgenoſſen Alexanders, Ptolemäus, Ariſtobulus, Nearch und einigen andern, waren faſt alle Rhetoren oder Grammatiker. Wyttenbach praef. ad Eclog. hist. p. XV: — plerique ex rhetorum palaestris fucato potius nitore quam viribus et sano colore prodierunt. Beck: Ueber die Quellen der Griechiſchen Völkergeſch. a. a. O. p. XXXII: „In der Geſchichtſchreibung machte der Gebrauch eines redneriſchen Vortrags, daß man Treue und Wahrheit bald dem falſchen Schimmer der Darſtellung aufopferte u. ſ. w. Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 33 ff. und vorher.

[4]) Lib. II, 56. reliq. lib. XVI, 17. u. A. m. Die letzte Stelle lautet: *Εἶτα τίς οὐκ εἰκότως ἂν Ζήνωνι μέμψαιτο, διότι τὸ πλεῖον οὐ περὶ τῆς τῶν πραγμάτων ζήτησιν, οὐδὲ περὶ τὸν χειρισμὸν τῆς ὑποθέσεως, ἀλλὰ περὶ τὴν τῆς λέξεως κατασκευὴν ἐσπούδακε, — — καθάπερ καὶ πλείους ἕτεροι τῶν ἐπιφανῶν συγγραφέων.*

[5]) Cic. de Orat. II, 14. Vergl. Polyb. rel. l. XII, 17 sqq. 23. Ste. Croix a. a. O.

[6]) Quinctil. Inst. Or. X, 1. §. 74: Clitarchi probatur ingenium, fides

kungen des Polybius zuſammengehalten, keine günſtige Meinung von ihren Nachfolgern faſſen.

Hierzu kommt daß nach Polybius und der Eroberung von Korinth Griechenland und insbeſondere Athen die Univerſität der Römiſchen Jugend wurde. Die Lehrer bequemten ſich den Bedürfniſſen und dem Geiſte der Schüler. Staatsweisheit und Unterweiſung in der Politik glaubte der Römer beſſer in Rom und der Römiſchen Geſchichte zu finden; Beredſamkeit dagegen und eine Art von Philoſophie, welche der erſteren diente, war es, was er außer den Schätzen der Kunſt, die er plünderte, in Griechenland ſuchte. Bald war es daher hauptſächlich nur Rhetorik und jene ſkeptiſche, rhetoriſirende Philoſophie, welcher ſich die beſten Geiſter der Griechen widmeten. Dieſe Ehre, welche die Römer der überwiegenden Bildung der Griechen erwieſen, gab dem Griechiſchen Geiſte von neuem einen gewiſſen Schwung und belebte ihn zu größerer Thätigkeit in Kunſt und Wiſſenſchaft. Allein die falſche Richtung, die er bereits genommen, wurde dadurch nur bekräftigt; Polybius abmahnendes Wort verklang ungehört, und auch die Geſchichte wurde von neuem mehr als je von jener Vorliebe für die Rhetorik ergriffen, und überließ ſich der allgemeinen Tendenz. So ſehen wir deutlich den Weg, welchen die Griechiſche Hiſtoriographie nahm; wir können ihn verfolgen und finden ihn wieder in den beiden Hiſtorikern des Auguſteiſchen Jahrhunderts, von deren Schriften die Zeit uns größere und ganze Theile gelaſſen hat.

Diodorus von Sicilien und Dionyſius von Halikarnaß ſind beide Rhetoren zu nennen [1]), nur daß Diodorus mehr eine philoſophiſche, Dionyſius mehr eine kritiſch-äſthetiſche Geiſtesrichtung und Bildung gehabt zu haben ſcheint. Jener enthält ſich daher in der Erzählung der Thatſachen ſelbſt der rhetoriſchen Ausſchmückung und rhetoriſcher Abſchweifungen, wenn nicht gänzlich, doch bei weitem mehr als dieſer. Er ſuchte, nachdem die Römer Herren der Welt waren, dieſe Weltherrſchaft auch in der Geſchichte gleichſam zu verwirklichen, und den Römern die Welt, die ſie beſaßen, auch hiſtoriſch bekannt zu machen, indem er in ſeine Bibliothek aus den beſten Hiſtorikern die Geſchichten ſämmtlicher Völker des Römiſchen Erdkreiſes

infamatur. Vergl. Ste. Croix a. a. O. Ueber Timäus Polyb. rel. lib. XII, 23—25. 28.

[1]) Suidas *v. Διονύσιος* ſagt: *Διονύσιος, Ἀλεξάνδρου, Ἁλικαρνασσεὺς, ῥήτωρ καὶ παντοῖος λόγιος κ. τ. λ.* Creuzer praef. ad Ephori fragmm. a Marx. ed. p. XVIII: — assiduo studio Diodorum ipsum eorum (sc. disertorum Isocratis discipulorum) quasi geminum esse factum; und p. XIX: Diodorus rhetorum alumnus.

zuſammentragen und ſammeln wollte [1]). Dionyſius dagegen wollte die Römiſche Geſchichte der erſten Jahrhunderte mit dem Lichte ſeiner Beredſamkeit und Vielwiſſerei erleuchten, zugleich aber aus ſchmeichleriſcher Verehrung des Weltherrſchendeu Volkes den Griechen ſeiner Zeit den gehäſſigen Irrthum benehmen, als ſeien die Römer ihrer Abkunft nach zuſammengelaufene Barbaren [2]). Jener hoffte mehr durch das Ganze ſeines Werks, durch das Großartige der Unternehmung, dieſer durch ſeine Rhetorik und ſeine politiſchen Bemerkungen und Belehrungen, die er bei paſſenden Gelegenheiten anbringt [3]), den Römern zu gefallen und nützlich zu werden. Beide ſuchen in vielen und weitläuftigen Reden, die ſie überall einweben [4]), ihre rhetoriſche Kunſtfertigkeit zu zeigen; wenigſtens ſehe ich für dieſe häufigen und Wortreichen, redneriſchen Ergüſſe, welche ſelbſt von den erſten Römiſchen Königen, aus einer Zeit, wo die Römiſche Geſchichte durchaus ungewiß und an eine Kunſtform der Rede noch gar nicht zu denken war, angeführt werden [5]), keinen andern Grund und Zweck. Indem ſie Theopomps und Ephorus Weiſe befolgen, zugleich aber den Römern gefällig werden wollten, halten ſie eines Theils feſt an der Erzählung der Staatsereigniſſe, den Kriegsthaten, Eroberungen, Unruhen u. ſ. w., andern Theils ſuchen ſie durch eingeflochtene Reden, beigefügte Bemerkungen, Prologe und Abſchweifungen auch über andre Seiten des Lebens ihre rhetoriſche Kunſt zu verbreiten, über Politik und Kriegskunſt, über Moral und Lebensweisheit, über Erdkunde und Naturmerkwürdigkeiten, mythiſche und antiquariſche Gegenſtände zu unterrichten, kurz die Geſchichte zur allgemeinen Lehrmeiſterin zu machen [6]). Ueberall aber iſt im Allgemeinen das Hiſtoriſche den rhetoriſchen Zwecken und ſubjektiven Abſichten untergeordnet; die Geſchichte wird faſt nur als Mittel gebraucht, und hat beinah alle Selbſtändigkeit verloren [7]). Dieſe Färbung von Subjektivi-

---

[1]) Darüber unten im dritten Abſchnitt ein Mehreres.

[2]) S. Antiqu. Rom. prooem. beſ. c. 4, und lib. IV, c. 26. VII, 70 ff. — Ich citire Dionyſius und Diodorus, wenn nicht ausdrücklich andre Ausgaben bezeichnet ſind, nach dem Tauchnitzſchen Text (Leipz. 1829.)

[3]) Z. B. Antiquit. Rom. IV, 16, 24. 26. V, 17. 73. 74. VI, 65, VII, 65. 66. VIII, 36 u. A. m.

[4]) S. Voss. Ars Histor. c. 20. p. 32. 33.

[5]) S. Antiqu. Rom. II, 3. III, 11. 8. 10, 15 sq. 23. 28.

[6]) S. die Vorreden bei Diodor u. Dionys, und vergl. unten den dritten Abſchnitt.

[7]) Dieſe Bemerkung drängt ſich ganz von ſelbſt auf, wenn man nur die Vorreden beider aufmerkſam lieſt. Jedes Lob, was da der Geſchichte er-

tät und Perſönlichkeit, welche ſie dadurch erhält, iſt um ſo ſtörender und verletzender, je weniger die Individualität des Hiſtorikers ihrem Weſen und ihrer Tendenz entſpricht. Es iſt nicht, wie bei Polybius und Thucydides, der tiefe, ſtaatsmänniſche Geiſt des Schriftſtellers, welcher ſich wie von ſelbſt über ſeine hiſtoriſche Darſtellung ausbreitet, und das Faktum ſelbſt gleichſam zur Lehre und Warnung macht; es iſt nicht das eigne hohe Streben nach Größe und Tugend, welches ſich in den moraliſchen Sentenzen ausſpricht; — das Alles dient nur der Rhetorik zum Stoffe ihrer Redſeligkeit und ihrer Sucht zu glänzen [1]).

So erſcheint von dem politiſch-rhetoriſchen Elemente das Politiſche mit Allem, was dahineingezogen wurde, dem Rhetoriſchen durchaus untergeordnet; ähnlich wurde von dem poetiſch-mythiſchen Elemente das Poetiſche, wenn ich ſo ſagen darf, dem Mythiſchen dienſtbar. Nicht mehr aus der innerſten Natur des Griechen ergoß ſich der poetiſche Athem über alle Geiſtesprodukte; ſondern von außen wurde die poetiſche Farbe aufgetragen, theils aus Nachahmung, theils um den Leſer zu feſſeln und zu unterhalten. Es iſt in Diodor und in Dionys nicht der poetiſche Geiſt des Autors oder ſeiner Zeit, der die Darſtellung mit dem künſtleriſchen Reize umkleidet, der in Herodot und Thucydides hervorſchimmert; das Mythiſche, Fabelhafte wird als ſolches zum Theil mit Abſicht und Bewußtſein beigefügt [2]), als gehöre es zur Geſchichte; es wird wie eine Zierrath dem Ganzen angehängt, damit es in die Augen falle und anlocke. Andern Theils ſcheute man die Mühe, das Hiſtoriſche vom Unhiſtoriſchen zu ſondern, und überließ dieß Geſchäft lieber dem Leſer ſelbſt, oder man hatte nicht einmal den Sinn dafür. So ſehen wir in Diodorus und Dionyſius Mythus und Hiſtorie, Erdichtung und Wirklichkeit, Subjektives und Objektives wenig geſondert [3]). So blieben die Fabeln und My-

---

theilt wird, erniedrigt ſie (im Geiſte des Autors verſtanden!), weil es ihre heilige Freiheit verletzt und ſie dienſtbar macht.

[1]) Dieſer Tadel fällt zwar im Ganzen mehr auf Dionyſius als auf Diodorus. Allein dem Geiſte nach iſt letzterer jenem durchaus verwandt, und nur mäßiger oder weniger eitel und arrogant.

[2]) S. Diodor. Bibl. I, 4. Dionys. Ant. Rom. prooem. beſon. I, 8. Vergl. Strabo I, p. 115 ed. Siebenkeis.

[3]) So ſchließt ſich in den erſten fünf Büchern Diodors (namentlich z. B. bei Aegypten) das Hiſtoriſche ſo eng an das Mythiſche an, als ſei beides durchaus derſelben Natur. In Dionyſius ſind die Gränzen beider Reiche vollends verwirrt, und Fabel und Erdichtung ganz wie Geſchichte behandelt. Er macht nicht einmal, wie doch Livius thut, auf die Unſicherheit der älteſten Geſchichte Roms gehörig aufmerkſam.

then der Geſchichte aufgebürdet, und wurden mühſam fortgeſchleppt. Die Geſchichte war auch hier Mittel, und diente der poetiſchen Luſt müßiger Leſer [1]).

Dieß war der allgemeine Geiſt der Helleniſchen Hiſtoriographie jener Zeit; vielleicht gehören Diodorus und Dionyſius noch zu den beſſeren [2]) unter den Redekünſtlern, welche die Geſchichte ihrer Mühe würdigten; — wenigſtens können wir, nach ihren eignen Aeußerungen und Andrer Bemerkungen zu urtheilen, über ihre Nebenbuhler und Zeitgenoſſen keine beſſere Meinung faſſen. Nach Strabo gab es einige, welche blos aus kindiſchem Gefallen am Wunderbaren die Hiſtoriographie zur Mythographie machten [3]); nach Dionyſius brachten andre unglaubliche oder unwürdige, gehaltloſe Dinge in die Geſchichte, um ſich einen Namen zu erwerben, oder mit ihrer Beredſamkeit zu prunken [4]). Viele machten gar die hiſtoriſche Erzählung zu einem bloßen Zuſatz, zum Kitt zwiſchen den ausgearbeiteten Reden, wie Diodorus tadelnd bemerkt [5]). Selbſt noch der ſpätere Lucian fordert in Uebereinſtimmung mit Dionyſius und Diodorus [6]) von dem Hiſtori-

---

[1]) Vergl. die eben angeführten Stellen und Diodor XX, 2 mit den obenerwähnten Aeußerungen p. 54. Note 2. Daß von beiden viel Mythiſches vorgebracht werde, wird niemand leugnen. Die erſten fünf Bücher Diodors enthalten faſt nur Mythen; ſ. außerdem XVII, 7—11. XX, 42 u. A. Ueber Dionys iſt Niebuhrs Röm. Geſch. der beſte Beleg. Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 22. 23. 66. 67.

[2]) Ich will überhaupt die Ehre Diodors und Dionyſius nicht ſchmälern. Sie haben im Allgemeinen viel guten Willen, auch wohl lobenswerthen Eifer für die Wahrheit; und Dionyſius iſt meiſt genau und ſorgfältig; beiden verdanken wir einen nicht geringen Schatz von hiſtoriſchen Kenntniſſen Allein es kam hier nicht darauf an, ihren Werth für uns, ſondern für die Griechiſche Hiſtoriographie in ihrer Entwickelung und Fortbildung zu beſtimmen. Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 22 f. 65 f. Krüger J. l. p. XVIII sq.

[3]) Strabo lib. I. p. 115 ed. Siebenk: — *ὅπου γε οὐδὲ τοῖς πεζῇ συγγράφουσιν ἐν ἱστορίας σχήματι, προσέχομεν περὶ πολλῶν κἂν μὴ ἐξομολογῶνται τὴν μυθογραφίαν. Φαίνεται γὰρ εὐθὺς, ὅτι μύθους παραπλέκουσιν ἑκόντες, οὐκ ἀγνοίᾳ τῶν ὄντων, ἀλλὰ πλάσει τῶν ἀδυνάτων, τερατείας καὶ τέρψεως χάριν κ. τ. λ.* Cf. ibid. I. p. 50.

[4]) Antiqu. Rom. I, 1. Auf dieſe Weiſe ſind beide Elemente in ihrer Entartung zuſammengefaßt: man trug Fabeln und Mährchen in der Geſchichte vor der Beredſamkeit und Rhetorik wegen.

[5]) Bibl. XX, 1: *νῦν δ᾽ ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις προσθήκην ἐποιήσαντο τὴν ὅλην ἱστορίαν τῆς δημηγορίας.* Vergl. Creuzer, die hiſtoriſche Kunſt der Griechen u. ſ. w. p. 321: „In der Römiſchen Zeit beſonders wurden oft hiſtoriſche Sujets als Gegenſtand von Prunkreden (*ἐπιδείξεις*) aufgegeben, und Rhetoren bearbeiteten die Geſchichte mit allem Aufwande ihrer Beredſamkeit.

[6]) Luc. quomodo hist. sit conscribenda cap. 51. p. 210 sq. T. IV,

ker dieſelben Tugenden, welche Caſſius (Cic. de Oratore) vom Redner erheiſcht [1]); und obwohl er fortwährend auf ſtrenge hiſtoriſche Treue dringt, obwohl Thucydides ſein Vorbild und Ideal eines Hiſtorikers iſt, ſo erlaubt er doch dem Geſchichtſchreiber unter gewiſſen Bedingungen zu rhetoriſiren, und die Gewalt der Rede zu zeigen [2]). So lange die Rhetorik blos als Mittel, als Gewand des politiſchen Elements betrachtet wurde, wie es Lucian wollte, war dieſe Anſicht keineswegs tadelnswerth, ſondern der antiken Behandlungsweiſe der Geſchichte und dem Geiſte des Alterthums durchaus angemeſſen, und darum die richtige [3]); die Entartung begann erſt als das Mittel ſich neben den Zweck ſtellte, oder gar zum Zweck erhoben wurde. Eben ſo iſt es ganz aus der Idee des Alterthums geſprochen, wenn Diodorus, Dionyſius und Lucian bemerken, die Geſchichte müſſe etwas Poetiſches haben [4]). Auch dieſes Element war eine nothwendige Eigenſchaft der Helleniſchen Hiſtoriographie, ſo lange ſie ihrem innerſten Weſen und der ihr urſprünglich zum Grunde liegenden Idee getreu blieb. Die Entartung trat auch hier erſt ein, als das Poetiſche nicht mehr aus dem geiſtigen Mittelpunkte der Geſchichte ſelbſt, aus der innerſten Lebensanſicht und Weltanſchauung hervorging, ſondern theils blos in der Form der Darſtellung, durch Uebertreibung und Ausſchmükkung, theils durch Verwebung unhiſtoriſchen Stoffes in die Geſchichte abſichtlich geſucht wurde, oder aus proſaiſcher Schlaffheit und Nachläſſigkeit entſtand, indem man nicht mehr Kraft oder Luſt hatte, das Erdichtete und Wirkliche ſcharf zu unterſcheiden. Gerade zuerſt in Diodorus und Dionyſius offenbart ſich für uns dieſe Entartung beider Elemente am deutlichſten. Sie war nothwendig, als mit dem Verfall Griechiſcher Dinge und dem vorgerückten Alter des Griechi-

---

ed. Bip. Dionys. Epist. ad Pomp. 3 sq. de Thuc. jud. c. 9 sqq. Dionyſius ſetzt Rhetoren und Hiſtoriker ganz gleich de Thuc. jud. c. 24. beſ. Epist. II. ad Ammaeum 1. Cf. Diod. Bibl. I, 2.

[1]) Cf. Voss. Ars Hist. cap. 27. 28. p. 42 sqq. Tom. IV. Opp. omn.

[2]) Luc. quomodo Hist. sit conscrib. cap. 58 p. 215 Tom. IV. ed. Bipont.

[3]) Voſſius, der überall die antike Anſicht von der Geſchichtſchreibung vertheidigt und adoptirt, hält daher ſogar die Einflechtung von Reden (conciones) für etwas der hiſtoriſchen Darſtellung nothwendiges und unerläßliches. S. Ars Historica cap. 20. p. 31 sq. Tom. IV. Opp. omn.

[4]) Diod. I. 1.: — ὀφειλούσης γὰρ τῆς ἱστορίας ποικιλίᾳ κεκοσμῆσθαι. Dionys. Hal. de Thuc. jud. cap. 51: ἐγὼ δὲ τὴν ἱστορικὴν πραγματείαν ἀξιώσαιμ' ἂν ἔχουσαν τι ποιητικὸν κ. τ. λ. Lucian l. l. cap. 45: — καὶ ἡ μὲν γνώμη κοινωνείτω καὶ προσαπτέσθω τι καὶ ποιητικῆς κ. τ. λ. Mit ihnen Quinctil. Inst. Or. X, 1. §. 31: Est enim (historia) proxima poëtis et quodammodo carmen solutum cet. Cf. Cic. Orator. cap. 20.

ſchen Lebens die politiſche Thatkraft und die künſtleriſch ſchaffende Gewalt des Griechiſchen Geiſtes zu erlöſchen begann. Beide Elemente, das poetiſche wie das rhetoriſche, ſind im Allgemeinen dem Weſen der Hiſtoriographie an ſich fremd; ſie konnten nur ſo lange in einer natürlichen, organiſchen Verbindung mit ihr vereinigt ſein, als im Leben und Geiſte der Nation und des Zeitalters die ihnen entſprechenden geiſtigen Gewalten vorherrſchten und gleichſam das Ganze regierten. Fehlte es daher an Staatsmännern, welche wie Polybius ſehr richtig bemerkt [1]), allein im Stande ſind, die Geſchichte wahrhaft-politiſch zu bearbeiten, fehlte es an poetiſchem Sinne wie an politiſchem Geiſte in den Staaten ſelbſt, ſo war natürlich, daß in beiden Elementen, übereinſtimmend mit dem Charakter der Zeiten, der innere Gehalt allmählig abnahm und verſchwand, die leere, äußere Form zuletzt zurückblieb.

Nur ein Feld war der Geſchichte noch geblieben, auf welchem ſie ihre Kraft üben, und wahrhaft thätig und wirkſam ins Leben eingreifen konnte. Dieß war die Beſſerung und Bildung der Sitten. Bereits Thucydides [2]) und mehr noch Xenophon [3]) ſuchten zwar hierauf zu wirken. Allein in ihnen war dieß Streben noch untergeordnet; es vereinigte ſich mit dem politiſchen Elemente ihrer Geſchichtswerke, und wurde von dieſem gleichſam beherrſcht. Mehr ſchon trat es, nach Dionyſius zu urtheilen [4]), in Theopompus hervor, und wurde vermuthlich von ſeinen Nachfolgern aufgenommen und in ihrer Art rhetoriſch gehandhabt. Nach Polybius Anſichtsweiſe hängt die ſittliche Kraft wie Alles andre von dem Staatsleben, der Form und den Inſtitutionen des Staats ab; dieſer Idee unterwirft ſich auch ſeine moraliſche Tendenz, und tritt in ſo fern durchaus zurück. Als Hauptelement, wetteifernd mit den andern Richtungen der Helleniſchen Hiſtoriographie, erſcheint ſie uns erſt in Diodorus und Dionyſius [5]). Allein auch hier, (wenigſtens in Dionyſius) fügt ſich das Streben, moraliſch zu beſſern, mehr den rhetoriſchen Abſichten und ſubjektiven

---

[1]) Reliq. lib. XII, 28.

[2]) Cf. Poppo Prolegg. T. I. p. 80. 343 sq.

[3]) Weiske de ingenio Xenophontis l. l. p. LXXI sqq. Quaestt. ad Hist. Gr. l. l. p. XXIV sq.

[4]) Dionys. Hal. Ep. ad Pomp. 6: — *καὶ ἔτι πρὸς τούτοις ὅσα φιλοσοφεῖ παρ᾽ ὅλην τὴν δικαιοσύνην καὶ εὐσέβειαν καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἀρετῶν πολλοὺς καὶ καλοὺς διεξερχόμενος λόγους.*

[5]) S. über Diodorus die Stellen unten im dritten Abſchnitt. Dionyſius nennt die Geſchichte de arte rhetor. c. XI, 2: *φιλοσοφίαν ἐκ παραδειγμάτων.* Cf. Antiqu. Rom. prooem. I, 6. V, 75. XI, 1.

Zwecken. Entſchieden ſelbſtändig, als leitendes Prinzip tritt es erſt hervor in Plutarch. Aus ihm tönt ein edlerer, beſſerer Geiſt, wie der Nachklang einer großen Vergangenheit; ihn erzogen, wie er ſelbſt ſagt, die Seelen der Männer alter Zeiten, in deren Betrachtung er lebte. Er iſt daher auch bei weitem poetiſcher als Diodorus und Dionyſius, obwohl ſeine Darſtellungen, außer im Leben des Theſeus, Romulus und Numa [1], faſt gar nichts Poetiſch-Mythiſches enthalten. Tritt uns daher in ihm der poetiſche Charakter der Griechiſchen Geſchichtſchreibung noch einmal in einer gewiſſen Natürlichkeit und Unverdorbenheit entgegen, ſo iſt dagegen andrer Seits das politiſch-rhetoriſche Element dem moraliſchen gänzlich gewichen [2]. Zum Theil mag dieß wohl in dem Stoffe ſeiner hiſtoriſchen Schriften ſeinen Grund haben. Die Biographie ſoll vornehmlich das innere, geiſtige Leben, den Charakter der Perſonen zu erfaſſen und darzuſtellen ſuchen. Allein die äußere, politiſche Thätigkeit und Wirkſamkeit derſelben, deren Plutarchus oft nur wie beiläufig gedenkt, kann auf keine Weiſe von ihr ausgeſchloſſen werden. Offenbar beſtimmte daher mehr der allgemeine Geiſt des Zeitalters Plutarchs hiſtoriſche Tendenz. Nachdem auch der Römer politiſches Leben mit dem Umſturz der Republik geſunken war, nachdem der einzelne Bürger als ſolcher keinen Theil mehr hatte an der Staatsverwaltung, Griechenland aber längſt Römiſche Provinz geworden, konnte die Hiſtoriographie, welche in der antiken Welt überall thätig und wirkſam in's Leben ſelbſt einzugreifen ſtrebte, ſich nicht mehr an Staat und Politik halten. Die Hiſtoriker mußten es aufgeben, den Bürger in Staats- und Kriegsſachen belehren zu wollen; wenigſtens konnte dieß nicht mehr Haupttendenz ſein. Beſſerung und Wiederherſtellung der Sitten ſchien dagegen ein deſto würdigerer Zweck, je mehr und mehr ſie zu verfallen begannen. Ihn verfolgten daher die beſſeren Geſchichtſchreiber, und Plutarchus iſt unter den Griechen als der erſte zu bezeichnen, welcher ihn mit Klarheit und Bewußtſein als leitendes Grundprincip in's Auge faßte. Zugleich begegneten ſich in dieſem Punkte die Bildungswege der Hel-

---

[1]) Hier aber zeigt ſich deutlich, daß auch er Poetiſch-mythiſches vom Reinhiſtoriſchen nicht ſcharf zu ſcheiden verſtand. S. Heeren de font. et auctorit. Vit. parall. Plut. Com. I. (in comm. Soc. Gott. recentt. T. I.) p. 12. 16. Comm. III. (ibid. T. IV.) p. 72. Cf. comm. II. ib. T. III. p. 67. und Comm. IV. ib. T. IV. p. 107. Daß ihm zuweilen kritiſcher Scharfſinn und Unpartheiligkeit mangele, bemerkt auch Manſo (Sparta Bd. I. Thl. 2. p. 84 Leipz. 1800).

[2]) Ueber ſeine Anſicht von der Biographie erklärt ſich Plutarch vita Alex. c. I. Stellen hier zu häufen, würde völlig unnütz ſein, da Plutarchs moraliſche Tendenz faſt auf jeder Seite ſeiner Lebensbeſchreibungen hervorleuchtet, und allgemein bekannt iſt.

leniſchen und Römiſchen Hiſtoriographie, indem ungefähr um dieſelbe Zeit auch bei den Römern die moraliſche Tendenz ſich als Hauptelement geltend zu machen begann, wie wir unten näher ſehen werden.

Wie nun Plutarch gleichſam antiker iſt als ſeine Zeitgenoſſen und nächſten Vorgänger, ſo iſt er auch ſelbſtändiger, eigenthümlicher, und noch frei von der Sucht der Nachahmung, welcher die ſpäteren ſämmtlich mehr oder weniger ſich überließen. Bereits Arrian gehört zu dieſer Klaſſe untergeordneter Geiſter; man kann ihn mit Suidas und Photius den zweiten Xenophon nennen [1]). Auch Appian, (obwohl am wenigſten), Dio Caſſius und Herodian folgten mit größerer oder geringerer Sorgfalt alten Vorbildern, und borgten von ihnen Form und Gedanken [2]). Wie überhaupt der Griechiſche Geiſt ihres Zeitalters ſeine ſchöpferiſche Originalität bereits gänzlich verloren hatte, und zum Theil kraftlos und ſklaviſch den alten Meiſtern und Muſtern nachſtrebte, zum Theil in gewiſſer Hinſicht dem Römiſchen Geſchmacke ſich bequemte, ſo ſind auch dieſe Hiſtoriker, wo ſie nicht nachahmen, faſt Römiſch. Eben deshalb faſſen wir ſie hier zuſammen, und begnügen uns, Gehalt, Form und Verhältniß der verſchiedenen Elemente der hiſtoriſchen Darſtellung in ihren Werken nur im Allgemeinen anzudeuten, indem wir uns vorbehalten, ihnen unten (im dritten Abſchnitte) etwas mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken [3]).

Zunächſt tritt das poetiſch-mythiſche Element der Griechiſchen Hiſtoriographie in ihnen durchaus zurück; der eigenthümlich Griechiſche Charakter deſſelben wenigſtens iſt erloſchen oder verwiſcht. Die Geſchichte erſcheint wie ſchon längſt, nicht mehr mit künſtleriſchem, poetiſchem Sinne aufgefaßt: auch Mythen und Sagen werden nicht mehr in die hiſtoriſche Darſtellung gezogen. Sie hält ſich vielmehr, meiſt trocken und farblos, in den Gränzen der hiſtoriſchen Wirklichkeit, und nur in der reichlichen Fülle von Träumen, Zeichen und Vorbedeutungen, die überall angeführt werden [4]), in der Vorliebe für die-

---

[1]) Cf. Voss. de Hist. Gr. lib. II, cap. 11.

[2]) S. unten im dritten Abſchnitte.

[3]) Ueber Arrian ſ. Ste. Croix Examen critique etc. p. 88 ff. Voss. l. l. u. Fabric. Bibl. Gr. T. V. p. 89 sq. ed. Harles. Cf. Beck Examen artis et rationis cet. p. IX. Von Appian handelt vortrefflich Schweighäuser Exercitt. in Appiani Alex. Rom. Hist. im 2ten Theil der Opusc. Acadd. Argent. 1806. Ueber Dio Caſſius hat anerkannten Werth d. Abhandlung des alten Reimarus in deſſen Ausgabe des Dio (Hamburg 1750—1752); und über Herodian ſ. Fr. Aug. Wolf. narratio de Herodiano et libro ejus, in deſſen Ausgabe des Herodian (Hal. Sax. 1792). Wir verweiſen hier vorläufig auf dieſe Schriften.

[4]) S Arriani Exped. Alex. p. 19. 25. 30. 44. 50. 51. 52. 53. 56. 63. 158. 160. 161. 163. 165. 166. Vergl. p. 84 — 86 edit. Bonav. Vulcanii

ſes Gebiet der Wunder könnte man noch einen Funken des poetiſchen Elements wieder zu erkennen meinen. Allein gerade jene Trokkenheit der Darſtellung ſowohl wie dieſe Aufmerkſamkeit auf Zeichen und Vorbedeutungen ſind Römiſch, und gehören dem Römiſchen Geiſte jenes Zeitalters an, wie wir unten näher ſehen werden. Eben dahin neigt ſich auch das politiſch-rhetoriſche Element. Noch erkennen wir wohl das Streben, in Staatsſachen zu belehren; noch finden wir, beſonders bei Dio Caſſius und Herodian häufige, lange Reden. Allein was darin ſich ausſpricht, iſt nicht mehr die republikaniſche Thatenluſt, die Griechiſche Lebendigkeit und Regſamkeit, die alte, feurige Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde, ſondern die politiſche Weisheit einer despotiſchen Regierung, die matte Lebensklugheit und unedle Verſtändigkeit, die der Nothwendigkeit ſich zu fügen lehrt. Vorherrſchend aber iſt eine Art politiſcher Moral. Das Streben, ſittlich zu beſſern und auf die Staatsſitten einzuwirken, tingirt und beſtimmt hier das politiſch-rhetoriſche Element, wie es früher umgekehrt von dieſem beſtimmt und beherrſcht wurde [1]). Auch dieß iſt gewiſſermaßen Römiſch, und mehr Römiſchem als Helleniſchem Geiſte verwandt, indem das moraliſche Element in der Römiſchen Hiſtoriographie urſprünglich tiefer gewurzelt iſt, und von Anfang an bedeutſamer und thätiger auftritt als bei den Griechen [2]).

Die Klaſſe Griechiſcher Hiſtoriker dieſes letzten Zeitalters (vor der Byzantiniſch-Chriſtlichen Periode), welche Römiſchem Weſen und Römiſchem Charakter ſich anſchloß, ſcheint indeſſen nicht zahlreich geweſen zu ſein, und kann nicht wohl als einzige Repräſentantin der geſammten Griechiſchen Hiſtoriographie jener Zeit angeſehen werden. Neben ihr ſtand ein ganzes Heer faſelnder Dichterlinge und geſchwätziger Rhetoren, welche dem Griechiſchen Geiſte bis zur Ironie und Karrikatur getreu, das poetiſch-rhetoriſche Unweſen nicht nur

---

1575. Appiani Hist. Rom. Vol. I, p. 305. 499. 619. 620. 633. 652. 669 680. 766. Vol. II, p. 86. 115. 150. 197. 269. 333. 387. 674. 817 edit. Schweighäuser Lips. 1785. Ueber Dio Caſſius ſ. unten. Am mäßigſten und verſtändigſten iſt in dieſem Punkte Herodian; ſ. unten Abſch. III.

1) Man ſehe die vielen politiſch-moraliſchen Sentenzen bei Arrian zunächſt lib. VII, p. 167. 168, ferner lib. II, p. 40 a. III, p. 58. 59 b. 69. IV, p. 81. 82 e. 84 b. e. f. 86. 87 c. 92 f. 91. 92. VI, p. 132. 141 d. 143 a. 145. VII, 146 c. d. 147 — 149. 155. 157 a. 159 edit. Bonav. Vulcan. Bei Appian ſind im ganzen vierten Buche (de bellis civil. Vol. II, p. 536 sqq.) Beiſpiele moraliſcher Größe wie moraliſcher Verderbniß und Laſterhaftigkeit gehäuft. S. außerdem Vol. I, p. 14. 28. 38. 45. 59 — 62 68. 69. 80. 81. 100. 114. 187. 263. 264. 265. 345. 461. 493. 763. 798. 803. 811. Vol. II, p. 102. 156. 192. 281. 342. 699. ed. Schweigh. Ueber Dio Caſſius vergl. unten, und über Herodian desgl. Abſch. III.

2) Unten im zweiten Abſchnitt die Ausführung dieſes Satzes.

feſthielten, ſondern bis zu ſeiner äußerſten Gränze rückſichtslos verfolgten. Dieſe Gattung von Geſchichtſchreibern, an deren Werken wir wenig verloren haben, lernen wir am beſten kennen aus dem beißenden Witze, mit welchem ſie der geiſtreiche Lucian verfolgt [1]; daß ſie im Allgemeinen das herrſchende Geſchlecht waren, ſehen wir am deutlichſten aus der beſorglichen Aufmerkſamkeit und Streitluſt, mit welcher ſie Lucian bekämpft, ſo wie aus den ſtrengen Vorſchriften ſelbſt, mit welchen er in ſeinem Buche: Ueber die rechte Art, Geſchichte zu ſchreiben, dem Unweſen zu ſteuern ſuchte [2]. Die Wahrheit war offenbar völlig zum Schattenbilde geworden, das man dem Geſchichtswerke gleichſam nur als Vignette vorſetzte, ohne daß jenes zu dieſem irgend eine Beziehung hatte. Man nahm nur den Stoff der Erzählung aus der Wirklichkeit; die Erzählung ſelbſt wurde mit der willkührlichſten Freiheit behandelt, auf eine kindiſche Weiſe mit allem Flittertand einer verdorbenen Phantaſie oder knechtiſcher Schmeichelei ausgeſchmückt, und was von Wahrheit übrig blieb, durch träge Unwiſſenheit und Unerfahrenheit in Staats- und Kriegsſachen entſtellt und beſudelt. Dieß Alles geſchah, um dem großen Haufen der Leſer zu gefallen. Im Verfall der Völker wird die gemeine Menge die geiſtig beſtimmende Norm der Dinge; in der Blüthe ſind es die Beſten. Schon zu Lucians Zeiten ſchrieb man Geſchichte mehr für jene, als für dieſe, ein ſicheres Zeichen gänzlichen Verfalls. Der große Haufe verlangte Unterhaltung und Ergötzung; mährchenhafte, unerhörte Geſchichten im geſtohlenen Kleide der Wahrheit ſind ihm ſtets die liebſte Geiſtesnahrung geweſen. Indem dieſer Neigung die Schriftſteller huldigten, gehörten ſie mehr der großen, blos Handwerksthätigen Menge, nicht den höheren, denkenden Köpfen an. Nach Lucian erſtarb dieſer wuchernde Auswuchs der Griechiſchen Hiſtoriographie gewiß nicht ſogleich; die ganze Richtung bildete ſich nur hinüber in die Manier der Byzantiner, in welchen wir ſie nicht ſelten wiedererkennen.

---

[1]) Luc. quomodo Hist. sit. scrib. cap. 7. 8: — Ἔτι ἀγνοεῖν ἐοίκασιν οἱ τοιοῦτοι, ὡς ποιητικῆς μὲν καὶ ποιημάτων ἄλλαι ὑποσχέσεις καὶ κάνονες ἴδιοι. ἱστορίας δὲ ἄλλοι. κ, τ. λ. S. überhaupt cap. 14 — 34 p. 174 — 197. T. IV, ed. Bip.

[2]) Luc. l. l. cap. 35 sqq. Auch giebt der böſe Ruf, in welchem Griechiſche Treue bei den Römern ſtand, hiezu einen Beleg. So ſagt Juvenal. Sat. XV, 174:

— creditur olim
Velificatus Athos, et quidquid Graecia mendax
Audet in historia. cet.

und XIV, 240: — si Graecia vera cet. Plin. Hist. Nat. V, 1: — portentosa Graecorum mendacia. Conf. Voss. Ars Hist. cap. 9. p. 15. Tom IV, Opp. omn.

Dieß war der eigentliche Ausgang des poetiſchen Elements, und gewiſſermaßen der Helleniſchen Hiſtoriographie ſelbſt. Wie es Nationaleigenſchaft des künſtleriſchen, poetiſchen Geiſtes der Griechen iſt, die äußere Erſcheinung, die gegebene Thatſache nicht blos nackt und unverändert in ſich aufzunehmen, ſondern ſie zu einem, ihrem innerſten Weſen entſprechenden Bilde von vorn herein zu geſtalten, ſo klebte auch die Hiſtoriographie der Griechen von Anfang an nicht an dem rein Reellen; — bloße Annalen waren lange Zeit der Helleniſchen Litteratur durchaus unbekannt — ſondern hatte immer einen ſubjektiven, ideellen Anſtrich. Dieſer Charakter bildete ſich aus; die Richtung wurde verfolgt, bis der Kreislauf menſchlicher Dinge vollendet war. Fabelhaft, mythiſch-poetiſch war die erſte Hiſtorie, weil der bewegliche, phantaſiereiche Geiſt der Griechen in kindlicher Einfalt, ohne den Unterricht der Erfahrung, das Objektive von dem Subjektiven, das Hiſtoriſche von dem Unhiſtoriſchen noch nicht zu ſcheiden vermochte; phantanſtiſch, poetiſch fabelhaft war die letzte Geſchichtſchreibung im Verfall der Dinge, weil die Kraft des Geiſtes, vom Alter gleichſam geſchwächt und erloſchen, nicht mehr vermochte, Luſt am Reinobjectiven zu haben, wie in der Kindheit nicht mehr vermochte, das Subjective vom Objektiven zu ſondern. — Die am äußerſten Ende der entgegengeſetzten Richtung ſtehenden Griechiſchen Chroniſten und Annaliſten der letzten Periode waren zum Theil dem Zuge des Römiſchen Geiſtes folgend, dahin gelangt, zum Theil bildeten ſie das nothwendige Gegengewicht auf der ſchwankenden Waage lebendiger, organiſcher Kräfte, indem ſie das rein-reelle Gebiet der Geſchichte, welches jene Dichterlinge und Rhetoren gänzlich vernachläſſigten, eben ſo einſeitig allein anbauten. Auch ſie neigten ſich von ihrem Standpunkte aus zur Byzantiniſchen Hiſtoriographie allmählig hinüber.

Nach dieſer ganzen Entwickelung und Darſtellung, die wir bisher verſucht haben, wird es kaum nöthig ſein, die Meinung Kreuzers (die hiſtoriſche Kunſt u. ſ. w. p. 206 f.), als ſei die Geſchichte von den Griechen überhaupt nur als ein Produkt der Poeſie angeſehen worden, noch beſonders zu widerlegen, und in ihrer Einſeitigkeit darzuſtellen [1]). Es gab unter den Griechen, wenn man will, eine doppelte Anſicht von der Geſchichte. Das Volk oder der große Haufe,

---

[1]) Auch Poppo (prolegg. ad Thuc. Vol. I, p. 18) ſtimmt dieſer Anſicht bei; desgl. Meierotto a. a. O. p. 575 f. 581 ff. 593 f. 599 ff., nur iſt er in ſofern conſequenter als nach ihm nicht blos das Volk, ſondern auch die Hiſtoriker ſelbſt, wenigſtens Herodot, Plaiſir und Amüſement als Hauptzweck der Geſchichte betrachteten.

für deſſen Lektüre keine Romanſchreiber ſorgten [1]), wendete ſich von der Poeſie zur Veränderung an die Geſchichte, und verlangte von ihr Unterhaltung und Ergötzung. Hier galt, kann man zugeben, die Anſicht, welche Creuzer allen Griechen verleiht. Die Geſchichte wurde als ein poetiſches Erzeugniß, als eine Art Roman angeſehen, und nichts war gleichgültiger als kritiſche Treue. Dieſe Klaſſe von Leſern, die allerdings, nachdem Griechenlands politiſche Größe zu ſinken begann, in demſelben Verhälniß überhand genommen zn haben ſcheint, meint Iſokrates [2]), wo er bemerkt: Einige ſuchten in der Geſchichte nur Schönheit und Zierlichkeit der Rede, andre jagten nach Mythen und Fabeln. Die zweite, höhere Anſicht fand ſich dagegen bei den beſſeren, edleren Bürgern, welche Theil an der Bildung und Leitung des Staats nahmen oder nehmen wollten. Sie verlangten von der Geſchichte politiſche Bildung und Belehrung, betrachteten ſie als Anleitung zur umſichtigen Führung der Staatsgeſchäfte, ſuchten in ihr Autorität und Schutz für ihre politiſchen Meinungen. Für dieſe Klaſſe von Leſern allein ſchrieben die beſſern Hiſtoriker; auf ſie allein ſahen Thucydides, Xenophon und Polybius, wahrſcheinlich auch Philiſtus u. A. Thucydides und Polybius unterſcheiden ſogar ganz ausdrücklich dieſe beiden verſchiedenen Geſchlechter von Leſern, ſo daß an ihrer Exiſtenz zur Zeit der Blüthe wie des herannahenden Endes der Griechiſchen Hiſtoriographie kein Zweifel ſein kann [3]). Daß ſie in der dazwiſchenliegenden Zeit und ſogar nachher beide fortbeſtanden, iſt für ſich klar, und geht daraus hervor, daß die Geſchichtſchreiber der bezeichneten Perioden offenbar für beide geſchrieben haben, wie wir oben zeigten. Wäre jene zweite Anſicht der Geſchichte den Griechen, als Nation, in der That ganz fremd geweſen, wie hätten Thucydides, Xenophon, Philiſtus und Polybius nur überhaupt auf den Gedanken kommen können, die Geſchichte in dem Geiſte, in welchem ſie geſchrieben haben, zu behandeln? Wie hätten ſie gerade von

---

[1]) Die scriptores historiae poeticae, welche Fabricius (Bibl. Gr. lib. III, cap. 27) namhaft macht, ſcheinen allerdings der großen Familie unſerer Romanſchreiber noch näher verwandt geweſen zu ſein, als die Klaſſe von Hiſtorikern, die ich meine. Allein der älteſte dieſer Gattung lebte vermuthlich erſt nach Polybius 146 v. Chr. Vergl. Schöll a. a. O. Thl. II, p. 516 f.

[2]) Isocr. Panathen. II, p. 180.

[3]) Thuc. I, 23: — *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες ἀτερπέστερον φανεῖται. ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν κ. τ. λ.* Polyb. Reliq. lib. IX, c. 1: — *Ἐφ᾽ ὧν* (sc. *τῶν πολιτικῶν πραξέων*) *ἡμεῖς ψιλῶς κατηντηκότες καὶ περὶ τούτων πεποιημένοι τὴν ὅλην τάξιν, πρὸς ἕν μέν τι καὶ γένος, ὡς προεῖπον, οἰκείως ἡρμόσμεθα. τῷ δὲ πλείονι μέρει τῶν ἀκροατῶν ἀψυχαγώγητον παρασκευάκαμεν τὴν ἀνάγνωσιν.*

den Griechen ſelbſt unter die beſten gerechnet werden mögen? Ja man wagte ſogar die Geſchichte des Thucydides nur fortzuſetzen; lange unterſing ſich bekanntlich keiner, nach dem großen Thucydides denſelben Gegenſtand zu behandeln, der ſtärkſte Beweis, wie ſehr Thucydides aller Bewunderung und Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Daraus wird aber über allen Zweifel klar, daß ſeine Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte dem Griechiſchen Volkscharakter, wenigſtens der beſſern Zeiten, nicht ſo widerſprechend geweſen ſein kann, wie Creuzer annimmt. Außerdem ſind nicht blos Hiſtoriker der Anſicht des Thucydides; auch Andre rühmen den politiſchen Nutzen der Geſchichte; ſo Iſokrates wie aus der angeführten Stelle hervorgeht, Ariſtoteles und Strabo [1]). Selbſt noch der ſpäte Lucian iſt voll davon, und hält es mit Polybius für unerläßlich, daß der Hiſtoriker in Staats- und Kriegsſachen durch eigne Anſchauung und Thätigkeit erfahren ſein müſſe [2]). Man könnte einwenden, dieß ſei bereits Römiſche Anſicht, die ſich dem Griechiſchen Geiſte mitgetheilt. Allein, laſſen wir die ſpäteren entarteten Zeiten; die einzige Thatſache, daß ein Thucydides und Polybius überhaupt in Griechenland erſtehen konnten, daß die Hellenen jeder Zeit Sinn und Intereſſe für ihre Werke zeigten, beweiſet mehr als hundert einzelne Stellen [3]). Heißt es denn nicht

---

[1]) Aristot. de Rhetorica lib. I, cap. 4, p. 50 edit. Cantabrig. 1728: — πρὸς δὲ τὰς πολιτικὰς συμβουλὰς αἱ τῶν περὶ τὰς πράξεις γραφόντων ἱστορίαι (χρήσιμαι). ἅπαντα δέ ταῦτα πολιτικῆς, ἀλλ' οὐ ῥητορικῆς ἔργον ἐστί. κ. τ. λ. Vergl. damit Strabo Vol. II, p. 770 ed. Almelov. und die Stellen der Hiſtoriker ſelbſt, welche ich oben bereits angeführt habe; von den ſpäteren Polyb. beſ. rel. l. XII, 27. 28. V, 75. Diod. Sic. Bibl. I, 1—3. IV, 1. XI, 38 u. A. m. Dionys. Hal. Antiqu. Rom. prooem. u. A.

[2]) Luc. quomodo hist. sit scrib. cap. 9: — ἓν γὰρ ἔργον ἱστορίας τὸ χρήσιμον. ferner cap. 34, wo er als die erſte und größte Tugend des Hiſtorikers τὴν σύνεσιν πολιτικὴν rühmt, und cap. 37, wo er ſagt: — συνιέναι δὲ καὶ εἰπεῖν οὐκ ἀγέννης, ἀλλ' ὀξὺ δεδορκὼς, οἷος καὶ πράγμασι χρήσασθαι ἂν, εἰ ἐπιτραπείη, καὶ γνώμην στρατιωτικὴν, ἀλλὰ μετὰ τῆς πολιτικῆς καὶ ἐμπειρίαν στρατηγικὴν ἔχειν κ. τ. λ. Auch bemerkt er ausdrücklich cap. 8: — ὡς ποιητικῆς μὲν καὶ ποιημάτων ἄλλαι ὑποσχέσεις καὶ κάνονες ἴδιοι, ἱστορίας δὲ ἄλλοι. ἐκεῖ μὲν γὰρ ἀκρατὴς ἡ ἐλευθερία, καὶ νόμος εἷς τὸ δόξαν τῷ ποιητῇ. — — ἡ ἱστορία δὲ, ἤν τινα κολακεῖον τοιαύτην προσλάβῃ, τί ἄλλο ἢ πεζή τις ποιητικὴ γίγνεται; —

[3]) Schön und treffend macht Heeren (Ideen Bd. III, p. 391 ff. d. 4ten Ausg.) darauf aufmerkſam, daß die Entſtehung der hiſtoriſchen Kritik einer der wichtigſten Momente in der Geſchichte der Menſchheit ſei. Damit war aber offenbar die poetiſche Willkühr in der Behandlung des rein-reellen Stoffes der Geſchichte bekämpft, und konnte ſich erſt in ſpäteren, entarteten Zeiten wieder geltend machen. Die beſſeren Hiſtoriker nach Thucydides behandelten, wie oben bemerkt, auch weniger den hiſtoriſchen Stoff ſelbſt mit jener dichteriſchen Freiheit, als ſie vielmehr fortwährend Fabeln und Mährchen aus den mythiſchen Zeiten mit der Geſchichte verwebten, und die Gränze zwiſchen Mythiſchem und Hiſtoriſchem nicht zu finden wußten.

auch den Griechen allen Sinn für Politik und Staatsleben abſprechen, wenn man behauptet, ſie hätten die Geſchichte überhaupt nur wie einen Roman angeſehen? — Die Geſchichtſchreibung jedes Volkes iſt der reinſte und untrüglichſte Spiegel ſeines politiſchen Geiſtes und Lebens für jedes Zeitalter ſeines Daſeins, und einem Volke, das keine eigentliche Hiſtoriographie hat, iſt der wahrhaft-politiſche Geiſt, ein eigentliches Staatsleben durchaus und mit völliger Sicherheit abzuleugnen [1]). Wie hoch die Griechen die Idee des Staats zu erfaſſen vermochten, wie viel Sinn ſie überhaupt für Staatskunſt und Staatsleben hatten, ſo viel iſt auch in ihren hiſtoriſchen Werken ausgeſprochen. Wir ſehen daher aus Thucydides und Polybius, daß der Staatsgeiſt Griechenlands zur Zeit ſeiner Blüthe in hoher Ausbildung ſtand; es zeigt ſich (wenigſtens im Umriſſe) die Idee von einem individuellen Leben der Staaten, von einem Wechſelſpiel politiſcher Intereſſen, die aus dieſer Perſönlichkeit hervorgingen und jenes Leben rege erhielten, von einem Sinken und Steigen, einem organiſchen Gleichgewicht dieſes Lebens nach allgemeinen Geſetzen. Freilich wurde dieſe Idee nicht zur praktiſchen Maxime noch zur lebendigen, wiſſenſchaftlichen Erkenntniß; ſie ſchimmerte mehr wie eine höhere Ahnung durch den Griechiſchen Geiſt. Aber es heißt dieſen ſelbſt verkennen, wenn man jenen Schimmer überſieht, und allein die Idee der Kunſt und Poeſie, welche allerdings wie eine große Lichtmaſſe auf dieſem Gemälde hervorglänzt, im Auge behält und überall wiederfindet. — Solche Einſeitigkeit liegt nicht in den herrlichſten Werken der Natur.

Wie im Griechiſchen Geiſte ſelbſt, ſo vereinten und durchdrangen ſich in der Griechiſchen Geſchichtſchreibung die Ideen der Kunſt und des Staats. In den alten Logographen herrſchte das poetiſch-mythiſche Weſen unzweifelhaſt vor, und drängte das erſte, aufkeimende Gefühl für hiſtoriſche Kritik, das ſich bei ihnen nur in einem noch unbeholfenen Streben nach Wahrheit durch Sonderung des Ueberlieferten vom Nichtüberlieferten ausſprach, ſo weit zurück, daß es die Späteren kaum bemerkten. In der Blüthezeit des Staatslebens dagegen erzeugte die künſtleriſche Schöpferkraft des Griechiſchen Geiſtes Kunſtwerke der Geſchichte, d. h. ächt-politiſche Geſchichte aber im Geiſte der Kunſt bearbeitet [2]); das künſtleriſche (poetiſche und rhetoriſche) Element offenbarte ſich nur in dem Ganzen der Welt- und Lebensanſicht und in der Bildung der Form. Mit dem Verfall des politiſchen Lebens drängte es ſich wiederum in den Stoff ſelbſt ein, anfänglich geſondert und geſchieden; Polybius vermochte jedoch die

---

[1]) z. B. den Indern.

[2]) Unten im zweiten Theile des 3ten Abſchnittes mehr hierüber.

Verbindung nur zu ſtören, welche die Späteren deſto eifriger wieder herzuſtellen ſuchten. Als mit dem Verluſt des letzten Schimmers politiſcher Selbſtändigkeit auch die Eigenthümlichkeit und Originalität des Griechiſchen Charakters verloren ging, entfloh mit dem wahrhaft-poetiſchen auch der ächt-politiſche Geiſt, oder erhielt in der moraliſchen Tendenz eine andre Farbe, und die Geſchichte wurde zuletzt eines Theils zu einem Kunſtſtücke der Rede, andern Theils durch gänzliche Trennung der Idee vom reellen Stoffe zu einem trockenen Namen- und Sachverzeichniſſe. Alſo ſtanden und fielen die Hauptelemente der Griechiſchen Hiſtoriographie mit einander [1]; ganz getrennt waren ſie nie, außer in den älteſten und ſpäteſten Zeiten bei Schriftſtellern, die den Namen Hiſtoriker nicht verdienen.

Wir haben hiermit den Bildungsgang der Helleniſchen Hiſtoriographie in ihren verſchiedenen Elementen durch den Lauf der Zeiten bis an's Ende des antiken Griechiſchen Lebens verfolgt. Es iſt dieß aber gewiſſermaßen nur die äußere Bildung, welche wir in's Auge gefaßt und zu zeichnen geſucht haben, die Form, in welche die Geſchichte ſich kleidete, die Thätigkeit und Wirkſamkeit, mit welcher ſie in die Wirklichkeit einzugreifen ſuchte, die Zwecke und Abſichten, welche ſie hegte und verfolgte; es iſt das, was die Griechen ſelbſt von der Geſchichte forderten und in ihr ſuchten, gleichſam die Idee, welche die Griechiſche Hiſtoriographie von ſich ſelbſt hatte. Dieß Alles iſt aber, wie wir unten ſehen werden, nur Ausfluß und Folge der Art und Weiſe, des Geiſtes und Sinnes, womit die Griechen und das Alterthum überhaupt Leben und Geſchichte auffaßten, womit ſie Gott und Welt anſchauten. Hierin liegt Kern und Mittelpunkt der Hiſtoriographie wie der Geſchichte ſelbſt. — Bevor wir jedoch auf dieſe Unterſuchung näher eingehen können, müſſen wir den einmal eingeſchlagenen Weg noch eine Strecke weiter verfolgen, und in ähnlicher Art das äußere Leben der Römiſchen Hiſtoriographie zu entwickeln und darzuſtellen ſuchen.

Wir wenden uns daher zur mächtigen Roma; vielleicht daß wir in dieſer Stadt von Königen auch die Geſchichte in höherer Geſtaltung wiederfinden.

---

[1]) Wie ſie noch zur Kaiſerzeit vereint wirkten, ſieht man am beſten aus Dionys von Halikarnaß. Antiqu. Rom. I, 8, wo er entwickelt, in welchem Sinne er ſelbſt ſeine Geſchichte zu verfaſſen gedenke. Er ſagt: — ἐξ ἁπάσης ἰδέας μικτὸν, ἐναγωνίου τε καὶ θεωρητικῆς, ἵνα καὶ τοῖς περὶ τὴν φιλόσοφον ἐσπουδακόσι θεωρίαν, καὶ εἴ τισιν ἀοχλήτου δεήσει διαγωγῆς ἐν ἱστορικοῖς ἀναγνώσμασιν, ἀποχρώντως ἔχουσα φαίνηται. ἡ μὲν οὖν ἱστορία περὶ τοιούτων τε γενήσεται πραγμάτων καὶ τοιούτου τεύξεται σχήματος. Vergl. überhaupt die ganze Vorrede des Dionys. Was unter der φιλόσοφος θεωρία zu verſtehen ſei, davon unten im 1ſten Thl. Abſch. III.

## II.

# Von der Hiſtorie unter den Römern.

Rom blühte ſpäter auf als die Griechiſche Welt; das ſteht hiſtoriſch ſicher. Ob zum Theil aus Griechiſchen Saamen, wollen und müſſen wir hier dahingeſtellt ſein laſſen, weil es eben hiſtoriſch-unſicher iſt. Dem Geiſte nach iſt die Verwandtſchaft deutlich und nothwendig; Rom konnte nicht werden, was es wurde, ohne Griechenland. Ob dieſe Verwandtſchaft erſten oder zweiten Grades war, ob es Blutsverwandtſchaft oder Verſchwägerung geweſen, iſt für unſern Zweck gleichgültig. Das Leben bis zu ſeinem erſten Keime zu verfolgen, und in ſeiner Entſtehung zu erkennen, iſt überhaupt nicht für menſchliche Kraft. Um den Bildungsgang Römiſchen Geiſtes und Weſens zu verſtehen, ſind uns genug hiſtoriſche Momente gegeben; es bedarf nicht der Hypotheſen über den Urſprung dieſes Lebens.

Sei es, daß Rom ſchon in ſeiner erſten Stiftung politiſch-kriegeriſch war, vielleicht eine Kolonie der Lateiner zur Deckung des Tiberſtroms gegen die Einfälle benachbarter Völker; ſei es, (was wahrſcheinlicher iſt), daß es aus den älteſten Zeiten von einer Anſiedelung, der auf dem grasreichen Boden um den Tiber weidenden Hirten ſtammt; die erſten Anfänge ſeiner Geſchichte ſind ſo dunkel und trügeriſch, daß wir am wenigſten über den Geiſt, der den jungen Staat beſeelte, ein Urtheil fällen können. Unwandelbar feſt und ſicher iſt es dagegen, daß, ſobald nur Römiſches Leben in den gewiſſeren und feſteren Zügen hiſtoriſcher Zeiten uns entgegentritt, der Römer bereits durch und durch als Bürger und Krieger erſcheint [1]), wie der Spar-

[1]) Ich verweiſe für Alles, was Römiſchen Charakter, Litteratur und Geſchichte betrifft, überhaupt auf das geiſtreiche Werk G. Bernhardy's: Grundriß der Römiſchen Litteratur. Halle 1830 (S. namentl. §. 2. p. 5: Betrachtung des Römiſchen Volkscharakters). Er hat unſtreitig den einzig richtigen Weg betreten, auf welchem der Litterar-Hiſtoriker Ziel und Zweck ſeiner Wiſſenſchaft erreichen kann. Sie ſoll das Bild der reinen, ruhigen

taner, nur daß er es gleichſam von Natur, durch den ihn angebornen oder aus den Verhältniſſen gegebenen Charakter war, dieſer dagegen durch die Gewalt einer Idee, kraft des Geſetzes es wurde. Darum war der Römiſche Geiſt trotz jener Eigenſchaft der Fortbildung fähig; der Spartaner blieb Spartaner, und galt nur ſo lange, als er es blieb, weil ſeinem Geiſte in der erſten Idee zugleich Ziel und Gränze geſteckt waren. Der Römer war der Mann, der Spartaner der Jüngling, den die Idee des Heroismus beſeelt; weil ſie ihrer Natur nach dem Manne angehört, war ſie auch nur von ihm zu verwirklichen; im Jüngling blieb ſie ein unerfülltes Streben. In Rom war in der That die Idee des Staats Mittelpunkt alles geiſtigen Lebens, wenn ſie auch, wie wir unten ſehen werden, urſprünglich aus einem höhern Gedanken unbewußt hervorgegangen war. Zum Staat hatte in der beſten Zeit Roms Alles direkte Beziehung; Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt waren in ſeinen unmittelbaren Dienſten [1]); vor andern die Geſchichte. Wir können mit Recht erwarten, daß wir hier die Staatshiſtorie im engern Sinne zu ausnehmender Bildung und höherem Leben gediehen finden werden.

Betrachten wir zunächſt Stoff und Inhalt der Römiſchen Geſchichte, ſo drängt ſich ſogleich die Bemerkung auf, daß Rom in ſeiner erſten Entſtehung als Staat mehr der hiſtoriſchen Zeit des Alterthums angehört. Zwar zeigt ſich auch hier die Erſcheinung, daß der Faden der Begebenheiten und Ereigniſſe erſt etwa hundert Jahre nach der Vertreibung des alten Königsgeſchlechts und der Umbildung des Staatsweſens in die republikaniſche Form hiſtoriſche Feſtigkeit und Haltbarkeit gewinnt; allein dieſe Erſcheinung iſt, wie wir unten näher ſehen werden, mehr in äußeren Urſachen, in dem Untergange der alten, hiſtoriſchen Quellen und in beſonderen Verhältniſſen des Staats und der Nation, nicht wie bei den Griechen in dem poetiſch-mythiſchen Charakter jener älteſten Geſchichte ſelbſt gegründet. Schon durch dieſe Stellung in der alten Welt erhält die Römiſche Geſchichte im Gegenſatz zur Griechiſchen ein proſaiſcheres Anſehen; es iſt von der größten Wichtigkeit für das ganze Leben, wie für Geiſt und Charakter des Staats und des Volks, daß Rom keine, oder doch nur eine ſehr magere Mythengeſchichte beſitzt, welche noch obendrein zum großen Theil

---

Geiſtesthätigkeit der Nationen ſein, im Gegenſatz zur Hiſtorie im engern Sinne als dem Bilde ihrer materiellen, politiſchen Thätigkeit. Nur Schade, daß die oft zu gedrängte und künſtliche Sprache der allgemeinen Wirkſamkeit ſeines Werkes Eintrag thun muß. Möchte indeſſen doch bald eine größere und umfaſſendere Arbeit deſſelben Geiſtes und Sinnes folgen.

[1]) Vergl. Bernhardy a. a. O. p. 7. beſ. Note 8. F. Bähr Geſch. der Röm. Litteratur (Karlsruhe 1828) §. 18. 172.

der Römiſchen Verwandtſchaft angehört, und in die Zeit vor Gründung der Stadt fällt. Von Anfang an finden wir Rom ſelbſt in Kämpfe und Kriege verwickelt, welche, wenn ſie auch keineswegs ſo, wie ſie uns erzählt werden, ſich wirklich begeben haben, dennoch im Allgemeinen durchaus den Stempel proſaiſcher Wirklichkeit tragen, und nur wenige Ereigniſſe, denen man aber, wie mich dünkt, das Gemachte und Abſichtliche anſieht, erſcheinen an und für ſich wunderbar und übernatürlich. Mit dieſer urſprünglich mehr proſaiſchen Färbung der Römiſchen Geſchichte verbindet ſich eine durchgängige Einſeitigkeit und bei großer Fülle und Menge der Begebenheiten eine gewiſſe Dürftigkeit und ſchwerfällige Unbeweglichkeit des hiſtoriſchen Stoffes. Von der erſten Stiftung des Staats bis zu den Kaiſerzeiten hin finden wir faſt Nichts von hiſtoriſcher Wichtigkeit in der Geſchichte Roms als auswärtige Kriege, innere Parteikämpfe und bürgerliche Unruhen mit den daran geknüpften Veränderungen der Verfaſſung. Nach der Vertreibung der Könige ſetzt ſich der alte Kampf mit den verſchiedenen Völkerſchaften Italiens, fortwährend begleitet von Streit und Haß im Innern, bis zum erſten Puniſchen Kriege faſt ununterbrochen fort; nur das ſonderbare religiöſe, oder vielmehr hierarchiſche Weſen, das überall in das öffentliche Leben mächtig eingreift, das wir aber in ſeiner innerſten Natur wenig kennen, giebt dieſer Kriegsgeſchichte eine gewiſſe Eigenthümlichkeit; nur die hohe moraliſche und politiſche Kraft, die Seelenſtärke und der Heldenmuth, die überall hervorleuchten, halten das Intereſſe rege. Seit den Puniſchen Kriegen breitet ſich die Römiſche Geſchichte mit Rieſenſchritten faſt über die ganze antike Welt aus; der hiſtoriſche Stoff erweitert ſich zu unermeßlicher Fülle. Allein was von Rom ausgeht, behält den Charakter der Einſeitigkeit, und verfolgt die urſprüngliche Richtung; es ſind allein Kriege und bürgerliche Unruhen, welche Rom ſelbſt bewegen. Nur im Stillen hatten ſich andere Seiten des Lebens ausgebildet; nur allmählig machte ſich der Einfluß Griechenlands, Griechiſcher Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft, obwohl ſeit Jahrhunderten unmerklich wirkſam, ſo weit geltend, daß er Römiſcher Politik wichtig genug ſchien, ihn von Staats wegen zurückzuweiſen. Deſto weiter und kräftiger griff er nun mit dem zunehmenden Luxus, welchen die Römer zugleich mit Aſien wie alles Fremde ſich aneigneten, um ſich, und brachte um die Zeit des großen Cäſar und gleichſam mit ſeiner und ſeines Nachfolgers Hülfe Römiſche Kunſt und Wiſſenſchaft zu der Reife und Vollkommenheit, deren der Römiſche Geiſt fähig war.

Mit Auguſtus beginnt die zweite Hälfte der Römiſchen Geſchichte, ein ergreifendes Gegenſtück zu jenem erſten, großen Gemälde

der Welteroberung, immer noch gewaltig und großartig, aber mehr ungeheuer, als erhaben. Die Maſſen, welche die Römiſche Kraft in ihrer Unverdorbenheit und ſittlich-bürgerlichen Größe aufgethürmt hatte, erhielten ſich noch lange Zeit durch ihre eigene Schwere; aber ſie drückten den Römiſchen Geiſt, welcher ſich nicht über ſie erheben konnte, ſelbſt nieder. Die Geſchichte bietet einen ſeltſamen Kampf zwiſchen den alten großen Erinnerungen, die noch zuweilen große Thaten gebaren, und den neuen vernichtenden Eindrücken der Gegenwart dar. Die Religion war politiſch und moraliſch verſunken, und wie in Griechenland mehr zur Freigeiſterei ſo in Rom mehr zum Aberglauben geworden. Kunſt und Wiſſenſchaft hatten die Römer gleichſam nur erobert; einen eigenthümlichen Charakter gab ihnen nur die Idee Römiſcher Größe und Majeſtät, welche das ganze Volk beſeelte; unter den Trümmern dieſer Größe, in der allgemeinen, greuelvollen Verderbniß mußten daher auch ſie nothwendig verfallen, oder zur Elegie und Satire werden. Der Staat glich einer großen Maſchine, die vom erſten Anſtoße aus die einmal erhaltene Bewegung träge und kraftlos fortſetzt. So bot der hiſtoriſche Stoff auch dieſer Zeiten, außer einzelnen Erſcheinungen von hoher perſönlicher Kraft und Größe, nur eine Reihe von erfolgloſen Kriegen, Unruhen und Empörungen, eine große Fülle von Greueln aller Art und das Bild allgemeinen, über den ganzen Erdkreis ausgebreiteten Verfalls dar.

Wir ſehen alſo, daß vornehmlich die politiſche, und unter ihrem Einfluß die religiöſe und moraliſche Seite des Lebens in der Römiſchen Geſchichte bedeutſam hervortreten. Betrachten wir daher den hiſtoriſchen Stoff und die Römiſche Geſchichte von dieſer Seite, ſo erſcheint ſie in ſich vollendet, zu einer Reife und Ausbildung gediehen, gegen welche die Griechiſche uns Stückwerk zu ſein dünkt. Sehen wir dagegen auf die innere Harmonie, auf die Mannichfaltigkeit und den Reichthum des Ganzen, auf die gleichmäßige Ausbildung und Vollendung der verſchiedenen Elemente des Lebens, ſo erſcheint die Griechiſche Geſchichte voll, vielgeſtaltig und in ſich abgerundet, die Römiſche dagegen leer, einſeitig und unvollendet. — Es iſt leicht zu ermeſſen, welchen Einfluß dieſe Verſchiedenheit in Weſen und Geſtaltung des hiſtoriſchen Stoffes auf die Geſchichtſchreibung beider Nationen ausüben mußte. War es nothwendig, daß letztere in Rom mehr an das äußere, thätige Leben, an Politik und Kriegskunſt, Sittlichkeit und Beredſamkeit, und was ſonſt dem Staatsmanne wichtig war, ſich anſchloß; ſo war es natürlich, daß ſie in Griechenland nach und nach auch alle übrigen Gebiete des Lebens zu ihren Zwecken zu benutzen ſuchte; hier hatte Alles ſeine ihm gebührende Würde und Selbſtändigkeit, dort galt Alles nur nach ſeinem Verhältniſſe zu

Staatsweſen und Politik. Rom, der Staat, war in Rom regierender Gedanke, dem ſich Alles unterordnete. —

Daher iſt denn auch gleich der erſte Urſprung der Römiſchen Geſchichte eine Inſtitution des Staats. Der Staat ſelbſt rief ſie von Staatswegen in's Leben. Vom erſten Anfang Römiſcher Dinge nämlich war es der Würde des Pontifex Maximus aufgetragen, alle Staatsakte der einzelnen Jahre niederzuſchreiben, im Album einzutragen, und dieſe Tafel zu Jedermanns Einſicht in ſeinem Hauſe aufzuſtellen [1]). Flavius Vopiscus (vita Taciti imperat.) ſchreibt dieſe Einrichtung dem Numa zu; und es iſt kein Grund vorhanden, ihm dieß nicht zu glauben, da von Numa oder zu ſeiner Zeit ohne Zweifel das Religionsweſen der Römer geordnet wurde. Sie war alſo faſt ſo alt, als der Römiſche Staat ſelbſt. In den Annalen, die daraus entſtanden, und wie öffentliche Urkunden öffentlichen Glauben hatten, war der Römiſchen Geſchichtſchreibung gleichſam das Gerippe gegeben, das ſie nur zu beleben und mit Fleiſch und Blut zu bekleiden hatte. Daß aus ihnen die Geſchichte hervorgegangen, würden wir, wenn es auch Cicero und Andere nicht berichteten, doch wiſſen. Die Geſchichtſchreibung mußte ſich nothwendig an ein ſolches Inſtitut, wo es in gedachter Art vorhanden war, anſchließen. Hiezu kam, daß einzelne große Familien dem Staate gleichſam nachahmten, und Familien-Annalen anlegten, Cenſoriſche Rollen und Conſulariſche Faſten ſich hielten, in denen die Thaten der Ahnen verzeichnet waren [2]); auch dieſe konnten, wenn auch nur mit großer Vorſicht, vom Hiſtoriker als Quellen benutzt werden. So war es natürlich, daß die erſten Schriftſteller, welche eigentliche Geſchichte zu ſchreiben unternahmen, die Form von Annalen wählten, die ihnen, wo ſie nicht Zeitgeſchichte oder ſelbſt erlebte Ereigniſſe erzählten, durch die Quellen, aus denen ſie ſchöpften, ſelbſt gegeben war [3]). Die Worte annales

---

[1]) Cic. de orat. II, 12: Erat enim historia nihil aliud nisi annalium confectio, cujus rei memoriaeque publicae retinendae causa ab initio rerum Romanorum — — res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus, efferebatque in album et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi. Vergl. Cic. de leg. I, 2. Quinctil. J. O. X, c. 2. §. 7.: nihil in historiis supra Pontificum annales — Serv. ad Virg. Aen. I, 373. Fest. v. Maxim. Gell. noct. Att. IV, 5. S. Aur. Victor de orig. U. R. c. 17. Macrob. Suturn III, c. 2: Pontificibus permissa est potestas, memoriam rerum gestarum in tabulas conferendi, et hos annales appellant maximos. — Niebuhr Römiſche Geſch. Thl, I, p. 277 (3te Ausgabe).

[2]) Niebuhr a. a. O. Thl. II, p. 4.

[3]) Cicero a. a. O. de orat. fährt fort: „Hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis monumenta solum

und historiae ſcheinen ſogar vielfach als gleichbedeutend angeſehen, und erſt von den Spätern (früher wenigſtens nicht allgemein) in verſchiedene Bedeutungen getrennt worden zu ſein [1]). Selbſt des Ennius Epos, in welchem er Rom's Thaten, beſonders den zweiten Puniſchen Krieg beſang, führte den Titel Annalen [2]), weil es die Römiſche Geſchichte nach den Ereigniſſen der einzelnen Jahre eingetheilt und zuſammengeordnet enthielt. Wir ſehen alſo und wiſſen mit hiſtoriſcher Beſtimmtheit, welchen Urſprung die Römiſche Geſchichte genommen.

In der Hiſtorie und Beredſamkeit wurzelte aber zugleich der erſte Keim Römiſcher Litteratur, und dieß iſt für den Geiſt des Volkes ſelbſt von großer Wichtigkeit. Das älteſte litterariſche Monument nämlich (die öffentlichen Denkmäler von Geſetzen und die Annalen der Pontifices u. A. abgerechnet), welches Cicero kennt, iſt eine Rede des Appius Claudius Cäcus und deſſelben Sammlung von Sittenſprüchen, vermuthlich cenſoriſcher Strafreden [3]). Naevius aber, der älteſte Römiſche Dichter, (Livius Andronicus war ſein Zeitgenoſſe, und ſeine erſten Dramen waren nur Griechiſche Uebertragungen [4])) beſang den erſten Puniſchen Krieg, den er ſelbſt mitgekämpft hatte [5]); und Ennius, ſein Nachfolger, um weniges ſpäter, ſchrieb außer ſeinen Annalen in einem zweiten Gedichte die Thaten des großen Scipio Afrikanus [6]), deſſen Freundſchaft er ſich erfreute. Beide Dichter rechnet Voſſius [7]) zu den Hiſtorikern. Und wie es ſcheint, nicht mit

---

temporum, hominum, locorum, gestarumque rerum reliquerunt, und nennt nachher den Cato, Pictor und Piſo. Marius Victorin. in lib. I Rhetor. Cic. ſagt: „Primum annales fuerunt, post historiae factae sunt". Vergl. Vossius de Hist. Lat. I, c. 3. 5. 6.

[1]) So nennt Cornelius Nepos (vita Cat. c. 3) die Origines des Cato historias, welche von dem Epitomator des Livius (epit. lib. XLIX) annales genannt werden. Livius ſelbſt nennt ſeine Geſchichte (lib. XLIII, 13) Annalen, Plinius dagegen (praef. Hist. nat.) historias. Eben ſo erwähnt Seneca (epist. XCVII) der Annalen eines Tanuſius, die Sueton (v. Julii Caes. c. 9) historia nennt. Vergl. Gellius V, 18.

[2]) Sueton de illust. grammat. c. 2. Gell. Noct. Att. XVII, 21.

[3]) S. Cic. Brut. c. 16. Burman. ad Quinctil. XII, 9. u. Orell. ad. Cic. Tusc. Quaest. p. 409.

[4]) F. Bähr Geſch. d. Röm. Litteratur (Carlsruhe 1828) §. 9. 28. 29. 52.

[5]) Gellius a. a. O. Cic. Brut. c. 19. de senect. c. 14. Suet. de illustr. Gramm. c. 2. Festus v. Saturn.

[6]) Macrob. Satur. VI, c. 2.

[7]) de Hist. Lat. I, c. 2. Bernhardy a. a. O. p. 10. ſagt: „Fern lag das urſprüngliche oder mythiſche Epos, welche Gattung ſich nur als ein Moment der pragmatiſchen National-Geſchichtſchreibung den Römern empfahl" u. ſ. w. Ebend. p. 40: „In Rom begann man alſo nicht mit Poeſie und poetiſchem Leben, — — ſondern mit politiſcher Proſa im hiſtoriſchen und oratoriſchen Gebiete" u. ſ. w.

Unrecht. Denn in der That ſcheinen beide in der Behandlung des eigentlichen Gegenſtandes ihrer Gedichte rein-hiſtoriſch zu Werke gegangen zu ſein; in den zahlreichen und weiten Digreſſionen, und in der Form mag das Poetiſche gelegen haben, weswegen die Alten ihre Werke nur als Gedichte betrachtet haben. Uns wird es leichter von der Form abzuſehen als den Alten; bei uns iſt die Poeſie nicht ſo ſtreng an Form und Rhythmus gebunden wie bei den Alten. Laſſen wir alſo dieſe außer Betracht, ſo würden wir vielleicht mit demſelben Rechte die Werke jener beiden Dichter Hiſtorien nennen können als die Bücher des Livius, die ebenfalls bis zur erſten Auswanderung der Plebs nichts weniger als reingeſchichtlich ſind [1]); die poetiſchen Digreſſionen des Nävius und Ennius möchten aber ungefähr denſelben Zeitraum, beſonders die erſten Anfänge des Römiſchen Staats, umfaßt haben. Ueber Ennius ſpricht Cicero ſelbſt unſere Anſicht aus [2]); auch können wir uns auf die zahlreichen Fragmente, die uns von ihm geblieben ſind, berufen [3]). Ueber Nävius bleibt ſie mehr Vermuthung, der man indeß einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht abſprechen wird, wenn man bei Cicero [4]) lieſt, daß Ennius in ſeinen Annalen den erſten Puniſchen Krieg nicht beſchrieben habe, weil dieß, wie er ſelbſt ſagt, Andere (nämlich Nävius) ſchon gethan hätten.

---

[1]) Hiezu iſt der erſte Theil von Niebuhr's Geſchichte Beleg. Vergl. Thl. II, p. 1.

[2]) Cicero ſagt im Brutus c. 15: „Quem vero exstet, et de quo sit memoriae proditum, eloquentem fuisse, et ita esse habitum, primus est M. Corn. Cethegus, cujus eloquentiae est auctor et idoneus quidem, mea sententia, Q. Ennius, praesertim cum et ipse eum audiverit et scribat de mortuo; ex quo nulla suspicio est, amicitiae causa esse mentitum. Daß ihm als Dichter der Glaube zu verſagen ſei, fiel Ciceron gar nicht ein; er nennt ihn im Gegentheil ganz allgemein einen auctor idoneus, der gewöhnliche Ausdruck für einen hiſtoriſch-glaubwürdigen Geſchichtſchreiber. Vergl. Cic. pro Archia poeta c. 9. Propert. III, Eleg. 2, u. a. m.

[3]) S. Q. Ennii poetae cum primis censendi annalium lib. XVIII, quae apud varios auctt. supererant Fragmenta coll. compos. illustr. ab P. Merula (Lugd. Bat. 1595) beſ. p. V, XIII, sqq.

[4]) ib. c. 19: Sit Ennius sane, ut est certe, perfectior (sc. Naevio): qui si illum, ut simulat, contemneret, non, omnia bella persequens, primum illud Punicum acerrimum bellum reliquisset. Sed ipse dicit, cur id faciat — — — „scripsere, inquit, alii rem versibus", et luculente scripsere etiamsi minus quam tu polite cet. Auch das Wort luculente ſpricht für unſere Meinung; luculentus auctor, scriptor iſt oft ſo viel als ein glaubwürdiger Schriftſteller, ſo bei Cic. Attic. X, 12. 14. Brut. c. 26. Attic. VII, 17. II, 12; hier hat es nur dieſen Nebenſinn. — Nävius ſelbſt hat im Eingang ſeines Gedichts erklärt (S. Ennii et Naevii fragm. coll. studio et opera E. S. Lips. 1825 p. 188):

Qui torrai Latiai tuserunt homones
Veires frudesque Poenicas tabor.

Hätte Nävius dieſen Krieg nicht in derſelben Art, wie Ennius ſeine Annalen, hiſtoriſch behandelt, ſo war jener Grund kein Grund; eine eigentlich-poetiſche Darſtellung, deren Weſen in einer eigenthümlichen Auffaſſung des Gegenſtandes liegt, konnte ihn unmöglich abſchrecken, dieſelbe Sache noch einmal zu bearbeiten; für den Hiſtoriker, der nicht neue Thatſachen oder Unterſuchungen vorzubringen hatte, oder beſſer erzählen zu können glaubte, war dagegen allerdings Grund genug, einen Krieg zu übergehen, weil bereits ein Anderer denſelben erſchöpfend und vortrefflich erzählt hatte. Der Hauptgrund aber für unſere Anſicht liegt in der Beſchaffenheit des Gegenſtandes ſelbſt, welchen Nävius zu ſeinem Gedichte wählte. Der Krieg, den er ſelbſt mitgekämpft, deſſen Zeitgenoſſe er geweſen, war für eine poetiſche Darſtellung ſo wenig geeignet, daß ſich nicht leicht ein Beiſpiel finden möchte, wo auch nur ein mittelmäßiger Dichter eine ähnliche Wahl für ein Epos gethan hätte. Die Wirklichkeit, wovon jeder Augenzeuge war, macht hier zu wirkſam ihre Rechte geltend; ſie nimmt nothwendig nicht blos Gefühl und Phantaſie des Leſers gefangen, und ſchwächt alſo die Hauptkräfte des Dichters bis zur Unwirkſamkeit, ſondern dem freien Schaffen des Dichtergeiſtes ſelbſt thut ſie Abbruch, und lähmt ſeine Flügel. Römern aber aus der Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten Puniſchen Kriege, den kalten, geſchäftigen Staatsmännern, deren Sinn und Denken in der Wirklichkeit, in der Unterdrückung der mächtigen Nebenbuhlerin befangen war, hätte ein ſolches Unternehmen kindiſch erſcheinen müſſen. Ihr Geiſt konnte von ſelbſterlebten Ereigniſſen nur eine hiſtoriſche Darſtellung ertragen.

War aber ſchon der Römer erſte Poeſie hiſtoriſch, ſo wäre es in der That eine ſeltſame Ausgleichung, wenn ihre Hiſtorie poetiſch wäre, wozu ſie Niebuhr machen will. Es wird nothwendig ſein, gleich hier dieſe Anſicht der Römiſchen Geſchichte näher zu beleuchten. Indeſſen genügt es, auf die Widerlegung Niebuhrs faſt nur ſo weit einzugehen, als ſie aus ſeinem eignen Werke möglich iſt. Der treffliche und mit Recht berühmte Mann fiel in ſeinen Irrthum aus Liebe zur Sache ſelbſt, der er ſein Leben gewidmet hatte. Er ſchaute ſie ſo lange mit dem Blicke ängſtlicher Sorglichkeit, daß ihm auch nichts entgehe, an, bis er ſah, was entweder gar nicht da war, oder wovon die Spuren auf ganz andre, kleinere Urſachen leiteten. So geſchah es, daß er zunächſt die Abſtammung der Römer von dem edlen Blute des Herden Aeneas oder doch der Trojaner dadurch wahrſcheinlicher zu machen ſuchte, daß er die Entſtehung des Troiſchen Mythus als eine einheimiſch-italiſche darſtellte, und ſeine Erfindung den Griechen abſtritt. Denn allerdings gewinnt die Fabel an Glaubwürdigkeit, wenn ſie bei den Eingebornen ſelbſt, ehe ſie in Berührung mit den

Griechen gekommen wären, ſich gefunden hätte. Seine Gründe gegen die entgegenſtehende, allgemein-angenommene Meinung ſind folgende (Röm. Geſchichte T. I. p. 207. 3te Ausg.): „Einmal ſei jener Glaube an die Troiſche Abkunft durch das ganze Römiſche Volk allgemein verbreitet geweſen; demnächſt ſei zu einer Zeit, als Griechiſche Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft nur erſt Einzelnen unter den Römern bekannt geweſen, jene Meinung ſogar öffentlich und von Staatswegen ausgeſprochen und anerkannt worden; endlich aber habe der Sicilier Timäus, der bekannte Hiſtoriker, deſſen Blüthe ins Jahr 490 a. u. c. falle, in ſeiner Geſchichte erzählt: wie er ſelbſt von den Laviniensern gehört habe, daß im Tempel ihrer Stadt noch Troiſche Götterbilder aus Thon geformt, aufbewahrt würden." — Wir könnten nun hierauf mit Schlegels Frage [1]) kurz antworten: „Wie hätten wohl die Prieſter von Lavinium oder die Römer überhaupt nur ahnden mögen, daß es jemals ein Troja gegeben, ehe ihnen dieſe Kenntniß mittelbar oder unmitttelbar von den Griechen mitgetheilt wurden!" Allein wir wollen Niebuhrs Gründe etwas näher betrachten. — Was nun die erſtere Behauptung anbetrifft, ſo fehlen dafür alle, einigermaßen gültige Beweiſe; auch möchte die Sache an ſich von der Art ſein, daß eben ihr eigenſtes Weſen mehr Vermuthung wäre, weil ſelbſt der Zeitgenoſſe nicht mit völliger Sicherheit darüber urtheilen kann, ob eine Meinung allgemein und ohne Einmiſchung äußerer Umſtände, von innen heraus im Volke verbreitet ſei, oder nicht. Der zweite Grund ſtützt ſich zum Theil auf hiſtoriſche Thatſachen: „die erſte Verhandlung der Römer nämlich mit den Staaten des eigentlichen Griechenlands, wovon wir Kunde haben, iſt die Verwendung des Senats bei den Aetolern für die Freiheit der Akarnaner, begründet durch Verpflichtung gegen die, deren Vorfahren allein unter allen Griechen keinen Antheil am Kriege gegen die Trojaner, ihre Stammväter, genommen hätten." Dieß erzählt Juſtin [2]), und wir wollen zu Niebuhrs Gunſten gern annehmen, daß dieſe Verhandlung ſchon um das Jahr der Stadt 509 ergangen ſei. „Um die nämliche Zeit, fährt Niebuhr fort, wird ein Schreiben des Senats an König Seleucus fallen, wodurch für die Ilier, Blutsfreunde des Römiſchen Volks, Steuerfreiheit gefordert ward [3]). In dem erſten Friedenstraktat mit Macedonien, im Jahre 549, ſchloſſen die Römer auch dieſe ein, funfzehn Jahre ſpäter, als die Scipionen über den

---

[1]) S. A. W. Schlegel über Niebuhrs Röm. Geſch. in den Heidelb. Jahrbüchern d. Litteratur 9ter Jahrg. 2te Hälfte p. 876.

[2]) Hist. Phil. XXVIII, 1.

[3]) Suet. Claud. c. 25.

Hellespont gingen, rühmten ſich die Ilier ihrer Verwandtſchaft zum Römiſchen Volke, ihrer Colonie; die Römer freuten ſich ihrer Heimath, und der Conſul ging in die Burg, um Athene ein Opfer zu bringen" [1]). Dieſe Thatſachen wird Niemand beſtreiten. Allein ſie beweiſen an ſich gar nichts, ohne die Begründung der zweiten Behauptung, daß um dieſelbe Zeit Griechiſche Litteratur nur erſt noch Einzelnen unter den Römern bekannt geweſen ſei. Eben dieſe iſt aber ganz nackt hingeſtellt, und entbehrt aller Beweismittel. Im Gegentheil ſpricht Niebuhr ſelbſt S. 290. Thl. I. eine durchaus entgegenſtehende Meinung aus, indem er behauptet, daß die Mitte des fünften Jahrhunderts der Stadt (300 n. Ch. G.) das goldne Zeitalter Römiſcher Kunſt und Dichtung geweſen ſei; daß um dieſe Zeit die epiſchen Lieder, welche ſodann in die Geſchichte gefloſſen, jene mythiſche Unſicherheit herbeigeführt hätten, entſtanden ſeien. „Die Erzählung, ſchließt er, wie der letzte König ſeinen Sohn ſymboliſch angewieſen habe, die vornehmen Gabiner wegzuſchaffen, iſt ein Griechiſches Mährchen bei Herodot; eben ſo findet ſich Zopyrus Liſt widerholt: alſo muß man Kenntniß Griechiſcher Sagen annehmen, warum nicht des Herodot unmittelbar?" — Waren aber Griechiſche Mährchen und Sagen und Herodots Erzählungen um dieſe Zeit bei den Römern ſo allgemein bekannt, daß ſie ſich ſogar unter die Volkslieder und Volkspoeſie einſchlichen, warum ſollten ſie funfzig Jahre ſpäter nicht auch dem Senat bekannt geweſen ſein? Noch mehr! S. 559. Thl. I. ſagt er: „Die Künſtler, welche das Capitolium erbauten und ſchmückten, waren aus Etrurien berufen: die alte, Italiſche Strenge, keine leibliche Bilder der Götter zu dulden, war ſchon von dem Griechiſchen Einfluſſe überwunden." Die Erbauung des Capitols ſchreibt er ſelbſt dem letzten Tarquinier zu. Alſo im dritten Jahrhundert der Stadt war bereits Griechiſcher Einfluß zu Rom ſo mächtig, daß er das Religionsweſen, den Cultus der Götter zu ändern vermochte? Und darnach faſt dreihundert Jahre ſpäter noch völlige Unbekanntſchaft mit Griechiſcher Sprache und Griechiſcher Litteratur? — Gleichwohl ſchrieb L. Cincius Alimentus, Prätor im Hannibaliſchen Kriege, nur etwa vierzig Jahre nach jener erſten Staatsverhandlung mit den Griechen, die Geſchichte dieſes Krieges in Helleniſcher Sprache [2]); und ſein Vorgänger, der große Römiſche Hiſtoriker, Q. Fabius Pictor verfaßte ſeine Geſchichte deſſelben Puniſchen Krieges Griechiſch und Römiſch [3]); doch wohl, weil die

---

1) Liv. XXIX, 12. XXXVII, 37. Justin XXXI, 8.

2) Dionys. Hal. Antiqu. Rom. I, 6. Voss. l. l. I. c. 4.

3) Dionys. Hal. ibid. Cic. de orat. II, 12. de legib. I. c. 2. Vergl.

Römiſche Zunge noch roher und ungebildeter war, und es ſchon viele Freunde der Griechiſchen Sprache gab; oder auch die Berührungen mit den Hellenen bereits ſo mannichfaltig und lebendig waren, daß er hoffen durfte, auch Griechiſche Leſer zu finden. Dieſe Schriften ſind vermuthlich gleich nach dem Hannibaliſchen Kriege verfaßt, und mithin um mehrere Jahre älter als jene zärtliche Familienſcene, welche die Ilier bei Ankunft der Römer in Kleinaſien ſpielten. So wie dieß ganze Schauſpiel eine politiſche Speculation, ein Erzeugniß der einfachen Betrachtung war, daß der Schwache von der Freundſchaft und Verwandtſchaft des Starken nur Vortheil haben könne; ſo möchte auch jener Akt der Pietät, die Fürbitte des Senats für die Akarnaner und das Schreiben an König Seleucus zu Gunſten der Ilier, leicht eine Vorſicht oder Feinheit der weitſchauenden Römiſchen Politik geweſen ſein. Noch war Karthago eine furchtbare Feindin; eine Verbindung mit Macedonien und Griechenland wider das hochſtrebende, Alles bedrohende Rom, wie ſie nachher Hannibal wirklich zu Stande brachte, konnte die Stadt leicht an den Rand des Verderbens führen. Der Römiſche Senat, dieſer Rath von Königen, der Sitz der höchſten Staatsweisheit des Alterthums, der Ausſchuß des Römiſchen Geiſtes ſelbſt — wer glaubt nicht, daß er dieſe Gefahr geſehen habe? Sie war zu vermeiden, wenn man ſich als Blutsverwandte der Griechen zu erkennen gab, wenn man einzelne Griechiſche Staaten gewann, und hierdurch hoffen durfte, den haderſüchtigen Griechiſchen Geiſt in ſich und mit dem Macedonier zu entzweien. Denn wie hoch im Alterthum und insbeſondere von den Griechen Blutsverwandtſchaft und Griechiſche Abſtammung geachtet wurde, iſt bekannt. Außerdem war es durchgängige Maxime Römiſcher Politik, da, wohin bald der Römiſche Adler ſeinen Flug wenden und das Imperium und die Majeſtät des Römiſchen Volkes hintragen ſollte, ſich in die innern Angelegenheiten des Landes zu miſchen, um Freundſchaft zu buhlen, Bündniſſe zu ſchließen wider gemeinſchaftliche Feinde, Streit und Hader aufzuregen, und dann mit Einem Drucke Feind und Freund unter das Joch zu beugen. Mit ſolchen Künſten fing der Senat, wo im Allgemeinen nicht die vorübergehende Perſönlichkeit Einzelner, ſondern der ſtets ſich fortpflanzende Geiſt des Ganzen regierte, frühzeitig an, und ſäete oft Saaten, die erſt ſpäte Nachkommen ernten ſollten. —

Was endlich des Timäus Bericht von den Troiſchen Götterbildern zu Lavinium betrifft, ſo können wir auch dieſen Grund aus den eignen Angaben Niebuhrs widerlegen. Timäus ſchrieb um 400 der

---

über beide K. L. Blum: Einleitung in Rom's alte Geſchichte (Berlin und Stettin 1828) p. 94 ff.

Stadt; um 450 (Mitte des fünften Jahrhunderts) waren aber bereits Griechiſche Sagen im Römiſchen Volke verbreitet; Herodot war bekannt; Griechiſcher Einfluß erſtreckte ſeit langem ſich bis in das Religionsweſen hinein; — ſollten nicht auch zu Lavinium Griechiſche Fabeln und Mythen Eingang gefunden haben? Konnten nicht die Lavinienſer, denen die Verwandtſchaft mit dem Römiſchen Volke wiederum nur wünſchenswerth ſein mußte, dem Griechen Sagen wiedererzählen, die ſie, vielleicht vor Jahrhunderten, von ſeinen eignen Landsleuten erhalten hatten? — Es findet ſich kein Grund für das Gegentheil; und ſomit iſt des Timäus Erzählung ohne Gewicht und Entſcheidung. Ueberhaupt aber iſt ſeine ohnehin ſehr zweideutige Treue [1]) hier, wo ſein Bericht nicht auf eigner Unterſuchung, ſondern nur auf der Ausſage Andrer beruht, deren Glaubwürdigkeit und Einſicht durch Nichts feſtgeſtellt iſt, eben dadurch geſchmälert, und kann nicht hiſtoriſche Sicherheit geben.

Alſo verhält es ſich mit Niebuhrs Gründen in ihrem eignen Innern [2]). Außerdem ſteht ihnen von außen ein ſehr deutliches Zeugniß entgegen von einem Manne, der ſonſt in der hiſtoriſchen Welt etwas gilt und für treu und redlich gehalten wird [3]). Plutarchus nämlich ſagt im Romulus (c. 3.) ganz unumwunden und ohne Erwähnung einiger Zweifel, daß jener Fabius Piktor, der Ahnherr der Römiſchen Hiſtoriker, die Erzählung von der Verwandtſchaft Roms mit Trojaniſchem Blute aus einem Griechiſchen Schriftſteller, dem Peparethier Diokles entnommen, der ſie zuerſt im Weſentlichen unter den Hellenen bekannt gemacht [4]). Das Zeitalter dieſes Diokles iſt allerdings ungewiß [5]), und ſein ſchriftſtelleriſcher Ruf bei den Alten mag nicht ſehr groß geweſen ſein. Dieß hindert indeß nicht, weder daß er gerade zuerſt unter den Griechen über die Gründung Roms könne geſchrieben haben, was Plutarch nochmals ausdrücklich erwähnt [6]), noch daß ihm Fabius Piktor eben deshalb am liebſten gefolgt ſei.

---

1) Vergl. Schlegel a. a. O. p. 877, und oben p. 51 ff.

2) Den ſehr frühen und bedeutenden Einfluß Groß-Griechenlands auf Rom erweiſet gründlich Blum a. a. O. p. 85 ff.

3) Vergl. Heeren de font. et auct. vit. parall. Plut. Comm. IV. l. l. p. 138 sq.

4) *Τοῦ δὲ πίστιν ἔχοντος λόγου μάλιστα καὶ πλείστους μάρτυρας, τὰ μὲν κυριώτατα πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε Διοκλῆς ὁ Πεπαρήθιος, ᾧ καὶ Φάβιος Πίκτωρ ἐν τοῖς πλείστοις ἐπηκολούθησε.* Vergl. Heeren l. l. Comm. III. p. 73.

5) S. Vossius de Hist. Gr. (edit. Frankfurth 1677) lib. III. p. 355.

6) ibid. c. 8. Vergl. Blum a. a. O. p. 94 f. und Schlegel a. a. O. p. 878.

Wenigſtens möchte es mißlich ſein, Plutarch's Zeugniß wegen Nachläſſigkeit zu verwerfen, aus keinen andern Gründen, als weil Dionyſius von Halikarnaß nicht auch jenes Diokles erwähnt [1]), und weil der Römiſche Senator nicht einem Griechen nachgeſchrieben haben könne [2]). Denn an einer andern Stelle [3]) meint Niebuhr ſelbſt, daß in das Geſchichtswerk deſſelbigen Römiſchen Senators „Erfindungen eines gelehrten Griechen übergehen konnten," weil er erſt nach Eratoſthenes Tode geſchrieben habe. — Welches iſt denn nun das Kriterium der Erfindungen, nach welchem man unterſcheiden kann, ob ſie von einem Römer oder von einem Griechen erdacht ſind? und warum konnte die Erzählung des Diokles nicht eben ſo wohl zu Fabius übergehen, als jene Erfindungen eines andern gelehrten Griechen? Darüber erhalten wir keine Auskunft. Wohl aber findet ſich, p. 207. Thl. I. erwähnt: „zu Auguſtus Zeiten hätten gelehrte Römer aus Griechiſchen Dichtern zu zeigen geſucht, daß die Griechen die Troiſche Sage früh gekannt, und ſie ſelbſt damit zu beweiſen gemeint." Hievon war ohne Zweifel der einfache Grund, daß jene Gelehrten ſelbſt die alten Dichter der Griechen für die wahre und ungetrübte Quelle der Sage hielten, und aus ihrem Alter ihren hiſtoriſchen Grund darzuthun ſuchten. Wenn dagegen einer Uebereinſtimmung alt-Italiſcher Sagen mit den Griechiſchen nirgend erwähnt wird, welches doch in der That der beſte Beweis für die Wahrheit der ganzen Ueberlieferung geweſen wäre, was iſt natürlicher, als anzunehmen, daß ſich eine ſolche Uebereinſtimmung entweder nicht gefunden, oder alt-Italiſche Sagen überhaupt nicht bekannt, oder doch von Griechiſchen nicht mit Sicherheit zu ſondern geweſen ſeien? — Wenigſtens iſt auf keine Weiſe einzuſehen, wie gerade dasjenige, was die gelehrten Römer ſelbſt bei den Griechen ſuchten, lateiniſchen Urſprungs geweſen ſein ſolle.

---

[1]) Niebuhr T. I. p. 235. Vergl. dagegen Heeren l. l. Comm. III, p. 68. 73.

[2]) Auch W. Wachsmuth (die ältere Geſch. des Röm. Staats, Halle 1819 p. 25) meint: „Da im Ganzen nicht zugegeben werden kann, daß die Römer ihre Origines zuerſt von den Griechen erhielten, ſo iſt am wenigſten zu vermuthen, daß der obſcure Diokles Hauptquelle geweſen ſei." Allein es handelt ſich hier um die Troiſche Mythe; die Römiſchen Origines beginnen aber eigentlich erſt mit der Geſchichte des Romulus und Remus. Warum kann letztere nicht Römiſch, jene aber dennoch Griechiſchen Urſprungs ſein? Beide können ſich in Griechiſchen und Römiſchen, ſowohl mündlichen als ſchriftlichen Traditionen ſo mit einander vermiſcht haben, daß weder Diokles den Fabius überſetzt, wie Wachsmuth meint, noch Fabius den Diokles ausgeſchrieben zu haben braucht, um doch im Weſentlichen übereinzuſtimmen. Denn die ſehr frühe und nahe Berührung Großgriechenlands mit Rom iſt außer allem Zweifel. Vergl. Blum a. a. O. p. 85 ff.

[3]) Ebend. p. 414.

Ueberall in der ganzen Anſicht Niebuhrs ſtoßen wir auf Widerſprüche, und faſt iſt es unbegreiflich, wie der umſichtige, ſcharfſinnige Gelehrte das Widerſtreitende, die Disharmonie in ſeiner ganzen Meinung nicht ſelbſt fühlen und erkennen konnte. Vielleicht widerfuhr ihm, was Allen ſo leicht widerfährt, die in der Geſchichte nur die That und ihre äußere Begründung als gültig erachten, und feſtzuſtellen ſtreben; darüber entflieht ihnen der Geiſt des Ganzen und der Charakter der Zeiten und Völker, durch welchen doch erſt das einzelne Ereigniß Bedeutung und Individualität gewinnt, und welcher, obwohl er am meiſten aus den einzelnen Thaten erkannt und von ihnen gleichſam gebildet wird, dennoch, wie das Ganze ſeine Theile, ſie beleuchtet und ihnen ihre Stelle und ihren Werth anweiſt.

Am meiſten leuchtet dieß hervor aus Niebuhrs Anſicht über den epiſchen Charakter der ältern Römiſchen Geſchichte überhaupt, welche mit jener Vermuthung von der Entſtehung der Troiſchen Sage in genauſter Verbindung ſteht. Nach ſeiner Meinung iſt, wie erwähnt, die Volkspoeſie bei den Römern noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts in voller Blüthe geweſen [1]); zu dieſer Zeit ſeien die epiſchen Lieder von den Thaten der Könige und der Helden aus der erſten Zeit der Republik entſtanden, welche ſodann in die Hiſtorie ſich eingeſchlichen, und jene große Ungewißheit über die Schickſale des älteſten Roms verbreitet hätten. — Von der beſondern Blüthe einer Volkspoeſie in irgend einer Zeit Roms wird nirgend etwas erwähnt. Niebuhr gründet ſeine Behauptung [2]) auf wenige Stellen bei Dionyſius, Cicero und dem ſehr ſpäten Grammatiker Nonius. Betrachten wir dieſe Stellen näher, um ihren Werth kennen zu lernen. Dionyſius von Halikarnaß führt (lib. I. Ant. Rom. c. 79.) eine Stelle des Fabius Piktor, vermuthlich wörtlich an, in welcher die Geſchichte des Romulus und Remus erzählt wird. Von ihnen ſchreibt hier Fabius: „Als ſie (bei den Hirten) zu Jünglingen herangewachſen wären, hätten ſie wegen der Würde ihrer Erſcheinung und des Stolzes ihrer Geſinnung keineswegs Hirten geglichen, ſondern jeder hätte wohl gemeint, ſie ſeien aus königlichem Geſchlecht geboren, oder gar aus dem Saamen der Götter, wie dieß noch jetzt in alten, heiligen Liedern von den Römern geſungen werde“ [3]). Niebuhr bezieht die letztere Bemer-

---

[1]) S. T. I. p. 283 sq. T. II. p. 7.

[2]) Röm. Geſch. T. I. p. 246. 283 sq.

[3]) οἱ δε ἁδρωθέντες γίνονται κατά δε ἀξίωσιν μορφῆς καὶ φρονήματος ὄγκον οὐ συοφορβοῖς καὶ βουκόλοις ἐοικότες ἀλλ᾽ οἵους ἄν τις ἀξιώσειε τοὺς ἐκ βασιλείου τε φύντας γένους, καὶ ἀπὸ δαιμόνων σπορᾶς γενέσθαι νομιζομένοις ὡς ἐν τοῖς πατρίοις ὕμνοις ὑπὸ Ῥωμαίων ἔτι καὶ νῦν ᾄδεται.

kung auf die ganze Troiſche Sage, und will beſonders aus ihr deren Römiſche Abkunft und Entſtehung beweiſen. Allein die Stelle des Fabius beginnt von vorn herein mit der Geſchichte der Zwillinge, und erwähnt nichts von den früheren Ereigniſſen. Ueberhaupt aber kann jene Bemerkung nach einer ſtrengen Auslegung, auf nichts weiter bezogen werden, als auf den Inhalt desjenigen Satzes, dem ſie beigegeben iſt. Die weitere Ausdehnung auf die ganze Erzählung könnte gerechtfertigt werden, wenn ſie am Schluſſe der ganzen Erzählung hinzugefügt wäre. Sie ſteht aber gerade in der Mitte derſelben, und hat daher ihren feſtbeſtimmten engen Wirkungskreis. Außerdem ließe ſich zweifeln, ob jene alten Hymnen der Volkspoeſie der Römer angehörten, oder ob es nicht vielmehr Prieſterlieder waren, Geſänge zum Lobe der Götter, wie ſie im Kultus der Alten geſungen wurden. Ein ſolches Lied wenigſtens bezeichnet das Wort Hymnos am gewöhnlichſten. Romulus aber hatte zu Rom bekanntlich göttliche Ehre, und unzweifelhaft gab es heilige Lieder zu ſeinem Ruhme von den Prieſtern gedichtet [1]. Dieſe aber ſind nicht zur Volkspoeſie zu rechnen; ſie könnten nur unter gewiſſen, darzulegenden Umſtänden dazu geworden ſein; für die Geſchichte ſind ſie gerade meiſt die unſicherſten Monumente, deren Alter ſogar vielfach trügt.

Größeres Gewicht haben die beiden Stellen des Cicero Tusc. Quaest. IV, 2. und Brut. c. 18. 19. In beiden erwähnt der beleſene Alterthumsfreund: „Cato der Alte berichte in ſeinen Origines, wie es Sitte der Vorfahren geweſen, daß bei den Gaſtmählern der Ruhm und die Großthaten ausgezeichneter Männer der Reihe nach von den Gäſten in Liedern mit Begleitung der Flöte geſungen worden ſeien“ [2]. Daſſelbe bemerkt Nonius, nur daß nach ihm wohlgeartete Knaben dergleichen Lieder den Gäſten vorſangen [3]. Die Sitte, ſich während der

---

[1]) Der Sitte der Römer, das Lob der Götter zu ſingen erwähnt Dionyſius v. Halikarnaß ſelbſt vielfach. S. Antiqu. Rom. I. c. 31. II. c. 33. *θεούς τε ὑμνοῦσα* (sc. *ἡ ἄλλη δύναμις πεζῶν τε καὶ ἱππέων*) *πατρίοις ᾠδαῖς* III. c. 32.: *οὗτοι* (sc. die Saliſchen Prieſer) — — *ὕμνους τινὰς ᾄδοντες πατρίους*. Vergl. Frid. Lachmann de fontibus Hist. T. Livii comment. I. (Gotting. 1822) p. 19. Aur. Victor de Orig. U. R. c. 3. 4.

[2]) Die Stellen lauten: Gravissimus auctor in originibus dixit Cato, morem apud majores hunc epularum fuisse, ut deinceps, qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudem atque virtutes; und: utinam extarent illa carmina, quae multis seculis ante suam aetatem in epulis esse cantitata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus in Originibus scriptum reliquit Cato.

[3]) Nonius II. 70: assa voce: (aderant) in conviviis pueri modesti, ut cantarent carmina antiqua, in quibus laudes erant majorum, assa voce et cum tibicine.

Tafel an Geſang und Muſik zu erfreuen, iſt ganz Griechiſch [1]), und findet ſich bei vielen alten Völkern. Dieſer Schmuck eines Gaſtmahls war ſo allgemein als natürlich. Am liebſten verherrlichte der Geſang bei den Alten die Thaten der Ahnen, beſonders bei kriegeriſchen, jugendlichen Völkern, deren Bildung und Ideenkreis noch in der Erinnerung vergangener Zeiten und ihrer großen Ereigniſſe beſteht. Daher erwähnt Tacitus ſelbſt von den alten Germanen derſelben Sitte [2]). Sie verherrlichten durch Geſang, vermuthlich bei ihren Zuſammenkünften und Gelagen die Götter, die erſten Helden und Väter der Nationen. Wer wollte aber daraus ſchließen, daß in jenen rohen Zeiten eine ausgebildete Volkspoeſie geblüht habe, welche im Stande geweſen, ganze Heldengedichte zu erſinnen? Vermuthlich waren es kleine Lieder, die eine einzelne That beſangen und leicht vom Gedächtniß behalten, oder aus dem Stegreif erfunden wurden. Jedenfalls hätte Niebuhr eine Stelle Ciceros, wo ſein Gewährsmann ſelbſt jene Gattung von Liedern deutlich charakteriſirt, und ausdrücklich erwähnt, daß dieſe Art von Gedichten wie die Poeſie überhaupt bei den alten Römern keineswegs in Ehren geweſen ſei, nicht überſehen, oder doch nicht verſchweigen ſollen [3]). Wenigſtens möchte es hiernach mißlich

---

[1]) Vergl. Quinctil. Instit. Orat. I. c. 10. §. 19. 20.

[2]) Tac. an. II, 88: caniturque adhuc (Arminius) barbaras apud gentes. De Germ. c. 2.: Celebrant carminibus antiquis — — Tuisconem deum et filium Mannum, originem gentis conditoresque; und c. 3: Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.

[3]) Es ſei mir erlaubt, meine Anſicht über die neuerdings ſo viel beſprochenen Römiſchen Tiſchlieder näher, als es vielleicht für den Plan meiner Arbeit ſich ſchickt, (— ich thue es deshalb in einer Anmerkung —) hier zu entwickeln. Zuvörderſt lautet die eben erwähnte Stelle bei Cicero: Tuscul. quaestt. I. c. 2.: Quamquam est in originibus, solitos esse in opulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus: honorem tamen huic generi non fuisse declarat oratio Catonis cet. — Quo minor igitur honoris fuit poëtis, eo minora studia fuerunt. Auch in den beiden andern bereits angeführten Stellen läßt Cicero auf Cato's Autorität die Gäſte ſelbſt ſingen, und es zeigt ſich alſo zunächſt eine kleine Differenz zwiſchen den beiden gelehrteſten Alterthumsforſchern Cato und Varro (welchem Nonius folgt), indem letzterer Knaben, nicht die Gäſte ſelbſt ſingen läßt. Allein mit Cato ſtimmen auch Valerius Maximus und Quinctilian überein. Erſterer ſagt lib. II, c. 1. §. 10: Majores natu in conviviis ad tibias egregia superiorum opera, carmine comprehensa, pangebant, quo ad ea imitanda juventutem alacriorem redderent; und Quinctilian Inst. orat. I, c. 10. §. 19. 20. ſtellt die Römiſche Sitte mit der Griechiſchen Gewohnheit, bei Gaſtmählern eine Lyra herumzureichen, und die Gäſte zum Vortrag eines Liedes aufzufordern, zuſammen, indem er bemerkt: Unde etiam (apud Graecos) ille mos, ut in conviviis post coenam circumferretur lyra, cujus cum se imperitum Themistocles confes-

ſein, anzunehmen, daß bei dergleichen Gelegenheiten, eine verwickelte Geſchichte, wie die des L. Tarquinius Priscus und des Servius Tul-

---

sus esset, ut verbis Ciceronis utar, habitus est indoctior. Sed veterum quoque Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris fuit cet. Wir würden mithin hiernach geneigt ſein, dem Cato mehr Glauben zu ſchenken, als dem Varro des Nonius. Durch Quinctilians Zuſammenſtellung der Römiſchen mit der ähnlichen Griechiſchen Sitte wird aber zur Evidenz offenbar, daß jene Geſänge eben nur kleine Tiſchlieder waren, und nicht mehr bedeuten können, als kleine Tiſchlieder, d. h. daß aus ihnen eben ſo wenig auf die Exiſtenz einer blühenden Volkspoeſie geſchloſſen werden könne, als aus der gleichen Sitte bei den Griechen zur Zeit des Themiſtokles, oder bei uns im proſaiſchen, neunzehnten Jahrhundert. Es folgt allerhöchſtens, daß auch die älteren Römer ſo viel Sinn für einen feineren, geiſtigeren Genuß der Geſelligkeit und der Tafelfreuden hatten, daß ſie der Muſen dabei nicht ganz vergaßen, was auch Quinctilian allein daraus folgert, indem er a. a. O. hinzufügt: — faciunt manifestum, ne illis quidem, qui rudes ac bellicosi videntur, curam musices, quantam illa recipiebat aetas, defuisse. Dennoch möchte es auffallend erſcheinen, daß jene alten kriegeriſchen und rauhen Römer ſo viel poetiſchen Geiſt und Sinn gehabt hätten, es den Griechen in ſchneller Erfindung kleiner Lieder oder im Vortrag von erfundenen Gedichten gleichzuthun. Allein nach einigen, obwohl nur ſchwachen Spuren, denen wir hier folgen müſſen, wird es wahrſcheinlich, daß jene Lieder nicht vom Volke oder den Tiſchgenoſſen bei Gaſtmählern erfunden wurden, ſondern gleichſam die Reſte eines politiſchen Inſtituts waren und aus einer öffentlichen Staatseinrichtung hervorgingen. Bekannt iſt es, daß vornehme und Thatenreiche Römer nach ihrem Tode ein feierliches Leichenbegängniß erhielten, ihre Bilder öffentlich aufgeſtellt, und ihre Tugend und ihre Thaten von dem nächſten Verwandten in öffentlicher Rede geprieſen wurden. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch Klagelieder, die ſ. g. Nänien von Weibern geſungen. Hierüber ſagt Nonius v. Naenia (p. 70. ed. Paris. 1583): Naenia ineptum et inconditum carmen, quod adducta pretio mulier, quae praefica diceretur, iis, quibus propinqui non essent mortuis, exhiberet. Var. de vita Populi Rom. lib. IV. Ibi a muliere, quae obtutuma (optuma) voce esset, perquam laudari, deinde naeniam cantari solitam ad tibias et fides. Ferner v. praeficae (p. 32. ed. l.): Praeficae dicebantur apud veteres, quae adhiberi solent funeri mercede conductae, ut et flerent et fortia facta laudarent — — Varro de Vita Pop. Rom. deinde naeniam cantari solitam ad tibias et fides, eorumque ludistricas cursitassent: haec mulier vocitata olim praefica usque ad Punicum bellum. Endlich Non. v. siticines (p. 26. ed. l.): Siticines ut liticines a lituo, ut tubicines a tuba, ita siticines, qui apud funeratos (vel vita functos) et sepultos, h. e. jam sitos, canere soliti erant honoris causa, cantus lamentabiles cet. Derſelben Sitte gedenkt Cicero (de legg. II, 24): honoratorum virorum laudes in concione memorantor, easque etiam cantus ad tibicinem prosequitor, cui nomen naeniae; und Tacitus in der bisher meiſt überſehenen Stelle Annal. III. c. 5.: — Ubi illa veterum instituta? propositam toro effigiem, meditata ad memoriam virtutis carmina et laudationes et lacrimas vel doloris imitamenta? — Vergl. Quinctil. J. O. VIII, 2. §. 8. Sueton. August. 100. Dionys. Hal. Antiqu. Rom. VI, 9. Horat. Od. II, 20 u. A. Beſchränken wir uns nun zunächſt auf dieſe Stellen, ſo wird es, wie mich dünkt, nicht unwahrſcheinlich, daß eine doppelte Klaſſe von Liedern, welche jener öffentlichen Einrichtung zufolge zur Ehre des Verſtorbenen gedichtet und vorgetragen wurden, unterſchieden

lius von den Gäſten erdichtet und vorgetragen worden ſei. Gleichwohl macht Niebuhr aus der Hiſtorie des Tarquiniſchen Königsge-

---

werden müſſe. Nonius ſagt ausdrücklich in der erſten Stelle: Der Verſtorbene ſei erſt von den gedungenen Klageweibern gelobt, ſodann aber die Nänien geſungen worden. Daß dies Loben nicht durch eine Rede, ſondern ebenfalls durch eine Art Geſang geſchehen ſei, geht aus den Stellen bei Nonius ſelbſt hervor, und wird dadurch beſtättigt, daß eine beſondre Lobrede von einem Manne, einem der nächſten Verwandten, gehalten wurde; woneben die Lobrede eines Klageweibes ſich ſchlecht ausgenommen haben würde. Außerdem unterſcheidet Nonius praeficae und siticines, und Tacitus deutet wenigſtens einen Unterſchied an, indem er die meditata ad memoriam virtutis carmina und die lacrimas vel doloris imitamenta trennt und zwiſchen beide die laudationes (des Redners) ſetzt. Dagegen ſcheint nun aber zunächſt Cicero ſich zu erheben, indem er ſagt, „das Lob der Ehrenmänner möge dann auch zur Flöte geſungen werden," und dieſe Geſänge Nänien nennt. Allein wenn es nach Sueton a. a. O. wahrſcheinlich wird, daß dieſe Nänien in der Regel während des Leichenzuges geſungen wurden, ſo möchten wir mit Schlegel (a. a. O.) lieber eosque ſtatt easque leſen, wenn nicht auch Feſtus ausdrücklich ſagte (lib. XII. v. Naenia): Naenia est carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam cet. Vergl. die Noten zu dieſer Stelle bei Dacier p. 276 f. und Feſt. ſelbſt v. praeficae p. 373. Hiernach werden die Nänien überhaupt zu Lobliedern. Um nun aber dieſe widerſprechenden Stellen mit jenem Citate des Nonius, welches durch Varro's Autorität bedeutendes Gewicht erhält, zu vereinigen, bleibt dennoch nichts weiter übrig, als anzunehmen, entweder daß früher jene Lobgeſänge von den Klagliedern unterſchieden, und nur ſpäter mit demſelben (Griechiſchen und daher vermuthlich auch ſpäteren) Namen bezeichnet wurden, oder daß die Nänien in zwei Theile zerfielen, von denen der erſte das Lob des Verſtorbenen, der zweite den Schmerz um ſeinen Tod enthielt. Wie man die Sache auch nehmen möge, ſo ſteht ſo viel feſt, daß durch die bei dem Leichenbegängniß vorgetragenen Lieder vornehmlich auch das Lob der verſtorbenen großen Männer geſungen wurde. Iſt es nun wahrſcheinlich, daß dieſe Lobgeſänge und Klagelieder, früher wenigſtens, von den Verwandten des Verſtorbenen ſelbſt geſungen wurden, was Nonius unzweifelhaft zu behaupten ſcheint, indem er ſagt, daß jene Klageweiber nur für diejenigen Todten gedungen wurden, quibus propinqui non essent (vergl. auch Sueton a. a. O.); iſt es auf der andern Seite wenigſtens nicht unwahrſcheinlich, daß Lobgeſänge (carmina, ὕμνοι) und Klagelieder (naeniae) zu unterſcheiden ſind; ſo iſt es in der That eben ſo wahrſcheinlich, daß die Ruhmſüchtigen Römiſchen Familien jene Lobgeſänge eben ſo ſorgſam aufbewahrten, wie die Lobreden, welche Cicero anklagt als Verfälſcher der hiſtoriſchen Wahrheit. Dieſe Lobgeſänge wurden dann bei den Gaſtmählern von den einzelnen Gäſten zum Ruhme ihrer Vorfahren geſungen, oder von dazu beſtellten Knaben vorgetragen. Denn wurden dieſe Lieder nicht im Augenblick aus dem Stegreife erfunden, waren ſie keine eigentlichen Volkslieder, ſondern gehörten zu den aufbewahrten Familien-Denkmälern, ſo konnten ſie ſowohl von den Knaben, wie von den Gäſten abgeſungen werden, und Cato und Varro hätten beide Recht. Zugleich wird erklärlich, warum nach Cicero dieſe Geſänge nicht in beſonderem Anſehen ſtanden, warum überhaupt die alte Sitte, bei den Gaſtmählern zu ſingen, trotz des ſteigenden Luxus und der zunehmenden Ruhmſucht der Römer nach und nach ſich verlor, beſonders wenn es allmählig gebräuchlicher wurde, daß die Geſänge bei den Leichenfeierlichkeiten nicht von den Verwandten ſelbſt, ſondern allein von den gedungenen Klageweibern vorgetragen wurden. Dieſe unſere Anſicht wird

ſchlechts ein Epos, das er unter dem Titel: „das Gedicht von L. Tarquinius Priscus und Servius Tullius,“ vorträgt [1]). Wo die Volkspoeſie eine ſolche Bildung erreicht hat, da beſteht ſie nicht blos in Tiſchliedern, da iſt ſie nicht ohne Ehre und Anſehen; da ergreift ſie nothwendig den ganzen Geiſt des Volkes und erzeugt Sänger, epiſche Dichter, wie die Griechiſche Volkspoeſie den Joniſchen Barden hervorrief. Dennoch wird zur Zeit der Blüthe jener Volkspoeſie auch nicht Eines Römiſchen Dichters gedacht. Erſt mitten unter den Stürmen der Puniſchen Kriege erhob ſich die Römiſch-vaterländiſche Muſe; aber als ſei auch ſie vom politiſchen Geiſte Roms beſeelt, ſo ergriff ſie Gegenſtände, welche der politiſchen Geſchichte angehörten, und ſang jene Kriege, deren Zeitgenoſſin ſie war. Hätten Nävius und Ennius in ausgebildeten Volksdichtungen Stoff zu ihren Gedichten gefunden, wie hätten ſie einen ſo undichteriſchen Gegenſtand wählen mögen? es ſei denn daß auch ſie keine Dichter geweſen, und das ganze Weſen der Dichtkunſt allein in der Form geſucht hätten. Dann aber wäre unerklärlich, daß troß aller Volkspoeſie Rom bis in ſpäte Zeiten keinen epiſchen Dichter gehabt hätte. Denn daß vor Nävius und Ennius kein Römiſcher Dichter geweſen, der jene Volksgeſänge auch nur geſammelt und geordnet hätte, ſteht feſt [2]); ja ſelbſt dieſe älteſten Lateiniſchen Sänger ſo wie Livius Andronicus waren Halbgriechen, Nä-

---

beſtärkt und beſtätigt, wenn wir die bereits angeführte Stelle bei Quinctilian näher betrachten. Nachdem er nämlich vorher nur von den Griechen und Griechiſchen Sitten geſprochen, fährt er fort: Sed veterum quoque Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris fuit. Versus quoque Saliorum habent carmen. Quae cum omnia sint a Numa rege instituta, faciunt manifestum, cet. Iſt es nun wohl wahrſcheinlich, daß der alte Numa jenen Gaſtmahlgebrauch ſollte ausdrücklich inſtituirt haben? (denn das quae omnia umfaßt auch den erſten Satz, wie Niemand zweifeln wird.) Oder iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß Quinctilian in der Erinnerung, wie jener Gebrauch mit den von Numa vermuthlich zugleich mit der Anordnung des Religionscultus eingeführten Solemnitäten des Leichenbegängniſſes zuſammenhänge, ihn gleichſam indirekt einer Inſtitution des Numa zugeſchrieben habe? Will man nicht eine Lücke in der angeführten Stelle annehmen, ſo möchte ſie nicht wohl anders zu erklären ſein. Auch Valerius Maximus (a. a. O.) betrachtet die ganze Sitte wie ein öffentliches Inſtitut. Hiermit vergl. man endlich eine Stelle bei Dionys (Antiqu. Rom. VIII, 62.), wo er nach Erwähnung der öffentlichen Trauer, welche insbeſondere die Römiſchen Frauen nach Coriolans Tode angeſtellt hätten, hinzufügt: *ἀλλ᾽ ᾄδεται καὶ ὑμνεῖται πρὸς ἁπάντων ὡς εὐσεβὴς καὶ δίκαιος ἀνήρ.* Doch genug von der an ſich nicht hergehörigen Sache. —

[1]) T. I. p. 394 sq. vergl. p. 566 sq.

[2]) Lachmann a. a. O. p. 18. (§. 11.) Cic. Tuscul. Quaestt. I. 1: serius poëticam nos accepimus: annis enim fere DX. p. R. c. Livius fabulam dedit C. Claudio Caeci F. M. Tuditano coss. und c. 2: Serò igitur a nostris poëtae vel cogniti vel recepti.

vius aus Campanien, Livius ein Griechiſcher Sklave, Ennius zu Rudiä in Calabrien geboren [1]).

Noch wunderbarer aber iſt es, daß Niebuhr die Entſtehung ſeiner epiſchen Lieder, die Blüthe jener Volkspoeſie erſt um die Mitte des fünften Jahrhunderts der Stadt ſetzt. Um dieſe Zeit war Rom bereits Herrin faſt ganz Italiens; die ſchwankenden, politiſchen Ideen im Innern der Republik fingen an ſich in's Gleichgewicht zu ſetzen, und ihren Ruhepunkt zn finden. Damit entwickelte ſich zugleich die Idee vom Imperium Romanum, von der Majeſtät des Römiſchen Volkes; der kräftige, hochſtrebende Geiſt des Staats wollte handeln; Blick und Gedanke wendete ſich auf die Außenwelt; die Kraft und das Streben zu erwerben und zu beſitzen, die früher in innern Unruhen und leidenſchaftlichem Parteikampf aufgegangen waren, ſuchten jetzt Leben und Schaffen außerhalb des Staats, außerhalb Italiens. Wahrlich dieſe bewegte Zeit konnte nicht die Pflegerin und Wärterin einer gebildeten Volkspoeſie ſein; zu ihrem Leben und Blühen gehört eine harmloſe, Genußliebende Ruhe, die ſich gern großen Erinnerungen überläßt. Rom hatte überhaupt vor Thaten und Unternehmungen, im Strudel großer Ereigniſſe und noch größerer Pläne zum Dichten und Bilden in Kunſt und Wiſſenſchaft keine Zeit; es fehlte ihm die ſchaffende Ruhe, und nicht eher erblühten aus Römiſchem Geiſte Kunſt und Wiſſenſchaft in rechter Fülle, als bis das bewegte, Thatenreiche Leben unter Auguſt's Imperium in einen innern und äußern Frieden, des Geiſtes und des Erdkreiſes ſich aufgelöſt hatte.

„Doch aber, wird Jemand erinnern, iſt die ältere Geſchichte Roms voll von Widerſprüchen und unhiſtoriſchen Dichtungen, wie Niebuhr zu Aller Danke nachgewieſen hat." Wer wollte dieß leugnen? Allein die Quelle, woraus dieſe Unklarheit, Unſicherheit und Unwahrheit gefloſſen, braucht darum nicht eine Volkspoeſie zu ſein, von der uns durchaus keine gewiſſe Spur geblieben; ſie lag in Schickſalen der Römiſchen Geſchichte ſelbſt, die uns hiſtoriſch verbürgt vor Augen liegen. Durch den Brand der Stadt in der Galliſchen Eroberung gingen die meiſten hiſtoriſchen Denkmäler, die Commentarien der Pontifen und andre öffentliche und Privaturkunden unter [2]). Was etwa übrig geblieben war, mußte aus der Erinnerung der Aelteſten, aus

---

[1]) Vergl. Ennii et Naevii fragm. coll. cura et studio E. S. (Lips. 1825) p. 185. C. Sagittarius de vita et script. Livii Andronici, Naevii, Ennii cet. (Altenburg 1672) p. 2. 8. 15. P. Merula ad Ennii fragm. p. κγ. Suet. de Gramm. illustr. c. 1: antiquissimi doctorum et poëtae et oratores servi graeci erant: Livium et Ennium dico cet.

[2]) Livius VI, 1.

den Annalen und Privatarchiven einzelner großer Familien, unter deren-Ahnen die Führer der alten Ereigniſſe und Thaten genannt wurden, mühſam ergänzt werden. Was war natürlicher, als daß in einer Zeit, wo die That mehr galt als die Schrift, dieß ſchwere Geſchäft nicht mit der erforderlichen Sorgfalt ausgeführt wurde? daß der ungemeſſene Ehrgeiz der erſten und älteſten Geſchlechter ſich jede Unwahrheit erlaubte, und hundert Uebertreibungen und Verdrehungen einſchwärzte? Die daraus entſtandenen Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüche, die oft durchgängige Disharmonie in der Geſchichte ganzer Zeitalter ſuchte ſpäterer Fleiß und Forſchergeiſt auszugleichen, und nahm natürlicher Weiſe bei der kritiſchen Unbeholfenheit der Alten und überhaupt aller erſten Hiſtoriker ohne Scheu zu neuen Erfindungen, zu Vermuthungen die das Gewand hiſtoriſcher Wahrheit trugen, ſeine Zuflucht. Dazu die faſt allgemeine Anſicht der Alten, daß es keine Untreue oder Unredlichkeit, ſondern eher Pflicht ſei [1]), auch wider die hiſtoriſche Wahrheit den Ruhm und die Thaten des Vaterlandes zu erheben; dazu ihre kindliche Liebe und Ehrfurcht vor dem Alten, vor den Vorfahren und Vätern und deren Würde und Größe, woraus das durchgängige Streben floß, das Alterthum, die erſten Anfänge vaterländiſcher Geſchichte, beſonders den Urſprung der Staaten ſelbſt in überirdiſchen Glanz zu hüllen, und einen Nimbus von Heldenthaten und großen Ereigniſſen darüber auszubreiten [2]). Hiezu endlich der bedeutende Einfluß Griechiſchen Geiſtes und Griechiſchen Weſens auf die Römiſche Geſchichtſchreibung in ihren erſten Anfängen [3]). Rom ſtand ſeit den älteſten Zeiten mit Griechen in

---

[1]) Eine merkwürdige Stelle findet ſich in dieſer Hinſicht bei Dionys epist. ad Cn. Pomp. c. 3., der, obwohl er an einem andern Orte (de Thuc. jud. c. 8.) mit großen Worten ausruft: τῆς ἀληθείας ἱερὰν εἶναι τὴν ἱστορίαν βουλόμεθα, doch dem Thucydides vorwirft, daß er nicht wie ein ἀνὴρ φιλόπολις gehandelt habe, indem er die Urſachen des Peloponneſiſchen Krieges, wie ſie waren, und nicht zum Ruhm der Vaterſtadt entwickelt habe. Daſſelbe wirft Plutarch dem Herodot vor in der Schrift de malignitate Herodoti (Vol. IX. p. 403. ed. Reiske.) Vergl. Polyb. I, 14. reliqu. lib. XVI, 17.

[2]) Livius erwähnt dies hinſichtlich der Römiſchen Geſchichte ausdrücklich in praefat. Datur haec venia antiquitati, ut, miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat. Et si cui populo licere oportet, consecrare origines suas et ad Deos referre auctores, ea belli gloria est populo Romano, ut cum suum conditorisque parentem Martem potissimum ferat, tam et hoc gentes humanae patiantur aequo animo, quam imperium patiuntur. So ſagt Tacitus (annal. II. c. 88.) von den Griechen: qui sua tantum mirantur; und von den Römern ſelbſt: qui vetera extollimus cet. nach ſeiner Art mit wenigen Worten den verſchiedenen Charakter der Völker treffend bezeichnend. —

[3]) Vergl. Blum a. a. O. p. 94 ff.

Verkehr und unter Griechiſcher Einwirkung; dieß ſteht nach Niebuhr ſelbſt, hiſtoriſch feſt. Gerade zu der Zeit aber, in welcher Niebuhr die Blüthe ſeiner Volkspoeſie ſetzt, mag dieſer Griechiſche Einfluß an Stärke und Gewalt zugenommen haben, da um dieſelbe Zeit auch Griechiſche Hiſtoriker Roms und Römiſcher Geſchichte zu gedenken anfingen [1]). In die Geſchichtſchreibung der Römer aber drängte er ſich, höchſt wahrſcheinlich, beſonders mit Hülfe der älteſten Römiſchen Epiker Nävius und Ennius ein. Von letzterem wenigſtens, der den Griechiſchen Hexameter zuerſt anwendete, iſt bekannt, daß er es ſich vorzüglich angelegen ſein ließ, bei den Römern Geſchmack und Sinn für Griechiſche Litteratur und Geiſtesbildung mehr und mehr auszubreiten [2]). Beide berührten, wie ebenfalls bekannt iſt, in weitläuftigen Epiſoden, die Römiſchen Alterthümer und erſten Schickſale der Stadt; beide genoſſen bei den Römern, wie erwähnt, einer gewiſſen hiſtoriſchen Autorität, indem ſie, ſo weit ſie die Geſchichte ihrer Zeit beſangen, in der That hiſtoriſch glaubwürdig ſein mochten. Beide endlich waren mehr Griechiſch als Römiſch, und unſtreitig in Griechiſchen Geiſt, in Griechiſches Mythenweſen und in die Methode der Griechen, geſchichtlichen Stoff poetiſch zu verarbeiten, zu erheben und auszuſchmücken, eingeweiht. Sollten ſie als Dichter von dieſer Methode und deren Vortheilen für ihre Kunſt bei Erwähnung von Zeiten des Römiſchen Alterthums, welche den Römern ſelbſt im Dunkeln lagen, und aus den erwähnten Gründen faſt unbekannt waren, nicht Gebrauch gemacht haben? Sollten ſie verkannt haben, daß eine poetiſche Erhöhung und Vergrößerung der älteſten Thaten und Schickſale des Römiſchen Volkes ihnen am leichteſten bei dem Ruhmbegierigen Lob und Ehre erringen werde und müſſe? Sollte nicht insbeſondere Ennius auf dieſem Wege ſein großes Anſehn bei den Römern erlangt haben, was ſonſt dem Ausländer und Halbgriechen wohl ſchwerlich ſo ſchnell und leicht zu Theil geworden ſein möchte? Sollten endlich die erſten Römiſchen Hiſtoriker, Fabius und Cincius, welche eben-

---

[1]) Plinius (Hist. Nat. III, 9) ſagt: Theophrastus, qui primus externorum aliqua de Romanis diligentius scripsit: (nam Theopompus, ante quem nemo mentionem habuit, Urbem duntaxat a Gallis captam dixit: Clitarchus, ab eo proximus, legationem tantum ad Alexandrum missam) hic jam plusquam et fama cet. Dionys v. Halikarnaß (Antiqu. Rom. I, 6.) bemerkt dagegen: Hieronymus Kardianus und nach ihm Timäus hätten zuerſt die Römiſchen Alterthümer (ἀρχαιολογίαν) berührt; beide aber lebten (nach Voss. de Hist. Gr. I. c. 11.) in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt (extremis Διαδόχων et primis Ἐπιγόνων Alexandri M.)

[2]) S. d. oben angeführten Schriften über Nävius und Ennius; auch Blum a. a. O.

falls die älteſte Geſchichte Roms berührten [1]), und ſchwerlich Luſt hatten, eine mühſame und langweilige Unterſuchung über Roms verlorne Alterthümer im Geiſte moderner Kritik anzuſtellen, die Erzählungen des Nävius und Ennius nicht benutzt haben? Kaum iſt es anders denkbar, zumal wenn wir uns erinnern, daß beide ihre Hiſtorien auch in Griechiſcher Zunge ſchrieben, welche merkwürdige Thatſache ſchon allein Niebuhr von ſeinen Hypotheſen hätte zurückſchrecken ſollen! — Dieß möchten im Kurzen die Haupturſachen ſein von jener Erſcheinung in der Römiſchen Geſchichte [2]). Offenbar ſcheinen ſie auf gewiſſerem Fundament zu ruhen, und möchten mehr mit Römiſchem Geiſt und Charakter im Ganzen zuſamenſtimmen.

Ich athme wieder freier, daß ich des läſtigen und gehäſſigen Streitens und Widerlegens los und ledig bin [3]). Sprächen auch jene Gründe nicht wider Niebuhr's Annahme einer gebildeten Römiſchen Volkspoeſie: ich würde dennoch nicht daran glauben, einmal, weil poetiſcher Sinn und künſtleriſche Kraft offenbar im Römiſchen Geiſte in ſo ſchwachen Keimen vorhanden waren, daß erſt eine lange und vortreffliche Schule ſie zu der Stärke und Gewandheit hinaufbilden mußte, welche auch eine nur einigermaßen originelle Nachahmung erfordert; dann aber, weil ich den epiſch-poetiſchen Geiſt in ihrer Geſchichtſchreibung und ihren Hiſtorikern nicht finden kann, welchen jene Volkspoeſie hineingetragen haben müßte. Denn, wenn auch der Inhalt der vorgetragenen Erzählungen über die älteſte Römiſche Geſchichte zuweilen ächt-poetiſch erſcheint, ſo iſt doch die Auffaſſungsweiſe und Darſtellung derſelben bei Römiſchen Hiſtorikern nur proſaiſch, höchſtens rhetoriſch zu nennen, wie ſich jeder, der den Livius unbefangen und vorurtheilsfrei lieſt, leicht überzeugen wird. Dieß aber iſt, wie mich dünkt, für denjenigen, der Sinn für ſolche Beweiſe

---

[1]) Vergl. bei Riccob. de historia liber cum fragm. historicc. velt (Basil. 1579), die Fragmente des Fabius und Cincius.

[2]) Hiefür ſind Beleg die bereits angeführten Schriften von Lachmann und Blum, ferner W. Wachsmuth: die ält. Geſch. d. Röm. Staats. Halle 1819. p. 14. ff. u. A. m.

[3]) Ich habe den Streit über die Exiſtenz Römiſcher Volkspoeſie und jener Niebuhr'ſchen Lieder, obwohl er bereits vielfach durchgefochten worden, (ſo berühren ihn Fr. Lachmann Comm. I, §. 11., Blum a. a. O. p. 6. 16. ff., W. Wachsmuth: die ältere Geſchichte des Röm. Staats p. 19. ff. Beſond. A. W. Schlegel in d. Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur v. 1816. Bd. II, p. 837 — 42. u. Beck: Epicrisis quaest. de H. R. antiquiss. font. Lips. 1820), wieder aufgenommen, weil die Sache für die Erkenntniß Römiſchen Geiſtes und Charakters von großer Wichtigkeit ſcheint, dennoch aber meiſt nur von Seiten ihres Einfluſſes auf die Quellen der Röm. Geſchichte betrachtet, oder oberflächlich berührt worden iſt.

hat, die kräftigſte Stütze der Meinung, daß das Poetiſche in der alten Geſchichte Roms anders woher gefloſſen ſein müſſe, und nicht in einer dem Geiſte der Nation ſelbſt angehörigen Volkspoeſie ſeine Quelle haben könne. Unterſuchen wir dieß jetzt näher.

Wollte ich die Frage, um die es ſich handelt, erſchöpfend beantworten, ſo müßte ich entweder mit Sicherheit nachweiſen, aus welchen andern Quellen jene Erzählungen, die Niebuhr Gedichte nennt, gefloſſen ſeien, was bekanntlich bei unſerer Kenntniß von den Quellen der Römiſchen Hiſtoriker für die ältere Römiſche Geſchichte nicht möglich iſt [1]); oder ich müßte von den gedachten Erzählungen einzeln darthun, daß ſie, einige mythiſche Ausſchmückungen in der Geſchichte der erſten Könige abgerechnet, in Darſtellung und Auffaſſung keinesweges jenen poetiſchen Geiſt athmen, den ihnen Niebuhr beilegt. Dieß würde aber eine vollſtändige Entwickelung der Poetik der Alten, eine genaue Verſtändigung und Auseinanderſetzung, was ihnen Poeſie war und bedeutete, — erfordern; und ſelbſt dann würde noch hin- und hergeſtritten werden können, ob jene Erzählungen und die Römiſche Geſchichte überhaupt im Sinne der Alten poetiſch zu nennen ſeien oder nicht, da hier ſo Vieles auf perſönlichem Gefühl und Sinn für Poeſie und antiken Geiſt überhaupt beruht. Ich muß mich daher darauf beſchränken, darzuthun, welche Anſicht die Römer ſelbſt von der Geſchichte hatten, und es dem Urtheil eines Jeden überlaſſen, welches Gewicht er dieſen Erörterungen für die Entſcheidung unſerer Sache beilegen will [2]).

Wir finden im Allgemeinen, daß unter den Künſten des Friedens die Römer auf drei Dinge beſondern Werth legten, und ihnen vorzugsweiſe Zeit und Fleiß mit Liebe widmeten. Dieß waren Beredſamkeit, Geſchichte und Rechtsgelahrheit. Sie allein erhielten bei den Römern eine eigenthümliche Bildung und Form, nicht ſo abhängig von Griechiſchem Einfluß. Philoſophie, Poeſie und bildende Kunſt borgten ſie nur von den Griechen, und gaben ihnen ein Römiſches Anſehen [3]). Jene drei dagegen ſtanden in enger Verbindung unter einander und mit dem Staatsweſen. Der Schauplatz Römiſcher Be-

---

1) Vergl. Lachmann a. a. O. Niebuhr Thl. I, Einleitung p. 1 — 7.

2) Vergl. indeſſen über die älteſten poetiſchen Ergüſſe, die Naturpoeſie der Römer, Bernhardy a. a. O. p. 68 — 72. A. W. Schlegel: Vorleſungen über dramatiſche Litteratur u. Kunſt. (Heidelb. 1809) Bd. II, Abthl. 1, p. 4. 6. f.

3) Vergl. F. Bähr: Geſch. d. Röm. Litteratur §. 11. 172. Bernhardy a. a. O. p. 7.

redſamkeit war das Forum, die Tribüne des Prätor [1]); der Römiſche Staatsmann konnte nicht beſtehen ohne Beredſamkeit und Kenntniß des Rechts [2]). Er bedurfte aber auch einer genauen Bekanntſchaft mit der Geſchichte des Staates. Sie war das Geſetzbuch der Politik, auf deſſen Ausſprüche der Redner ſich berief, um ſeine Meinung zu begründen, aus welchem er den Stoff ſeiner Rede nahm [3]); ſie war die Quelle der politiſchen Principien, wie die zwölf Tafeln die Quelle der Rechtsgrundſätze. Es lag in jener Eigenthümlichkeit des antiken Geiſtes, in jener tief eingewurzelten Ehrfurcht vor dem Alter, daß ihnen die Maximen und die Handlungsweiſe der Vorfahren Autoritäten für Staats- nnd Privatleben waren; im Römiſchen Charakter lag außerdem eine ſtrenge Conſequenz, ein hoher Sinn für politiſche Einheit, welcher ſtets die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft auf's engſte verband. In dieſem Sinne wurde von ihnen mit Bewußtſein die Gegenwart auf die Vergangenheit gebaut und gegründet; wie alle ſpätern Geſetze und Rechtsprincipien ſich auf das engſte an die zwölf Tafeln anſchloſſen, und das Neue ſtets in alte Formen gehüllt ward, um es vom Alten nicht zu entfernen; ſo bezogen ſich die ſpätern Maximen, Rathſchläge und Beſchlüſſe in eigentlichen Staats-

---

[1]) Cic. de Orat. II, 13: Nemo enim studet eloquentiae nostrorum hominum, nisi ut in causis atque in foro eluceat.

[2]) De oratorib. dialog. c. 37 (in Taciti oper.): Ex his intelligi potest, Cn. Pompejum et M. Crassum non viribus modo et armis, sed ingenio quoque et oratione valuisse; Lentulos et Metellos et Lucullos et Curiones et ceteram procerum manum multum in his studiis operae curaeque posuisse: nec quemquam illis temporibus (republica florente) magnam potentiam sine eloquentia consecutum.

[3]) Cic. ad Hortensium: Unde facilius quam ex annalium monumentis aut res bellica aut omnis reipublicae disciplina cognoscitur? — Unde ad agendum aut discendum copia depromi major — — — potest? — De Orat. I, 34: historiam ei cognoscendam esse, qui eloquentiae studeat — und ebend. I, 60. II, 9. Orator. c. 34: Commemoratio autem antiquitatis exemplorumque prolatio summa cum delectatione et auctoritatem orationi affert et fidem; und ebend. cognoscat (orator) rerum gestarum et memoriae veteris ordinem, maxime scilicet nostrae civitatis. Cicero's Reden beweiſen übrigens, daß er ſeiner Meinung mit der That gefolgt. Vergl. außerdem Salluſt's u. Livius Reden in ihren hiſtoriſchen Werken, beſ. Sall. de bell. Catil. c. 51. 52. de bell. Jug. c. 31. oratio M. Aem. Lepidi in fragm. a Riccobono coll. p. 171. Livius in praef. Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias, inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. Quinctil. Inst. Or. X, c. 1. §. 34: Est et alius ex historiis usus, et is quidem maximus, — — ex cognitione rerum exemplorumque, quibus inprimis instructus esse debet orator. cet. Vergl. Sallust. bell. Jug. c. 4; Tac. annal. IV, 32. Hist. III, 51. u. A. m.

ſachen auf die älteſten politiſchen Principien. Dieſer Geiſt wahrhafter, folgerechter Stetigkeit und Beharrlichkeit machte die Geſchichte für den Römer zur Schule politiſcher Weisheit, machte ſie dem Staatsmann und Redner durchaus unentbehrlich. In Rom allein findet ſich das Beiſpiel, daß Geſchichtskundige als ſolche, um dieſer Kenntniß willen, noch in den ſpäteſten Zeiten von den Imperatoren [1]) zu öffentlichen Geſchäften gebraucht wurden; daß die Geſchichte alſo gleichſam lebendig in den Kreis der Geſchäfte eingriff, und nicht blos berufen war, den gegenwärtigen Zuſtand des Staats genetiſch zu erklären, ſondern ihn ſelbſtthätig zu beſtimmen und zu geſtalten. Dieß aber iſt der große Unterſchied zwiſchen der politiſchen Geſchichte neuerer Zeit und der Staatenhiſtorie der Alten. Jene iſt eine todte, blos erklärende oder auslegende Gelehrſamkeit, gleichſam eine große Note zur Geſchichte der Gegenwart; dieſe war eine thätige, das Leben durchdringende und beſtimmende Wiſſenſchaft. Daher kam es, daß bei den Römern die Geſchichte von den älteſten Zeiten in ſo großem Anſehen ſtand; daher kam es, daß bis zur Zeit des großen Pompejus nur die edelſten Römer, die angeſehenſten und größten Staatsmänner Geſchichte ſchrieben [2]), daß ſelbſt in den ſpätern Zeiten die beſten und geiſtreichſten Imperatoren, die Gebieter des Erdkreiſes, es zu ihren Geſchäften zählten, ihre Geſchichte eigenhändig der Nachwelt aufzuzeichnen [3]). Mochte auch der nächſte Beweggrund hiezu in jener ungemeſſenen Ruhmſucht der Alten liegen, in jener leidenſchaftlichen Liebe und Sehnſucht nach Unſterblichkeit des Namens, welche ein charakteriſtiſcher Zug des antiken Geiſtes iſt; der Vortheil, den die Geſchichte aus dieſer Liebe für ihre Bildung und reineren, beſtimmteren Geſtaltung zog, war von der größten Wichtigkeit. Außerdem mag ſie der nächſte Grund geweſen ſein, warum die Geſchichte die kahle, un-

---

[1]) Aelius Lampridius berichtet (in Severo imp. c. 16): „Maxime Severus ad consulendum adhibuit eos, qui historiam norant, requirens, quid in talibus causis, quales indisceptatione versabantur, veteres Imperatores vel Romani vel aliarum gentium fecissent". Er bildete ſich alſo gewiſſermaßen einen Geheimen Rath von Hiſtorikern — ein Beweis, wie hoch ſelbſt noch in großer Verderbniß des Staats die Geſchichte geſchätzt wurde.

[2]) Sueton. de clar. Rhetor. c. 3: L. Otacilius Pilitus — — (qui Cn. Pompejum M. docuit) primus omnium libertinorum, ut Cornelius Nepos opinatur, scribere historiam orsus, nonnisi ab honestissimo quoque scribi solitam.

[3]) Vossius de Hist. Lat. J. Cäſar, Auguſtus, Claudius, Trajanus, Hadrianus, M. Aurelius und Septimius Severus hinterließen hiſtoriſche Schriften. Die meiſten Römiſchen Hiſtoriker beſſerer Zeiten waren Conſularen oder Senatoren.

gefällige Form der Annalen verließ, und durch zuſammenhängendere und genauere Darſtellung, durch ein ſchönes, geſchmücktes Gewand die würdigere Trägerin der Unſterblichkeit zu werden ſuchte [1]).

Die erwähnten Umſtände und ihre Abſtammung von den Annalen des Staats gaben der Römiſchen Geſchichtſchreibung einen ſehr beſtimmten, überall durchgreifenden Charakter. Sie war durch und durch Staatshiſtorie; das politiſche Element, welches wir bei den Griechen nur gemiſcht und verſetzt mit poetiſchem, philoſophiſch-rhetoriſchem Geiſte fanden, zeigt ſich in ihr in ſeiner vollen Reinheit und Klarheit, und Tacitus ſelbſt, obwohl er ein poetiſches Gewand trägt [2]), iſt doch ſeinem Geiſte und ſeiner Auffaſſungsweiſe nach durchaus politiſch, ein vollendeter Römiſcher Staatsmann, der mit demſelben ernſten Sinne und Geſchäftsmänniſcher Strenge die Regeln und Lehrſätze politiſcher Weisheit in ſeinem Werke niederlegte, mit welchem er ſie als Senator und Conſul zur Ausübung brachte. Das poetiſch-mythiſche Weſen, welches ſich durch die Griechiſche Geſchichte hindurchzieht, wurde von den Römern als unhiſtoriſch faſt ganz verbannt. Wir finden in der Römiſchen Hiſtorie, (die obenerwähnten, vermuthlich Griechiſchen Mythen von der Trojaniſchen Abkunft, die Fabeln von der Geburt der Zwillinge [3]), und die vielen Erzählungen von Zeichen und Wundern, welche mehr das Gepräge politiſch-religiöſen Betruges oder frommen Aberglaubens als poetiſcher Erfindung haben [4]), ausgenommen), nur proſaiſch-aufgefaßte und dargeſtellte Begebenheiten, welche ganz das Gewand antiker Wirklichkeit tragen, obwohl ſie aus den angegebenen Urſachen ſich nicht ganz ſo, wie ſie erzählt werden, wirklich zugetragen haben mögen [5]). Man muß ſich

---

[1]) Vergl. Sallust. bel. Cat. 1 — 4. Livius praef. Tac. annal. III, 65 — Plin. epist. V, 8. Quinct. X, 1; Cic. ad famil. V epist. ad Luccej. cet. cet.

[2]) Hierüber unten mehr.

[3]) Ihre Entſtehung deutet Livius in der angeführten Stelle (Note 2 p. 103.) treffend an

[4]) Dazu rechne ich die Erzählungen vom Tode des Romulus, von dem Umgange des Numa mit der Göttin Egeria (vergl. Livius I, 16. 19); von Tarquinius Priscus und dem Augur Attus Navius (ebend. c. 36); von dem Lichtſcheine um das Haupt des Servius Tullius (c. 39); von den Ereigniſſen bei der Gründung des capitoliniſchen Tempels (c. 55), und unzählige andre Zeichen und Wunder, wovon die Geſchichte bis in die ſpäteſten Zeiten voll iſt, und welche ja ſelbſt noch heutzutage ſich wiederholen. Livius ſelbſt deutet die Entſtehung und den Gehalt ſolcher Erzählungen I, 19. an.

[5]) Wenn Trogus Pompejus viele Fabeln und Mythen aufnahm, ſo geſchah dieß nur aus Nachahmung des Theopompus od. d. Griechen über-

nur bemühen und gewöhnen, die Ereigniſſe der alten Geſchichte, nicht im Geiſte moderner Aufklärung, ſondern im Sinne und aus der Idee antiker Proſa und Poeſie zu betrachten, um poetiſche und proſaiſche Farbe und Bildung in ihnen unterſcheiden zu können. Denn auch die antike Wirklichkeit trägt einen andern Charakter als die moderne, und nicht Alles kann heutzutage als proſaiſch-wirklich gelten, was die Alten unzweifelhaft dafür hielten. Es war aber, wie bereits angedeutet worden, dem Römiſchen Geiſte eine proſaiſchere, gleichſam hiſtoriſche Form ſchon darum natürlich, weil Rom der jüngſte Staat der alten Welt war, auf deſſen Ausbildung eine rein-hiſtoriſche Vergangenheit bereits Einfluß übte; der Griechiſche Geiſt hingegen aus dem mythiſchen Zeitalter der Geſchichte ſich entwickelte, und eine unhiſtoriſche Zeit voll Sagen, Fabeln und poetiſchen Erfindungen gleichſam zur Schule hatte. Rom's Lehrmeiſter waren die Griechen, Karthager, Etrusker u. A. aus einem bereits hiſtoriſchen Zeitalter. Die Griechen konnten nur aus den mythiſchen Geſchichten der Babylonier, Aegypter, Phönizier und andrer Kleinaſiatiſcher Völker lernen. Ihre ganze Umgebung war mythiſch-poetiſch; Rom berührte faſt überall Völker, die bereits Geſchichte hatten.

Die natürliche Form des politiſchen Elements in der alten Geſchichte iſt aber die Beredſamkeit. So wie der Staatsmann bei den Alten Gewalt und Einfluß nicht erlangen oder doch nicht dauernd behaupten konnte ohne Beredſamkeit, und mithin ſchon im wirklichen Leben Beredſamkeit und Politik eng verbunden, und jene gleichſam der Körper dieſer war; ſo mußte auch die Geſchichte, als die Lehrmeiſterin ächter Staatskunſt, als rein-politiſche Geſchichte, ſich in das Gewand der Beredſamkeit kleiden; ſie konnte nicht den Geiſt der Politik aufnehmen und wiederſtrahlen wollen, ohne ihm auch ſeinen Körper zu geben. Daher finden wir ſchon bei den Griechen, daß in demſelben Grade die Beredſamkeit ſich der Form der Darſtellung bemächtigte, in welchem das politiſche Element Stoff und Materie ihrer Geſchichte durchdrang. Bei den Römern tritt das redneriſche Element um ſo viel mehr hervor, als das poetiſche durchaus zurücktritt. Es war ächt-Römiſch, daß Cicero die Geſchichte für ein Werk des Redners erklärte, ſie allein zur Sache des Redners machte. Damit bezeichnete er Beides, das politiſche und rhetoriſche Element, indem der Orator auch zugleich Staatsmann war. Ja man glaubte ſogar, noch gar keine Römiſche Geſchichtſchreibung zu beſitzen, ſo lange ſie nicht

---

haupt. S. Heeren: de fontibus et auctorit. Trogi Pomp. Vol. XV Comment. Societ. scient. Gotting. P. II, §. 1. p. 208. §. 6. p. 211. §. 15. p. 222. §. 17. p. 225. §. 18. p. 227.

die vollendete Form der Beredſamkeit trug [1]), obwohl bis auf J. Cäſar wirklich faſt nur ſolche Männer Geſchichte geſchrieben hatten, welche zugleich im Ruf der Beredſamkeit ſtanden [2]); und Cicero wirft den Rhetoren vor, daß ſie noch nirgends Vorſchriften und Regeln über die hiſtoriſche Kunſt in beſonderen Schriften oder Abſchnitten geſammelt und gegeben hätten [3]). Dieſe Lücke in der Rhetorik und die Sitte der Römer, ihre Beredſamkeit nur in Rechtshändeln und auf dem Forum zu zeigen, ſieht er als Grund an, warum die Geſchichte noch nicht in lateiniſcher Sprache glänze [4]). Er betrachtet mithin die Geſchichte als eine Disciplin der Rhetorik, und damit er ſelbſt nicht unter ſeinen eignen Tadel falle, trägt er in ſeinen rhetoriſchen Werken die Geſetze der Hiſtoriographie im Kurzen ſelbſt vor, beſtimmt die Gattung der Rede, denen ſich der Hiſtoriker zu bedienen habe, und recenſirt überall die Hiſtoriker ſo gut als die Redner [5]). Seinem Beiſpiele folgt Quinctilian; nur daß er von Cicero's Anſicht inſofern abweicht, als er die Hiſtorie nach Art der Griechen der Poeſie näher rückt [6]), mit welcher ſie nach Cicero's Meinung, nichts gemein haben kann [7]). Indeſſen bezieht ſich auch Quinctilian's Ausſpruch unſtrei-

---

[1]) De legib. I, c. 2. ſagt Attikus zu Cicero: Postulatur a Te jamdiu, vel flagitatur potius historia. sic enim putant, Te illam tractante effici posse, ut in hoc etiam genere Graeciae nihil cedamus. — — — Abest enim historia litteris nostris, ut et ipse intelligo, et ex te persaepe audio. (Vergl. de Orat. II, 13). Potes autem Tu profecto satisfacere in ea, quippe cum sit opus, ut Tibi quidem videri solet, unum hoc oratorium maxime. De Orat. II, 9: historia ...., qua voce alia nisi oratoris immortalitati commendatur? und ebend. c. 15: Videtisne, quantum munus sit oratoris Historia? haud scio, an flumine orationis et varietate maximum.

[2]) Wie man aus einer Vergleichung von Vossius' lib. I, de Hist. Lat. mit Cicero's Rhetoriſchen Schriften (beſonders Brutus) leicht erſehen kann. In letztern werden unter den berühmten Rednern die Hiſtoriker Cato Maj., T. Libo, A. Albinus, L. Calp. Piso, Cn. Fabius Max., C. Fannius, C. Tuditanus, L. Coelius Antipater, M. Manilius, Aemilius Scaurus, P. Rutilius, Lutatius Catulus, Corn. Sylla, L. Sisenna, M. Val. Messala, C. Licinius Macer, Q. Hortensius, C. J. Caesar u. A. aufgeführt.

[3]) A. a. O. cap. 15: neque tamen eam (historiam) reperio usquam separatim instructam rhetorum praeceptis.

[4]) De Orat. II, 13: Minime mirum — —, si ista res (historia) adhuc nostra lingua illustrata non est. Nemo enim studet eloquentiae nostrorum hominum, nisi ut in causis atque in foro eluceat; apud Graecos autem cet. Vgl. überhaupt Manſo Verm. Abhandl. (Bresl. 1821) p. 56.

[5]) S. de orat. II, 15. und die im Vorigen bereits überall angeführten Stellen aus Cicero's rhetoriſchen Schriften; beſ. Brut. passim.

[6]) Quinct. Inst. orat. X, 1. §. 31.

[7]) Cic. orat. c. 20 meint, die hiſtoriſche Darſtellung ſei der Redeweiſe der Philoſophen oder Sophiſten verwandt: Huic generi (orationis So-

tig weniger auf das Weſen der Geſchichte als auf die Form ihrer Darſtellung, welcher nach ſeinem Urtheil der gleichmäßigere Fluß und die größere Freiheit der Poeſie zukommt [1]). Bis auf Quinctilian hatte kein Römer den poetiſchen Geiſt, welchen die Griechiſche Geſchichte und ihre Schriftſteller athmen, erkannt oder bemerkt. Selbſt an Herodot lobt Cicero nur die Eloquenz [2]), und wo er der Griechiſchen Hiſtoriker erwähnt, weiß er nur von ihrer Beredſamkeit zu ſagen, nichts von der Poeſie ihrer Darſtellung und ihres Geiſtes. Schönheit und Fülle der Rede iſt faſt überall das einzige Lob Römiſcher Hiſtoriker von Römiſchen Schriftſtellern, Mangel an Beredſamkeit der einzige Tadel [3]). Die Hiſtoriker ſelbſt ſind reich an eingeſäeten Reden, eben ſo reich und reicher als die Griechen [4]). Dieſe Reden tragen entweder das Gepräge, als ſeien ſie eben nur der Beredſamkeit wegen hingeſetzt; oder ſie ſind die Träger der politiſchen Lehren und der Staatsweisheit, worin der Autor unterrichten wollte; daher ſind ſie wie bei Thucydides voll von Sentenzen über Staat und Staatskunſt, Sitten und Geſetze; auch erfüllen ſie wohl wie bei den Beſſern unter den Griechen, einen dem geſchichtlichen Stoffe ſelbſt näher liegenden Zweck, indem ſie die Völker, die verſchiedenen Parteien und ihre Häupter, die handelnden Perſonen und ihre Füh-

---

phistarum) historia finitima est, in qua et narratur ornate et regio saepe aut pugna describitur, interponuntur etiam conciones et hortationes: sed in his tracta quaedam et fluens expetitur, non haec contorta et acris oratio. Vergl. de orat. II, 15. u. de optimo genere dicendi c. 5. Ueberall ſcheidet er aber die Hiſtorie, nicht von der Beredſamkeit im Allgemeinen, ſondern nur das Genus orationis historicae von dem Genus judiciale oder forense.

[1]) Vielleicht ſpricht er dem Dionyſius von Halikarnaß nach, deſſen Meinung wir oben (p. 70) angeführt haben, und den Cicero noch nicht kannte. Deſſelben Autorität folgte ſpäter Lucian (lib. quomodo hist. sit scribenda).

[2]) de Orat. II, 13.

[3]) S. Cicero's Urtheil über Cato und andre Aeltere im Brut. passim (c. 17); de legib. I, 2; de Orat. II, 12. passim. Gell. IX, 13. Ueber Cäſar, Cic. Brut. c. 75. Hirt. Pans. epist. ad Balbum. Suet. Caes. 55. Gell. XIX, 8. Ueber Salluſt Tac. Hist. III, c. 30. Ael. Spart. in Severo c. 21. Flav. Vop. in Probo. Suet. de illustr. Grammat. c. 10. Quinct. Inst. Or. X, c. 1. §. 101. IV, c. 2. §. 45. Seneca Declam. I, p. 501. Controv. IV, 24. A. Gell. N. A. III, 1; IV, 15. X, 26. Ueber Livius Tac. Annal. IV, 34. Hist. I, 1. vita Agric. c. 10. Seneca Suasor. VI, p. 46. 47. Seneca Epist. 46; lib. I de Ira. c. 16. Quinctil. X, c. 1. §. 32. u. 101. VIII, c. 1. §. 3. I, c. 5. §. 56. Ueber Tacitus Plin. H. N. VII, 16. Plin. jun. epist. II, 1. 11. IV, 15. VI, 16. u. VII, epist. ad ipsum Tacitum. Flav. Vopisc. in Probo und in D. Aureliano c. 2.

[4]) S. Voss. Ars historica c. 20. 21.

rer der Ereigniſſe charakteriſiren; meiſt aber ſteht die Beredſamkeit für ſich und um ihrer ſelbſt willen da, damit ſie ſelbſt und ihr richtiger Gebrauch als Werkzeug politiſcher Kunſt vom Jünglinge, der ſich zum Staatsmann bildet, vom Manne, der Würde und Einfluß im Staatsleben ſucht, gelernt werden möge.

Mit dieſem politiſch-rhetoriſchen Hauptelemente, an welches ſich im Griechiſchen Geiſte das poetiſch-künſtleriſche anſchloß, verband ſich in der Römiſchen Hiſtoriograghie das moraliſche Element. Im Griechiſchen Charakter überhaupt trat die Idee der Sittlichkeit mehr zurück, indem ſie ſich mit der Idee der Schönheit vermiſchte, und in dieſer gleichſam verſchwand. Das Rechte und Gute war den Griechen Eines mit dem Schönen, und Plato, der ächt-Griechiſche Sittenlehrer, will die Seele der Menſchen zunächſt durch die Betrachtung der ſinnlichen Schönheit, ſodann durch das erweckte Verlangen nach der geiſtigen Schönheit zur Philoſophie und Tugend hinaufbilden [1]). Im Römiſchen Geiſte dagegen trat die Idee der Sittlichkeit ſchärfer und geſonderter hervor [2]), und offenbarte ſich auf der einen Seite in der Idee der Mannhaftigkeit und männlichen Kraft (die Römiſche Virtus), auf der andern Seite in der Idee des Rechts [3]). So zieht ſie ſich denn auch deutlicher und Bewußtvoller durch die Römiſche Hiſtoriographie, und bildet ein beſonderes, urſprüngliches Element, welches unſtreitig ſchon in den älteſten Römiſchen Hiſtorikern ſich zeigte [4]). Es vermiſchte ſich in ihnen mit dem politiſchen Elemente; beide verband die das republikaniſche Rom beherrſchende Idee der Römiſchen Virtus. In ihr vereinigte ſich Politik und Moral zu **einem** individuellen Weſen; ſie war das Lebensprincip des alten Römiſchen

---

[1]) Vergl. Heinr. Ritter: Geſchichte der Philoſophie (Hamburg 1829) Bd. II. p. 204. Tennemann Geſchichte d. Philoſophie Bd. II. p. 521 ff. Letzterer hat indeſſen Unrecht, wenn er bei Plato auch nur den kleinſten Unterſchied zwiſchen Schönheit und Sittlichkeit (τὸ κάλον καὶ τὸ ἀγαθόν) beſtehen läßt; die von ihm angeführten Stellen ſagen nichts davon, und es iſt gewiß, daß Plato zwiſchen beiden gar keinen Unterſchied annahm.

[2]) Vergl. Blum (a. a. O. p. 154 ff. 157.) der dieſe Sittlichkeit bereits in dem Auftreten des Romulus und Remus als zweier nebeneinandergeſtellten, durch kein Geſchlechtsverhältniß verbundenen Gottheiten findet.

[3]) Jus est ars aequi et boni. Cujus merito quis nos sacerdotes appellet. Justitiam namque colimus, et boni et aequi notitiam profitemur: aequum ab iniquo separantes, licitum ab illicito discernentes: bonos non solum metu poenarum, verum etiam praemiorum quoque exhortatione efficere cupientes: veram philosophiam, non simulatam affectantes. So fr. §. 1. Dig. I, 1. Vgl. §. 1. Inst. I, 1. fr. 10. §. 2. Dig. I, 1. fr. 2. 10. Dig. I, 3. Cic. de finib. V, c. 23. Gell. N. A. XVII, 5.

[4]) So dichtete bereits L. Calpurnius Piſo ſeine eigne Mäßigkeit und Tugend den geſchichtlichen Charakteren an. S. K. Blum a. a. O. p. 115 f.

Staatsorganismus und Volkslebens; Höheres kannte der Römer nicht; ſie iſt daher auch der leitende Gedanke in den Werken Römiſcher Geſchichtſchreibung.

Betrachten wir nun zunächſt die älteſten Römiſchen Hiſtoriker Fabius Pictor, Cincius Alimentus, M. Portius Cato, L. Calpurnius Piſo, Caſſius Hemina, C. Fannius, L. Cölius Antipater, Sempronius Aſellio, L. Siſenna, Claudius Quadrigarius, Valerius Antias, C. Licinius Macer, Nigidius Figulus, Aelius Tubero und einige andere; ſo ſcheint, ſo weit wir nach den wenigen uns erhaltenen Fragmenten urtheilen können [1]), ihre nahe Verwandtſchaft mit den Annalen, den erſten Keimen Römiſcher Geſchichtſchreibung, deutlich einzuleuchten [2]). In dem magern, rauhen, abgebrochenen Styl, deſſen Kürze nicht in zuſammengedrängter Fülle, ſondern in Ungeſchicklichkeit der Wortfügung beſteht; in der unebenen, ſtückweiſen Zuſammenſtellung der einzelnen Sätze [3]), können wir nur eine gewiſſe jugendliche Unbehölfenheit und Ungeübtheit des Anfängers, die erſte Proſa eines noch unausgebildeten Geiſtes erkennen; Nichts von poetiſcher Kraft und Fülle, nichts von poetiſcher Lieblichkeit und Grazie. Zugleich iſt der behandelte Stoff nicht wie bei den Griechen mythiſch und einer poetiſchen, fabelhaften Zeit angehörig, ſondern durchaus proſaiſcher Natur, wie Cato durch ſeine Origines und Fabius und Cincius, deren Thema die Geſchichte ihrer Zeit war, beweiſen. Gleichwohl aber, wenn im Römiſchen Geiſte jene Volkspoeſie zu ſo großer Ausbildung gelangt wäre, hätte ſie doch gerade in den erſten Hiſtorikern, die ihrer Blüthe ſo nahe lagen, am hellſten und deutlichſten erſcheinen müſſen. Dagegen zeigen ſich bereits die erſten Keime der Beredſamkeit, es zeigt ſich, daß die Hiſtorie in ihrer Vervollkommnung mit der Ausbildung der Redekunſt gleichen Schritt ging. Es war Sitte der größten Redner Roms ihre Reden, nachdem ſie gehalten

---

1) S. Ant. Riccoboni de Hist. lib. cum fragmentis historicc. vett. Lat. Basil. 1579. und fragmenta histor. vett. Lat. ab Ausonio Popma Frisio coll., emend. et Schol. illustr. Amstelod. 1620.

2) Vergl. über dieſe ältern Römer im Allgemeinen außer Voſſius und Fabricius (Bibl. Lat.) beſ. Fr. Lachmann l. l. comm. I. §. 16—24. comm. II. §. 7—17. Blum a. a. O. p. 94 ff.

3) Man vergl. Catos Erzählung vom Tribun Q. Cäditius bei Gell. noct. Att. III, 7. Obwohl ſie Gellius moderniſirt haben mag, ſo hat ſie dennoch die oben bezeichneten Eigenſchaften in vollem Maße. Vergl. außerdem Riccob. a. a. O. p. 98. ferner die Fragmente p. 491. aus Gell. XVI, 4. p. 409. 411. aus Gell. VI, 9. und Macrob. Satur. XVIII, 6. p. 413. 418. aus Macrob. I, 16. und Plin. XIII, 13. p. 431. aus Gell. V, 18. p. 130. 139. 141. aus Gell. IX, 13; II, 2; IX, 1. p. 435. 438. aus Arnob. lib. v. Gell. III. 8. p. 430 aus Gell. VI, 4. u. A. m.

worden, ſelbſt aufzuzeichnen, und im Volke bekannt zu machen; oder ſie wurden von eigens beſtellten Schreibern aus dem Munde des Redners nachgeſchrieben und ſo dem Gedächtniß aufbewahrt [1]). Noch zu Ciceros Zeit gab es eine Rede von Appius Claudius dem Blinden über den Frieden mit König Pyrrhus [2]). Cato der Alte ſchrieb ſolcher Reden mehr als hundert und funfzig, welche Cicero ſelbſt geleſen hatte [3]). Er ſchon legte eigne, von ihm ſelbſt gehaltene Reden in ſeinen hiſtoriſchen Büchern ein [4]); natürlich werden die Erwiderungen der Gegner, ſo wie überhaupt fremde Reden nicht gefehlt haben. Seine Nachfolger, da die beſten und meiſten von ihnen zugleich berühmte Staatsredner waren [5]), ſind unzweifelhaft ſeinem Beiſpiele gefolgt [6]). Der erſte, welcher ſich nach Cato, Piſo und Fannius erhob, und mit vollerem Munde und größerem Athem redete, war Cölius Antipater [7]); leicht beſiegte indeß alle ſeine Vorgänger L. Siſenna, der gelehrte, wohlredende Mann; allein auch er genügt Cicero's Forderungen noch nicht, und zeigte nach ſeiner Meinung nur, wie weit die hiſtoriſche Darſtellung noch vom höchſten Gipfel der Ausbildung entfernt ſei [8]). Natürlich — So viel die Beredſamkeit zu Antipaters

---

¹) Suet. Jul. Caes. c. 55. Senec. Epist. 53.

²) Cic. Brut. c. 16. nec vero habeo quemquam antiquiorem, cujus quidem scripta proferenda putem, nisi quem Appii Caeci oratio haec ipsa de Pyrrho et nonnullae mortuorum laudationes forte delectant.

³) Cic. ibid. c. 17. Refertae sunt orationes amplius centum quinquaginta (quas quidem adhuc invenerim et legerim) et verbis et rebus illustribus. Vergl. Corn. Nepos in Cat. c. 3. Liv. XXXIX, 40. 42. Plin. VII, 27. Gell. IX, 15. X, 13. 14. 23. XIII, 17. XVI, 1. 14. XVII, 6. XVIII, 9. XX, 2.

⁴) So die Rede pro Rhodiensibus in lib. V. Originum bei Riccob. a. a. O. p. 89. aus Gell. VII, 3; ferner die Rede wider die Rogation des Tribunen C. Scribonius ſ. Liv. epit. lib. XLIX u. Gell. XIII, 24. Vgl. Cic. Brut. c. 17.

⁵) S. oben p. 111. Note 2.

⁶) So iſt das Fragment, welches Gell. XX, 6. aus dem neunzehnten Buche der Annalen des Cl. Quadrigarius anführt, wahrſcheinlich aus einer Rede, welche dort ihren Platz hatte; desgl. Fragmente aus demſelben Claudius bei Nonius avariter pro avare (p. 247. v. ed. Paris) bei Gell. X, 13. und Prisc. l. IX; desgl. ein Fragment aus dem dritten Buche der Geſchichten des Siſenna bei Nonius nolitote pro nolite (p. 233); aus deſſelben viertem Buche bei demſelben v. Illex et Exlex sine lege (p. 6. ed. l.), und ein zweites v. Nex. pro nece (p. 70.); ein drittes und viertes aus demſelben Buche bei demſelben v. Deductum (p. 140) und v. necessitudo (p. 132.). Vergl. die Fragmente aus Coelius Antipater bei Prisc. lib. VI, p. 678. VIII, 827. desgl. XIII, 960. bei Gell. X, 24. bei Festus v. Topper fortasse; aus Fannius bei Priscian. lib. XIII. aus L. Corn. Sulla bei Gell. XX, 6. — Vergl. Sallust. bell. Jug. c. 30.

⁷) Cic. de leg. I. 2. de Orat. II. 12.

⁸) Cic. Brut. 64. de leg. I. 1. Vell. Pat. II, c. 9. 36. I, 17.

und Siſenna's Zeiten leiſtete, ſo viel leiſtete auch die Hiſtorie; denn Antipater und Siſenna waren ihrer Zeit die beſten Redner; allein durch Cicero und ſeine Vorgänger Craſſus und Antonius nahm die Redekunſt zu Rom einen gewaltigen Schwung, und ſtand in der höchſten Blüthe; die Geſchichte, die ihr Schritt vor Schritt folgte, blieb wenn auch nur um Einen Fuß zurück; bald ſollte ſie in Salluſt und Livius ſie erreichen. Dieſe aber kannte Cicero noch nicht, und ſo erſchien ihm die Kluft zwiſchen der rhetoriſchen und hiſtoriſchen Kunſt, die doch nach ſeiner Anſicht auf das engſte verbunden ſein ſollten, größer und weiter, als ſie wirklich war.

Uebrigens ſchrieben alle jene älteſten Römiſchen Geſchichtſchreiber bis zur Zeit, da ſich Nepos, Varro und Atticus mit ihren gelehrten und genaueren Unterſuchungen erhoben, die Geſchichte nicht im Geiſte ächter, hiſtoriſcher Forſchung, ja nicht einmal mit dem feinen Sinne Herodoteiſcher Wißbegierde, ſondern übten und zeigten in ihr nur ihre Römertugend und Vaterlandsliebe, ihre Staatsanſicht und Beredſamkeit. Dieſe Richtung der Römiſchen Geſchichte in ihrer früheſten Jugend, ihre Abſichtlichkeit und Subjektivität iſt in gleicher Art wie die poetiſch-mythiſche Richtung der Griechiſchen Hiſtoriographie vornehmlich als mitwirkender Grund der Dunkelheit und Ungewißheit anzuſehen, welche über die älteren Zeiten des Römiſchen Staats allgemein herrſcht, und welche die zwar kenntnißreiche, aber doch nicht umſichtig-tiefdringende und gediegene Forſchung des Attikus, Nepos und Varro nicht zu verſcheuchen vermochte [1]). Auch letztere beherrſchte unſtreitig noch zu ſehr der allgemeine Geiſt der Römiſchen Hiſtoriographie, der bereits bei den älteſten Hiſtorikern in den drei Elementen, Politik, Rhetorik und Moral, mächtig gewirkt und großen Einfluß geübt hatte.

Wie dieſer Charakter der erſten Römiſchen Geſchichtſchreiber in dem hiſtoriſchen Leben ihrer Zeit und Roms überhaupt gegründet iſt, darauf brauchen wir wohl kaum aufmerkſam zu machen. Die älteſten von ihnen gehören noch ganz der Altrömiſchen Kraft, herben Strenge und conſequenten Einſeitigkeit der Sinnesweiſe an, deren würdiger Repräſentant der alte Cato iſt. Die Späteren berühren das Zeitalter des gewaltigen, geiſtreichen und gebildeten, aber wollüſtigen, grauſamen, ehrgeizigen und despotiſchen Sulla, den Uebergangspunkt der Römiſchen Hiſtorie aus der republikaniſchen Kraft- und Thatenfülle in das geiſtigere, gebildetere, aber verweichlichte und entartete Leben unter den Kaiſern. Hierdurch wird ihr Verhältniß unter einander, wie die Wirkſamkeit ihrer Zeit auf ſie und ihre Werke be-

[1]) Vergl. K. L. Blum a. a. O. p. 111 ff.; und über die Art der Forſchung des Attikus, Nepos und Varro p. 118 ff.

ſtimmt. Wir können bei den wenigen Bruchſtücken und Nachrichten, die uns von ihnen geblieben ſind, die einzelnen Punkte ihrer Stellung zur Geſchichte Roms nicht mit Sicherheit bezeichnen. Allein es iſt klar, daß, wie es überhaupt nur ihr Geſchäft war, aus Annalen Geſchichtswerke im engeren Sinne durch Umkleidung jener mit ihrer eignen Subjektivität zu bilden, die Fortſchritte der Zeit in innerer Lebendigkeit des Staats, in politiſchem Bewußtſein und geiſtiger Entwickelung ſie hiebei geleitet haben werden. Unſtreitig keimte mit den Gracchiſchen Unruhen mehr Perſönlichkeit und Individualität im Innern des Römiſchen Staates auf; die einzelnen Charaktere machten ſich geltend, und ſtellten ſich ſchroffer gegeneinander; unter den mannichfaltigen Reibungen der einzelnen Staatshäupter, der Staatsgewalten und aller innern Verhältniſſe, mußte Gewandtheit des Geiſtes, hiſtoriſch-politiſche Bildung und Gewalt und Fülle der Rede im Werthe ſteigen. Damit waren die Kräfte und die Mittel gegeben, die Gerippe der Annalen mit Fleiſch und Blut zu bekleiden, mit der weiteren Entwickelung derſelben bildete ſich auch Gehalt und Form der Hiſtoriographie aus, bis Nepos, Varro und Atticus in ihrer ſchon Griechiſche Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit hochachtenden Zeit auch die hiſtoriſche Forſchung, der bis dahin nur wenige die gebührende Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben ſcheinen, — denn man ſchrieb meiſt Zeitgeſchichte und überhaupt nicht für das Wiſſen, ſondern für das Leben — verfeinerten.

C. Julius Cäſar, in welchem ſich der Römiſche Geiſt mit allen ſeinen Tugenden und Fehlern wie einſt im großen Perikles, der Griechiſche Genius gleichſam concentrirt offenbart, der in ſeiner Perſönlichkeit den Charakter des ganzen Römiſchen Volks gleichſam repräſentirt, iſt zugleich für uns der Erſte, der uns die Geſchichte im ächt-Römiſchen Gewande zeigt, oder doch in einer geiſtreichen Skizze ihre Geſtalt und Umriſſe klar und feſt hingezeichnet hat. Mit dem umfaſſenden, ſcharfen Blicke des Römers erkennt er die politiſche und ſittliche Eigenthümlichkeit jedes Landes und Volkes, und weiß ſie zu benutzen; in kräftigen, hellen Zügen ſtellt er ſie dar [1]); mit derſelben Klarheit und Umſicht, mit der ſein Geiſt die Weltherrſchaft umfaßte, entwickelt er die Ereigniſſe und Verhältniſſe in ihrer Folge und Verbindung; jedes Wort ſcheint mit Bedacht, mit beſtimmtem Zweck und Ziel geſtellt, findet im Vorigen und folgenden ſeine Erklärung und Bedeutung; — und dennoch hat Alles den Reiz natürlicher Leichtigkeit und freiwilliger Uebereinſtimmung. Der ſtrenge, altväteriſche Aſinius Pollio mag freilich Recht haben, wenn er behauptet, Cäſars Commentarien ſeien nicht überall mit Sorgfalt und unverfälſchter Wahr-

---

[1]) Vergl. de bello Gall. IV, 1 sq. 5. 33. V, 14; VI, 11 sq.

heit geſchrieben, ſondern Vieles darin mit Bedacht, Andres aus Vergeßlichkeit veruntreut und fälſchlich dargeſtellt [1]); freilich will Cäſar vornehmlich nur ſich zeigen, ſich will er vertheidigen und empfehlen, und das Gemälde ſeiner Thaten in das rechte Licht ſetzen; aber eben dadurch, in ſo fern Cäſar auf der Höhe ſeines Lebens der Römiſche Staat ſelbſt war, iſt ſeine Geſchichte dennoch eine vollkommene, politiſche Hiſtorie für dieſen beſtimmten Zeitraum. Denſelben Charakter, denſelben Egoismus trägt außerdem die ganze Römiſche Geſchichte in ſich: nur ſich will der Römiſche Geiſt darſtellen, ſeine Thaten, ſeinen Ruhm will er verherrlichen; wie er ſtrebte, das Römiſche Imperium zur Sonne der Welt zu machen, ſo ſoll ſein Name in der Geſchichte der glänzendſte Stern ſein; — zugleich aber zeigt ſich auch jene Cäſariſche Klarheit und natürliche Anlage für die Erkenntniß und Entwickelung politiſcher Verhältniſſe, des politiſchen Zuſtandes Roms und der ganzen Welt, jener Sinn für Zeit und Raum in ihrer Wirklichkeit, der ſich in ſolcher Höhe und Ausbildung bisher noch nirgend wiedergefunden. —

Das moraliſche Element tritt in Cäſar aus natürlichen Gründen zurück, allerhöchſtens will er in ſich ſelbſt die menſchenfreundliche Klugheit, die milde Gefälligkeit der Sitten und weiſe Verſöhnlichkeit des Herzens darſtellen, durch welche er die Gemüther des Volkes wie ſeiner Feinde für ſich gewann, die heftig-gährenden und widerſtreitenden Elemente des Römiſchen Staatsorganismus unter ſeine Herrſchaft vereinigte, und wenigſtens auf einige Zeit beruhigte. Eben ſo deutet er die Anwendung der Beredſamkeit für die Geſchichte nur an [2]); größere Ausführlichkeit in dieſem Punkte gehörte nicht für bloße Commentarien [3]).

Wer kennt nicht das Genie und das Glück des Cäſar? Mit derſelben, genialiſchen Leichtigkeit, mit welcher er ſiegte, hat er uns die Grundzüge der Römiſchen Hiſtoriographie entworfen; beſäßen wir noch

---

[1]) Vergl. Sueton. Caes. c. 56. K. E. Chr Schneider: Ueber Cäſar's Charakter aus ſeinen Schriften, in Wachlers Philomathie (Frankfurth a. M. 1818) Tom. I. p. 184 ff. 188 sq. 196 f. K. L. Blum a. a. O. p. 138. Wir können indeſſen die Ironie und Menſchenverachtung, die Schneider in Cäſars Schriften ausgeſprochen ſieht, nicht finden; auch ſtimmt ſie wenig mit der Milde und Menſchenfreundlichkeit, welche Sueton an ihm rühmt. Das Gefühl der eignen Geiſtesgewalt und Ueberlegenheit ſpiegelt ſich freilich in ſeinen Büchern deutlich ab: allein dieſes kann ſehr wohl ohne jene beſtehen.

[2]) Vergl. de bello Gall. I, 40. 31. 35. 43 sq. IV, 7. 8. V. 17. 19. VII, 14. 29. 52. 77. de bello civ. I, 7. 84. 85; II, 31. 32; III, 73.

[3]) Cf. Voss. Ars, Histor. cap. 21. p. 34.

ſeine Gedichte und übrigen Schriften, ſo würden wir vielleicht auch in dieſen den ächt Römiſchen Geiſt wiedererkennen. Der Kern ſeines Werks iſt ſein eigner großgeſinnter Charakter, das Hochgefühl des Römers, der ſich als die erhabene Spitze der Majeſtät des Römiſchen Volkes betrachten durfte; das iſt aber zugleich die Angel, um welche ſich die ganze Römiſche Hiſtoriographie dreht, und es macht einen ſeltſamen Eindruck, wenn wir denſelben Geiſt zugleich in der Geſtalt des Cäſar und des Tacitus betrachten. Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Römiſchen Geſchichte, daß ihre größten und Thatenreichſten Männer zugleich auf dem Gipfel der Nationalbildung ſtanden. Wir ſehen in Cäſar, wie Attiſche Eleganz und die plaſtiſche Würde und Grazie der Griechiſchen Bildung jenen innerſten Kern des Römiſchen Lebens wie einen rohen Edelſtein zu hellerem Glanze abgeſchliffen hatten. Der Römerſtolz und der hochſtrebende Sinn des Cäſar trägt das ſchlichte Gewand plaſtiſcher Einfachheit; der Staatsgeiſt und die raſtloſe Leidenſchaft für Thatenruhm und Thatenfülle bewegen ſich mit plaſtiſcher Ruhe und ſchöner Leichtigkeit. Wir erkennen die Zeit, in der die altRömiſche Strenge und Rauheit der Verfeinerung Griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft wich, deren Fortſchritte Cäſar ſelbſt leitete, um den Römiſchen Geiſt von der einſeitigen Richtung auf Politik und Staatsleben abzuwenden, und ihn die Republik vergeſſen zu machen. Dieſe Stellung zur Römiſchen Geſchichte bedingt eben ſo ſehr als ſein Leben und ſeine Thaten Cäſars Charakter und die weſentlichſten Eigenſchaften ſeiner hiſtoriſchen Bücher; es iſt nicht wohl möglich, daß ſich Römiſche Seelengröße, Thatkraft und hochſtrebende Würde zu reinerer Harmonie mit der Grazie und plaſtiſchen Schönheit des Griechiſchen Geiſtes verbinden konnte als in Cäſar; in allen übrigen Römiſchen Schriftſtellern bis auf Tacitus hat entweder die Römiſche Sinnesart unter der Griechiſchen Bildung, oder die Griechiſche Bildung unter der Römiſchen Sinnesart mehr oder weniger gelitten. Auch Cäſars Fehler, welche in ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung ſich wiederſpiegeln, ſind ächt Römiſch, die Kehrſeiten Römiſcher Tugenden, welche auf der Höhe der Ausbildung des Lebens und des Geiſtes, auf welcher Cäſar und ſeine Zeit ſtanden, nothwendig mit jenen ſich verbinden mußten: die Klugheit geht bis zur vollendeten Abſichtlichkeit, die beharrliche Conſequenz führt zum egoiſtiſchen, Schonungsloſen Gebrauch aller und jeder Mittel, ſobald ſie nur zum Zweck führen; die Liebe zum Ruhm und Beſitz gränzt an ambitiöſen Ehrgeiz und Herrſchſucht. Von dem Allen wird auch ſeine hiſtoriſche Darſtellung tingirt und bedingt; das Alles wiederholt ſich mehr oder weniger in Form und Inhalt der ganzen Römiſchen Hiſtoriographie. Obwohl wir daher Cäſars Commentarien einen bedeutenden Einfluß weder auf ſeine

Zeit noch auf die nachfolgenden Hiſtoriker zuſchreiben können, obwohl Cäſar mehr durch ſeine politiſche Thätigkeit, ſeine Perſönlichkeit und ſein Beiſpiel auf die Römiſche Bildung wirkte, ſo können wir doch in ſeinen Schriften den ſcharfgezeichneten Entwurf des Römiſchen Geiſtes ſeines Jahrhunderts wie des Charakters der Römiſchen Hiſtoriographie in den hervorſtechendſten Zügen nicht verkennen.

Nachdem unter Auguſtus das Römiſche Volk ſeine große Beſtimmung vollendet hatte, und der Römiſche Adler die Welt zu ſeinen Füßen ſah, war es natürlich, daß ein Geiſt ſich erhob, der in einer vollſtändigen Geſchichte Roms Geburt, Leben und Individualität dieſer großartigen Erſcheinung darzuſtellen verſuchte. Da Livius [1]) ſelbſt Römiſcher Bürger war, ſo faßte er auch dieſe That des Römiſchen Geiſtes mit Römiſchem Geiſte auf. Es iſt eine intereſſante Unterſuchung, in welcher Verſchiedenheit der Grieche Polybius und Livius der Römer dieſelbe Idee ergriffen und dargeſtellt haben. Polybius ſieht jenes Ereigniß als eine That, als ein Kunſtwerk (ἔργον) der Tyche an, er erklärt ſie aus einem Kunſtwerke, aus der Römiſchen Verfaſſung und ihrer Eigenthümlichkeit [2]). Livius betrachtet daſſelbe als natürliche Wirkung des männlichen Sinnes, der Kraft, Tapferkeit und Klugheit der Römer, insbeſondere ihrer einzelnen großen Männer; die Götter und das Glück unterſtützten und liebten Rom, weil Rom die Götter ehrte [3]), und ihrem Dienſte oblag. Dieſer Anſicht entſpricht ſeine ganze Darſtellung. Sie ermüdet faſt durch die fortdauernde Erzählung äußerer Kriege [4]), innerer Unruhen und Partheikämpfe, wie durch die ſtete Beſchreibung von Zeichen und Vorbedeutungen, von Sühnungen, Gelübden und Feſten und den übrigen Beweiſen Römiſcher Pietät. Indeſſen ſind jene Kriege und Partheikämpfe mit deutlicher Einſicht in den Geiſt des Römiſchen Staats,

---

[1]) Es ſei mir erlaubt, Livius hier vor Nepos und Salluſt zu ſtellen, da er für uns doch immer der wichtigſte iſt unter den Römiſchen Hiſtorikern, und im Grunde alle drei einem und demſelben Zeitalter angehören.

[2]) Pol. rel. lib. VIII, c. 4. Vergl. II, 4; III, 118.

[3]) Livius praef.: Ad illa mihi pro se quisque intendat animum, quae vita, qui mores fuerint, per quos viros quibusque artibus domi militiaeque et partum et auctum imperium sit; labente deinde paulatim disciplina velut desidentes primo mores sequatur animo. Vergl. I, 8. 16: Coelestes ita velle, ut mea Roma caput orbis terrarum sit: proinde rem militarem colant sciantque et ita posteris tradant, nullas opes Romanis armis resistere posse. ib. 21: Ita duo deinceps reges, ille bello, hic pace (cura Deorum) civitatem auxerunt. — — Tum valida, tum temperata et belli et pacis artibus erat civitas. II, 39.

[4]) S. Meierotto de T. Livii arte narrandi et artif. hist. Berolin. 1798. p. 6 f.

und Kriegsweſens dargeſtellt; das Leben Roms von ſeiner äußern rein politiſchen Seite, das Leben des Staats, ſo weit es ſich in der *That* offenbart, iſt in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit mit ächt-Römiſchem Scharfblick und klarem Verſtande aufgefaßt und entwickelt; man erkennt mit Deutlichkeit die einzelnen Partheien in ihrer ganzen Individualität, man ſieht, wo die Geſchichte ſicherer zu werden beginnt, hell und klar in Roms äußere politiſche Verhältniſſe zu den benachbarten Völkern; man wird genau unterrichtet über Roms politiſche Grundſätze und Maximen, wie über das Verfahren und die Ausbildung Römiſcher Staatskunſt [1]). Nur offenbart ſich auch hier der Egoismus der Römiſchen Geſchichte in den deutlichſten Zügen; immer hat Rom Tugend und Recht auf ſeiner Seite; überall ſind die Kriege des Römiſchen Volks nur durch fremde Gewaltthat erzwungen oder doch durchaus billig und natürlich; der ganze Erdkreis kommt wie von ſelbſt und durch eigne Schuld unter Beobachtung des ſtrengſten Rechts in Römiſche Gewalt und Unterthänigkeit [2]). Nur fehlt der Sinn für die genetiſche, geiſtige Entwickelung des Lebens und der Verhältniſſe der Nation. Es iſt eine Staatsbiographie, in welcher der Römiſche Staat, wie ein rüſtiger, thatkräftiger Mann erſcheint, deſſen ganzes Leben Handlung iſt, der im Gedränge der Ereigniſſe und Verhältniſſe an die eigne, innere Bildung nicht denkt, und kaum zu denken vermag, deſſen Geiſt in der Geſtaltung und Erweiterung der äußern Lebensverhältniſſe vollkommen aufgeht. Vielleicht aber iſt dieß gerade eine treffende Charakterſchilderung des Römiſchen Weſens [3]),

---

[1]) Man ſehe, wie viel Beiſpiele Lipſius in ſeiner Politic. lib. VI. Tom. IV. Oper. aus Livius genommen hat.

[2]) Ueber Livius Wahrhaftigkeit und insbeſondere ſeine Vorliebe für Rom ſ. Lachmann a. a. O. Comm. I. §. 42. 43. p. 88. 91. 93. Comm. II. §. 24. p. 67. 70. Jöcher de suspecta Livii fide (Lips. 1743, auch bei Drackenborch T. VII. p. 230) §. 14 ff. und Eschenbach; Defensio fidei Livii adv. Jöcher. Lips. 1777. Ste Croix p. 479. — Die Vorliebe für Rom iſt Livius nicht zum Vorwurf zu machen; er *konnte* ſie nicht vermeiden und aus ſeinem Herzen entfernen, weil er ſich ihrer nicht bewußt war, und ſeine ganze Darſtellung aus dem Geiſte Roms und ſeiner Geſchichte ſelbſt floß. Wurden doch ſogar die Griechen, welche Römiſche Geſchichte bearbeiteten, von dieſem Geiſte und dieſer Vorliebe erfaßt; ſie lag im Charakter der Nation und der Zeit, und findet ſich nicht weniger im Dionyſius als in Appian und zum Theil auch in Dio Caſſius; ja man meint ſie zuweilen ſchon in Polybius zu erblicken.

[3]) Sall. de bell. Catil. c. 8: Ut populo Romano nunquam ea copia (praeclarorum ingeniorum) fuit, quia prudentissumus quisque negotiosus maxume erat: ingenium nemo sine corpore exercebat, optumus quisque facere quam dicere — — malebat. Vergleiche Cic. lib. I. de Republ. Horat. Epist. II, 1. 164. Plinius Hist. Nat. lib. XXXVI c. 4. 7. 8.

und unbewußt hat Livius vom Römiſchen Geiſte ſelbſt beſeelt, den Römiſchen Geiſt in den hellſten und ſchärfſten Zügen dargeſtellt. Selbſt die Perſönlichkeit einzelner großer Männer tritt bei ihm zurück, und obwohl er ſelbſt meint, Roms große Männer hätten die Stadt erhalten und mächtig gemacht [1]), ſo vermiſſen wir doch die Aufmerkſamkeit und Genauigkeit in Entwickelung ihrer Individualität, in Charakteriſtik und Schilderung dieſer großen Geiſter [2]). Allein auch dieſes lag zum Theil in dem Uebergewicht des Römiſchen Staatslebens über das Privatleben und in der Allgewalt des Römiſchen Gemeingeiſtes. Denn in der That, ſo lange die Republick in eigenthümlicher Kraft blühte, verſchwinden ihre großen Geiſter faſt ganz im Geiſte des Ganzen und im allgemeinen Charakter der Faktionen, denen ſie angehören; faſt in keiner Geſchichte ſehen ſich die einzelnen Helden und Führer der Ereigniſſe ſo ähnlich; nirgends erſcheinen ſie ſo offenbar nur als die Organe der verſchiedenen Parteien oder der jedesmaligen Volksſtimmung und Forderungen der Zeit, als in Rom bis auf die Bürgerkriege der Gracchen; und mithin hat auch hier Livius ganz aus der allgemeinen Idee der Römiſchen Hiſtorie gearbeitet.

Die Form ſeiner Darſtellung iſt, wie ſie nicht anders ſein konnte, oratoriſch, und wenn ihm Niebuhr [3]) dichteriſches Talent zuſchreibt, ſo iſt dieſe Anſicht wohl weniger aus der Form ſeiner Darſtellung, als aus dem Stoff ſeiner Geſchichte, insbeſondere der älteren Zeiten Roms, welche Niebuhr für durchaus poetiſch hält, geſchöpft. Die Alten ſelbſt wenigſtens ſahen in ihm nichts Poetiſches, und wo ſich nur immer Urtheile über ihn finden, da wird ſeine Beredſamkeit, ſein oratoriſches Talent gerühmt; Nichts von ſeinen dichteriſchen Gaben [4]). Seine Darſtellung ſcheint mir ganz den Erforderniſſen, welche Cicero an den hiſtoriſchen Styl macht [5]), zu entſprechen und angepaßt zu ſein; wo ſie ſich über den ſanften, gezogenen und gleichmäßigen Fluß der Rede erhebt, da nimmt ſie einen rhetoriſchen, keineswegs poeti-

---

1) S. praef. und II, 39.

2) Vergl. Bernhardy a. a. O. p. 267. Von einer eigentlichen Charakterſchilderung Einzelner finden ſich bei Livius keine Beiſpiele außer von Hannibal und Cato oberflächlich und kurz, lib. XXI. c. 4. u. XXXIX. c. 40; noch kürzer v. Papirius Curſor IX, 16. 17 u. A.

3) Röm. Geſch. I, p. 3. 4.

4) Vergl. Tac. Ann. IV, 34.; Hist. I, 1. vita Agric. c. 10. Seneca Suasor. VI. p. 46. 47. Seneca lib. I. de Ira c. 16. Epist. 46. Flav. Vopisc. in Probo. Quinct. Inst. Or. I, c. 5. §. 56. VIII, c. 1. §. 3. X, 1, 32. ib. §. 101.

5) S. p. 111. Note 7. Vergl. Quinct. X, 1. —

ſchen Schwung, der Rhythmus wird ſchneller, unruhiger, kräftiger und markirter, die Perioden länger, in ſich gehäuft und aufſtrebend, die Ausdrücke weiter und größer [1]) — Alles Mittel und Kunſtgriffe mehr des Redners als des Dichters. Letzterer wählt in ſolchen Fällen lieber das Ungewöhnliche und Starke in Ausdruck und Stellung, beſchreibt reicher und phantaſtiſcher, und ſucht mehr auf Gefühl und Phantaſie zu wirken, als auf Verſtand und Klarheit der Anſicht. Die Reden, woran Livius Werk beſonders in den ſpätern Büchern einen großen Reichthum bietet, tragen vollkommen Römiſches Gepräge; ſie ſind zum Schmuck der Darſtellung, zur Charakteriſtik der Staatspartheien und ihrer Führer, zur Unterweiſung in Politik und Beredſamkeit, mit einem Wort um der Redekunſt ſelbſt willen, ſo fern ſie die Trägerin Römiſcher Staatskunſt und Staatsweisheit war, eingeflochten, und viele unter den Spätern unzweifelhaft nach erhaltenen Muſtern von Livius umgearbeitet, oder nur in ſeine eigne Manier und Redeweiſe eingekleidet, vermuthlich in derſelben Art, wie er Theilweiſe die Reden des Polybius, zuweilen auch des Thucydides in ſeine Formen umgegoſſen hat [2]). Alſo, in dieſer ächt-Römiſchen Form zeigt ſich das politiſch-rhetoriſche Element in Livius Geſchichtswerke. Zugleich tritt aber in ihm ſchon das dritte Element in größerer Klarheit hervor, obwohl noch vermiſcht mit jenem Hauptelemente. Es iſt die moraliſche Tendenz, welche jedoch mehr im Ganzen, weniger durch einzelne Sentenzen und mahnende Worte, als durch Hervorhebung alter Sittenſtrenge und einzelner glänzender Beiſpiele auf die ſinkende Moralität des Jahrhunderts zu wirken ſuchte [3]). Sie

---

[1]) Vergl. I, 9. 25—29. II, 5. 45. 49. III, 37. 38. 56. u. A. Meine Anſicht vom Styl des Livius iſt übrigens durchaus die allgemeine, und Niebuhr geht hier, wie in ſeiner Meinung von der Volkspoeſie der Römer ganz ſeinen eignen, ziemlich einſamen Weg. Man leſe, was J. v. Müller Allg. Geſch. T. I. p. 182, Bernhardy a. a. O. p. 267 in ihrer geiſtreichen Kürze, u. Fr. Bähr a. a. O. §. 197. von Livius ſagen. Heeren (de Trogi *Pompeji* ejusque epitomatoris Justini fontib. et auct. in Comment. Soc. Gott. T. XV. p. 188.) rechnet ihn wie Dionys v. Halikarnaß den Rhetoren bei. Desgl. Buhle de Tac. Stylo observ. critt. (Brunsv. 1817) p. 17.

[2]) Vergl. in dieſer Beziehung die Reden des Hannibal und Scipio Afrikanus vor der Schlacht von Zama bei Polybius rel. lib. XV. c. 6 sq. bei Livius XXX, 30 sq. u. A. Die Rede der Campaniſchen Geſandten bei Livius (VII, 30), welche den Senat um Hülfe wider die Samniter anrufen, hat deutliche Aehnlichkeit mit der Rede der Corcyräer (bei Thucydides I. c. 32 sq.) welche den Beiſtand Athens wider Corinth ſuchen. Vergl. auch Wachsmuth die Anfänge Röm. Geſch. p. 42 f. Lachmann comm. I. p. 114 ff. 119 ff. Comm. II. p. 114 ff.

[3]) Der Kürze wegen verweiſe ich auf Nic. Kragius: Sententiose a Livio dict. coll. Havn. 1582. (Fabric. Bibl. Lat. T. I. p. 196.) Vergl. Lachmann l. l. comm. I. §. 38. p. 70. 80. Comm. II. p. 66. 69.

iſt in ihm noch durchaus mit der politiſchen Tendenz ſtreng verbunden, indem ſie nicht ſowohl auf die Moralität des Einzelnen, als auf die ſittliche Bildung des ganzen Volkes gerichtet iſt; indem ſie vornehmlich nur Römiſche Virtus, d. h. politiſche, bürgerliche Tugend lehren will. Uebrigens iſt des Livius Treue, obwohl er ariſtokratiſch-monarchiſch geſinnt und vielleicht zu ſehr wider die Volksparthei eingenommen war, weniger angefochten als ſeine Nachläßigkeit; ſie iſt es vornehmlich, die ſeinen ſonſt hellen Blick zuweilen trübt auch da, wo ihn die weite Entfernung der Gegenſtände, der Nebel des Alterthums und die Unlauterkeit oder Verfälſchtheit der Quellen nicht verdunkelt [1]).

An ſeine Zeit gehalten erſcheint Livius begünſtigt durch die glückliche, fruchtbare Ruhe, welche ſich über den Römiſchen Erdkreis ausgebreitet hatte. Dieſer Ruhe, und einer gewiſſen Zufriedenheit mit dem Zeitalter, welche nur durch die Erinnerung an die verlorne Freiheit und Tugendgröße getrübt wird, verdankt Livius unzweifelhaft zum großen Theil die fließende Ebenmäßigkeit und klare Lebendigkeit ſeiner Darſtellung. Die eine Hälfte der Römiſchen Geſchichte lag vollendet vor ſeinem Blicke; der Abſchnitt, die Gränze, welche die Zeit gezogen, markirte ſich ſelbſt mit hervorſpringender Klarheit. Die Römiſche Kraft hatte ſich in gewaltigen Kriegen und den heftigen Erſchütterungen der Partheikämpfe ermüdet; ein geiſtigeres, Genußreiches Leben war endlich national und populär, Kunſt und Wiſſenſchaft zum Bedürfniß geworden; der Blick ruhte mit Stolz auf den großen Thaten der Vergangenheit, man erinnerte ſich nicht ohne Schmerz an die verlorne Freiheit und das rege politiſche Leben der Republik; aber man befand ſich wohl und behaglich in der Gegenwart. Dieſer Charakter ſeiner Zeit iſt faſt auch Livius Charakter: er iſt ächt-Auguſteiſch, im eigentlichen Sinne des Worts, voll des Gedankens Römiſcher Hoheit und Größe, Römiſcher Virtus und Seelenſtärke, Thatenluſt und Thatenruhms, Römiſchen Staatsgeiſtes und politiſcher Klugheit; aber zugleich gemäßigt und Ruheliebend, ſich der Zeit fügend und die Hoffnung bewahrend. So iſt Livius eines Theils ein nicht unwürdiger Günſtling Auguſts, andern Theils ein zwar nicht erhabener und tiefſinniger aber doch eleganter und liebenswürdiger Hiſtoriker, der die großartige, eine Welt umfaſſende Geſchichte der Römiſchen Republik

---

[1]) S. II, 60. 61. III, 12. 55. VIII, 28. XXIV, 25. beſonders XLII, 50. wo ſich Andeutungen über ſeine politiſche Denkungsart finden. Vergl. Lachmann a. a. O. comm. I. §. 42—49. comm. II. §. 18. 24—27. 31. Desgl. Jöcher u. Eſchenbach a. a. O. Wachsmuth a. a. O. p. 33 ff. Hegewiſch über den politiſchen Charakter des Livius, in deſſen Neueren Sammlung hiſt. Schriften. Altona 1809. p. 166 ff.

zwar nicht nach allen Seiten hin geiſtig durchdrang und beherrſchte, aber doch in ihren hervorſtechendſten Zügen und weſentlichſten Elementen verſtand. —

Salluſtius dagegen, älter als Livius, gehört noch mehr den blutigen Bürgerkriegen an, welche dem Imperium Auguſts vorhergingen. Er war drei und zwanzig Jahr alt, als Cicero die Verſchwörung des Catilina aufdeckte und zerſtörte; er ſah das gewaltige Ringen des Pompejus und Cäſar um die höchſte Gewalt in Rom; ſeine Jugendeindrücke waren die Kriegsthaten des Sertorius und die Empörung der Gladiatoren. Der Anblick der ſich auflöſenden und vernichtenden Republick, wie er früher ihn ſelbſt in den Strudel der gährenden Elemente hineingezogen, hatte ſich ſeiner Seele feſt eingeprägt; daß fühlen wir bei jedem Worte ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung. Es war die Endzeit, der letzte Stoß der gewaltſamen, zerſtörenden Leidenſchaften, welche ſeit den Gracchen die ganze Nation ergriffen hatten; in keinem Momente Ruhe, nur von Zeit zu Zeit eine Gewitterſchwüle Stille. Dennoch fällt gerade in Salluſts Leben der Anfangspunkt der Blüthe Römiſcher Litteratur, Kunſt und Wiſſenſchaft: die Beredſamkeit hatte ihre höchſte Höhe erreicht; Cicero, der größte Redner Roms, verarbeitete zugleich Griechiſche Philoſophie auf Römiſche Weiſe, und machte ſie den Römern zugänglicher und genießbarer; Lucretius und Catullus gaben der Römiſchen Poeſie einen neuen Schwung, und beurkundeten ihre feinere Bildung und das Studium Griechicher Kunſt. Da Cäſar in ſeinen Commentarien nur Stoff der Geſchichte liefern wollte, und daher weniger auf den Glanz der Rede ſehen konnte, ſo war Salluſtius der erſte, welcher, mit Glück und Freiheit an Griechiſche Muſter ſich anſchließend, auch die Römiſche Hiſtoriographie in der Form der Darſtellung, in Schönheit, Kraft und Fülle der Rede zu der Höhe der Bildung erhob, daß ſie es wagen durfte, ſich der Griechiſchen an die Seite zu ſtellen. Natürlich war ſein Vorbild Thucydides, deſſen hiſtoriſcher Stoff, deſſen Zeitgeſchichte und Bildungsperiode eine gewiſſe Aehnlichkeit hatte mit ſeinem eignen Zeitalter. Alſo ſtand Salluſt in Beziehung zur Geſchichte Roms.

Spricht ſich daher in Livius umfaſſendem Werke die raſtloſe, Welterobernde Thatkraft, die Seelenſtärke, und was dieſen Tugenden entſpricht, die Herrſch- und Vergrößerungsſucht des Römiſchen Geiſtes, andern Theils jener ſcharfe Sinn für Recht und Gerechtigkeit aus, der bis zum Selbſtbetrug gehend, Alles aufbot, um Rom vor dem eignen Richterſtuhl zu rechtfertigen; — ſo tritt in Salluſtius, obwohl wir nur zwei kleine Bruchſtücke ſeines ſchriftſtelleriſchen Fleißes beſitzen, dennoch hell und klar eine andre, neue Seite des Römi-

ſchen Geiſtes hervor, welche bei Livius nur im Hintergrunde erblickt wird. Salluſts Seele war ganz von der Idee des Ruhms, von leidenſchaftlicher Liebe zur Unſterblichkeit des Namens erfüllt. In dieſer Leidenſchaft mögen vielleicht die Fehler und Laſter, welche ihm vorgeworfen werden [1]), ihre Quelle gehabt haben. Sie trieb ihn früh zur Theilnahme an den Geſchäften des Staats; ſich unbeſonnen hineinſtürzend in den Strudel verwickelter Verhältniſſe, in den Pfuhl von ſittlicher Verderbtheit und abſcheulichen Laſtern, welchen die Würdenträger und Erſten des Staats, wie ſeine jüngeren Nebenbuhler um Ehren und Aemter ergeben wären, wurde er mit fortgeriſſen vom Strom des allgemeinen Unheils, glaubte vielleicht, wie Cäſar, durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, ohne Schonung der eignen Sittlichkeit und Reinheit ſich die Herzen gewinnen zu müſſen [2]), ohne doch, wie Cäſar, ſtets über den Verhältniſſen und Ereigniſſen, wie über dem Geiſte der ihn umgebenden Welt zu ſtehen; bis ihm ein reiferes Alter zeigte, daß er ſeinen Weg verfehlt habe. Alsbald ſchlug er eine andre Straße zum Tempel des Ruhms ein, entſagte ſeinem früheren Leben und ſeinen Verirrungen, und ſuchte in der Wiſſenſchaft, was ihm gefällige Klugheit, Arm und Muth nicht erringen konnten. — Alſo wenigſtens ſpiegelt ſich das Bild ſeines geiſtigen Lebens ziemlich hell, wie ich meine, in ſeinen eignen Schriften ab [3]). Die Idee des Ruhms und der Unſterblichkeit des Namens trieb ihn in die Wogen eines ſchwankenden, unſichern Lebens, trieb ihn von dort zur Wiſſenſchaft; die Idee des Ruhms hielt er für den Hebel aller großen Thaten, zumal des Römiſchen Geiſtes [4]); ſie, meint er, ſollte durch die

---

[1]) Vergl. D. M. Müller: C. Salluſtius Cr. oder hiſt. krit. Darſtellung d. Nachrichten von ſeinem Leben u. ſ. w. Züllichau 1817. W. Löbell: Zur Beurtheilung des Crisp. Salluſtius. Breslau 1818. Jener vertheidigt ihn, dieſer greift ihn an. Ich denke die Wahrheit liegt in der Mitte: Salluſt war gewiß nicht ſo ſittlich verworfen, als er nach einigen Zeugniſſen der Alten (meiſt aus einer ſpätern Zeit) erſcheint; er iſt aber auch gewiß nicht ganz rein zu ſprechen von dem Tadel und den Vorwürfen, welche ſein Zeitalter überhaupt treffen. Der beſte und zuverläßigſte Spiegel ſeines Lebens und Charakters, dünkt mich, ſind ſeine Schriften, wenn man ſie aufmerkſam und bedächtig lieſt.

[2]) Wenigſtens erwähnt er ſelbſt bell. Jug. c. 4. der Sitte conviviis gratiam quaerendi.

[3]) Vergl. de bell. Catil. c. 1—14, beſ. 1, 3: tamen inter tanta vitia imbecilla aetas ambitione corrupta tenebatur. 4. 8. 11. bell. Jug. c. 1—5.

[4]) bell. Catil. c. 7: Sed ea tempestate coepere se quisque magis extollere, magisque ingenium in promptu habere — — — Civitas incredibile memoratu est, adepta libertate, quantum brevi creverit; tanta cupido gloriae incesserat — — Sed gloriae maxumum certamen inter ipsos erat; sic se quisque hostem ferire, murum adscendere conspici, dum tale facimus faceret, properabat. Vgl. bell. Jug. c. 1. 2.

Geſchichte in den Seelen edler Jünglinge erzeugt werden, und in ächter Schönheit aufblühen [1]), ſie zur Tugend zu führen; der falſchen Ehrſucht und der ſie begleitenden Laſtern ſchrieb er das Verderben ſeiner Zeit zu [2]).

In dieſem Sinne faßte er die Römiſche Hiſtorie auf; in dieſem Sinne ſind ſeine Schriften ein klares Bild des Zuſtandes ſeiner Zeit, trägt ſeine Seele ſelbſt das Gepräge Einer Hauptſeite des Römiſchen Geiſtes. In dieſem Sinne endlich ſtellt er die beiden Kriege des Catilina und Jugurtha, deren Geſchichte er beſchrieben, dar. Catilina's kräftiger, Talentvoller Geiſt, iſt durch falſche Ehrſucht und Sittenloſigkeit verdorben; ſein Gedanke des Umſturzes der Verfaſſung, des Gewaltthätigen Eingriffs in das Leben des Staats iſt nur entſprungen als Folge aus der allgemeinen Verderbniß der Geiſter [3]), durch welche ſich die edle Liebe des Ruhms und der Unſterblichkeit in ambitöſen, Partheiſüchtigen Ehrgeiz, die Thatkraft und das großartige Streben des ganzen Volkes nach Macht und Herrſchaft in kleinliche Habſucht und Geldgeiz des Einzelnen verwandelt hatte. Jugurtha's Kriege und Schickſale ſind ihm gleichermaßen Anfang und Veranlaſſung zu dem großen Kampfe der Volksparthei gegen den Uebermuth und den neidiſchen Ehrgeiz der Römiſchen Nobilität [4]); ſie entbinden und enthüllen zuerſt dieſe verdorbene Leidenſchaft, welche nicht mehr im Segenbringenden Eifer für das Vaterland, ſondern für eigne Macht und Würde ſtrebt und handelt.— So iſt die Entwickelung, der Kampf und das Leben Roms in dieſer Leidenſchaft gleichſam die innere Seite und der Mittelpunkt der Darſtellung im Jugurtha; ſo ſchließt ſich an ſie die Geſchichte der Catilinariſchen Verſchwörung als vollendende Fortſetzung an, indem hier jene Leidenſchaft und ihr Verderben zu demjenigen Punkte der Gewalt und Macht hindurchgedrungen erſcheint, auf welchem ſie nothwendig eine allgemeine Veränderung und den Umſturz der bisherigen Verhältniſſe zur Folge haben mußte. Wie Rom zu dieſer Umgeſtaltung ſeines ganzen, innerſten Weſens gekommen ſei, von innen heraus zu entwickeln, das war das große Thema Salluſts; es bezeichnet ihn als einen Hiſtoriker, der ſelbſt Welthiſto-

---

[1]) bell. Jug. c. 4. Sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam (majorum) adaequaverit.

[2]) bell. Catil. c. 11. Sed primo magis ambitio quam avaritia animos hominum exercebat: quod tamen vitium propius virtutem erat. Nam gloriam, honorem, imperium bonus — ignavus aeque sibi exoptant cet.

[3]) bell. Catil. c. 5. 14. 60. 61.

[4]) bell. Jug. c. 5. 40. 41. 42.

riſche Bedeutung hat. Daher obwohl er es nicht verſpricht, geht er dennoch tiefer auf den Zuſtand der Sitten und die Form des damaligen Lebens, wie auf Charakterſchilderung und Individualität der einzelnen waltenden Perſonen ein, als Livius. Hierin beſteht das moraliſche Element in ſeinen Werken. Durch ſtrenge Charakteriſtik, durch Schilderung des ſittlichen Zuſtandes in Rom und durch die Zuſammenſtellung alt-Römiſcher Virtus und Gravität mit der modernen Frivolität und Laſterhaftigkeit, wollte er die vergeſſene Tugend in das Gedächtniß ſeiner Zeit zurückrufen, und auf die Gewalt und Wichtigkeit der Staatsſitten aufmerkſam machen [1]).

Die Form ſeiner Darſtellung endlich iſt troß ihrer Kürze und des Anſtrichs von Alterthümlichkeit, den er ihr künſtlich zu geben wußte, dennoch durchaus redneriſch [2]); ſie hat ſogar einen prächtigeren, geräuſchvolleren Glanz als Livius ruhigere Sprache. In ſeinen Reden übertrifft er letzteren inſofern, als ſie paſſender gewählt ſind und mehr den Geiſt und Charakter der Redner als handelnder, hiſtoriſcher Perſonen, ausdrücken [3]). Dieß lag indeſſen wohl nicht blos in der Verſchiedenheit beider Geiſter und ihres hiſtoriſchen Talents; vielmehr markirten ſich in der Zeit, welche Salluſt behandelt, die Perſönlichkeiten der hervorragenden Männer Roms unſtreitig kräftiger und deutlicher, als in jenen Jahrhunderten, deren Geſchichte uns aus Livius Werken übrig geblieben iſt. So ſcharfe Gegenſätze, wie ſie ſich im Weſen Cäſar's und Cato's von Utica ausſprechen, finden ſich in der Geſchichte Roms vor Marius und Sylla nirgends. Außerdem aber fallen die Reden Salluſt's in Zeiten, die ihm ſelbſt näher lagen, und waren unzweifelhaft in Schriften faſt wörtlich erhalten. Daß er ſolche Schriften entweder als Paradigmen, oder als Gerippe benutzte, vielleicht auch die ganze Rede mit wenigen Veränderungen aus ihnen abſchrieb und aufnahm, beweiſet des C. Memmius Vortrag an das Volk, welchen Salluſtius (Bell. Jug. c. 31) in ſeine Erzählung einſchiebt, mit der Bemerkung: „weil in jener Zeit des Memmius Beredſamkeit zu Rom geprieſen und von Einfluß geweſen ſei, habe er es für ziemlich erachtet, eine von ſeinen vielen Reden aufzuzeichnen,

---

[1]) S. bell. Catil. c. 1 — 14. bell. Jug. c. 1 — 5.

[2]) Vergl. bell. Catil. c. 6. 10. 13. 31. 37 sq. bell. Jug. c. 55 sq. 67. 72. 101. Er ſelbſt ſuchte hauptſächlich in guter Darſtellung ſeinen Ruhm wie aus c. 3. bell. Cat. hervorgeht. Pulchrum est bene facere reipublicae; etiam bene dicere haud absurdum est: cet.

[3]) S. die vortrefflichen Reden des Catilina c. 20. 58, des Cäſar und M. Portius Cato c. 51 u. 52. bell. Catil, desgl. des Marius c. 85. und des Adherbal c. 14. bell. Jug. Vergl. Meierotto de praecip. rer. Rom. Auct. et quidem de Sall. morib. (Berol. 1792) p. 13. 14.

und zwar wolle er gerade das ſagen, was jener in der Verſammlung nach der Rückkehr des Beſtia folgendermaßen vorgetragen habe“. Dieſe Stelle iſt zugleich ohne Zweifel Beweiſes genug für unſere Behauptung, daß die Römer die Beredtſamkeit um ihrer ſelbſt willen in die Geſchichte übertrugen, daß ſie in ihnen ein lebendiger integrirender Theil der Hiſtorie war, wie ſie einen lebendigen integrirenden Theil ihrer ganzen Politik und Staatskunſt bildete. Ganz in dieſem Sinn wenigſtens bedient ſich ihrer meiſt Salluſt, auch in den übrigen von ihm eingeflochtenen Reden [1]).

An Cornelius Nepos Lebensbeſchreibungen iſt für uns blos die polirte Urbanität des Styls merkwürdig, welche ſich freilich vornehmlich nur in dem Leben des Pomponius Atticus offenbart. Dieſes iſt überhaupt von den Schriften des Cornelius, die uns geblieben ſind, allein einer hiſtoriſchen Beurtheilung und Charakteriſtik fähig. Wir ſehen daraus, wie die männliche Kraft und Strenge, die Thatenluſt und aufſtrebende Hoheit des Römiſchen Geiſtes ſich allmählig in hofmänniſche Feinheit, in eine bequeme Umgänglichkeit und Höflichkeit, bei den Beſten in eine thatenloſe, beſchauliche Ruhe aufzulöſen und zu verflüchtigen begann. Cornelius Nepos Schreibart, ſein ganzes Werk, ſein Geiſt, ſo weit er ſich in letzterem ausſpricht, trägt das blaſſe, milde Farbenſpiel des winterlichen Ueberganges zum gänzlichen Erſterben der Römiſchen Kraft. Auguſts Zeitalter gleicht dem Herbſte des Römiſchen Lebens; endlich wurden die mühſam und ſtürmiſch errungenen Früchte in behaglicher Muße genoſſen; jeder ſuchte und liebte die Ruhe, jeder folgte gern dem Gebote der Lebensklugheit, die thatenloſe, gemächliche Zurückgezogenheit erheiſchte. Dieß iſt des Nepos Gepräge, ein Bild der goldnen Zeit und Römiſcher Glückſeligkeit unter Auguſts bequemem Imperium. Außerdem giebt er uns zuerſt einen kleinen Beweis, daß die Römer auch zu ſeiner Zeit Griechiſche Hiſtoriker als Quellen der Geſchichte ziemlich unkritiſch benutzten, indem zwar einleuchtet, daß er über ſeinen Stoff die vornehmſten Geſchichtſchreiber der Griechen verglich, aber bei der Auswahl unter ihnen meiſt nur dem Rufe und der Volksſtimme über ihren Werth folgte [2]). Wenn er auf der andern Seite aus ſeinen Quellen vorzüglich nur dasjenige auszog, was das öffentliche, ſittliche Leben

---

[1]) Beſ. die Reden c. 51. 52. bell. Catil., c. 85. 31. bell. Jug. Riccob. fragm. Sallustii (Historicc. Rom.) a. a. O. p. 175. 188. 190.

[2]) S. Corn. Nep. Themist. 1. 7. 10; Paus. 2. Lysand. 3. Alc. 11; Con. 5. Iphicr. 2. u. A. Namentlich hat er zuweilen (z. B. im Cimon, Chabrias und Ageſilaus) wörtlich aus Theopomp abgeſchrieben, wie Koch (Prolegg. ad Theop. p. 43 sqq.) nachweiſt.

ſeiner Helden anging, ſo trägt er hierin ganz den Charakter der Römiſchen Hiſtoriographie. Zugleich aber offenbart ſeine Arbeit vornehmlich auch zuerſt die Neigung der Römiſchen Geſchichtſchreibung zur Biographie [1]). Seitdem ein Einzelner an der Spitze des Staats, den Staat ſelbſt gleichſam darſtellte, wurde natürlich Hauptaugenmerk des Hiſtorikers das Leben und der Charakter der Einzelnen; die Geſchichtſchreibung ward pſychologiſcher; aber eben damit begann ſie aus ihrem urſprünglichen Kreiſe herauszutreten, indem ſie ſich vom Staate mehr und mehr entfernte.

Eine Frucht deſſelben Auguſteiſchen Zeitalters war auch des Trogus Pompejus großes Geſchichtswerk. Leider iſt uns von ihm nur Juſtins magerer Auszug geblieben, in welchem es mehr verſtümmelt als im verjüngten Maßſtab übertragen erſcheint. Dennoch iſt es auch in dieſer Geſtalt für uns merkwürdig, weil es außer Cornelius Nepos wenig zu rechnenden Lebensbeſchreibungen Griechiſcher Feldherrn das einzige Werk beſſerer Zeiten Roms iſt, in welchem Griechiſche Geſchichte von Römiſcher Hand beſchrieben iſt. Hätten wir es in ſeiner Vollſtändigkeit, ſo würden wir wenigſtens mit einiger Sicherheit die intereſſante Unterſuchung anzuſtellen vermögen, in welcher Art Griechiſcher Charakter und Griechiſche Geſchichte von den Römern aufgefaßt und behandelt worden ſei. So aber fühlen wir nur leiſe, daß uns Griechiſcher Geiſt anweht; wir ſehen, daß Trogus Pompejus in ähnlicher Weiſe wie Cornelius meiſt genau an ſeine Griechiſchen Quellen, ſich hielt [2]), daß er ſogar meiſtentheils auch die Fabeln und Mythen der Griechiſchen Hiſtoriker wiedergab [3]), und hierdurch ſeiner Geſchichte in gewiſſer Art den poetiſchen Anſtrich der Griechiſchen mittheilte. Ueber dieſe Abweichung von dem Geiſte Römiſcher Hiſtoriographie dürfen wir uns daher nicht wundern; ſie

---

[1]) Cornelius Nepos ſchrieb bekanntlich außer den Lebensbeſchreibungen berühmter Feldherrn auch Biographien berühmter Schriftſteller Griechenlands und Roms. (Voss. de Hist. Lat. I, c. 14. p. 71). Wir laſſen übrigens den Streit über die Aechtheit der uns erhaltenen Reſte ſeiner Schriften, welchen Bernhardy (a. a. O. p. 264) wiederum anregt, hier unberührt, und folgen der allgemeinen Anſicht.

[2]) Heeren: de font. et auctorit. Trogi Pomp. ejusque epitomatoris Just. comm. P. I, et II. (in Comment. Soc. Gott. T. XV, p. 185) hat nachgewieſen, daß Trogus meiſt dem Theopompus, Timäus u. Klitarchus, ſpäter dem Polybius u. Poſidonius gefolgt ſei, mit großer Genauigkeit. S. a. a. O. P. II, §. 29. p. 243. Ste. Croix, a. a. O. p. 121. Koch Prolegg. ad Theop. p. 9.

[3]) Heeren l. l. P. II, §. 1. p. 208. §. 6. p. 211. §. 15. p. 222. §. 17. p. 225. §. 18. p. 227. zeigt, daß das Meiſte dieſes poetiſchen Stoffs aus Theopompus iſt.

war Folge des Studiums Griechiſcher Quellen. Wir möchteu dagegen aus ihm wie aus dem Werke des ſpätern Curtius ſchließen, daß einer eigenthümlichen Auffaſſung des Griechiſchen Weſens und der Griechiſchen Individualität die Römer weder in der bildenden Kunſt noch in Geſchichte und Wiſſenſchaft fähig geweſen ſeien; alles trägt mehr oder weniger den Stempel bloßer Nachahmung; nur in der Darſtellung der eigenen National-Geſchichte bewahren ſie eine gewiſſe Originalität.

Trogus Pompejus, der Mann von alter Beredſamkeit, — bemerkt Juſtin in ſeiner Vorrede, — bearbeitete die Griechiſche Geſchichte in lateiniſcher Rede, damit man zu Rom, wo bereits ſo Viele die Thaten des Römiſchen Volkes Griechiſch beſchrieben hätten, auch umgekehrt Griechiſche Geſchichte in Römiſcher Mundart leſen könne. Er that dieß, wie erwähnt, indem er den berühmteſten Griechiſchen Hiſtorikern, welche zu ſeiner Zeit am meiſten galten, faſt ohne Benutzung andrer Quellen [1]), nachſchrieb. Nur die Beredſamkeit brachte er aus eignen Mitteln hinzu. Es war nicht die irrige Meinung ſeiner Zeit, der er hierin nachgab, wie Heeren zu ſeiner Entſchuldigung meint [2]), es war der noch lebendige Geiſt der Römiſchen Geſchichtſchreibung überhaupt, der ihn mit ſich fortriß, und nur darin weicht er von den ältern Römern ab, daß er den Reden, die er einſäete, die indirekte Form gab [3]). Dieſe Neuerung wäre eher zu tadeln, als jene treue Bewahrung der alten, wohlbegründeten Sitte. Indem Trogus hierdurch die Gewalt der Beredſamkeit ſchwächte, ſchmälerte er zugleich die legitime Macht des politiſchen Elements in der Römiſchen Hiſtoriographie, und beweiſt, daß er das Fundament und Lebensprincip derſelben verkannte [4]). Ja es zeigt ſich eben hierin der erſte Rückſchritt und die erſte Spur der Ausartung der Römiſchen Geſchichtſchreibung. Dieſer ſchon allmählig hereinbrechende Verfall derſelben kündigt ſich nicht weniger darin an, daß ein ſo gelehrter und beredter Mann, wie Trogus

---

[1]) Heeren a. a. O. §. 29. p. 242.

[2]) Heeren a. a. O. p. 243: „Equidem Trogum ipsum auctorum, quos secutus est, tradita ex proposito invertisse ac immutasse vix crediderim — — — — — — —; verum in eo et suo et seculi sui genio, quod rhetoricum historiae scribendae genus inprimis probaret, indulsisse videtur, ut dum lectores vel ad commiserationem flectere, vel ad admirationem rapere, vel risum interdum iis movere vellet, aliorum tradita mox ornate mox cum lepore et ingenii quodam acumine proferre studuerit. — — — quod quamvis saeculi sui potius quam ipsius viri vitium fuerit cet. Vergl. ebend. §. 23. p. 233.

[3]) Just. l. XXXVIII, c. 3.

[4]) Spuren davon zeigen ſich im XI und XVI Buche Juſtins, desgl. l. XXXII, c. 4; XXXVIII, 4 — 8.

Pompejus [1]), ſich zuerſt von der vaterländiſchen Geſchichte abwendete, und ſich ganz der Darſtellung fremder Thaten und Schickſale widmete. Bisher war dieß von Römern nur in einzelnen, kleineren Schriften geſchehen; ihr Hauptaugenmerk, die Sorge ihres Lebens blieb immer die Geſchichte des Römiſchen Volkes. Wir verkennen nicht die anderweitigen inneren und äußeren Urſachen, welche dieſes bewirkt hatten, und jenes jetzt hervorriefen. Allein ein beachtenswerther Grund davon lag unzweifelhaft in dem Weſen der Römiſchen Hiſtoriographie ſelbſt; darin nämlich, daß in der fremden Hiſtorie ſich das politiſch-oratoriſche Element, die Baſis der Römiſchen Geſchichtſchreibung, nicht mit derſelben Freiheit und Allgemeinheit ausbreiten konnte, mit der es die vaterländiſche Geſchichte durchdrang. Dieß fühlten die Aelteren wohl, und die beſten unter ihnen ſchrieben nur vaterländiſche Geſchichte. Trogus alſo bildet den Uebergang zu einem neuen Zeitalter Römiſcher Geſchichtſchreibung, indem ſein Werk ſchon einige Spuren der Entartung trägt von dem Geiſte reiner Staatshiſtorie, dem die Römer folgten, den die Beſten mit aller Anſtrengung zu erfaſſen und darzuſtellen ſuchten.

Daſſelbe wehmüthige Gefühl ſinkender Größe und Herrlichkeit drängt ſich uns auf, wenn wir des Vellejus Paterculus geiſtreiche Umriſſe der Römiſchen Geſchichte betrachten. Wir erkennen einen Mann von Geiſt und Herz, der in beſſeren Zeiten vielleicht Hohes und Treffliches geleiſtet haben würde, verdorben und erniedrigt durch den geſunkenen Geiſt ſeines Jahrhunderts, über welchen er ſich nicht zu erheben vermochte. Zunächſt vermiſſen wir ſchmerzlich die offene, Herzerhebende Freimüthigkeit, die größte Zierde der alten Hiſtorie; ſie iſt verdrängt von der Tyrannei eines Tiberius, die das Leben für ein freies Wort forderte, einen Preis, den nur Menſchen von erhabener Seelenhoheit und großem Geiſtesreichthum zu zahlen vermögen. Vellejus beſaß nicht dieſe Catoniſche Tugend [2]). Wer iſt auch ſo kühn und ſelbſtvertrauend, ſie von Jedem zu fordern? Uebrigens iſt ſein Urtheil wahr und einſichtig, wo es die Zeit und ihre Zwing-

---

[1]) Auch Flav. Vopiscus (in Probo c. 2.) rechnet ihn zu den disertissimis viris.

[2]) Vergl. C. Morgenstern: de fide historica Velleji Paterculi, inprimis de adulatione ei objecta (Gedani 1798), beſ. p. 39 u. P. II, p. 109 sq. Krause Prolegg. in Vellejum Pat. III, de Vell. moribus, ingenio et fide. p. 37 sqq. 105 sqq.; beide vertheidigen ihren Autor. Allein etwas anderes iſt es, einen Mann entſchuldigen, etwas anderes, ihn rechtfertigen. J. Lipſius (Prolegg. ad Vellej. u. Epistolic. Q. Q. lib. II, ep. 5) iſt zu ſtreng. Liebenswürdig wie immer iſt Rhunken (praef. ad edit. Vellej.) in ſeinem Urtheil.

herrſchaft irgend erlaubt [1]). Gern überſieht man es, wenn er im Kummer über das Verderbniß des eignen Zeitalters, das Lob der Helden und großen Männer beſſerer Zeiten zuweilen mit zu ſtarken Farben aufträgt. Solche redneriſche Ausſchmückung und Erhebung der Stimme, die ſich auf den erſten Blick in ihrem Weſen zu erkennen giebt, iſt ein geringerer Verderb, als wenn der Geſchichte die Seele fehlt, die ſie zu einem lebendigen, in das geiſtige Streben und Wirken der Menſchen eingreifenden Weſen macht. Dieſe Seele hatte die Römiſche Geſchichte, ſo lange ſie reine Staatshiſtorie war, unter Salluſt und Livius, gewiß auch ſchon unter Siſenna und ſeinen Altersgenoſſen. In Vellejus tritt das Staasleben faſt ganz zurück; es ſcheint faſt nur ſeine Abſicht geweſen zu ſein, in fortlaufender hiſtoriſcher Verbindung die merkwürdigſten Thaten und Schickſale, die Charaktere [2]) und den Geiſt der großen Männer Roms darzuſtellen, gleichſam in ihre Geſchichte die Geſchichte des Staats hineinzudrängen. Es wird ſchwerlich in dem Zeitraum von der Beſiegung des Perſeus durch Paullus Aemilius bis auf Tiberius, welchen das Werk des Vellejus, ſo weit es uns geblieben, hauptſächlich umfaßt, eine merkwürdige That, ein merkwürdiges Ereigniß aus dem Leben der Einzelnen, die an der Spitze der Dinge ſtanden, von Vellejus übergangen ſein. Ueberall reiht ſich die eigentliche Staatshiſtorie an das Leben

---

[1]) S. Morgenstern l. l. p. 3 — 6.

[2]) Faſt im jedem Kapitel durch beide Bücher ſeines Werks wird ein Einzelner in ſeinen Handlungen, Aeußerungen, Schickſalen, in ſeinem Geiſt und Charakter beleuchtet. So Aemilius Paullus I, 9; Popilius Länas, und des Paullus Familienunglück I, 10: des Metellus Glück I, 11; P. Scipio Aemilianus I, 12; Scipio verglichen mit Mummius II, 13; die älteren Dichter, Redner u. ſ. w. Roms I, 16, 17; Tib. Gracchus II, 2; Scipio Naſica und das Schickſal des Scipio Aemilianus II, 3; C. Gracchus II, 6; die Verfolgung ſeiner Feinde II, 7; die berühmteſten Schriftſteller jener Zeit II, 9; das Glück des Geſchlechts der Domitier cap. 10; Marius und die Blüthe des Cäciliſchen Geſchlechts c. 11; Livius Druſus c. 13. 14; Minatius Magius, des Vellejus Urältervater c. 16; Sulla c. 17. P. Sulpicius c. 18; Marius und Cinna c. 19. 20: Cn. Pompejus, der Vater c. 21; Fl. Fimbria's und Cinna's Tod c. 24; C. Marius, der Sohn c. 26; ſogar der Selbſtmord der Calpurnia, der Gemahlin des Antiſtius, ebend. Pontius Teleſinus c. 17; Cn. Pompejus M. c. 29. 30. 31. 40; des Catulus Lob und Preis c. 32; Pompejus gegen L. Lucullus c. 33 M. Cicero c. 34; M. Cato c. 35; berühmte Schriftſteller c. 36; die Männer, unter deren Führung die einzelnen Länder zu Provinzen gemacht worden c. 38. 39; J. Cäſar c. 41. 42. 43; Craſſus, Cäſar, Pompejus c. 44; P. Clodius u. Cicero c. 45; Cato's ängſtliche Redlichkeit ebend. Craſſus Tod c. 45; Milo's Mordthat c. 47; Curio c. 48; Tod des A. Catulus, der beiden Lucullus, des Metellus, Hortenſius und Cato Uthicenſis c. 49; Cäſar's Mitleid c. 52. Von hier ab (c. 53.), wo die Alleinherrſchaft eintritt, iſt Vellejus über daſſelbe Verfahren kein Vorwurf zu machen.

und die Handlungen dieſer Einzelnen an, oft ſind ſogar ihre Thaten für den Staat, die eben dadurch Staatsereigniſſe werden, in den Hintergrund geſtellt, gegen einzelne Züge, welche ihre Sitten, ihren Geiſt und Charakter bezeichnen [1]. Seine Abſicht bei dieſer Art, die Geſchichte zu bearbeiten, kann nur geweſen ſein, durch Vorführung ſolcher Beiſpiele und Vorbilder, von welchen die vaterländiſche Geſchichte ihren beſonderen Glanz erhielt, die in Ermattung und Verderbniß verſunkenen Seelen ſeiner Zeitgenoſſen zu erheben und zu ſtärken; vielleicht auch zu zeigen, daß von jeher in der Römiſchen Republik das Größte und Beſte von Einzelnen gethan wurde, damit es weniger gehäſſig erſcheine, daß jetzt Alles nur auf Einem beruhe, Alles auf Einen ankomme; vielleicht auch blos, ſich in des Tiberius Gunſt, in Sejans Freundſchaft durch Hervorhebung ihrer Thaten und ihres Ruhms zu befeſtigen. Die Geſchichtſchreibung ſelbſt nahm indeſſen natürlich dieſen Gang, indem ſie ſich auf dieſem Wege dem Punkte näherte, wo das Leben des Staats im Leben des Einzelnen Imperators aufging, wo die Staatshiſtorie zur Biographie wurde. Auch das oratoriſche Element tritt in Vellejus zurück; wir ſehen noch eine hohe Kraft, zu reden; bei Lob und Tadel und in einzelnen Stellen erhebt ſich die Darſtellung mit oratoriſchem Schwung [2]; vielleicht zeigte ſich in einem größeren Werke, das er geſchrieben oder doch zu ſchreiben unternommen [3], die Beredtſamkeit noch in ihrem alten Glanze. In der hiſtoriſchen Skizze, die uns vorliegt, konnte es nicht ſeine Abſicht

---

[1]) So erwähnt er des Paullus Aemilius Macedoniſchen Krieg mit wenigen Worten, faſt länger ſein Familienunglück I, 9, 10. Die Geſchichte des Metellus Macedonicus I, 11 in derſelben Art. Eben ſo des Scipio Aemilianus Kriege und Staatshandlungen unverhältnißmäßig kurz gegen die Beſchreibung ſeines Charakters und Todes etc. I, 12. 13. II, 4; mit wenigen Worten die Kriege des Marius II, 12, mit vielen ſeiner bürgerlichen Streitigkeiten, Leben, Charakter II, 11. 17. sq. Vom Italiſchen Kriege faſt nur die Namen der Feldherrn II, 15. 16; den dreijährigen des Sulla wider Mithridat mit zwei Worten II, 25; desgl. die ſiebenjährigen Feldzüge des Lucullus wider denſelben II, 32: dagegen viel über beider Leben, Charakter und bürgerliche Feindſchaft; Catilina's Krieg mit drei Zeilen II, 35; Cato's Benehmen dabei in einem ganzen Kapitel: Cäſar's Galliſche Kriege kaum wie im Fluge II, 46; dagegen einzelne Charakterzüge deſſelben durch drei ganze Kapitel II, 41 — 43 etc. — Ich mache auf dieſe Eigenſchaft des Vellejus beſonders aufmerkſam, weil ſie charakteriſtiſch und bisher gerade am wenigſten bemerkt worden iſt.

[2]) S. I, 17. 18; II, 3. 21. 27. 31. 32. 40. 57. 61. 66. und ſonſt. Vergl. Möller disp. de Vell. Paterc. (Altdorf 1685) §. XIII, p. 17. §. XVI, p. 19. Lipſius und Rhunken a. a. O.

[3]) Vergl. Vell. Pat. II, 48. 96. 99. 103. Möller l. l. §. XXI, p. 22. 23. Lipsius Epist. Q. Q. III, ep. 8.

ſein, und wäre durchaus ungehörig geweſen, die Kunſt der Rede nach Art des Salluſtius und Livius mit der Hiſtorie zu verweben. Eher zeigt ſich ein poetiſcher Anſtrich, durch welchen Vellejus dem Tacitus verwandt erſcheint.

Nicht weniger bilden des Valerius Maximus neun Bücher merkwürdiger Thaten und Ausſprüche eine Stufe im inneren Bildungsgange der Römiſchen Geſchichte, obwohl ſie faſt mehr zu den Werken über Moral als zu den hiſtoriſchen gerechnet werden zu können ſcheinen. Inſofern aber die Moral der Alten faſt nur eine politiſche, eine Moral des Staatsbürgers, nicht des Menſchen war, inſofern ſie daher nothwendig an die Geſchichte ſich anſchloß, und ihre Beiſpiele nur von ihr nahm, inſofern endlich des Valerius Werk ganz den Charakter einer Moral des Staats [1]), einer Darſtellung der Staatsſitten, aus hiſtoriſchen Quellen geſchöpft [2]), trägt; möge es hier eine kurze Erwähnung finden. Außerdem erſcheint es gleichſam als Seitenſtück zu der Schrift des Vellejus. Wollte letzterer durch die Erinnerungen an große Ereigniſſe, durch das Lob und die Charakterzeichnung der Thatenreichſten Römer die ermattende Thatkraft des Römiſchen Volkes aufmuntern und beleben; ſo ſcheint Valerius durch die Schildernng alter Sittenreinheit, durch Abwägung von Laſter und Tugend im Römiſchen Charakter, durch Vergleichung fremder und einheimiſcher Sitten aufmerkſam machen zu wollen auf die Verderbtheit ſeiner Zeit, auf die Wichtigkeit und die Gewalt der Staatsſitten. Zugleich mußte nach der ganzen Anlage des Werks in ihm der Einzelne mit ſeiner Perſönlichkeit und ſeinem Einfluß auf die Zeitverhältniſſe hervorleuchten [3]); vielleicht war es ſeine Abſicht, vielleicht iſt es unwillkührlich und abſichtslos, daß es ſcheint, als wolle er auch die Sitten abhängig von dem Einfluſſe, den Beiſpielen und Handlungen

---

1) Das erſte Buch des Valerius enthält die Religionseinrichtungen, die Staatsſitten, Religion und Cultus der Götter; das 2te Buch die ausgezeichneten bürgerlichen Inſtitute; die übrigen ſieben Bücher entwickeln die Tugenden und Fehler des Römiſchen Charakters in einzelnen Beiſpielen. Vergl. Pighius ad edit. Val. Max. Antwerp. 1601.

2) S. Val. Max. praef. Beſonders ſcheinen Cicero und Livius ſeine Gewährsmänner geweſen zu ſein; Vergl. was Val. Max. über den M. Antonius, den berühmten Redner III, c. 7. §. 9. Rom. ſagt, mit dem was Cicero von demſelben de Orat. (passim) erwähnt; desgl. über C. Aemilius Paullus Val. Max I, 5. §. 3. Rom., Cic. de divinat. I. add. Vorstius in dedicat. Val. Max. Ipsum Val. III, c. 2. §. 24. Rom.

3) Vergl. Val. Max. III, c. 1. §. 2. Rom. c. 2. init. §. 16. 17. 18. 19. 20. Rom. c. 3. §. 2. Rom. c. 7. §. 1. 3. c. 8. §. 2. Rom. lib. IV, c. 2. §. 2. c. 3. §. 1. Rom. c. 7. §. 7. Rom. lib. VI, c. 1. §. 5. Rom. cet.

Einzelner darſtellen. Zugleich aber finden wir dieſelbe Schmeichelei gegen Tiberius [1]), dieſelbe ſklaviſche Vorſicht und Aengſtlichkeit in Wort und Ausdruck, welche die empfohlene Sittlichkeit und antike Tugend contraſtirend verletzt und befleckt. In Form und Styl zeigt ſich dagegen geſuchte Künſtlichkeit und Beredtſamkeit, leere Pracht und Koſtbarkeit der Worte neben plebejiſcher Plattheit und Alltäglichkeit des Ausdrucks. Im Streben nach Kürze, im Reichthum und der Fülle der Sentenzen nähert er ſich des Tacitus Schreibart, und in der Vorliebe für das Wunderbare und Außerordentliche, welches er überall ſorgfältig hervorhebt, zeigt er ſich dem Curtius verwandt [2]), und beweiſt den Römiſchen Aberglauben, der bereits ſeine Zeit beherrſchte. Für uns iſt das Werk des Valerius darum beſonders intereſſant, weil es zeigt, inwiefern die Geſchichte im Alterthum nicht blos der Staatskunſt und Politik, dem äußeren Leben des Volkes, ſondern auch der Moral und dem inneren Leben des Bürgers ſich anſchloß; weil es zeigt, daß auch dieſe Seite des menſchlichen Weſens vom Römer politiſch aufgefaßt wurde [3]); endlich weil es zeigt, daß die Geſchichte Römiſcher Abkunſt eben ſo wie die Griechiſche, nachdem ihr der Kreis ihres Wirkens in Politik und Staatslebens verengt und faſt verſchloſſen war, durch die Moral, die ſie predigte, ſich einen Weg zu Geiſt und Herzen des Leſers, zu Thätigkeit und Wirkſamkeit ſuchte. So lange Politik und Staatsleben blühte, war dieß die Schule, in welche ſie den Leſer führte: den Staatsmann wollte ſie bilden und belehren; als jene ſanken [4]), wendete der beſſere Theil der Hiſtoriker Fleiß und Streben auf Beſſerung und Heilung der verdorbenen, verwilderten Sittlichkeit.

---

[1]) Vergl. Val. Max. praef.; lib. IX, c. 11. §. 4. Extern. III, c. 2. §. 19. 23. IV, c. 3. §. 3. c. 5. §. 6. Rom. cet.

[2]) Vergl. F. Bähr a. a. O. §. 206.

[3]) Was eben ſo aus Cicero und Seneca hervorgeht.

[4]) Daß Sinn und Eifer für Staatsſachen unter den Imperatoren nach und nach erblichen, und der Hiſtoriker nicht mehr allein für den Staatsmann und deſſen Intereſſe an Politik und Staatsverwaltung ſchreiben konnte, deutet Tacitus an Annal. IV, c. 33: Igitur ut olim, plebe valida, vel cum Patres pollerent, noscenda vulgi natura, et quibus modis temperanter haberetur, Senatusque et optimatium ingenia qui maxime perdidicerant, callidi temporum et sapientes credebantur: sic, converso statu, neque alia re Romana, quam si unus imperitet, haec conquiri tradique in rem fuerit: quia pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt; plures aliorum eventis docentur. Ceterum ut profutura, ita minimum oblectationis afferunt; — Hist. I, 1. Postquam bellatum apud Actium — — magna illa ingenia (script. hist.) cessere; simul veritas pluribus modis infracta: primum insatia Reipublicae ut aliena cet.; ebend. c. 12: Paucis judicium aut Reipublicae amor; ebend. 19: ac plurimi (Patrum) obvio obsequio, privatas spes agitantes sine publica cura.

Von welchem Einfluſſe die Zeit auf Valerius Maximus, Vellejus Paterkulus und ſchon Trogus Pompejus geweſen ſei, haben wir im Allgemeinen ſchon angedeutet, und bedarf wohl kaum ausführlicher Erinnerung. Wer hat nicht von den Greueln der Regierung ſeines Tiberius und ſeiner Nachfolger gehört? Unter dem heimtückiſchen und gewaltthätigen, conſequenten, und man muß geſtehen, meiſterhaft durchgeführten Despotismus Tibers, der um ſo furchtbarer war, je furchtſamer er ſich lange verbarg, und je geräuſchloſer er wirkte, mußte nothwendig die Grundfeſte des geiſtigen, wie des bürgerlichen Lebens Roms, die Idee Römiſcher Größe, Hoheit und Majeſtät, erſchüttert und untergraben werden. Damit verfiel die ſchon geſunkene moraliſche Kraft, und wurde zu einer Frechheit und Schamloſigkeit des Laſters, welche die züchtigende Geißel der Tyrannei verdiente; damit verfiel der Sinn für erhabene Würde und mächtige Größe in Kunſt und Wiſſenſchaft, der allein ächt-Römiſch geweſen war, und artete aus in Sucht nach hohler, künſtlicher Prächtigkeit und unnatürlicher, überſpannter Scheingröße (Seneca). Damit mußte insbeſondere die Hiſtoriographie verfallen, deren innerſter Kern das rege, politiſche Leben Roms geweſen war. Die Zeit wendete die Geſchichtſchreiber ab von dieſem Leben, und trieb ſie in fremde hiſtoriſche Gebiete, zur Ausbildung bis dahin untergeordneter Elemente. So wendete ſich Trogus Pompejus, gewiß auch aus Armuth an Stoff in der Zeitgeſchichte, zur Bearbeitung Griechiſcher Hiſtorien; ſo machte Vellejus Paterkulus die Perſönlichkeit Einzelner zum Mittelpunkt, um welchen er ſeine hiſtoriſche Darſtellung herumlegte; ſo bildete Valerius das moraliſche Element vornehmlich aus, und machte es zum leitenden Princip der Geſchichte.

In dieſem letzterem Punkte, wie wir bereits oben bemerkt haben [1], vereinigten ſich die Bildungswege der Römiſchen und Griechiſchen Geſchichtſchreibung; in einem zweiten Punkte näherte ſich die Römiſche Hiſtoriographie der Griechiſchen zuerſt durch Q. Curtius Rufus. Trotz der großen Ungewißheit, welche über das Leben und das Zeitalter dieſes beliebten Schriftſtellers herrſcht, ſcheint er doch mit einiger Wahrſcheinlichkeit in das Zeitalter der letzten Cäſaren aus Auguſt's Geſchlecht, vielleicht unter Veſpaſian, geſetzt werden zu können [2]. Seine Geſchichte der Thaten Alexanders von Macedonien

---

[1]) S. oben im erſten Abſchnittte.

[2]) Vergl. Jo. Freinshemii comment. in lib. superst. Q. Curtii Rufi (Argentor. 1639) c. I. Voss. de Hist. Lat. I, c. 28. p. 146 sq. St. Croix a. a. O. p. 103. 104. Sect. I. Niebuhr's Hypotheſe (S. den Aufſatz: Zwei klaſſiſche lateiniſche Schriftſteller des 3ten Jahrhunderts n. Chr. in d. klei-

trägt zuerſt von Römiſchen Geſchichtswerken den eigenthümlichen poetiſchen Anſtrich [1]), welcher charakteriſtiſches Merkmal der Griechiſchen Hiſtoriographie iſt. Dieß war nicht blos Wirkung des Studiums Griechiſcher Quellen, welchen Curtius folgte [2]); es lag im Geiſte der Zeit, wie im Bildungsgange der Geſchichte. Auch die Römiſchen Hiſtoriker ſuchten die Leſer, die ſie nicht mehr durch politiſche Weisheit und Staatskunſt an ſich zu ziehen vermochten, durch poetiſche Leckerbiſſen, durch Wunder und Fabeln zu feſſeln [3]). Curtius liebt wunderbare, ſeltſame Erzählungen und Abentheuer; er ſchmückt gern das Ungewöhnliche aus, damit es noch ungewöhnlicher erſcheine [4]).

---

nen hiſtor. u. philolog. Schriften. Bonn 1828. I. p. 305), welche den Curtius unter Sept. Severus ſetzt, empfiehlt ſich wie andere Anſichten deſſelben Gelehrten, durch Scharfſinn und den feſten Glauben, den Niebuhr ſelbſt dafür hegt. Allein eines Theils iſt er zu freigebig mit Textänderungen und Conjekturen, andern Theils kann die ganze Vermuthung erſt ihre Werthbeſtimmung durch eine gründliche Unterſuchung eines dem Geſchäfte gewachſenen Grammatikers über Curtius Sprache erhalten. Niebuhr führt (p. 328 f.) nur zwei Beiſpiele an, worin Curtius wider die Schreibart des Auguſteiſchen Zeitalters geſündigt habe. Wenn wir nun aber von dieſen beiden nur das erſte gelten laſſen können, indem das zweite in einem gewählten, poetiſchen Style dem Auguſteiſchen Jahrhundert nicht fremd erſcheint, ſo iſt es wohl kaum denkbar, daß ein Schriftſteller aus einer in Ausdruck und Form der Sprache durchaus entarteten Zeit, nur einmal in ſeiner ganzen Copie wider ſein Vorbild (Livius) gefehlt haben ſollte. — Kurz vor Niebuhr hatten Hirt und Buttmann (S. über d. Leben des Geſchichtſchreibers Q. Curtius R. v. A. Hirt. Berlin 1820, und: über u. ſ. w. in Beziehung auf Hirt's Abhandl. v. Ph. Buttmann. Berlin 1820) Streit über Curtius' Zeitalter geführt, ohne etwas Feſteres und Beſtimmterer zu ermitteln. Ich bin daher der in gewiſſem Grade allgemeinen Annahme gefolgt.

1) Ste. Croix p. 106: En général sa diction est trop poëtique, et les fleurs y sont répandues avec une trop grande profusion. Vergl. p. 109.

2) Beſonders dem Klitarchus. Ste. Croix p. 109.

3) Seneca Quaest. Nat. IV, c. 3. Illi (historici) cum multa mentiti sunt ad arbitrium suum, unam aliquam rem nolunt spondere: sed adjiciunt: penes auctores fides erit. Ib. l. VII, c. 16: Et opus suum fieri populare non putant, nisi mendacio adsperserint. Tac. Hist. II, c. 50: Conquirere fabulosa et fictis oblectare legentium animos procul gravitate coepti operis crediderim. Curtius ſelbſt ſagt l. IX, c. 1: Equidem plura transcribo quam credo: nam nec affirmare sustineo de quibus dubito, nec subducere, quae accepi. Eben ſo dachten Diodor und Trogus Pompejus. Man begnügte ſich, demjenigen, was das Wahrſcheinlichſte ſchien, zu folgen, oder ſchrieb ohne weitere Auswahl den Lieblingsſchriftſteller aus. Kritik und genaue Unterſuchung der Glaubwürdigkeit der Quellen ſchien zu beſchwerlich, und lag außer ihrem Zweck.

4) Ste. Croix p. 109. 110 sq. Die Beiſpiele dazu finden ſich ebend. Sect. II u. III zerſtreut. — Schmieder prooem. ad edit. Curt. Freinsh. l. l. c. II.

Dennoch iſt er zu gleicher Zeit rhetoriſch, und deklamirt oft am unrechten Orte und zur unrechten Zeit [1]. Seine häufigen Reden ſind meiſt nur zum Schmuck, um rhetoriſche Kunſtfertigkeit zu zeigen, eingelegt [2]; wenige erfüllen (wie z. B. die Rede der Scythen VI, c. 8.) den Zweck einer genauen und lebendigeren Sitten- oder Charakterſchilderung. Sein weicher, geſchmückter und oft überladener Styl trägt, wie Ste. Croix richtig bemerkt [3], die Farbe jener Aſiatiſchen Redekunſt, vor welcher Cicero die Liebhaber und Freunde Attiſcher Feinheit und Zierlichkeit ſo oft warnt, und welche im erſten Jahrhundert des Kaiſerthums zu Rom die herrſchende ward [4]. Endlich findet ſich auch die dritte Seite der Geſchichtſchreibung dieſes Zeitalters, die moraliſche Tendenz in ihm. Neben dem egoiſtiſchen Zweck ſein Talent und ſeine Kunſt zu zeigen, neben der Begierde Leſer zu finden und zu feſſeln, hat er unzweifelhaft auch die Abſicht, auf die Sittlichkeit zu wirken, wie aus den vielen meiſt moraliſchen Sentenzen, die überall eingeſtreut ſind, hervorgeht [5]. Das Leben des Staats, ſeine innere und äußere Bildung und Entwickelung, mit einem Worte die Geſchichte des Staats als ſolchen iſt nicht ſein Zweck; wir erfahren wenig vom Zuſtande des Perſerreichs, von Geſtaltung und Fortbildung der Macedoniſchen Herrſchaft; faſt Nichts von dem Leben und den letzten Schickſalen der Griechiſchen Republiken. Auf den Einzelnen, auf den Helden des Jahrhunderts, den Führer der Ereigniſſe iſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit gerichtet; ihn ſucht er von den mannichfaltigſten Seiten zu beleuchten; ſeine Handlungen, ſein Leben, ſeinen Charakter recenſirt er; ſeine Werke gelten ihm für Momente im Geſammtleben der Menſchheit, wogegen der Staat, die Geſchichte und die Schickſale der Völker, ihre Thaten und Verhältniſſe Nebenſache werden. — Und ſo tritt Curtius bereits nach allen Seiten hin aus dem Geiſte der Römiſchen Geſchichte heraus. Fanden wir in ſeinen nächſten Vorgängern die ſklaviſche Furcht und Erniedrigung der

---

[1]) Voſſius a. a. O. hält ihn für den Rhetor, von welchem nach dem Katalog Sueton de Rhetor. illustr. gehandelt hatte, und der zu Claudius Zeiten blühte. Vergl. Curt. l. IV, c. 14. VI, c. 10. Ste. Croix p. 106, 107.

[2]) S. IV, 14. V, 5. VI, 3. 10. VII, 1. VIII, 8. cet.

[3]) A. a. O. p. 107 sq.

[4]) Plinius, Seneca und Curtius haben manche Aehnlichkeit in der Art ihrer Beredſamkeit. Vergl. Buhle de Tac. stilo observatt. critt. p. 21. 30. sq.

[5]) Ich mache nur auf einige Stellen aufmerkſam: l. III, c. 12. VI, c. 2. IX, c. 10. X, c. 1. u. A. m.

perſönlichen Würde, zum Theil auch ſchon die Geſchmackloſigkeit und Unſittlichkeit des entarteten Jahrhunderts, ſo erkennen wir in ihm die weichliche Ueppigkeit und kraftloſe, verſchwenderiſche Eleganz ſeiner Zeit; wir fühlen in ihm zuerſt, daß der Römiſche Geiſt ſeine Eigenthümlichkeit in künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Bildung, wie in Religion und Staatsleben zu verlieren begann, und zum großen Theil ſchon verloren hatte. Curtius weiß ſeiner Nachbildung Griechiſcher Quellen auch nicht einmal den Schein einer gewiſſen Selbſtändigkeit, nicht einmal die äußere Farbe von Eigenthümlichkeit zu geben, welche doch Trogus Pompejus bewahrt zu haben ſcheint. Er iſt im Grunde weder Römer noch Grieche; man ſieht: er und die meiſten Späteren, Griechen wie Römer, ſtehen an der Gränze eines neuen Lebensalters der Menſchheit. —

Würdig beſchließt die alte Zeit antiker Kunſt und Bildung der Römiſche Senator und Conſular C. Cornelius Tacitus. Es iſt ein ächt-tragiſches Geſchick, das erhabene und große Geiſter durch den Gang der Weltgeſchichte wohl betrifft, hingeſtellt zu ſein in ein Zeitalter unheilbarer Entartung, in eine Periode des Verfalls alter Größe und Herrlichkeit, in einen Uebergangspunkt zu einer neuen Epoche der Weltgeſchichte, auf welchem, wie im Winter, Alles erſtarrt und erſtorben ſcheint, und nur die Natur mit unſichtbarem Walten eifrig und raſtlos das neue Leben ſchafft und vorbereitet Der Anblick des gegenwärtigen Verderbens und Unheils, die Unmöglichkeit der Rettung und die Erinnerung an ſchönere Zeiten, in denen es Anderen und nicht-Beſſeren zu leben vergönnt war, erfüllt jene Seelen mit einem ſchwermüthigen Ernſte; ſie glauben, ihrem innerſten Weſen nach einem größeren Jahrhundert anzugehören; ſie fühlen den Drang, im Geiſte jenes ihnen gebührenden Zeitalters zu handeln, und eben darum hat das gegenwärtige Leben keine Handhaben für ſie, an welchen ſie es mit rechtem Eifer und rechter Liebe ergreifen möchten. Gleichwohl drängt ſie die Thatkraft, das Streben ihres Geiſtes zur Wirkſamkeit und Thätigkeit; und wie von ſelbſt werden ſie zur Kunſt und Wiſſenſchaft getrieben, ſo daß nicht ſelten in den Büchern der Weltgeſchichte der Name eines ausgezeichneten Schriftſtellers am Rande einer welthiſtoriſchen Epoche, unter den Trümmern einer großen und blühenden Vergangenheit einſam hervorglänzt. So beſchloß Polybius in ſeinem elegiſchen Ernſte das Zeitalter Griechiſcher Kunſtſchönheit und Lebensfreudigkeit; das redende Monument ſeiner Größe und ſeines tragiſchen Geſchicks iſt ſeine Römergeſchichte; und nicht blos von dieſer Seite iſt ihm Tacitus verwandt. Auch er richtete ſeinen Blick auf das neue Leben der kommenden Zeit; wie Polybius die Römer, ſo ſahe er Germanen und Brittannen an, und ſcheint geahnt zu

haben, daß alsbald vom Norden her die alte Welt zerſtört und zertrümmert werden ſollte [1]). Mit derſelben Tiefe des Blicks wie Polybius, durchſchaut er Geiſt und Leben der Menſchen, insbeſondere von Seiten ihrer Vereinigung im Staate; erfaßt er Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in ihrer eigenthümlichen Bedeutſamkeit. Von einer andern Seite dagegen, in Styl, Darſtellung und Auffaſſung des Einzelnen gleicht Tacitus dem Thucydides [2]), der ſein Vorbild geweſen zu ſein ſcheint; und ſo ſtehen die drei Grundpfeiler der ächten antiken Staatshiſtorie, ähnlich und unähnlich wie die Säulen verſchiedener Ordnung neben einander und halten und bilden den Bau; ernſter und philoſophiſch-ſtrenger iſt Polybius: poetiſcher und künſtleriſch-gebildeter ſind Thucydides und Tacitus [3]); nur daß in letzterem auch das wiſſenſchaftliche Streben klar und deutlich hervortritt [4]). Betrachten wir aber, wie ſehr dem Tacitus, als antiken Geſchichtſchreiber Ort und Verhältniſſe, Gehalt und Form der darzuſtellenden Ereigniſſe, der Geiſt der Zeit ſelbſt, ſo wie der Zuſtand des ganzen Erdkreiſes, mit einem Worte beinahe Alles zuwider war; ſo erſcheint er faſt am bewundernswürdigſten. Er klagt, daß die Zeiten wahrhafter Größe und Blüthe Roms bereits von Andern würdig und beredt dargeſtellt ſeien [5]), daß ihm auf beſchränktem Felde die unrühmliche Mühe geblieben, bei feſtem, faſt ungeſtörtem Frieden, unter ſchlaffen, für des Reichs Erweiterung unbeſorgten Fürſten, den traurigen Zuſtand der Stadt, grauſame Gebote, ununterbrochene Criminalklagen, unbeſtändige, treuloſe Freundſchaften, Noth und Verderben der Unſchuldigen und in Ausgang und Ende überall gleiche Begebenheiten zu ſchildern [6]). In der That war die Kaiſerregierung gleichſam der letzte Akt in der großen Tragödie der Römiſchen Geſchichte. Kein Volk, ſo groß und edel wie das Römiſche, iſt vom Zorn der Götter, vom rächenden Geſchick ſchwerer heimgeſucht worden, kein Volk iſt

---

[1]) Vergl. Süvern: Ueber den Kunſtcharakter des Tacitus (in d. Abhandlungen d. hiſtoriſch-philoſophiſchen Klaſſe d. Akad. d. Wiſſenſchaften zu Berlin 1822 — 1823) p. 135. — Fr. Paſſow: über Tacitus Germania, in Wachler's Philomathie Bd. I, p. 30. 48.

[2]) Vergl. Fr. Roth: Vergleichung des Thucydides und Tacitus. Abhandlg. München 1812.

[3]) Vergl. Walch.: Ueber die Kunſtform der alten Biographie. Buhle de Taciti stilo observatt. critt. p. 30. sq. J. H. C. Meierotto de Taciti fontibus (Berol. 1795) p. 1. 2.

[4]) S. unten im erſten Theil des dritten Abſchnitts.

[5]) Hist. I, 1.

[6]) Annal. IV, c. 32. 33.

vom Gipfel unbegränzter Herrſchaft in niedrigere Sklaverei verſunken als das Römiſche. Dieß war die tragiſch-poetiſche Seite der Kaiſergeſchichte Roms, welche Tacitus wohl erkannte und ſchön auffaßte [1]); dieß war aber auch die einzige Seite, von welcher Stoff und Inhalt dieſer Geſchichten dem Hiſtoriker günſtig waren; hinſichtlich der einzelnen Momente, der Thaten und Ereigniſſe, hinſichtlich des Geiſtes der ganzen Zeit, des Zuſtandes der Völker und Staaten, des Schickſals des ganzen Erdkreiſes, hat er mit ſeiner Klage, über die arme und unrühmliche Arbeit, die ihm geblieben, vollkommen Recht. Polybius hatte die ſchönſte Zeit Römiſcher Kraft und Fülle vor ſich; er ſah aus Römiſcher Tugend und Seelengröße eine neue Welt erblühen, würdig der untergegangenen Griechiſchen Schönheit. Dieß milderte die trübe Stimmung ſeiner Seele; er nahm Theil an Roms Thaten, an Roms Helden; der Anblick der Weltgeſchichte ließ ihm noch einen Schimmer von Hoffnung übrig, und ſein Ernſt war nicht ganz jener kalte Stoicismus der ſpäteren Römer. Anders Tacitus. Er lebte recht eigentlich im Greiſenalter des antiken Geiſtes; wohin er den Blick wendete, ſah er Verfall und Verderben, Ruinen oder den Einſturz drohende Gebäude. Die Barbaren, welche den wankenden Römiſchen Staat bedrohten, konnten zunächſt nur vernichten; der Staat ſelbſt ſtand nur noch wie eine Maſchine, gehalten durch die Künſtlichkeit und das Alter ihres Baues [2]), die innere Kraft war gebrochen, oder im Erlöſchen; das einzelne Große und Treffliche, was geſchah, war nur wie eine Erinnerung, ein Nachſchimmer verbleichenden Glanzes. — Dieſer Zuſtand war Hoffnungs- und Rettungslos, und konnte die Seele nur mit tiefer Trauer, oder ſchmerzlicher, bitterer Kälte erfüllen. Beides fühlen wir zuweilen im Tacitus. Mit anſcheinender Ruhe, faſt Gleichgültigkeit ſchildert er das heilloſe Verderben; nirgend eine Klage, ſelten eine Aeußerung des Schmerzes über den Fall der Republik und des Römiſchen Namens; nur leiſe Andeutungen tiefen Gefühls, unterdrückten Kummers und verhaltener Bitterkeit [3]). Der

---

[1]) Tac. Hist. I, 3: nec enim unquam atrocioribus Populi Rom. cladibus magisve justis indiciis approbatum est, non esse curae Deis securitatem nostram, esse ultionem. Annal. XVI, 16: Ira illa numinum in res Romanas fuit, quam non, ut in cladibus exercituum aut captivitate urbium, semel editum transire licet.

[2]) Tac. Hist. IV, c. 74: Octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest.

[3]) Z. B. Ann. I, 7. 11. 15. 46. II, 32. 51. III, 18. 57. IV, 17. VI. 2. 25; XI, 3. Hist. I, 4. 45. cet. Annal. I, 1: sine ira et studio — Vergl. Meierotto de Tacito quaedam (in Program. de anno 1790.

edle Zorn des Thucydides iſt Beweis, daß er noch an Rettung und Beſſerung glaubte; Tacitus ſchilt und klagt nicht, weil er weiß, daß weder Tadel noch Klage zu helfen vermögen. Mit der Schilderung ſolcher Zeiten mußte er in der That fürchten, dem Leſer nur Ueberdruß und Langeweile zu bereiten. Dazu die Unzugänglichkeit, Unſicherheit und Armuth der Quellen, welche er benutzen konnte; die Begränztheit und Verborgenheit jedes Worts und jeder That, welche die Tyrannei der Cäſaren dem Erdkreiſe auferlegt hatte; die Unſicherheit ſelbſt öffentlicher Monumente, die von der einen Seite Schmeichelei und ſklaviſche Unterthänigkeit, von der andern Despotismus und Heuchelei verfälſchten und verdarben [1]) — Ein kleinerer Geiſt als Tacitus hätte verzweifeln müſſen, unter ſo ungünſtigen Auſpicien ein der Nachwelt und des eignen Namens würdiges Werk zu vollenden.

Und dennoch, welches Werk hat ſeine Meiſterhand aus ſolchem Stoffe geſchaffen! Faſt am beſten lernen wir aus ihm, was der oft gebrauchte Name bedeute: Staatshiſtorie. In Rom gab es einſt faſt nur Bürger und Staatsmänner; Alles hatte Beziehung zum Staat; Jedes hatte ſeine Bedeutung durch den Staat. Dieß blühende Staatsleben war geſunken, als aus der Republik eine Despotie geworden; man kümmerte ſich wenig um das, woran man keinen Theil mehr hatte; war der Freie zum Sklaven geworden, ſo konnte er nicht mehr Bürger ſein; faſt ſchon ging das Leben des Ganzen in dem Leben des Einen Herrſchers auf. Dennoch war die Form des Staats noch geblieben; es gab noch einen Senat, Conſulen, Prätoren, die einzelne Theile des Staats mit einer gewiſſen Freiheit verwalteten, und zum Kaiſer in engem Verhältniß ſtanden; die Form der Republik war im Ganzen beibehalten, und in dieſer Form war eine Art von Leben, welches freilich zur früheren Blüthe ſich verhielt wie die Erinnerung zur Gegenwart. Aber mit großer Kunſt weiß Tacitus dieſes Leben darzuſtellen. Ueberall zwar ziehen ſich als leitende Fäden die Thaten und Schickſale, Geiſt und Charakter der Kaiſer durch ſeine Geſchichte; überall aber ſchließt ſich das Leben, das von Volk und Senat, von den Heeren und Provinzen, von fremden Reichen und auswärtigen Verhältniſſen ausging, an die Geſchichte des Hofs an, und wird mit ihr zu einem Ganzen verſchmolzen [2]).

---

Berol.) p. 6. 7. sq. Desgl. D. H. Hegewiſch: Ueber den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Tacitus, in deſſen hiſtoriſchen und litterariſchen Aufſätzen. (Kiel 1801) p. 77. f. 83.

[1]) S. Meierotto de Tac. font. a. a. O. p. 2. 10. 11. sq.

[2]) So iſt die Erwähnung der Unruhen und Partheiſucht intereſſant, (annal. I. c. 77.), welche im Römiſchen Volke um die Theater und Schau-

Dieß erreicht er vorzugsweiſe durch ſeinen tiefen Blick in Geiſt und Charakter der handelnden Perſonen, beſonders der Cäſaren, deren Sinn und Gedanken bei jeder ihrer Handlungen, bei jeder äußern Begebenheit er zu erforſchen und mit ſcharfer Deutlichkeit nachzubilden weiß [1]). Hierdurch ſetzt er jedes Ereigniß, jede That, auch die von den Kaiſern ſelbſt nicht ausging, das ganze äußere Leben mit dem Leben und dem Geiſte des Imperators in Verbindung; jenes wird Umkreis, dieſes Mittelpunkt, von dem ſich mit Klarheit und ohne Verwirrung die einzelnen Radien ausbreiten, und man ſieht nicht weniger hell in die Seele des Kaiſers als in den Geiſt des Senats, des Volkes, des ganzen Römiſchen Staats. In ſeinen fünf Büchern Hiſtorien könnte man zwar dieſes Feſthalten des äußern Mittelpunkts der Geſchichte und des Staats, welches ſich in den Annalen auf den erſten Blick darthut, vermiſſen. Allein in den Unruhen, Bürgerkriegen und auswärtigen Kämpfen, welche dieſe Geſchichten (in den zwei Jahren von Galba bis Veſpaſian 69—71) in ununterbrochener Folge enthalten, war die Einheit des Imperiums durch den Kronſtreit der Gegenkaiſer aufgehoben; der Mittelpunkt war verrückt und zweifelhaft, weil es zugleich mehrere Imperatoren gab. Das Ganze als ſolches war zerriſſen, ohne Leitung ohne Ordnung; der Senat wußte nicht, wohin er ſich wenden, auf welche Art er am beſten zweien Herren dienen ſollte. Die Heere und die Provinzen nahmen Parthei und ſtanden ſich feindlich gegenüber; das Volk jauchzte bald dieſem, bald jenem zu [2]). Bei den kriegenden Kaiſern war aber das Römiſche Imperium, mithin getheilt: alſo war die Darſtellung dieſer Unordnung und Zerfallenheit des Staats, die Charakteriſtik der Partheien, die Beſchreibung der kämpfenden Heere und ihrer Stimmung, die Zeichnung der einzelnen Imperatoren und die Erzählung ihrer Kriege und Thaten recht im eigentlichen Sinne des Worts die Staatshiſtorie dieſer Zeit. Die Einheit des Staats war hier nicht feſtzuhalten, wohl aber der Gedanke: daß alle Verhältniſſe und Ereigniſſe nach dieſer verlorenen, für die Zeit nothwendigen Einheit zurückſtrebten, d. h. dem Imperium Veſpaſians ſich anzuſchließen, und um dieſen Mittelpunkt ſich zu ordnen eilten. Dieſer Gedanke zieht ſich denn auch durch ſämmtliche fünf Bücher [3]), und hält das Ganze zuſammen. Dabei vergißt

---

ſpieler entſtand. Es war charakteriſtiſch, daß die Luſt an Kampf und Factionen, und die aufrühreriſche Streitſucht dieſen niedrigen Ausweg ſich gebrochen, nachdem ihr die Bürgerkriege keine Nahrung mehr gaben.

[1]) Vergl. Annal. I, 52. 54. 73. 77; II, 5. 26. 40. 42. 64. 84; III, 3. 40. 44. 52.; IV, 17. 43. 55. 70; VI, 32; XII, 20 cet.

[2]) S. Hist. I, 50.

[3]) Bereits im erſten Buche wird Veſpaſian erwähnt (c. 10. 50. 86.).

Tacitus nicht Geiſt und Geſinnung des Volks und der Provinzen, Stimmung und Benehmen des Senats [1]) zu erwähnen; er giebt ſogar Ueberſichten über den ganzen Zuſtand des Reiches, wie wir ſie in andern alten Hiſtorikern ſchmerzlich vermiſſen [2]). Das Einzige könnte ihm eine ſtrenge Kritik zum Vorwurf machen, daß man zuweilen in ihm den Patrizier, den ariſtokratiſch-geſinnten Senator zu ſehr merke. Jeder einzelne Fall der Bedrückung, Verfolgung und Verurtheilung der Vornehmen Roms unter den ruchloſen Kaiſern vor Trajan wird von ihm genau und umſtändlich erwähnt [3]), und niemals vergeſſen, die edle oder unedle Geburt des Mannes hervorzuheben. Zuweilen könnte es daher ſcheinen, als ſei ihm Intereſſe der Nobilitas Staatsintereſſe, Geſchichte der vornehmen Geſchlechter, Geſchichte des Staats. Allein dieſe Geſchlechter hatten allerdings gerade am meiſten von der despotiſchen Wuth und Furcht der Cäſaren zu leiden; ſie wurden verfolgt und vernichtet, während die Plebs und die Provinzen in gemächlicher Ruhe ſich leidlich wohl befanden, wie Tacitus ſelbſt bemerkt [4]). Zugleich fand, nach ſeiner Darſtellung, das Volk, den Theatern und Spielen ergeben, nur um die Getreidezufuhr beſorgt, ohne Gefühl, ohne Sinn für den Staat und die Freiheit, ſeine Luſt in knechtiſcher Dienſtbarkeit und Sklaverei [5]). Nur in den Beſſeren, in den alten, edlen Geſchlechtern lebte noch die Erinnerung ſchönerer Zeiten und jener edle Antheil an der öffentlichen Wohlfahrt. Sie verdienten mithin eine beſondere Berückſichtigung, und irr' ich nicht,

---

Vergl. Süvern: über den Kunſtcharakter des Tacitus in den Abhandlungen der hiſtor. philologiſchen Klaſſe d. Akad. d. Wiſſenſchaften zu Berlin. 1822—23. p. 81.

[1]) S. Hist. I, 4. 12. 19. 32. 35. 45. 64. 65 85. 88. 89. 90.; II, 10. 55. IV, 1. 4. 5. 10. 11. 38. 41 cet. Annal. IV, 5. 6.

[2]) S. Hist. I. 4—11.

[3]) Vergl. Annal. III, 22. 24. 29. 30. 31. 48. 60. 76.; IV, 3. 18 sq. 21. 31. 34. 36. 42. 44. 66. 68.; VI, 7. 23. 29. 48.; XI, 1.; XII, 8. 22. Hist. II, 61. 63. 68.; III, 38. 39 cet.

[4]) Annal. IV, 5. 6. Vergl. Heinr. Leo: Handb. d. Geſch. des Mittelalters (Halle 1830) Thl. I. p. 21; ein Werk über Geſchichte des Mittelalters, welches einen tiefen, ächt philoſophiſchen Geiſt athmet.

[5]) Hist. I, 4.: Plebs sordida et circo ac theatris sueta. ib. c. 90: Clamor vocesque vulgi ex more adulandi nimiae et falsae; — — nec motu aut amore, sed ex libidine servitii; — — privata cuique stimulatio et vile jam decus publicum. Vergl. ib. c. 32; IV. 38; vulgus, cui una ex Republica annonae cura.

ſo wollte Tacitus gerade an ſie ſeine Rede und ſeine Schriften gerichtet wiſſen. Daß bereits zu ſeiner Zeit die politiſche Thätigkeit und Wirkſamkeit der Geſchichte, ihr Einfluß auf die Staatskunſt und das Leben des Bürgers als ſolchen, mit dem Verfall des geſammten Staatslebens zu ſinken begannen, iſt unſtreitig gewiß, und geht aus dem Vorigen hervor. Tacitus ſtrengte Alles an, ſeinen hiſtoriſchen Büchern dieſen thätigen Einfluß auf die Gegenwart und das politiſche Leben zu verſchaffen, welcher eine der alten Hiſtorie eigenthümliche und beſonders charakteriſtiſche Eigenſchaft iſt. Daher zunächſt ſeine genauen, ſachkundigen Beſchreibungen der Schlachten und Kriegsoperationen, ſeine ausführlichen Schilderungen der Empörungen in den Heeren und der Mittel, ſie beizulegen; ſeine ſcharfe Zeichnung auswärtiger Verhältniſſe und auswärtiger Politik; daher demnächſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Lage der vornehmen Römer, der Heerführer und Rektoren der Provinzen in Beziehung zum Kaiſer, wie auf die Stellung des Kaiſers in Beziehung zu jenen. Tacitus wollte zeigen, auf welche Art der Bürger und Edle Roms den Nachſtellungen, dem Haß und der Furcht elender Cäſaren entgehen könne, auf welche Art er ſich ihm ausſetze; zugleich aber wollte er die Kunſt andeuten, auch unter dem Regiment eines Tiberius und Nero dem Staate nicht ganz unnütz zu ſein, und doch die eigne Würde zu bewahren; er wollte endlich vorzüglich den Kaiſern ſelbſt einen Spiegel vorhalten, in welchem ſie ſich und ihre Stellung, ihre Verhältniſſe, und ihr Leben beſchauen und erkennen könnten [1]). Das Volk und ſeine Lage dagegen berückſichtigt er, wie es deſſen Geſinnung und

---

[1]) Dieſe Abſicht zeigt er Annal. IV, c. 32. 33. ziemlich deutlich an: Nobis in arto et inglorius labor. Immota quippe aut modice lacessita pax, maestae urbis res, et Princeps proferendi imperii incuriosus erat. Non tamen sine usu fuerit, introspicere illa, primo adspectu levia, ex quis magnarum saepe rerum motus oriuntur. Igitur — — — (sic) converso statu neque alia re Romana, quam si unus imperitet, haec conquiri tradique in rem fuerit: quia pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt; plures aliorum eventis docentur. VI, c. 7. Neque sum ignarus, a plerisque scriptoribus omissa multorum pericula et poenas — — — nobis pleraque digna cognitu obvenere, quamquam ab aliis incelebrata. Eben dahin zielen einzelne Züge und Reden aus dem Leben damaliger Staatsmänner, welche er nicht ſelten beibringt. Z. B. Ann. IV, 20: Unde dubitare cogor, fato et sorte nascendi, ut cetera, ita Principum inclinatio in hos, offensio in illos; an sit aliquid in nostris consiliis, liceatque, inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter, ambitione et periculis vacuum. Vgl. Agric. c. 42: Sciant, quibus moris, inlicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse: obsequiumque modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere,

Geiſt verdiente [1]), ſo daß wir mit Freuden bekennen, in ſeiner Geſchichte, ſo weit ſie den Römiſchen Staat ſelbſt betrifft, faſt nichts zu vermiſſen, was in einer wahrhaften Staatshiſtorie nicht fehlen dürfte [2]). Hätte er denſelben Fleiß, dieſelbe umſichtige Aufmerkſamkeit auf auswärtige Staaten, ihre Verfaſſungen, Geiſt und Leben gewendet; wir würden ſein Werk als Muſter einer politiſchen Geſchichte aufſtellen können. Allein in dieſem Punkte liegt ſeine Schwäche; denn obwohl ſeine Schilderungen von den Sitten, den Einrichtungen und der Lebensart der Germanen, der Lage und dem Klima Deutſchlands, ſo wie ſeine Bemerkungen über die politiſchen Verhältniſſe und den äußern Zuſtand andrer Völker meiſt treffend und ſcharfſichtig ſind [3]), ſo erſcheinen doch ſeine Irrthümer über die Religion und den Geiſt der Hebräer unverzeihlich [4]).

Sein Styl iſt poetiſch-oratoriſch, gleichſam aus der Schule des Thucydides, und obwohl die poetiſche Farbe deſſelben mit jenem im Einzelnen ſo unpoetiſchen Zeitalter, welches er ſchildert, in einer gewiſſen Disharmonie ſteht, ſo liegt doch auch hier, wie immer, das Wahrhaft-poetiſche nicht im bloßen Ausdruck, in der bloßen Form, ſondern im Geiſte des ganzen Werks und in der Art der Auffaſſung der darzuſtellenden Geſchichten. Tacitus Ernſt, der verhaltene Schmerz über ſein eignes Geſchick und über den Fall Römiſcher Größe, dieſer Fall ſelbſt, wie der Gedanke einer göttlichen Vergeltung und die großartige Fülle menſchlicher Verworfenheit und Laſterhaftigkeit ſind tragiſch-poetiſch; nur von dieſer Seite her breitet ſich der dichteriſche Glanz über ſein Werk aus; alles Uebrige iſt redneriſch, und gehört der Eloquenz an,

---

quo plerique per abrupta sed in nullum reipubl. usum ambitiosa morte inclaruerunt. — Vergl. Walch: über die Kunſtform der alten Biographie a. a. O. p. XLIX f. Tac. Annal. VI, 10. 8. 27. 30. 39. IV, 37. 38 u. A. Süvern a. a. O. p. 79.

[1]) Vergl. die angeführten Stellen.

[2]) Vergl. Süvern ebend.

[3]) Gewiß wollte er Manches, was er in der Germania bereits entwickelt und angeführt hatte, in ſeinen Geſchichtswerken nicht wiederholen. Jene war nach Lipſius ſeine erſte Schrift; S. Germ. c. 37. und Lipsius in Not.; jedenfalls iſt ſie älter als die Annalen und Hiſtorien. Vergl. Franz Paſſow: über Tacitus Germania in Wachlers Philomathie (Bd. I. Frankf. a. M. 1818) p. 31 f. Dieſer Aufſatz Paſſows zeigt zugleich, daß auch Tacitus Germania vermuthlich einen politiſchen Zweck hatte.

[4]) Hist. II, 78; V, c. 2 sqq. Ann. XV, c. 44. Vergl. Meierotto a. a. O. p. 6 sqq.

auf welche jenes Jahrhundert noch vorzüglichen Fleiß wendete [1]). Seine Beredtſamkeit iſt aber meiſt frei von jener geſuchten Zierlichkeit, von jener Sucht nach auffallender, prahlender Neuheit in Ton und Haltung, welche die Redner derſelben Zeit charakteriſirt [2]); und obwohl ſeine Kürze zuweilen gezwungen erſcheint, und nicht die natürliche Kraft und Schönheit des Thucydides hat, ſo iſt ſie doch überall Ausdrucksvoll und impoſant. Die Reden, welche er häufig aber meiſt nur in kurzen Skizzen einflicht, ſind ganz in jenem Sinne geſchrieben, in welchem die Alten die Beredtſamkeit mit der Geſchichte auf das engſte verwebten. Ihre Form iſt meiſt die indirekte, welche vielleicht ſeit Trogus Pompejus die gewöhnliche für den Hiſtoriker geworden ſein mag [3]). Ihr Zweck iſt ein dreifacher; ſie wollen nicht blos Schmuck ſein oder der Darſtellung jenes dramatiſch-plaſtiſche Anſehn geben [4]), welches die beſſeren Werke des Alterthums in Poeſie, Philoſophie und Geſchichte ſchon vermöge des Geiſtes antiker Bildung im Allgemeinen tragen; ſie wollen nicht blos Geiſt und Charakter der handelnden Perſonen ſchildern, ſondern ſie wollen vornehmlich politiſch belehren, den Leſer in den Mittelpunkt der Staatsverhältniſſe, der innern und äußern Politik führen, und dem Staatsmann und Feldherrn zeigen, wie er in ſchwierigen Verhältniſſen zu handeln und zu reden habe [5]). Außerdem hat Tacitus auch darin einige Aehnlichkeit mit Thucydides, daß er gern Stimmung und Geſinnung der Völker, Geiſt und Charakter der Zeiten und Staaten in Worten Einzelner (Häuptlinge und Geſandten) oder in Reden, die ſich im Volke verbreitet, ſich ſelbſt ausſprechen läßt [6]).

---

[1]) Vergl. Buhle a. a. O. p. 22.

[2]) Buhle ebend. p. 32 sq.

[3]) Justin. XXXVIII c. 3.

[4]) Walch a. a. O. p. LII.

[5]) Zu den Reden der erſtern Klaſſe, welche des plaſtiſchen Schmucks wegen geſchrieben ſind, rechne ich Annal. I, 17. 22. 42. 43. 58. 59. II, 14. 45. 46. 71. III, 16. 61. IV, 34. 35. XII, 10. u. A. m. Hist. I, 29. 30. 37. III, 70. V, 16. 17. 26. Vita Agric. c. 30. 33. Charakterſchilderung der handelnden Perſonen enthalten die Reden Ann. I, 9. 10. 42 II, 38. III, 6. 12. 53. 54. 69. IV, 9. 37. 38. 40, u. a. Hist. II, 47. Politiſche Belehrung dagegen die Reden Ann. II, 76. 77. III, 33. 34. 53. 54. VI, 8. 58. XI, 23. 24. XII, 20 u. a. Hist. I, 32. 33. 52. 83. II, 32. 76. 77. III, 1. 2. 20, IV, 17. 58. 73. 74.

[6]) Hiezu rechne ich die Reden Ann. II, 33. III, 5. 17. 58. IV, 34. 35. 70. XI, 6. 7. 16. 17. XII, 5. 6 u. a. Hist. I, 83. 85. IV, 7. 8. 14. 24. 42. 64. 65. V, 25.

Hierin zeigt ſich zugleich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Staatsſitten, deren Wichtigkeit und tiefere Bedeutſamkeit ihm, dem Betrachter der faſt vollendeten Römiſchen Geſchichte, der Blüthe und des Verfalls Römiſcher Größe ganz beſonders hervorleuchten mußte [1]). Sie ſind ihm daher faſt Hauptaugenmerk; er beſchäftigt ſich mehr mit dem innern Zuſtande des Staats als mit den äußern Verhältniſſen deſſelben; er macht fortwährend aufmerſam auf die Denkungsart und die Stimmung des Volkes und Senats wie auf Lebensweiſe und Charakter einzelner hervorragender Männer; mit einem Wort: von keinem Hiſtoriker der Alten erhalten wir ein lebendigeres Bild des innern Staats- und Volkslebens als von Tacitus. Das innere Thema ſeiner Annalen iſt daher unſtreitig die Darſtellung der Erhöhung und Ausartung des Principats zum vollendeten Despotismus, andern Theils Schilderung jenes Gegenkampfes wider die Despotie des Juliſchen Geſchlechts, welcher aus dem geſunkenen, kraftloſen aber Partheiſüchtigen Volksgeiſt und aus dem gewaltſamen, vernichtenden Druck des Principats auf alle ariſtokratiſchen Elemente im Römiſchen Staatsleben hervorging, und endlich den Untergang des Juliſchen Kaiſergeſchlechts zur Folge hatte. Der geiſtige Inhalt, die Tendenz ſeiner Hiſtorien iſt dagegen die Entwickelung des Principats zu einer gemäßigten, geſetzlich-gültigen und in der Zeit nothwendigen Gewalt, andern Theils die Umgeſtaltung des Römiſchen Volks- und Staatslebens in eine jener Regierungsgewalt entſprechenden und innerlich ähnlichen Form. In beiden Werken war eben darum das ſittliche Element ſein Hauptaugenmerk; für beide beſtimmt ſich eben daraus ihr Verhältniß zu einander, in welchem ſie ſich gegenſeitig ergänzen und vermitteln, dennoch aber jedes für ſich als abgeſchloſſenes Ganzes daſteht; für beide endlich entſpringt eben daraus die Verſchiedenheit der Form. Jenes erforderte ſeinem weſentlichen Inhalte nach die gedrängte, mehr zerriſſene Darſtellung der Annalen, in welcher die Gegenſätze ſcharf wider einander hervorſpringen, und die Streitſucht und Aufregung aller Elemente ſich heller abſpiegelt. Dieſes dagegen, welches die entſtehende Bildung einer neuen bürgerlichen Lebensform zu entwickeln

---

[1]) S. ſeine vortreffliche Schilderung Römiſcher Sitten Hist. I, 2. 3: Urbs incendiis vastata, consumptis antiquissimis delubris, ipso Capitolio civium manibus incenso: pollutae cerimoniae: magna adulteria: plenum exiliis mare: infecti caedibus scopuli cet. Vergl. III, 51: Sed haec aliaque, ex veteri memoria petita, quotiens res locusque exempla recti, aut solatia mali, poscet, haud absurde memorabimus. Dieß beweiſen einzelne Beiſpiele und Handlungen, welche anzuführen er nicht vergißt, wenn ſie für den Zuſtand der Moral charakteriſtiſch ſind. S. Hist. II, 13. III, 25. 51. 54. IV, 42. 48 u. A.

hatte, verlangte die breitere, mehr erklärende und ſich zuſammenſchließende Darſtellung eigentlicher Hiſtorien. Beide Werke aber geben in dieſer Bedeutung und durch ihren Geiſt ihrem Urheber ſelbſt welthiſtoriſche Wichtigkeit und Anerkennung. — Und ſo ſchließt ſich Tacitus von Seiten des politiſch-oratoriſchen Elements ſeiner Geſchichte an Cäſar, Salluſt, Livius und die älteren Griechen, von Seiten ſeiner moraliſchen Tendenz und ſeines poetiſchen Styls an die Schriftſteller ſeines Jahrhunderts, Valerius Maximus, Curtius, Florus und die ſpätern Griechen an; nur daß in ihm Alles rein, unverdorben und in ächt antiker Schönheit und Größe daſteht; in jenen Alles den Verfall und das Verderben ihrer Zeit athmet.

Daß Tacitus nicht werden konnte, was er wurde, ohne die Stellung, welche ihm in der Zeit und der Geſchichte Roms angewieſen war, und in wie fern der Stoff ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung auch Charakter und Form derſelben bedingte und beſtimmte, darauf haben ſchon einzelne eingeſtreute Bemerkungen aufmerkſam gemacht. Seine Jugend fällt unzweifelhaft in die Regierung Nero's [1]), ſein kräftigſtes, bei einem ſolchen Geiſte thatendurſtiges Mannesalter unter das Imperium Domitians. Welchen erſchütternden Eindruck die Verworfenheit dieſer Despoten und die Herabwürdigung des unter ihrem Drucke feige dahinſchmachtenden Volkes auf ein für Römertugend und Römergröße glühendes Herz machen mußte, — wer fühlt das nicht von Verachtung, Zorn und Mitleiden bewegt, wenn er Tacitus lieſt? Durch dieſen Widerſpruch, in welchem ſein Geiſt und Charakter mit ſeinem Zeitalter und dem ihn umgebenden Leben ſteht, erhält ſeine ganze Anſicht der Dinge, ſein hiſtoriſches Glaubensbekenntniß, die innere und äußere Bildung ſeiner Schriften die ſo ganz eigenthümliche, von allen übrigen Geiſteswerken der Alten abweichende Farbe und Haltung. Faſſen wir Tacitus ſcharf und durchdringend in's Auge, ſo fühlen wir, daß er im ganzen Alterthum ſeines Gleichen nicht hat, und daß auch die Aehnlichkeit, welche ihn mit Thucydides, Polybius und Salluſtius zu verbinden ſcheint, nur einzelne Punkte ſeines Weſens und ſelbſt dieſe nicht ſcharf und ſchlagend trifft. Gleichwohl erkennen wir überall antikes Leben und antiken Geiſt in ihm. Ich kann den Grund dieſer merkwürdigen Erſcheinung in nichts Anderem, als in jener ſchreienden, unauflösbaren

---

[1]) Bekanntlich iſt Tacitus Geburts- und Todesjahr nicht mit Sicherheit auszumitteln. Wahrſcheinlich ward er in den letzten Jahren der Regierung Kaiſer Claudius oder in den erſten des Nero geboren, und ſtarb vermuthlich unter Hadrian. S. Voss. de Hist. Lat. I, 28. p. 158 sq.

Diſſonanz finden, in welcher ſein innerſtes Weſen mit dem ganzen Geiſte ſeines Jahrhunderts ſtand. Es iſt eine charakteriſtiſche Eigenſchaft der antiken Welt, daß in ihr die einzelnen Erſcheinungen, die großen Perſönlichkeiten, wie die großen Geiſteswerke, überall im klaren, durchſichtigen Einklang mit der Form und dem Weſen des ſie umſchließenden Geſammtgebietes der Dinge und Verhältniſſe erſcheinen. Um ſo auffallender und hervorſtechender wird jene Disharmonie in Tacitus Leben. Mich dünkt, als bewege ſeine Worte die fortwährende Unruhe und Erregung der Seele, in welcher er ſchrieb, als ringe ſein Geiſt beſtändig mit den niederdrückenden Erſcheinungen und Geſtalten, welche ihm aus der Nähe und Ferne der ihm vorliegenden Geſchichten entgegentraten. In dieſem Kampfe konnte ſeine Darſtellung die plaſtiſche Klarheit, Ruhe und mit Würde gepaarte Einfachheit nicht gewinnen, welche die beſſeren Geiſteswerke der Alten durchgängig ziert. Sein Thatendrang, vielleicht auch ſein Ehrgeiz, der dem Römer natürlich iſt, trieb ihn in das äußere, bürgerliche Leben; er wollte handeln und wirken, er ſuchte und erhielt Aemter und Würden. Allein der geſunkene Zuſtand der Dinge, der Anblick allgemeiner Verderbniß und allgemeinen Verfalls ſchreckte ihn zurück; wir wiſſen, daß er, nachdem er unter Domitian die Prätur bekleidet, bald nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, des trefflichen Agricola, aus Unmuth und Abſcheu die Stadt verließ, und erſt unter Nerva zurückkehrte. In dieſem Zwieſpalte konnte ſein Geiſt, ſeine hiſtoriſche Anſchauung und Lebensanſicht nicht zu der widerſpiegelnden Helle und innigen Uebereinſtimmung gelangen, durch welche ſich der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit in dieſe ſelbſt hineinfühlen und mit ihr ſich verbinden muß, um in ſich ſelbſt Klarheit und Ruhe zu gewinnen. Tacitus war an Geiſt und Gemüth größer und tiefer als ſein Jahrhundert; aber er wußte ſeiner Größe gleichſam nicht Meiſter zu werden; er konnte ſich nicht entſchließen, einſam über dem Jahrhundert zu ſtehen; er wollte wie ein Römer thätig in das äußere, bürgerliche Leben ſeiner Zeit eingreifen. Dadurch gerieth er mit ihr in Streit und Zwieſpalt, und verlor die Ebenmäßigkeit und das Gleichgewicht ſeines geiſtigen Daſeins. Dieß aber, dünkt mich, iſt gerade das Beſondere und Ausnehmende im Charakter und Leben des Tacitus, wenn man es in Beziehung zu ſeinem Zeitalter aus ſeinen Schriften ſelbſt näher betrachtet. Er iſt der letzte große Hiſtoriker der Römer. Die Kluft zwiſchen ihm und ſeinen nächſten Nachfolgern erſcheint unermeßlich weit; ein Beweis, auf welcher Höhe der Geiſtesbildung er ſelbſt vor allen ſeinen Zeitgenoſſen ſtand. —

Florus wenigſtens, obwohl ihn einige zu den Schriftſtellern

des Auguſteiſchen Zeitalters rechnen [1]), können wir, nach ſeinem Innern mehr als nach den ſchwankenden äußern Umſtänden und Angaben urtheilend, nur in die ſpätere Zeit des allgemein ſich ausbreitenden Verfalls der antiken Welt ſetzen [2]). Seine Skizze der Römiſchen Geſchichte von Erbauung der Stadt bis auf Auguſtus iſt eher eine Lobrede des Römiſchen Namens, als ein hiſtoriſches Werk; ſie athmet ganz die verdorbene Luft, den erſtickenden trüben Dampf der Rednerſchulen aus dem Zeitalter Hadrian's. Aller Ernſt, alle Selbſtändigkeit der Geſchichte iſt aufgehoben; der hiſtoriſche Stoff dient nur, um rhetoriſche Zierrathen und poetiſches Spielwerk daraus zu ſchnitzen [3]); mit einem Wort, das Ganze iſt nur Form ohne Inhalt; letzterer iſt mit wegwerfender Nachläſſigkeit, ohne rechte Sachkenntniß, ohne genaue Ort- und Zeitbeſtimmung behandelt [4]); geſchweige denn, daß wir von jenem politiſchen Geiſte, von jener Beredtſamkeit, welche der Geſchichte ſelbſt die plaſtiſche Geſtalt und dramatiſche Lebendigkeit, ihren politiſchen Lehren das Friſche und Eindringliche mündlicher Unterredung gab, von jener Kunſt, die Geſchichte mit dem wirklichen Leben in ein Wechſelverhältniß der Thätigkeit und Wirkſamkeit zu ſezzen, eine Spur fänden. Wir hören überall nur den Deklamator [5]), faſt nirgends den Hiſtoriker. — Dieß lag indeſſen im Bildungsgange der antiken Geſchichtſchreibung. Wie die Griechiſche, ſo begann auch die Römiſche Hiſtorie, nachdem ſie am Staatsleben und der ächt-politiſchen Beredtſamkeit keinen Halt mehr fand, nachdem ihre Beziehung zur Staatsverwaltung und Kriegskunſt lockerer zu werden anfing, zum Thurnplatz der Rhetoren und Dichterlinge herabzuſinken.

---

[1]) Vergl. Titzius: de epitomae rerum Rom., quae sub nomine Lucii Annaei sive Flori sive Senecae fertur, aetate probabilissima.

[2]) Vossius de Hist. Lat. I, c. 30. Vergl. Disput. circ. de L. Annaeo Floro sub praes. Dan. Guil. Molleri — — tueri conabitur J. G. Marchtrenckher (Altdorf 1684) §. X.

[3]) Vergl. Joa. Georg. Graevii praef. ad Flori edit.: nam cum ablatus depravata declamatorum aetatis suae dicendi consuetudine, multum descivisset a nativa illa et infucata castitate — —, et cincinnis ac calamistris declamatoriis, concisis et abruptis sententiis nec non acuminum argutiis suam saepe coecasset orationem cet.

[4]) Vergl. die oben angeführte Abhandlung. §. XXIII und Hausotter: de suspecta Flori fide (Lips. 1747.) p. 12. 16. sq.

[5]) Z. B. Flor. Hist. I, c. 13. II, c. 6. 17. III, c. 3. IV, c. 6. u. A. Nicht ſelten ſchrieb er die Dichter, Virgil, Silius Italicus u. A. wörtlich aus.

Man ſchrieb und las zur Uebung oder zur Unterhaltung, aus Eitelkeit oder Langeweile Geſchichte, wie heutzutage Romane. Einige ſuchten daher durch die Form, durch den aufgeſchmückten Flitterſtaat und modiſchen Glanz der Darſtellung, den Leſer zu ergötzen und zu feſſeln, andere durch den Inhalt ihrer Erzählungen, durch Mährchen oder Anekdoten und Hofgeſchichtchen die Neugierde zu reizen.

Zu den letzteren gehört Suetonius, der Römiſche Grammatiker[1]), welcher uns die Lebensbeſchreibungen der erſten zwölf Kaiſer Roms hinterlaſſen hat. Wir, die ſpäten Nachkommen, ſind dem Manne Dank ſchuldig, daß er uns durch ſeinen Fleiß, ſeine Genauigkeit und Wahrheitsliebe[2]) manche nützliche Kenntniß verſchafft, daß wir durch ihn heller und tiefer ſehen in das Innerſte des Römiſchen Lebens und Römiſcher Sitten zur Zeit ihres Verfalls. Allein hier kommt es nicht darauf an, was ſeine Werke uns werth ſind, ſondern was ſie gelten, aus dem Geiſte der alten Geſchichtſchreibung betrachtet; es fragt ſich, auf welcher Stufe ſtehen ſie im Bildungsgange der alten Hiſtoriographie. Und da können wir denn nicht anders, als ſie für entartet, und dem letzten geſunkenen Zeitalter der Römiſchen Geſchichte angehörig erklären. Iſt auch die Sprache meiſt rein, genau und ohne jene verkünſtelte, Geſchmackloſe Zierlichkeit und rhetoriſche Prunkſucht[3]), ſo fehlt doch gänzlich jener hiſtoriſch-politiſche Geiſt, jene hiſtoriſch-politiſche Beredtſamkeit, welche wir für Seele und Körper der alt-Römiſchen Hiſtoriographie erklärt haben. Die Kaiſer, welche Sueton uns vorführt, erſcheinen nicht als Kaiſer, nicht in ihrer Höhe als die oberſten Gipfel des Staatsgebäudes, welche mit letzterem auf's engſte verbunden das Ganze in Form und Gehalt nach ſich beſtimmen und modificiren, ſondern ſie ſind herausgehoben aus

---

[1]) Suidas: Σουητόνιος ὁ Τράγκυλλος χρηματίσας, Γραμματικὸς Ῥωμαῖος. Vergl. Plin. Epist. I, 24.

[2]) Obwohl auch dieſe angefochten wird, allein ohne Zweifel mit Unrecht. Vergl. J. M. Gasserus: C. Suetonius Tranquillus vindicatur. Hal. 1753. Krause de C. Suetonii Tranquilli fontibus et auctoritate (Berlin 1831). Muret urtheilt, vom Gefühl der verletzten Sittlichkeit hingeriſſen, hart und ungerecht, wenn er (Vol. II orat. 13.) ſagt: In Suetonio nihil est, ex quo ejus aut prudentiam aut eloquentiam aut eruditionem ullam eximiam agnoscas. So ſehr irrte Plinius, der ſeine Freundſchaft ſuchte und ehrte, nicht: er nennt ihn aber Epist. X, 95: virum probissimum, honestissimum, eruditissimum. Vergl. Ep. V, 11.

[3]) Lipsius lib. II, Elect. c. 17: Suetonium Tranquillum non injuria commendo saepe juventuti. Verba vides pura, tersa, propria; filum totum orationis breve, nervosum. Jo. Lud. Vives de ratione stud. pueril. epist. 2: In Suetonio mirabilis dicendi proprietas, adstricta illa atque plus habet nervorum quam corporis.

ihrem hiſtoriſch = politiſchen Wirkungskreiſe, und werden uns vom Staate abgeſondert und ihrer Würde gleichſam entſetzt dargeſtellt. Ihre Abſtammung, ihr Privat = und Familienleben, ihre Sitten und Gewohnheiten, Geſtalt und Geſichtsbildung, Kleidung, einzelne Charakterzüge und merkwürdige, wenn auch unerhebliche Zufälle ihres Lebens, Anekdoten und Hofgeſchichten, Ausſprüche und Witze von ihnen und über ſie, und dergl. mehr, füllen den größten Theil dieſer Biographien aus; die eigentlich = hiſtoriſchen Handlungen der Kaiſer, ihre Staatsacte ſind zwar nicht vergeſſen, ſie ſind aber kurz abgefertigt und durchaus einſeitig dargeſtellt, allein in Beziehung auf den Handelnden, von dem ſie ausgingen, ohne Rückſicht auf den Staat, dem ſie galten, und von woher ſie für den Hiſtoriker Würde und Bedeutung erhalten [1]).

In welchem Sinne und mit welcher Abſicht Suetonius ſein Werk ſchrieb, welchen Nutzen ſeine Zeitgenoſſen aus der Kenntniß ſolcher Dinge ſchöpfen ſollten, iſt daher nicht wohl abzuſehen, wenn nicht etwa die Kaiſer ſelbſt Warnung und Belehrung daraus ziehen ſollten. Dann aber hätte das Leben, die Wirkſamkeit und Thätigkeit der Cäſaren als **ſolcher** mit größerer Deutlichkeit und im hellſten Lichte hervortreten ſollen; der Kaiſer, nicht der Privatmann hätte dem Leſer vorgeführt werden müſſen. In dieſer Geſtalt, welche Sueton ſeinen Biographien gab, können wir ſie daher in Beziehung auf die Zeitgenoſſen nur für eine nützliche Unterhaltungslectüre erklären, welche vielleicht auf die Sittlichkeit mancher Leſer einen guten Einfluß üben konnte. Denn im Ganzen iſt ſelbſt die moraliſche Tendenz zu wenig markirt und hervorgehoben, als daß alle ſollten davon ergriffen werden; und durch die nackte, umſtändliche Erzählung der unnatürlichſten Laſter und Begierden wird das ſittliche Gefühl mehr verletzt als geſtärkt, und eher jene moraliſche Sorgloſigkeit aus dem tröſtlichen Gefühle des eigenen, höheren Werths, als das Streben nach Beſſerung hervorgerufen. Auch der pſychologiſche Werth, welchen ſolche Lebensbeſchreibungen haben können und haben ſollten, iſt nicht ſo groß, als er bei ſo reichhaltigem Stoffe ſein müßte, wenn dieſer Stoff mit größerem Scharfſinn, mit mehr Menſchenkenntniß und jener künſtleriſchen Kraft bearbeitet wäre, welche wir an Tacitus bewundern,

---

[1]) Mit Recht bemerkt daher Carolus Sigonius (judic. de historicis Romanis opp. om. T. VI. Mediol. 1737. p. 969): C. Suetonius Tranquillus XII Caesarum vitas potius quam Historias conscripsit, — — stylo alioqui tenui, qui grammaticum magis quam historicum sonet. cet. — Ste. Croix a. a. O. p. 25: Mais un recueil d'anecdotes n'est pas une histoire.

und welche aus den einzelnen Zügen des Charakters, aus den Thaten und Handlungen, mit einem Worte aus dem Leben eines Mannes das Bild ſeines Geiſtes und Sinnes, das Ganze ſeiner Perſönlichkeit in lebenskräftiger, lebendiger Einheit und Individualität zu ſchaffen weiß. Dieſe Kunſt verſtand Suetonius nicht; wie ein Grammatiker klebt er am Einzelnen, ſtellt das Einzelne in eine Art ſyſtematiſcher Ordnung [1] zuſammen, weiß aber kein Ganzes daraus zu bilden, und giebt ſich nicht einmal die Mühe, einzelne ſich widerſprechende Züge des dargeſtellten Charakters unter ſich in Einklang zu bringen, und auf die Einheit der Individualität, aus welcher ſie hervorgingen, zurückzuführen [2]. Gerade aber von dieſer Seite iſt die Biographie von wahrhaft-hiſtoriſchem Werthe: ſie ſoll wie ein guter, plaſtiſcher Künſtler, das Bild des Einzelnen lebendig, kräftig, wahr und nach allen Seiten hin als Ganzes ausgebildet hinſtellen, damit im Leben des Einzelnen das Leben des Ganzen, der Geiſt der Zeit und des Volkes, dem er angehört, ſich abſpiegele und erkannt werde. Einzelne Züge ſind eben nur einzelne Züge, und können nicht jenes Bild des Ganzen aufnehmen und widerſtrahlen.

Alſo ſind denn in Florus und Suetonius die beiden Richtungen angegeben, nach welchen hin die Römiſche Geſchichte ausartete. In Zweck und Abſicht kommen beide überein: ſie wollen auf nicht unwürdige Weiſe unterhalten, vielleicht auch belehren, und ſuchen für ſich Namen und Ruf, deſſen ſie als Dichter und Grammatiker bedürfen. Dieſen Zweck ſucht jener durch die Form der Darſtellung, dieſer mehr durch den Stoff ſeiner Erzählung, durch intereſſante Neuigkeiten, durch Fleiß und Genauigkeit zu erreichen. So ward auf der einen Seite die Geſchichte zu einem rhetoriſchen Schauſtück, auf der andern zur Anekdotenſammlung, und näherte ſich auf beiden Seiten dem Punkte des Verfalls, auf welchen die Griechiſche Hiſtoriographie gerieth; nur daß letztere immer einen mehr poetiſchen Anſtrich behielt, und ſich in phantaſtiſchen Uebertreibungen, in Mährchen und Fabeln

---

[2]) Suet. in Vita Octavii Aug. c. 9.

[1]) Man vergleiche z. B. Vita Octav. Aug. c. 17. 21. 33. 51. mit c. 13. 15. 27. und ebend. c. 28. mit c. 29. Im Leben des Tiberius und Nero findet ſich mehr dergleichen; letztere ſind überhaupt aus Tacitus weit beſſer kennen zu lernen als aus Sueton; und Schlegel's Urtheil über Tacitus und Sueton als Biographen (Athenäum Bd. I, St. 2. p 43), iſt wohl mehr originell als wahr. Tacitus Agricola ſteht durch künſtleriſchen und hiſtoriſchen Werth weit über Sueton's Cäſaren; Walch a. a. O. hat ſeine Schönheiten würdig dargeſtellt

und reinen Erdichtungen gefiel [1]). Wenn aber die Geſchichte ſo tief herabſank, ſo war dieß weder Florus noch Suetons, noch der Griechiſchen Dichterlinge Schuld: ſie waren alle Kinder ihrer Zeit, und es lag, wie oft erinnert worden, im innerſten Weſen der antiken Hiſtoriographie, daß ſie wie ihre Schweſter die Beredtſamkeit [2]) mit dem Staate und dem politiſchen Leben der Völker ſtieg und fiel. Die Gründe des Verfalls der alten Staaten ſelbſt zu entwickeln, würde hier zu weit führen. Es kam nur darauf an, überall aufmerkſam zu machen, in wie enger, unzertrennlicher Verbindung die Geſchichte der Alten mit dem Staatsweſen ſtand, mit ſtetem Rückblick hierauf den Gang der Bildung, den ſie in ihrem Innern nahm zu verfolgen, und zu zeigen, welcher Geiſt beſeelte ſie zur Zeit ihrer Blüthe, und welchen Charakter nahm ſie an zur Zeit des Verfalls. Um letzteren noch näher zu beſtimmen, ſei es uns erlaubt, noch einige Worte über die ſpäteren Schriftſteller der Kaiſergeſchichte (die ſ. g. scriptores historiae Augustae) hinzuzufügen.

Wir beſitzen unter den Namen von ſechs Schriftſtellern eine Sammlung von Lebensbeſchreibungen der Kaiſer bis auf Dioklețian, welche für uns in vieler Beziehung von großem Werthe iſt, da ſie manches enthält, worüber uns anderweitige hiſtoriſche Quellen fehlen. Ob die einzelnen Lebensbeſchreibungen den Namen, welchen ſie in der Regel zugeſchrieben werden, in der That zuzuſchreiben ſind, iſt für uns durchaus gleichgültig, da es uns nur auf die Sache ankommt; außerdem iſt hier Alles ſo ungewiß, daß es ſich meiſt nur um Vermuthungen handelt [3]). In dieſer Sammlung haben wir die letzten Reſte altRömiſcher Geſchichtſchreibung [4]), noch ziemlich frei von dem Einfluſſe

---

[1]) Vergl. Lucian a. a. O.

[2]) Daß die Beredtſamkeit zur ſelbigen Zeit und aus denſelben Gründen (des politiſchen Verfalls) verblühte als die Geſchichte, lerne man aus dem Dialog de causis corruptae eloquentiae, beſ. c. 38. 39. 40., der bald dem Tacitus, bald dem Quinctilian, bald anderen zugeſchrieben wird.

[3]) Vergl. Vossius l. l. II, c. 5. 6. 7. Salmasius in nott. ad edit. Scriptt. VI Hist. Aug. Lugduni Bat. 1781.

[4]) Von Sextus Aurelius Victor haben wir es vorgezogen zu ſchweigen. Die verſchiedenen Schriften, welche ihm zugeſchrieben werden, tragen alle mehr oder weniger den Stempel von Excerpten, vermuthlich aus Werken beſſerer Zeiten. Außerdem iſt es ziemlich ſicher, daß ihm die Bücher de origine gentis Romanae und de viris illustribus nicht angehören, ſondern älter ſind (letzteres vielleicht von Plinius); daß aber das Buch de Caesaribus und deſſen ſ. g. Epitome beides Excerpte aus einem und demſelben älteren Werke von verſchiedenen Händen verfertigt ſind, iſt ziemlich deutlich,

des Chriſtenthums, der bald darauf mächtiger wurde, und die antike Farbe mehr und mehr zu verwiſchen begann. Es iſt wichtig für die Kenntniß Römiſchen Geiſtes und Römiſchen Charakters, daß dieſe ſechs Hiſtoriker ſämmtlich im Sinne Sueton's die Geſchichte behandelten. Flavius Vopiscus, vielleicht was Anordnung und Darſtellung betrifft, der beſte von jenen Sechſen, erklärt ganz frei: daß er nicht im Sinne habe, einem Salluſt, Livius, Tacitus, Trogus, all' den beredteſten Männern nachzuahmen, ſondern daß Suetonius, Marius Maximus, Fabius Marcellinus, Gargilius Martialis, Aelius Lampridius, Julius Capitolinus u. A. ſeine Vorbilder ſeien [1]). Dieß waren alſo die beſten Hiſtoriker jener Zeit, welche ſämmtlich als Nacheiferer und Schüler Sueton's anzuſehen ſind, indem ſich nach ihm vermuthlich auch die übrigen, welche Flavius nennt und wir nicht ſelbſt kennen, bildeten und richteten. Hierdurch erhält Suetonius eine größere Bedeutung, als er an und für ſich haben würde, indem wir daraus ſehen, daß ſeine Art, die Hiſtorie zu behandeln, dem Geiſte der Zeit ſo angemeſſen und verwandt war, daß er zum Stifter einer Art von Schule werden konnte [2]). In der That ſind jene ſechs Hi-

wenn man ſieht, wie Einiges in beiden Schriften wörtlich übereinſtimmt, Anderes und nicht weniges in der Epitome enthalten iſt, was das Hauptwerk gar nicht hat. Vergl. Vossius l. l. II, 8. Gruner ad editionem S. Aur. Vict. Außerdem ſind dieſe Schriften keine Geſchichte zu nennen, ſondern eine Sammlung von hiſtoriſchen Notizen. Daſſelbe gilt von Eutropius. — Ammianus Marcellinus war byzantiniſcher Grieche, obwohl er lateiniſch geſchrieben.

[1]) Flav. Vopiscus in Probo c. 2; ebend. ſagt er: se unum ex curiosis esse; curiosi aber bemerkt Salmaſius in den Noten, wurden nach dem Sprachgebrauch jener Zeit diejenigen genannt, qui minime maximaque describerent, ut nihil eorum possent ignorare homines, quae ad Principum vitam pertinerent. Vergl. ebend. c. 21.

[2]) Wir haben in dieſem Abſchnitte die einzelnen Bildungsſtufen der Römiſchen Hiſtoriographie nicht ſo genau hervorgehoben, weil ſie ſich hier in der That nicht ſo ſcharf abſchatten als in der Griechiſchen. Auf die Römiſche Geiſtesbildung wirkte eine bereits vollendete Kultur, die Helleniſche, mächtig ein; letztere entwickelte ſich mehr ſelbſtändig und gleichſam natürlicher, jene mehr unter fremder Leitung. Dort iſt daher die Fortſchreitung und Umgeſtaltung deutlicher und einleuchtender, hier durch die Einwirkung oft willkührlich-gewählter Vorbilder geſtört. Wir haben uns deshalb begnügt, die verſchiedenen, den Griechiſchen ziemlich gleichartigen Entwickelungsperioden durch Hinweiſung auf die Griechen nur anzudeuten. Einem Freunde des Syſtematiſirens und Claſſificirens möchten wir hinter Fabius Pictor am liebſten Varro und Cäſar (letzteren mehr wegen ſeiner perſönlichen als ſchriftſtelleriſchen Einwirkung), Trogus, Tacitus, Florus und Sueton als Punkte der Eintheilung bezeichnen.

ſtoriker ſich ſelbſt und ihrem Vorbilde ſo ähnlich, daß man zweifeln könnte, ob nicht dieſe Lebensbeſchreibungen ſämmtlich aus einer Feder gefloſſen ſein möchten. Bei allen dieſelbe Nachläſſigkeit und oberflächliche Kürze in Erzählung der Staatsangelegenheiten und Staatsacte; dieſelbe Weitſchweifigkeit und Fülle in Schilderung unerheblicher Dinge, Leichenbegängniſſe, Triumphzüge und dergleichen; dieſelbe Mannichfaltigkeit und Menge von Geſchichtchen, Hof- und Stadtgeſchwätz, Anekdoten und einzelnen Zügen; dieſelbe weitläuftige Genauigkeit in Aufzählung der Zeichen und Wunder, welche hier und da den einzelnen Kaiſern Vorbedeutung und Warnung geweſen ſeien [1]; ganz wie wir es bei Sueton finden und bemerkt haben. Nur im Styl und in der Zuſammenſtellung des Stoffes vermiſſen wir Sueton's Reinheit, Genauigkeit und Ordnungsliebe. Allein in dieſer Hinſicht möchte Vieles den barbariſchen Verſtümmelungen und Verunſtaltungen, welche die Schriften dieſer Männer vor Anderen durch die Zeit erlitten zu haben ſcheinen, zuzuſchreiben ſein; und wenn es auch unzweifelhaft iſt, daß die Reinheit und Keuſchheit der Sprache mit jedem ſpäteren Jahrhundert mehr und mehr befleckt und entſtellt wurde; ſo blieb doch jene unpoetiſche, ſchmuckloſe, meiſt wahrhafte Darſtellung Sueton's dem größeren Theile der Römiſchen Hiſtoriker auch in ſpäteren Zeiten eigen, und nur der kleinſte Theil ſcheint nach Florus Beiſpiel den Griechen ſich genähert, und den poetiſchen Uebertreibungen,

---

1) Aelius Spartianus im Leben Hadrian's erzählt z. B. c. 16. viel von den Gedichten Hadrian's und des Poeten Florus, und bringt ſogar einige von dieſen Verſen bei; c. 17. 20. 25. berichtet er ein Geſchichtchen vom Philoſophen Favorinus und mehrere Scherze und Witze Hadrian's; c. 14. 17. 25. 26. cet. einige Erzählungen von des Kaiſers Sklaven und Freigelaſſenen und Anderes dergl.; den Aufruhr in Brittannien macht er dagegen mit drei Worten ab: compositis in Br. rebus; eben ſo kurz erwähnt er c. 12. Hadrian's Thaten gegen Germanen und Mauren, und c. 14. die Unruhen in Judäa. Julius Capitolinus dagegen ſetzt im Leben Mark Aurel's c. 1 — 9 die Feierlichkeiten und Ehren weitläuftig auseinander, womit er das Leichenbegängniß Kaiſers Antoninus Pius verherrlicht habe; die Kriege gegen Vologeſes, König der Parther, ſind dazu gleichſam nur Anmerkung; darauf folgen c. 12. 13. einige Anekdoten, und die Erwähnung der Würden und Ehren, zu welchen der gütige Kaiſer ſeinen ungerathenen Sohn befördert. Darauf im 18ten Kapitel ſtirbt der Kaiſer; c. 18 — 29 aber wird noch vieles über ſeine Siege gegen die Mauren, die Hochzeit ſeiner Tochter, die lange Trauer über den Tod ſeines ſiebenjährigen Sohnes u. dergl. nachgetragen. Nicht beſſer machen es Vulkatius Gallikanus, Aelius Lampridius und Trebellius Pollio (vergl. vita Ant. Diodum. c. 4. 5. 6. 7. Sever. c. 37. Commod. c. 13. sq.); Flavius Vopiſcus hält, wie erwähnt, genauere Ordnung; im Uebrigen iſt er um nicht viel beſſer. (S. vit. D. Aurelii) Vergl. Heyne: Censura VI scriptt. hist. Augustae in Comment. Soc. scient. Gotting. Tom. VI, p. 52. sqq. 73. sqq.

Fabeln und Mährchen der letzteren gehuldigt zu haben. Umgekehrt ſchloß ſich unter den Griechen der kleinere Theil der ſpäteren Hiſtoriker der Römiſchen Manier [1]) an; der größere ſcheint aus jenen Schwätzern und Dichterlingen beſtanden zu haben, welche Lucian in ſeinem oft genannten Büchlein: über die richtige Art Geſchichte zu ſchreiben, ſo witzig verſpottet. Und ſo bewahrten beide Nationen auch noch im äußerſten Verfall ihres Geiſtes und Lebens einen Nachſchimmer jener Verſchiedenheit des Charakters, welche ſich durch ihre ganze Geſchichte hindurchzieht.

---

Wir haben bisher durch zwei Abſchnitte den Bildungsgang der antiken Hiſtoriographie verfolgt; wir haben zu zeigen verſucht, daß die Alten keinesweges die nackte Erzählung des Factums für Geſchichte hielten, ſondern vielmehr durch anderweitige Elemente der hiſtoriſchen Darſtellung Leben und Wirkſamkeit, Reiz und allgemeineren Werth zu verleihen ſuchten. Wir haben dargeſtellt, wie die Griechiſche Geſchichte aus dem jugendlichen Alter poetiſch-mythiſcher Auffaſſung und Behandlung ſich erhob, durch das politiſch-rhetoriſche Element Bewußtſein und Selbſtändigkeit erhielt, ſodann durch Ausartung dieſes Elements jene Selbſtändigkeit an eine Inhaltsleere und hohle Rhetorik verlor, und alſo durch dieſe Uebergangsſtufen zuletzt wieder in das poetiſch-mythiſche Weſen verfiel, von dem ſie ausgegangen war; — wie dagegen die Römiſche Hiſtorie aus der kahlen, die Ereigniſſe aneinanderreihenden Proſa der Annalen hervorgehend, durch das redneriſche Element politiſchen Einfluß, Leben und eigenthümliche Bildung gewann, nach und nach ſich mehr der moraliſchen Tendenz ergab, und ſodann mit dem Verfall der Politik, Beredtſamkeit und Sittlichkeit ausartend, endlich in jene ſchmuckloſe, magere Proſa, welche die Thatſachen und einzelnen Züge faſt ohne Verbindung zuſammenſtellte, zurückſank; — wie alſo in dieſer Art der Kreislauf menſchlicher Dinge vollendet wurde, und damit das Zeichen gegeben war, daß neuer Geiſt und neues Leben im Menſchengeſchlecht und ſomit auch in der Geſchichtſchreibung entſtehen ſollte. — Wir haben zugleich darauf aufmerkſam gemacht, einer Seits: wie eng und unzertrennlich die Hiſtorie der Alten an den Geiſt der Zeiten, an Sinn und Charakter der Völker, insbeſondere an das öffentliche, politiſche Leben der letzteren ſich anſchloß, und mit dieſem ſtieg und fiel; wie daher anderer Seits

---

[1]) Z. B. Herodian und Dio Caſſius, nur daß ſie geſchwätziger, und reich an Reden ſind.

aus dem Bildungsgange und dem Weſen ihrer Geſchichtſchreibung Geiſt und Charakter der Alten ſelbſt erkannt werden möge. Jetzt iſt uns noch übrig, zunächſt den wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Werth der alten Hiſtorie im Allgemeinen zu beſtimmen; ſodann aber die Reſultate zu ziehen, welche aus dieſer ganzen Darſtellung für die Erkenntniß des Lebens und Denkens der antiken Welt ſelbſt folgen mögen.

# III.

# Vom wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Werthe der alten Hiſtorie.

Ehe wir über den wiſſenſchaftlichen Werth der alten Geſchichte ertheilen können, fragt es ſich zuvor, inwiefern überhaupt die Geſchichte eine Wiſſenſchaft ſei, und worin denn alſo der wiſſenſchaftliche Werth eines hiſtoriſchen Werks beſtehe. Man könnte behaupten, die Geſchichte im engeren Sinne als die bloße Darſtellung politiſcher Ereigniſſe in ihrem Zuſammenhange ſei hierdurch noch keine wahrhafte Wiſſenſchaft; ſie ſei höchſtens ein Mittelding zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt, indem ſie einen gegebenen Stoff künſtleriſch-kritiſch behandele, und die Wirklichkeit in den Bedingungen ihrer blos äußeren Erſcheinung erforſche und offenbare, ohne die ächt-wiſſenſchaftliche Wahrheit, welche ja immer nur eine innere, ideale ſei, zu ſuchen [1]. Sehen wir zu, wie es ſich mit dieſem Vorwurf verhalte.

Die ſchönſte und reichſte Idee in Fichte's Philoſophie iſt der Satz: die Philoſophie ſei Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft, mithin Wiſſenſchaftslehre. Man erlaube mir, dieſen Satz vielleicht etwas anders, als ihn Fichte ſelbſt verſtand, aufzufaſſen. Die Philoſophie ſei Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft, d. h. die ſich ſelbſt begreifende und erkennende Wiſſenſchaft. Damit iſt die unſterbliche Lehre des Delphiſchen Gottes: „Erkenne dich ſelbſt!" zur wiſſenſchaftlichen, philoſophiſchen Allgemeinheit erhoben. Der Menſch erkennt nur durch ſich die äußere Erſcheinungswelt, welche ihn umgiebt; in ſeiner Selbſterkenntniß liegt aber, inſofern ja das denkende Subjekt, daſſelbe iſt mit dem ſeienden Objekt, eine Einheit des Denkens und des Seins, welche eine, wenn auch nur relative Wahrheit iſt. Würde die Wiſſenſchaft, welche in

---

[1]) A. W. v. Schlegel im Athenäum Bd. I, St. 2. p. 60: „Die ſogenannte Staatenhiſtorie, welche nichts iſt als eine genetiſche Definition vom Phänomen des gegenwärtigen, politiſchen Zuſtandes einer Nation, kann nicht für eine reine Kunſt oder Wiſſenſchaft gelten. Sie iſt ein wiſſenſchaftliches Gewerbe, das durch Freimüthigkeit und Oppoſition gegen Fauſtrecht und Mode geadelt werden kann" u. ſ. w.

ihrem Objekte das All, als Subjekt die denkende Kraft an ſich iſt, ſich ſelbſt erkennen, ſo läge in dieſer Selbſterkenntniß eine abſolute Einheit des Denkens und des Seins. Dieſe abſolute Einheit des Denkens und des Seins iſt aber die Wahrheit ſchlechthin; ſie iſt allein in Gott, ſofern die Welt nichts als ein göttlicher Gedanke in ſeiner Erſcheinung iſt; d. h. die Welt iſt in Gott und Gott in der Welt, ohne daß deßhalb Gott und Welt in Eins zuſammenfalle, auf ähnliche Weiſe wie ein Gedanke des Menſchen in der Seele, und die Seele in dem Gedanken iſt, ohne daß der einzelne Gedanke und die denkende Seele daſſelbe ſei. Dieſe göttliche Wahrheit iſt nicht für den Menſchen: ſo wie er nur vollkommen erkennen kann, daß er iſt, nicht, wie er iſt, ſo vermag er auch nur jene Einheit des Seins und des Denkens zu erkennen, daß ſie ſei, nicht, wie ſie ſei. Weil er ſelbſt nicht eine abſolute Einheit iſt, vermag er die abſolute Einheit nicht zu begreifen; er hat nur Sinn für die Harmonie, d. h. für das Streben der Vielheit zur Einheit. Die Harmonie des Denkens und des Seins vermag er mithin zu erkennen und in ſich aufzunehmen; dieß iſt menſchliche Wahrheit, welche die Wiſſenſchaft des Menſchen zu erforſchen und zu offenbaren vermag. Die Philoſophie, als die nach Selbſterkenntniß ringende Wiſſenſchaft, unternimmt es aber, dieſe Harmonie, ſofern ſie in ihrem innerſten Weſen auf einer wahrhaften, in ihrer Exiſtenz bereits erkannten Einheit beruht, zur Einheit des göttlichen Gedankens zurückzuführen, und damit die abſolute Einheit des Denkens und des Seins zu erforſchen und zu begründen. Dieß Unternehmen bleibt ein ſtetiges Streben, eine fortwährende unendliche Annäherung an die göttliche Wahrheit, d. h. an den göttlichen Gedanken ſelbſt. Weil aber die Philoſophie nach dieſer Erkenntniß ſtrebt, eben darum iſt ſie Mittelpunkt des menſchlichen Wiſſens, in welchen die einzelnen Wiſſenſchaften wie Radien eines Kreiſes zuſammenlaufen, und von welchem ſie ſämmtlich ausgehen. Indem ſie die Harmonie, welche die einzelnen Wiſſenſchaften in ihren getrennten Gebieten lehren, ergreift, um ſie auf die abſolute Einheit zurückzubringen, d. h. die Einheit des Denkens und des Seins in dem Geſammtgebiete der Wiſſenſchaften darzuthun ſucht, eben dadurch iſt ſie Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft [1]).

---

[1]) Ich kann und mag dieſe Ideen hier nicht philoſophiſch begründen; vielleicht bedürfen ſie auch einer ſolchen Begründung gar nicht, weil ſie vielleicht keine Philoſophie enthalten. Jeder möge darüber denken nach ſeinem Begriffe von Philoſophie. Ich habe ſie einzig und allein hergeſtellt, um meine Anſicht von der Geſchichte als Wiſſenſchaft zu entwickeln. Ich bitte daher die Philoſophen, nur dieſe Anſicht zu prüfen und zu verſuchen, ob ſie nicht auch in ihr eigenes Syſtem hineinpaſſe. Wäre letzteres der Fall, ſo begnüge und beſcheide ich mich gern.

Die Geſchichte, der im weiteren Sinne das ganze menſchliche Leben in ſeiner Vergangenheit angehört, kann hiernach nur inſofern Wiſſenſchaft ſein, als ſie aus der durch Zeit und Raum bedingten Entwickelung und dem Bildungsgange des menſchlichen Geiſtes die ihn leitenden Ideen, aus der äußeren Erſcheinung des Geſammtlebens der Menſchheit das innerſte Weſen des Menſchen ſelbſt erforſcht und darſtellt. Denn indem ſie in dieſem Sinne die That nur als die äußere, durch Zeit und Raum bedingte Erſcheinung einer inneren Kraft oder Eigenſchaft des Geiſtes betrachtet, weiſet ſie auf ihrem Gebiete jene Harmonie des Seins und des Denkens nach, welche jede Wiſſenſchaft als ſolche darzuthun hat. Allein ſo fern ihr Gebiet im Allgemeinen das ganze Leben der Menſchheit in ſeiner Vergangenheit umfaßt, hat ſie dieſe ganze Vergangenheit als eine einzige That des Menſchengeiſtes anzuſehen, und mithin zu zeigen, daß dieſelbe nichts ſei als die äußere Erſcheinung der Kraft und Beſchaffenheit des Geiſtes der Menſchheit. So wird ſie in einem höheren Sinne eine Prieſterin der Wahrheit; nur wenn ſie in ihrer Idee alſo verſtanden und alſo bearbeitet wird, hat ſie eine Verbindung mit der Philoſophie, indem letztere die Harmonie, welche jene dargethan, erfaßt, und ſie durchdringend zur abſoluten Einheit des göttlichen Gedankens zu bringen ſucht; d. h. eine Philoſophie der Geſchichte wird aus der Darſtellung jener Harmonie, aus der Beſchaffenheit des Lebens und des Menſchengeiſtes, wie ſie die Geſchichte entwickelt hat, Willen und Zweck der Gottheit mit dem Menſchengeſchlechte zu erforſchen ſuchen; ſie wird die geſammte Menſchengeſchichte nur als eine Äußerung des göttlichen Gedankens und inſofern in ihrer Einheit mit dem Weltall ſelbſt betrachten; alſo aber vermittelſt der Geſchichte die abſolute Einheit des Denkens und des Seins zu begründen ſtreben. Kann nun aber nur diejenige Erkenntniß oder Erkenntnißlehre eine Wiſſenſchaft heißen, welche in Verbindung und gerader Beziehung mit der Philoſophie ſteht, ſo iſt klar, daß nicht eine bloße Staatenhiſtorie, oder die Geſchichte dieſes oder jenes Jahrhunderts, ſondern einzig und allein die Geſchichte der Menſchheit eine Wiſſenſchaft zu nennen ſei. Letztere kann und muß aber in einzelne Theile oder Gebiete zerlegt werden, und eine Staatenhiſtorie, welche das Leben der einzelnen Völker nur als Theil des Geſammtlebens der Menſchheit und den Staat ſelbſt nur als eine Idee des Menſchengeiſtes auffaßt, iſt allerdings im wahren Sinne des Worts wiſſenſchaftlich. Dagegen kann aber ſelbſt eine Geſchichte der Menſchheit nicht den Namen eines wiſſenſchaftlichen Werkes verdienen, ſobald ſie nicht mit ſtetiger Rückſicht und Beziehung auf die Philoſophie behandelt iſt, d. h. ſobald nicht die Idee als leitender Faden ſtillſchweigend durch das Ganze ſich hinzieht, daß

die Menſchengeſchichte ſelbſt nur eine Aeußerung des göttlichen Gedankens ſei; mit einem Wort, ſobald ſie nicht philoſophiſch bearbeitet iſt.

Es bedarf wohl nicht erſt der Erinnerung, daß damit nicht jene verrufene philoſophiſche Behandlung der Geſchichte empfohlen ſein ſoll, welche die Geſchichte in vorgefaßte Ideen und ein fertiges philoſophiſches Syſtem hineinzwängt, oder einer ſelbſt geſchaffenen Teleologie anzupaſſen ſucht [1]), und welche daher nicht nur das Faktum in ſeiner unverletzbaren Heiligkeit antaſtet, ſondern auch die Natur der Menſchheit ſelbſt verkennt; verkennt, daß dieſe nicht abſtrakten Ideen oder einer menſchlich-gefaßten Teleologie folgt, ſondern dem Principe und Grundgeſetze ihres Weſens getreu, Alles entwickelt, ausbreitet und darſtellt, was in ihr liegt; mithin gleichſam im Kleinen, durch Zeit und Raum bedingt, das Leben des ganzen Weltalls wiederholt. So wie alſo nicht das Geſchäft des Hiſtorikers ſein kann, dieſes Geſammtleben des Weltalls auf ſeine Grundprincipien (Einheit) zurückzuführen, eben ſo wenig kann es ſein Amt ſein, das Leben der Menſchheit zur philoſophiſchen Einheit des Gedankens zu bringen. Dieß gehört dem Philoſophen an, welchem die Geſchichte nicht Zweck, ſondern Mittel iſt. Der Hiſtoriker ſoll die Philoſophie nicht zur Geſchichte mitbringen, ſondern dieſe ſo behandeln und darſtellen, daß jene daraus entnommen werden könne. Er ſoll mithin gleichſam nur mit einer einzigen Idee ausgeſtattet, zu ſeinem Werke hinzutreten, mit der allgemeinen Idee des Menſchen. So wie das angeborene Genie des Künſtlers darin beſteht, daß von Natur in ſeinen Geiſt die Idee der Kunſt (Schönheit) in beſonders mächtiger, Alles beſtimmender Kraft hineingelegt iſt, ſo wie den genialen Philoſophen die eben ſo gewaltige Idee der Wiſſenſchaft (ideellen Wahrheit) macht; ſo gehört dem Genie des Hiſtorikers die Idee der Geſchichte oder der allgemeinen Wirklichkeit (reellen Wahrheit) an. Oder ſo wie der Künſtler die einzelne Erſcheinung in ihrem Verhältniß zu ihrer Idee (hier Ideal) auffaßt, der Philoſoph dagegen dieſelbe in ihrem Verhältniß zur Idee des Alls als Eines Ganzen (Einheit) betrachtet; ſo ergreift ſie der Hiſtoriker in ihrem Verhältniß zur allgemeinen, ſie umgebenden und bedingenden Wirklichkeit (Vielheit). Nicht alſo das Ideal des Men-

---

[1]) Dieſe falſche philoſophiſche Behandlung meint W. v. Humboldt, wenn er (in ſeiner trefflichen Abhandlung: über die Aufgabe des Geſchichtſchreibers, in den Abhandlungen der Königl. Akad. d. Wiſſenſchaften zu Berlin 1820 — 1821. p. 314. f. 2te Abthl.) ſagt: „Ueberhaupt droht der hiſtoriſchen Treue mehr Gefahr von der philoſophiſchen als von der dichteriſchen Behandlung u. ſ. w. Vergl. auch W. Wachsmuth: Theorie d. Geſchichte. (Halle 1820,) p. 76 ff. 134.

ſchen, nicht die (philoſophiſche) Idee der ganzen Menſchheit, ſondern die Idee des wirklichen Menſchen muß in ſeiner Seele liegen und entwickelt werden, um ihn zum Hiſtoriker zu machen. In dieſer Idee ſind aber jene gleichſam eingeſchloſſen, und gehen aus ihr hervor; ſie hängt eben ſo innig mit dem Ideale des Menſchen als mit der allgemeinen Idee der Menſchheit, und durch ſie mit der Idee des Alls zuſammen, und gerade dieſe innige Verwandtſchaft zu zeigen und in ſeiner Darſtellung gleichſam abzuſpiegeln, iſt Sache des Hiſtorikers, der eben dadurch dem Künſtler wie dem Philoſophen Stoff zu ihrem Wirken und Schaffen bietet. Der Menſch wie er iſt, in ſeiner Wirklichkeit, iſt alſo der Gegenſtand der Geſchichte. In welcher Geſtalt auch dieſe Wirklichkeit ſich offenbaren, in welcher Form ſie erſcheinen mag, im Großen wie im Kleinen, im Einzelnen wie im Ganzen; der Hiſtoriker erfaßt ſie, ſofern ſie nur eine wirkliche Offenbarung jener Wirklichkeit iſt.

Aber nicht jede Erſcheinung als ſolche iſt hiſtoriſch, nicht jede offenbart jene Wirklichkeit; vielmehr giebt es gewiſſe, allgemeine Formen des Lebens, in welchen die größte Anzahl einzelner Erſcheinungen aufgeht, weil ſie dieſelbe gleiche Form an ſich tragen. Zu dieſer Zahl gehören die Erſcheinungen (Menſchen und Handlungen) des gemeinen oder Alltagslebens, welches eben darum nur im Ganzen, als eine allgemeine durch Zeit und Raum bedingte Form menſchlicher Wirklichkeit geſchichtlich ſein kann. Deshalb iſt nur diejenige individuelle Erſcheinung hiſtoriſch, welche nicht einer ſolchen allgemeinen Form anheimfällt, ſondern ſelbſtändig und eigenthümlich die Idee allgemein-menſchlicher Wirklichkeit in ſich entwickelt und darſtellt. Dieſe Selbſtändigkeit und Eigenthümlichkeit, mit welcher nothwendig die Wichtigkeit für das allgemeine Intereſſe verknüpft iſt, iſt das charakteriſtiſche Kennzeichen der hiſtoriſchen Perſon, ſei es nun, daß letztere durch eigene innere Kraft ſie erlangt habe, oder daß ſie durch Verhältniſſe und Zuſtände der Menſchen und Völker auf einen Standpunkt geſtellt ward, welcher ihr jene Selbſtändigkeit des Wirkens und Handelns ertheilte; ſei es, daß ſie ihr Leben der Kunſt und Wiſſenſchaft, oder dem Staate und der That im engeren Sinne widmete. Mit der hiſtoriſchen Perſon iſt aber auch die hiſtoriſche That als ſolche beſtimmt, ſofern dieſe nur von jener ausgehen kann. Unzweifelhaft hiſtoriſche Erſcheinungen ſind nun aber die Völker und ihre Thaten, Schickſale und Zuſtände, weil ſie ihrem Weſen nach nothwendig mehr oder weniger eigenthümlich und ſelbſtändig ſich entwickeln müſſen. Wenn daher der Geſchichtſchreiber bei der Erwähnung oder Geſchichte des Einzelnen nicht vergeſſen darf, die Berechtigung deſſelben zum Range einer hiſtoriſchen Perſon nachzuweiſen, ſo iſt er in

der Geſchichte eines Volkes dieſer Pflicht entbunden. Die Geſchichte der Völker iſt mithin der vornehmſte Gegenſtand für den Hiſtoriker; in ihr zunächſt die Werke, Thaten und Schickſale derſelben, weil ihm dieſe allein gegeben ſind, das Volk ſelbſt und ſein Leben in der Zeit vorübergehen.

Die That aber als reines Faktum enthält an ſich in ihrer Vereinzelung nicht die Idee des Menſchen oder allgemein-menſchlicher Wirklichkeit. Sie iſt daher nur hiſtoriſch, wenn ſie als Ausdruck des menſchlichen Weſens, in ihrem Zuſammenhange mit der menſchlichen Natur betrachtet wird, aus welcher ſie entſtand. Sie entſtand aber zunächſt aus dem Geiſte als dem Sitze des Willens; der Geiſt iſt zugleich das Princip der menſchlichen Natur: ihn alſo im Verhältniß zu der ihn umgebenden Wirklichkeit, bedingt und entwickelt durch Zeit und Raum, zugleich aber thätig und wirkſam in Zeit und Raum, zugleich erhaben über Zeit und Raum, und nur einer höheren Weltordnung und ſeinem eigenen Weſen unterthan, — ihn alſo darzuſtellen, das iſt das Geſchäft des Hiſtorikers.

Daher wird es ſeine erſte Sorge ſein, Geiſt und Charakter der Nationen zu erforſchen, und durch die Darſtellung ihres Lebens in ſeinen Hauptbeziehungen zu entwickeln, um eben damit den menſchlichen Geiſt überhaupt in ſeiner Individualität zu enthüllen. Dieſen Zweck erreicht er nicht blos durch die Entwickelung des Staatslebens der Völker, ſondern auch durch Beſchreibung ihrer Sitten, durch die Darſtellung ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft, insbeſondere durch Erforſchung und Aufdeckung ihrer Ideen über die höchſten Intereſſen der Menſchheit: durch die Geſchichte ihrer Religion. Die Religion der Menſchen iſt zwar nicht unabhängig von denjenigen Verhältniſſen des Lebens, und denjenigen Eigenſchaften der Menſchennatur ſelbſt, welche der freien Willensbeſtimmung nicht unterworfen ſind; ihr Weſen und ihre Beſchaffenheit wird vielmehr bedingt und modificirt durch die Einflüſſe des Klima's, die Lage der Länder und die verſchiedene Organiſation des menſchlichen Körpers bei den einzelnen Nationen; — allein, ſofern ſie das Leben und das Weſen des Menſchen beſtimmt nach allen Seiten und Richtungen hin, in welchen es einer ſelbſtändigen Willensbeſtimmung unterliegt und einer unabhängigen Bildung und Entwickelung fähig iſt, inſofern ſie die Mutter der Moral und geiſtigen Freiheit iſt; durchdringt ſie mit ihrem Geiſte nicht blos die Kunſt und Wiſſenſchaft der Völker, ſondern leitet und regiert auch ihr politiſches Leben. Sie darf mithin auch von einer wiſſenſchaftlichen Staatenhiſtorie niemals außer Acht gelaſſen werden; und es iſt ein großer Mangel unſerer übergroßen und weitläuftigen Litteratur, daß noch immer eine gründliche, geiſtreiche und wiſſenſchaftliche Dar-

ſtellung der wichtigſten Religionen des Erdbodens und ihrer Geſchichte fehlt.

An dieſes erſte Geſchäft des Hiſtorikers ſchließt ſich das zweite unmittelbar an. So wie das Leben des Einzelnen im Geiſte und inneren Weſen deſſelben ſeinen Mittelpunkt hat, von dem es beſtimmt wird, ſo hat die Weltgeſchichte im Geiſte der ganzen Menſchheit ihren leitenden Mittelpunkt. Allein ſo wie der Geiſt des Einzelnen im Verhältniſſe zum Leben und Geiſte des ganzen Menſchengeſchlechts aufhört, Mittelpunkt zu ſein, und in die Peripherie des großen Kreiſes der Weltgeſchichte zurücktritt; ſo iſt der Geiſt und das Leben der Menſchheit im Verhältniß zum Weltall nicht mehr Mittelpunkt, ſondern weicht in den unendlichen Kreis des Univerſums allgemeinen Lebens zurück, deſſen beſtimmender und regierender Mittelpunkt der ewige Gedanke Gottes iſt. Eben darum, weil dieſes ſich alſo verhält, iſt die Religion des Menſchen das leitende Princip ſeiner Verhältniſſe, ſeines Lebens und ſeines ganzen Weſens, ſo weit es der Freiheit ſeines Willens untergeordnet iſt. Eben darum kann weder der Biograph das Leben des Einzelnen ohne beſtändigen Rückblick auf Zeit, Land und Volk, dem er angehörte, beſchreiben, noch der Hiſtoriker die Geſchichte der Menſchheit ohne die ſtetige, durchgehende Hinſicht auf das Leben des Univerſums in dem Gedanken der Gottheit. Eben darum muß auch die reine Staatenhiſtorie nicht blos auf die Religion des Volkes oder Staats, den ſie gerade behandelt Rückſicht nehmen, ſondern eben ſo unabläſſig jene allgemeine, große Religion des Weltalls vor Augen haben, welche ihrem innerſten Weſen nach in dem einfachen Gedanken ausgeſprochen iſt; „Es iſt ein Gott, Lenker und Regierer des Univerſums und ſeiner Geſchichte“. Es verſteht ſich, daß dieſer Gedanke nicht blos als frommer Glaube aus der Seele des Hiſtorikers in der Darſtellung ſich abſpiegeln darf, ſondern daß er als wiſſenſchaftlich-feſtgeſtelltes Reſultat aus dem Ganzen der Geſchichte hervorleuchten muß; daß mithin nicht religiöſe Betrachtungen oder moraliſches Geſchwätz, welches immer mehr oder weniger ſubjektiv ſein wird, die Darſtellung ſtörend unterbreche, ſondern im Strome der dargeſtellten Geſchichten das Bild des göttlichen Gedankens und Willens wiederglänze, rein-objektiv, als wirklich in der Geſchichte ſelbſt enthalten, als durchgehende, letzte Grundurſache der Begebenheiten und Ereigniſſe, als centrale Einheit der Geſchichte wie aller übrigen Wiſſenſchaften, welche die Wiſſenſchaft erſt zur Wiſſenſchaft macht. Der Philoſophie kommt es zu, dieſe Einheit zur Erkenntniß zu bringen, und philoſophiſch zu begründen; die Geſchichte ſoll hierzu nur den Stoff liefern, aber nicht rohen, unbearbeiteten, ſondern zweckmäßig geformten und gebildeten Stoff, aus welchem das Gebäude alsbald

zuſammengeſezt und aufgeführt werden könne. Dieß iſt Sache der Geſchichte als Wiſſenſchaft; auf dieſe Weiſe einigt ſich in ihr die Wirklichkeit (reelle Wahrheit) als ihr nächſtes Objekt mit der ideellen Wahrheit als dem Ziele aller Wiſſenſchaft; auf dieſe Weiſe iſt ſie wie jede andre Wiſſenſchaft Dienerin der Philoſophie, und diejenige Geſchichte mithin die vollkommenſte und wiſſenſchaftlichſte, welche in ſich ſelbſt bereits eine vollſtändige Philoſophie für den denkenden Leſer enthält. Sie wird als ſolche ſogar dem philoſophiſch-gebildeten Geiſte, welcher nicht fremder Augen zum Sehen bedarf, von größerem Werthe ſein als eine Philoſophie der Geſchichte; — weil jeder gern ſeine eigne Philoſophie hat oder doch zu haben meint.

Vielleicht wenden aber Hiſtoriker vom Fach ein, daß die Geſchichte, auf dieſe Weiſe behandelt, jene Objektivität verlieren werde und müſſe, welche die erſte Tugend aller Geſchichtſchreibung ſei. Ich habe hierauf nur zu erwidern, daß die wahre Objektivität das Streben jeder ächten Philoſophie ſei, daß die hiſtoriſche Objektivität keine andre als die philoſophiſche ſein könne, ſondern daß ſie für beide, für die Philoſophie ſowohl als für die Geſchichte, Ideal ſei, welches dem einzelnen Sterblichen zu erreichen nicht vergönnt iſt. Diejenigen, welche unter jenem Vorwande die Geſchichte zur bloßen, kritiſchen Vergleichung und Bearbeitung der vorhandenen, hiſtoriſchen Quellen machen, und faſt ſo weit gehen, daß ſie nur dieſe Quellen verbeſſert und berichtigt abſchreiben, vergeſſen, daß die Wirklichkeit, die Realität an ſich weder objektiv noch ſubjektiv iſt; daß mithin die Objektivität nicht eine reelle, ſondern nur eine ideelle ſein kann, und daß es alſo für die objektive Erkenntniß nicht darauf ankommt, eine Begebenheit ſo zu erfahren und zu wiſſen, wie ſie dieſer oder jener gleichzeitige und am meiſten glaubwürdige Schriftſteller erzählt, ſondern daß es Ziel und Streben ſein muß, den Sinn dieſer Begebenheit wahrhaft objektiv aufzufaſſen und zu verſtehen; mit Einem Worte: ſie vergeſſen, daß die nackte Kenntniß des Geſchehenen ein bloßes Anſchauen der äußern Form ſei, welches keine Erkenntniß des Stoffes und Weſens der Dinge, mithin keine objektive Erkenntniß gewähre, und daß alſo dieſes leere, todte Wiſſen den Geiſt nur belaſte und beſchwere, ohne ihn der ächt-wiſſenſchaftlichen, d. h. objektiven Erkenntniß näher zu bringen.

Die entwickelten Ideen mögen nun zum Maaßſtab dienen, nach welchem wir den wiſſenſchaftlichen Werth der alten Hiſtorie beſtimmen wollen. Zuvor indeſſen ſei es uns erlaubt, noch auf einige Punkte aufmerkſam zu machen, welche die vorzunehmende Unterſuchung in ein helleres Licht ſetzen, und die Reſultate derſelben im Voraus andeuten.

Es zeigt ſich zunächſt nämlich, wenn ich nicht irre, mit überzeugender Gewißheit, daß die Alten weder eine Litteraturgeſchichte, noch eine eigentliche Geſchichte der einzelnen Wiſſenſchaften und Künſte, der Religion, des Handels und der äußern Cultur (Civiliſation) u. ſ. w. hatten. Das älteſte Werk des Alterthums, welches vielleicht von einiger Aehnlichkeit war mit einer allgemeinen Litteraturgeſchichte in unſerm Sinne, iſt, ſo viel ich weiß, das Werk des Cyrenäers Kallimachus, des Battus Sohn, deſſen Athenäus, Suidas u. A. gedenken. Es beſtand aus hundert und zwanzig Büchern, und enthielt eine Aufzählung derjenigen Schriftſteller und ihrer Werke, welche in den einzelnen Disciplinen zu Anſehen und Ruhm gelangt waren. Allein das Ganze war offenbar nur tabellariſch, ein Regiſter von Namen der Autoren und ihrer Werke mit kurzen biographiſchen und litterariſchen Notizen [1]). Am reichſten war die Litteratur der Alten an hiſtoriſchen

---

[1]) Vergl. Suidas v. Callimachus. Athenaeus VI, p. 244 (c. 43.): τοῦ Χαιρεφῶντος καὶ σύγγραμμα ἀναγράφει Καλλίμαχος ἐν τῶν παντοδαπῶν πίνακι, γράφων οὕτως· „Δεῖπνα ὅσοι ἔγραψαν· Χαιρεφῶν Κυρηβίωνι" κ. τ. λ. cf. ibid. p. 252 (c. 60.) VIII, p. 336 (c. 15.) XI, p. 496 (c. 96.) XIII, p. 585 (c. 48.) XIV, p. 643 (c. 51.) XV, p. 669 (c. 9.). Auctor Etymologici v. Πίναξ. Καλλίμαχος ὁ Γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγράφαι παρὰ τῶν ἀρχαίων. Vergl. Voss. de Hist. Graec. I, c. 15. p. 92. Schöll a. a. O. Thl. II, p. 57. Vollſtändiger handelt von ihm Jonsius: De scriptoribus historiae philosophicae ed. Dorn. (Jenae 1716) lib. II, p. 159—170. Er giebt den Inhalt des Werkes, welches wir hier meinen, und welches Suidas a. a. O. πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν nennt, folgendermaßen an: Kallimachus habe zunächſt die Namen der Gelehrten mit einer kurzen Lebensbeſchreibung eines jeden vorausgeſchickt, ſodann die Schriften der Autoren kurz anfgezählt (vermuthlich mit beigefügten Anfangsworten jeder Schrift), und den wahren Titel jedes Werks angegeben. Demnächſt habe er bei zweifelhaften Werken die Autoren genau beſtimmt, und die Zahl der versus jedes Buchs am Ende beigefügt; endlich ſcheine er auch eine kurze Inhaltsanzeige der verſchiedenen Schriften gegeben zu haben. Aehnlich war nach Jonſius der Inhalt eines zweiten ähnlichen Werks des Kallimachus, welches Suidas a. a. O. Πίναξ καὶ ἀναγράφη τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ᾽ ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων nennt; es waren Namen und Zeitalter jedes Dichters, ſo wie die Titel aller ſeiner Dramen verzeichnet, die διδασκαλία und wahrſcheinlich auch das Jahr der Aufführung der Schauſpiele vermerkt, die aufgeführten von den nicht aufgeführten, die ächten von den unächten Stücken geſchieden, und auch wohl über die Authenticität einzelner Verſe Urtheile gefällt. Dem Kallimachus ahmten unzweifelhaft die ſpäteren ſ. g. Pinakographen nach, deren Jonſius a. a. O. lib. II, p. 250. lib. III, p. 2. 105 gedenkt. Vielleicht waren auch die Hebdomades des gelehrten und bekannten Varro, welche nach Plinius (H. N. XXXV, 2.) imagines doctorum virorum eorumque elogia enthielten (S. Jons. l. l. lib. III, p. 2. Voss. de Hist. Lat. I. c. 12), nach dem Vorbilde der Griechiſchen πίνακες gearbeitet. — Jedenfalls erſieht man aus dem Beiſpiele des Kallimachus, in welcher Art die Alten die Idee einer Litteraturgeſchichte aufgefaßt haben. Man wird zugeben, daß Tabellen von der obenbeſchriebenen Art keine Geſchichte zu nennen ſind. Es

Werken über die Philoſophie ¹). Dennoch möchte kein einziges derſelben den Anforderungen, welche die neuere Zeit an eine Geſchichte der Philoſophie mit Recht macht, einigermaßen genügt haben ²). Ver-

---

fehlt offenbar die Idee der Litteratur als eines Ganzen, als einer hiſtoriſchen Erſcheinung, welche in der Zeit ſich entwickelt, und in ſo fern eine Geſchichte hat und haben muß.

¹) S. Jons. l. l. Das angeführte Werk des Jonſius iſt ziemlich ſtark. Indeſſen behandelt es, wie jeder leicht ſehen wird, nicht blos die Hiſtoriker und die Geſchichte der Philoſophie, wie der Titel ſagt, ſondern eigentlich die Biographen und Biographieen der gelehrten Männer und Schriftſteller des Alterthums (bis lib. III, p. 106 und von da ab des Mittelälters), was Jonſius auch ſelbſt lib. I. p. 10 andeutet: nos de iis, qui philosophorum in prima significatione dictorum, sive scientias liberales excolentium historiam scripserunt, pro virili sumus acturi.

²) Jonſius, obwohl unbewußt, beſtättigt dieſe unſere Anſicht, indem er a. a. O. lib. I, p. 10. die Schriftſteller der Alten, welche die Geſchichte der Philoſophie behandelten, folgendermaßen claſſificirt: — — Philosophorum imprimis res, vitae et historiae variis variorum conatibus excercitae quoquo versus curiosa et sedula tot gravissimorum scriptorum diligentia gloriantur, dum hic universe philosophorum historiam exponit, ille sigillatim, vel Aristotelis vel Platonis alteriusve vitam tradit; iste libros enumerat, alius discipulos. Theodoretus perspecta hac scriptorum historiae philosophicae diversitate, ad duas classes eos referre voluit *Θεραπ.* Serm. 2. enumerans unum quidem genus eorum, qui dogmata tantum philosophorum alterum vero eorum, qui dogmata simul et vitas consignaverunt. Verba ejus sunt: *Πλούταρχος δὲ καὶ Ἀέτιος τὰς τῶν φιλοσόφων ἐκπαιδεύουσι δόξας, τὸν αὐτὸν δὲ καὶ ὁ Πορφύριος ἀνεδέξατο πόνον, τὸν ἑκάστου βίον ταῖς δόξαις προστεθείκως* — — Sed ea ratione addi quoque posset tertium eorum genus, qui philosophorum vitas tantum conscripsere; a quibus tamen adhuc diversi forent, qui de libris et scriptis philosophorum, de discipulis, adversariis, sectis, successionibus, fortuna, locis modisque docendi et istius modi aliis ad historiam hanc omnino facientibus, privata volumina ediderunt. Jonſius hält alle dieſe für Hiſtoriker der Philoſophie; daß ſie es ſämmtlich nicht waren, bedarf wohl keiner nähern Ausführung. Wir machen blos darauf aufmerkſam, daß bei allen dieſen nicht das Leben, Entwickeluug, Bildung und Ausgang der Philoſophie als hiſtoriſcher Erſcheinung, ſondern die Philoſophen und deren Leben, Thaten und Werke als Gegenſtand ihrer hiſtoriſchen Schriften bezeichnet werden. Außerdem waren jene Werke, welche allein die dogmata der Philoſophen erhielten, unſtreitig größtentheils mehr didaktiſcher Tendenz, wie das von Theodoretus angeführte Beiſpiel Plutarchs, deſſen Werk wir noch beſitzen (de placitis philosophorum cf. Jonsius lib. III. p. 24. 62), beweiſt. Diejenigen aber, welche den Lehren und Meinungen der Philoſophen auch die Lebensbeſchreibungen derſelben hinzufügten, werden wohl dem Diogenes Laërtius in Behandlung und Auffaſſung ziemlich ähnlich geweſen ſein, da bekanntlich die ſpätern Griechen, namentlich der Kaiſerzeit, ſelten von den Vorbildern der älteren abwichen. (S. über Diogenes Laërtius die folgende Note.). Am meiſten möchten vielleicht die Schriften *περὶ αἱρέσεων* und *περὶ διαδόχων τῶν φιλοσόφων* unſern Anforderungen an eine Geſchichte der Philoſophie ſich angenähert haben, da die größere Allgemeinheit des Titels eine allgemeinere Auffaſſung und Behandlung der Sache verſpricht (Jonſius führt Bücher dieſes Titels an lib. I, p. 123. lib. II, p. 176. 196 f. 202. 212. 219. 231. 237. lib. III, p. 6.). Allein man muß vorſichtiger ſein

muthlich, faſt unzweifelhaft, war der Hauptinhalt oder das eigentliche Thema nicht, wie wir es verlangen, eine Biographie der Philoſophie, welcher das äußere Leben der einzelnen Philoſophen ſo weit durchaus gleichgültig iſt, als es ihre Philoſopheme nicht bedingt und beſtimmt; ſondern umgekehrt eine Sammlung von Biographieen, die Geſchichte der einzelnen Philoſophen und ihrer Schulen, in welcher das Leben und der Bildungsgang der Philoſophie ſelbſt nur nebenher bei Erwähnung der Werke und Schriften jedes Philoſophen beſchrieben und entwickelt wurde [1]). Aehnlich verfuhr Diogenes Laërtius. Beſäßen wir nicht noch manche wohlerhaltene Ueberreſte von dem ſchriftſtelleriſchen Fleiße des Plato, Ariſtoteles, Cicero u. A.; nach ſeinem uns erhaltenen Werke würde uns nur ein äußerſt mangelhafter Begriff von der Philoſophie der Alten geworden ſein [2]). Noch weniger zeugen

---

als Jonſius, und die Schriften περὶ αἱρέσεων nicht ohne nähere Nachforſchung für hiſtoriſch halten. Daß viele dieſes Titels rein didaktiſchen Inhalts waren, beweiſet ſchon die uns erhaltene Schrift Lucians Ἑρμότιμος ἢ περὶ αἱρεσέων; außerdem haben ſchon Gaſſendi u. A. (S. Dorns Note zu Jons. lib. I. p. 123.) dargethan, daß die von Jonſius (a. a. O.) aufgeführte Schrift Epikurs περὶ αἱρέσεων keineswegs zu den hiſtoriſchen zu rechnen ſei. Epikurs Werk war aber, ſo viel wir wiſſen, das erſte dieſes Titels. — Alle andere Bücher und Schriften, welche Jonſius durchnimmt, beſtättigen faſt ſchon durch ihren Titel unſere oben ausgeſprochene Meinung, oder waren offenbar didaktiſcher Tendenz.

[1]) So ſagt Eunapius (vitae Sophistarum prooem. p. 2. edit. Wyttenbach. Amstelod. 1822): Τὴν φιλόσοφον ἱστορίαν καὶ τοὺς τῶν φιλοσόφων ἀνδρῶν βίους Πορφύριος καὶ Σωτίων ἀνελέξαντο κ. τ. λ. Und ähnlich Athenäus (l. IV, p. 162 e. (c. 54): ὡς Νίκιας ὁ Νικαεὺς ἱστορεῖ ἐν τῇ περὶ φιλοσόφων ἱστορίᾳ. Das oben erwähnte Werk des Porphyrius nennt Tzetzes (Chil. II. Fol. 377. cf. Jons. lib. III. p. 82) βίοι φιλοσόφων; Stephanus dagegen (vv. Δρυίδαι, Ἐνετοί, Χολλίδαι cf. Jons. l. l. p. 65, 66.) die zehen Bücher des Diogenes Laërtius (περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων iſt ihr Titel) φιλόσοφον ἱστορίαν — ein Beweis, daß den Alten φιλόσοφος ἱστορία und ἱστ. φιλοσόφων ziemlich daſſelbe zu ſagen ſchien.

[2]) Im Thales (lib. I. c. 1.) erwähnt Diogenes einige Sätze ſeiner Philoſophie (No. 3), ein Paar andre No. 6., und mehrere Sentenzen No. 9; das Uebrige ſind Anekdoten und biographiſche Notizen. In derſelben Art behandelt er die älteſten Weiſen Griechenlands bis zum Pherecydes (lib. I. c. 2—11.). Im 2ten Buche werden die Joniſchen Philoſophen, die Nachfolger des Thales in fünf kurzen Capiteln abgefertigt (z. B. die Philoſophie des Anaximenes in zwei Worten c. 2. No. 1.: οὗτος ἀρχὴν ἀέρα εἶπε καὶ τὸ ἄπειρον. κινεῖσθαι δὲ τὰ ἄστρα οὐχ ὑπὲρ γῆν, ἀλλὰ περὶ γῆν). Dann folgen vom 5ten Cap.: Sokrates und die Sokratiker. Im Sokrates giebt er nichts als die Biographie und einzelne Ausſprüche des Weiſen (c. 5, No. 11. 14. 16). Desgl. in den übrigen Sokratikern (außer dem Plato), von welchen er im 2ten Buche c. 5—18 handelt; nur daß er im Ariſtipp (c. 8. No. 8 ff.) die Lehre der Cyrenaiſchen Schule im Kurzen beifügt. Auch im Plato (lib. III.) iſt von No. 1—40 nur von ſeinem Leben, ſeinen Schriften, dem beſondern Gebrauch einzelner Wörter u. ſ. w. die Rede; No. 40—74 folgt ſeine Philoſophie in einzelnen Sätzen, oberflächlich und beiläufig. Nicht an-

die Nachrichten, die uns übrig ſind, von einer Geſchichte der Poeſie oder bildenden Kunſt, welche im eigentlichen Sinne des Worts dieſen Namen verdient hätte. Vielmehr führen alle Spuren, denen wir mit einiger Sicherheit folgen können, zu der Meinung, daß die Alten nur eine äußere Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften kannten, und zu ſchreiben wußten, und daß ihre hiſtoriſche Litteratur in dieſem Felde nur Lebensbeſchreibungen der einzelnen Dichter und bildenden Künſtler, der berühmteſten Geſetzgeber, Philoſophen, Rhetoren, Grammatiker u. ſ. w. mit kurzen Angaben, Inhaltsanzeigen und Beſchreibungen ihrer Werke, nebſt einzelnen litterariſchen Bemerkungen[1]) enthielt, von derſelben Art, wie wir ſie in den uns erhaltenen Schriften des Cornelius Nepos, Suetonius, Pauſanias, Diogenes Laertius, Lucianus u. A. finden[2]). Von einer Geſchichte der

ders werden die Platoniker (lib. IV.) und Ariſtoteles mit ſeiner Schule (lib. V.) abgethan (Ariſtoteles Philoſophie faſt in Einem Paragraphen V, c. 1. No. 13) u. ſ. w. Zudem verdankt Plato die größere Aufmerkſamkeit, welche Diogenes ſeiner Philoſophie ſchenkt, wahrſcheinlich nur dem zufälligen, äußern Umſtande, daß jene Arria (Philoſophin und Freundin der philoſophiſchen Kaiſerin Julia, Gemahlin des Sept. Severus), welcher Diogenes ſeine Arbeit widmete, platoniſirte und Anhängerin des Plato war (S. Jons. lib. III. p. 51. 72.). Man ſieht den Geiſt des Ganzen! Daß daſſelbe keine Geſchichte der Philoſophie iſt, geht ſchon aus der Reihefolge hervor, in welche die einzelnen Philoſophen geſtellt ſind, indem im zweiten Buche Sokrates, im achten aber Pythagoras und Empedokles, und im neunten Heraklitus und Zeno der Eleat ſtehen. Wenigſtens iſt der Plan, den Diogenes dabei befolgte (vergl. prooem. No. 10.) weder philoſophiſch noch hiſtoriſch. —

[1]) Wie ſie z. B. Suetonius ſeinen beiden Büchern de Grammatic. illustr. (c. 1—5) und de clar. Rhetorib. (c. 1.) vorausſchickt.

[2]) Ich habe Voſſius, Fabricius und Jonſius Schriften genau durchgeleſen, und nur äußerſt wenige, hierher gehörige Werke der Alten gefunden, welche nicht ſogleich durch ihren Titel meine im Text ausgeſprochene Meinung beſtättigten, oder doch mit größter Wahrſcheinlichkeit vermuthen ließen, daß ſie nicht hiſtoriſchen, ſondern mehr didaktiſchen Inhalts geweſen ſind. Ich muß mich hier begnügen, auf jene Schriften zu verweiſen. Wenn Jonſius (de scriptt. hist. phil. lib. I. p. 104) über Dicäarchs Werk *περὶ μουσικῶν ἀγώνων* (wahrſcheinlich ein Theil der Schrift *περὶ μουσικῆς*) bemerkt: Neque dubium mihi est, quin de victoribus, victis, praemiis, dramatibus, ritibus et reliquis disseruerit, et musicam historiam perfecte tradiderit; ſo ſpricht er offenbar im antiken Sinne und gemäß ſeiner oben (p. 172, Note 2.) berührten Meinung, daß Schriften über das Leben und die Werke der Künſtler und Philoſophen wirklich Geſchichten der Philoſophie und Kunſt ſeien. — Eudemus, Schüler des Ariſtoteles, ſchrieb nach Clem. Alex. Strom. lib. I. (Jons. l. l. p. 92. 93. cf. Voss. de Hist. Gr. III. p. 173. T. IV. Opp. om. Ars. Hist. p. 13.) *ἀστρολογικὰς ἱστορίας*; allein Diogenes Laërt. lib. I. Thal. nennt das Werk *ἱστορίας περὶ τῶν ἀστρολογουμένων*. Des Ariſtotelikers Chamäleon Bücher *περὶ ἀρχαίας κωμῳδίας* (Jons. l. l. p. 107. 108.) waren vermuthlich deſſelben Inhalts, als Eratoſthenes gleichnamiges Werk, worin er die Jahre, wann jedes Drama gegeben, und wann es wiederholt worden u. ſ. w. mit kurzen biographiſchen

Religion [1]), des Handels, der Schiffarth u. dergl. [2]) findet ſich gar keine Spur; und auch die nicht ſeltenen Werke der Alten *περὶ πολιτείων, περὶ νόμων* u. dergl. enthielten wohl ſchwerlich eine eigentliche (innere) Geſchichte der Verfaſſungen und Geſetzgebungen [3]), ſondern beſtanden vielmehr entweder nur in einer Zuſammenſtellung der berühmteſten Conſtitutionen des Alterthums, oder waren, wie Plato's und Cicero's Bücher über dieſen Gegenſtand philoſophiſch-didaktiſch. Kurz nach Allem ſind wir, wie mich dünkt, zu dem Schluſſe berechtigt, daß die Alten die Ideen der Religion und Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Staats nicht alſo rein geiſtig und philoſophiſch aufgefaßt haben, daß ſie ſie in ihrem ſelbſtändigen, eigenthümlichen Leben, in ihrer Individualität und Perſönlichkeit erkannt, und in dieſem Sinne die Geſchichte oder Biographie derſelben bearbeitet hätten. Vielmehr begriffen und erfaßten ſie nur ihre äußere, ſinnliche Erſcheinung, und begnügten ſich daher das Leben, die Thaten und Werke der Philoſophen, Dichter, Künſtler u. ſ. w. zu beſchreiben, nicht erkennend, daß die einzelnen Werke jeder Kunſt und Wiſſenſchaft nur Erzeugniſſe einer und derſelben ſchaffenden Idee ſeien, welche, ſofern ſie ſich ſelbſt in der Zeit ausbildet und entwickelt, eine Geſchichte habe und haben müſſe.

---

Notizen verzeichnet hatte (Jons. lib. II. p. 174. Voss. de Hist. Gr. I. c. 17). Die *θεατρικὴ ἱστορία* des Juba, Sohn des bekannten Numidiſchen Königs, handelte von den Fabeln und Geſchichten, welche dem dramatiſchen Dichter Stoff zu ſeinen Dichtungen geben konnten (Voss. l. l. II. c. 4). Aelius Dionyſius v. Halikarnaß, der Jüngere (unter Hadrian), ſchrieb nach Suidas *Μουσικῆς ἱστορίας βιβ. λϛ´* (Suid. v. *Διονύσ.*); allein auch dieſes Werk war, wie Suidas ſelbſt ſogleich auseinanderſetzt, nur eine Sammlung von Biographieen der berühmteſten Citharöden, Flötenbläſer, Muſiker und Dichter (Voss. l. l. II, 12. Jons. lib. III, p. 42 sq.) — Dieß als Beiſpiele bei zweifelhaftem Titel. —

[1]) Das Werk des Euhemerus de Diis, welches Ennius aus dem Griechiſchen in's Lateiniſche überſetzte, war keine Religionsgeſchichte, ſondern eine Romanhafte Beſchreibung der Thaten der Götter, beſtimmt die alte Religion zu untergraben, und zu beweiſen, daß alle Götter nur Menſchen geweſen, aber wegen ihrer Wohlthaten um Volk und Land vergöttert worden ſeien. S. Cic. de Nat. Deor. I, c. 42. Sext. Empir. adv. Mathem. p. 311 ed. Fabric. Lactant. de falsa relig. l. I, c. 11. 13. 14. Voss. de Hist. Lat. I, c. 2. Ars Hist. c. 7. p. 12. Vergl. K. Blum a. a. O. p. 100. Creuzer Symbolik u. ſ. w. Thl. I, p. 205.

[2]) Einige wenige Werke Griechiſcher Autoren *περὶ εὑρημάτων* zählt Voſſius unter die hiſtoriſchen. Ob mit Recht oder Unrecht iſt wohl kaum mit einiger Gewißheit zu entſcheiden. (S. Voss. de Hist. Gr. I, c. 15. 20. G. D. Köhler. l. l. p. XVIII.)

[3]) Köhler a. a. O. nennt des Heraklides Pontikus Werk *περὶ πολιτείων* ein hiſtoriſches. Desgl. meint Voſſius (de Hist. Gr. I, c. 9.), daß Theophraſt's Schrift *περὶ νόμων* hiſtoriſchen Inhalts geweſen ſei. Allein die Gründe für dieſe Anſichten fehlen.

Aus demſelben Grunde hatten die Alten keine Univerſalgeſchichte. Man hat über dieſen Punkt viel geſtritten und der Streit iſt noch nicht als ausgefochten anzuſehen. Der Grund der Meinungsverſchiedenheit liegt indeſſen einzig und allein in der Unſicherheit des Begriffs von Univerſalhiſtorie, welcher von den verſchiedenen Partheien verſchieden beſtimmt und aufgefaßt wird [1]). Allein mich dünkt das nothwendige Princip einer allgemeinen Weltgeſchichte ſei eben ſo klar und leicht begreiflich, als beſtimmt und unzweifelhaft. Es iſt in wenigen Worten ausgeſprochen: die Idee der Einheit des geſammten Menſchengeſchlechts, als eines perſönlichen und individuellen Ganzen. Hieraus folgen von ſelbſt alle Erforderniſſe einer Univerſalhiſtorie. Sie iſt nichts anders als eine Biographie der Menſchheit; mithin muß ſie das Leben des Menſchengeſchlechts in allen ſeinen Beziehungen entwickeln, nicht blos in ſeinem politiſchen und moraliſchen Zuſtande, ſondern auch in ſeinen religiöſen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Richtungen; mithin muß ihr Ziel und Zweck ſein, Geiſt und Charakter der Menſchheit, ihre eigenthümliche und individuelle Perſönlichkeit eben ſo klar und deutlich vor Augen zu legen, wie die eigentliche Biographie das Leben und den Charakter des Einzelnen; mithin muß ſie mit einem Worte das Bild der Menſchheit, wie es wirklich und gegenwärtig auf dem Strome der hiſtoriſchen Vergangenheit ſich abſpie-

---

[1]) Z. B. Dan. Beck (Anleitung zur Kenntniß der Allg. Welt- und Völkergeſchichte. Leipz. 1787. p. 19.) erklärt ſich über die Bedeutung der Univerſalgeſchichte alſo: „Die allgemeine Welt- und Völkergeſchichte ſoll nicht nur die Hauptveränderungen der Erde und Menſchen, alle merkwürdigen Verhältniſſe der Menſchheit, ſondern auch die wichtigſten Begebenheiten jedes Volks, das in näheeer Verbindung mit andern geſtanden und folglich mehreren Einfluß auf das Ganze gehabt hat, in Anſehung des politiſchen, moraliſchen und literariſchen Zuſtandes im Zuſammenhange und pragmatiſch darſtellen.“ — Er bemerkt daher (ebend. p. 20. in der Note), daß im eigentlichen Sinne des Worts kein Alter Univerſalhiſtorie geſchrieben habe, und nicht habe ſchreiben können. Derſelben Meinung iſt Erneſti (in der Vorrede zum 1ſten Theil von Guthrie und Gray). Jer. Nic. Eyring dagegen (Gedanken von der Stelle, welche Diodor unter den Schriftſtellern, beſonders unter den Geſchichtſchreibern verdient; in Gatterers hiſtor. Biblioth. Bd. IV. p. 13 sq.) ſtellt einen vierfachen Begriff von Allgemeiner Geſchichte auf, und meint daß Diodors Werk allerdings auch eine Allgemeine Geſchichte ſei (Ebend. p. 19). Vergl. Ejusd. Diss. de Historiae universalis apud Graecos Romanosque et nostros scriptores diversa ratione. Gotting. 1764. Schlözer (Weltgeſch. T. I. p. 5. 75 ff. 240 ff.) unterſcheidet zwiſchen Univerſal- und Weltgeſchichte; und Andre denken wieder anders. Vergl. Rössler: de Historiae universalis idea et methodo. Tubing. 1777. Meier Marx. l. l. p. 45. Heeren: de font. et auctorit. Trogi Pompeji ejusque Epitomat. Justini P. I. §. 6. 7. l. l. p. 191 sqq. ferner Heeren: Geſchichte der Staaten des Alterthums p. 4. (3. Ausg.); und W. Wachsmuth Theorie der Geſchichte p. 21 ff., wo ſich noch einige Erklärungen angeführt finden.

gelt, in möglichſt kräftigen und ſcharfen Umriſſen zeichnen und dem Beſchauer darſtellen. Hiernach beſtimmt ſich dann auch von ſelbſt Umfang und Form derſelben. Jener kann eben ſo ſehr verſchieden ſein, als der Umfang der eigentlichen Biographie: auch in wenigen, kräftigen Zügen kann Leben, Geiſt und Charakter des Einzelnen, wie der Menſchheit dargeſtellt und entwickelt werden, ſobald nur kein Zug verzogen iſt, ſondern jeder aus der *einen* leitenden und beſtimmenden Idee ausläuft, und auf dem kürzeſten Wege zu dem *einen* feſten Ziele hinſtrebt. Ausgeſchieden muß natürlich auch hier Alles werden, was nicht hiſtoriſche Erſcheinung iſt, deren Kriterium wir oben angegeben haben. Die Form dagegen kann allemal nur die einer eigentlichen Biographie ſein, welche am beſten nicht nach bloßen Zeiträumen oder einzelnen beſonders hervortretenden Ereigniſſen, ſondern nach den Entwickelungsperioden, d. h. den Hauptmomenten der innern, geiſtigen Bildung, nach der ſich allemal auch die äußere Geſtaltung des Lebens formt und modelt, eingetheilt wird.

Halten wir nun jenes durchaus nothwendige Princip der Univerſalhiſtorie mit ſeinen eben ſo nothwendigen Folgen feſt, und betrachten hiernach nur im Allgemeinen die Geſchichtſchreibung der Alten, ſo weit wir darüber urtheilen können; ſo iſt ſchon im voraus einzuſehen, daß die Alten eine Univerſalhiſtorie in dieſem Sinne nicht hatten. Nicht etwa, weil ihnen ein großer Theil der bewohnten Erde faſt völlig unbekannt war; ſondern weil ihnen jene Idee der Einheit des Menſchengeſchlechts und ſeiner indibiduellen, ſelbſtändigen Perſönlichkeit fremd blieb, oder ſie dieſelbe doch nicht feſtzuhalten und durchzuführen vermochten [1]. Dieß erhellet ſchon aus der bei ihnen allgemein anerkannten, rechtlich und ſittlich feſtgeſtellten Sklaverei, welche ihnen nicht als eine politiſche Satzung, ſondern als eine natürliche und nothwendige, in der Idee ſelbſt begründete Verſchiedenheit der Menſchen erſchien [2]. Dieß erhellet ferner aus der bei den Griechen wenigſtens ganz allgemeinen Anſicht von der *natürlichen* Verſchiedenheit und Feindſchaft der Barbaren und Hellenen, welcher ſelbſt

---

[1]) Ueber die Stellen bei Diod. Sic. praef. I, c. 3 und Cic. de legib. I, c. 20 ſ. unten.

[2]) Keiner von den alten Philoſophen (*vor* Chriſti Geburt) hat jemals, ſo viel ich weiß, die Sklaverei angegriffen oder als unmenſchlich und widerrechtlich anerkannt. Ariſtoteles erklärt vielmehr (S. Politic. I. c. 6.): *καὶ ὅτι εἰσὶν οἱ μὲν φύσει δοῦλοι, οἱ δὲ ἐλεύθεροι, δῆλον, καὶ ὅτι ἔν τισι διωρίσται τὸ τοιοῦτον, ὧν συμφέρει τῷ μὲν δουλεύειν, τῷ δὲ δεσποτίζειν, καὶ δίκαιον, αἱ δεῖ τὸ μὲν ἄρχεσθαι, τὸ δ᾽ ἄρχειν, ἣν πεφύκασιν ἄρχην ἄρχειν ὥστε καὶ δεσποτίζειν κ. τ. λ.* und ib. c. 5: *ἔστι γὰρ φύσει δοῦλος ὁ δυνάμενος ἄλλου εἶναι, διὸ καὶ ἄλλου ἔστι κ. τ. λ.* Vergl. ibid. c. 1. 2. 3. und III. 6. 13. 14.

ihre erſten und ſpekulativſten Philoſophen huldigten [1]). — Der ganze Punkt iſt indeſſen für die Erkenntniß und Beurtheilung des Weſens und Geiſtes der alten Geſchichte im Allgemeinen von ſo großer Wichtigkeit, daß es nothwendig ſein wird, auf ſeine Erörterung näher einzugehen, und die einzelnen Geſchichtswerke der Alten, welche von ihnen ſelbſt und den Neueren für Univerſalhiſtorie gehalten worden ſind, in dieſer Beziehung genauer zu prüfen.

Wir können nämlich behaupten, daß die Alten, wenn man ſelbſt von dem oben aufgeſtellten Princip der Univerſalhiſtorie abgehen, und nur die Form der Behandlung und den äußeren Umfang ihrer größern und allgemeineren Geſchichtswerke betrachten wollte, dennoch keine Univerſalhiſtorie hatten. Denn darüber ſind Alle einig: es gehöre nothwendig zum Begriff der Univerſalhiſtorie, daß darin die Geſchichte der wichtigſten Nationen und Staaten der bekannten Erde vorgetragen ſei, und zwar in dem Umfange, welcher nach einer gerechten Würdigung ihres Werthes und ihrer Wichtigkeit für einander der beſondern Geſchichte jedes Volkes gebühre. Dieß iſt, ſobald man die Einheit des Menſchengeſchlechts als leitende Idee in der Univerſalhiſtorie nicht annehmen will, das einzig=mögliche Princip, nach welchem der Gehalt und Umfang der beſondern Geſchichten gegen einander beſtimmt, und ein Ganzes aus ihnen gebildet werden kann. Dennoch wird ſich zeigen, daß auch nach dieſem Principe die Alten keine Univerſalhiſtorie hatten.

Herodot, der Vater der Geſchichte, iſt zugleich der erſte, deſſen Werk nicht ſelten für Univerſalhiſtorie ausgegeben worden iſt [2]). Allein er ſelbſt, könnten wir ihn fragen, würde es wohl ſchwerlich da=

---

[1]) So ſagt Plato de Republ. V, p. 469 b: *φημὶ γὰρ τὸ μὲν Ἑλληνικὸν γένος αὐτὸ αὑτῷ οἰκεῖον εἶναι καὶ ξυγγενὲς, τῷ δὲ βαρβαρικῷ ὀθνεῖόν τε καὶ ἀλλότριον. Καλῶς γε, ἔφη. Ἕλληνας μὲν ἄρα βαρβάροις καὶ βαρβάρους Ἕλλησι πολεμεῖν μαχομένους τε φήσομεν, καὶ πολεμίους φύσει εἶναι καὶ πόλεμον τὴν ἔχθραν ταύτην κλητέον.* (Vergl. Strabo lib. I. in fin. p. 178. ed. Siebenkees). In demſelben Sinne weiſet er Polit. p, 269. c. jedem Einzelnen ſein Vaterland an als das Einzige, wofür er zu ſorgen und zu arbeiten habe ohne alle Rückſicht auf das Ganze der Welt. Seine Herabſetzung der Weiber, welche von Natur und durch göttlichen Willen ſchlechter und gleichſam thieriſcher ſeien als die Männer, iſt bekannt. Auch ſie ging aus einer faſt allgemein gültigen Meinung der Alten hervor, und zeigt ſich bereits in einem Ausſpruche des Thales (S. Diog. Laërt. in Thalete I. c. 1. No. 7.).

[2]) Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. c. 3. nennt das Werk des Herodot *κοινὴν Ἑλληνικῶν τε καὶ βαρβάρων πράξεων ἱστορίαν*, und Diod. Sic. l. XI, c. 37 ſagt: *Τῶν δὲ συγγραφέων Ἡρόδοτος, ἀρξάμενος πρὸ τῶν Τρωϊκῶν χρόνων, γέγραφε κοινὰς σχεδὸν τὰς τῆς οἰκουμένης πράξεις ἐν βίβλοις ἐννέα.* Selbſt noch Larcher: Vie d'Hérodote p. XXXVIII nennt es Univerſalhiſtorie.

für erklären. Seine Hauptabſicht ging unſtreitig zunächſt nur dahin, die Berührungen, Kämpfe und Kriege, in welche die Griechen mit den Barbaren (beſonders Aſiens) bis auf ſeine Zeit gerathen waren, zu beſchreiben und darzuſtellen[1]. Dionys von Halikarnaß, der beſſer und kürzer als die Neueren ſeinen Plan lobt und entwickelt, nennt ihn den Nacheifrer Homers[2], weil er von der erſten Beleidigung der Griechen durch die Barbaren beginnend, nachdem er ihre Kämpfe und Kriege verfolgt, mit der Rache der Griechen und der Strafe der Barbaren ſeine Geſchichte beſchloſſen habe. Dieß war unzweifelhaft der ganz einfache Plan Herodots, aus der Verehrung und Nachahmung Homers hervorgegangen. E p i ſ o d e n w e i ſ e[3] zur Ausſchmückung ſeines Werks und zur Unterhaltung des Leſers webte er mit dem eigenthümlich feinen Sinn der Griechen für Schönheit der äußern Form, ohne ſeinen Hauptplan zu ſtören, die merkwürdigſten Geſchichten der übrigen barbariſchen Völker, ihre eigenthümlichſten und auffallendſten Sitten und Gebräuche, die Merkwürdigkeiten ihrer Länder und Städte, wie er ſie auf ſeinen weiten Reiſen erfahren und kennen gelernt hatte, ein, und bildete hieraus ein eben ſo belehrendes, als unterhaltendes Ganzes. Deshalb kümmert es ihn aber auch nicht, ob einzelne, zwar hiſtoriſch-wichtige Völker, die er aber auf ſeiner Wanderung nicht berührte oder keine Nachrichten von ihnen erhielt[4], in ſeinem Gemälde ganz fehlten; daher mißt er die Geſchichten und Erzählungen von den einzelnen Nationen nicht nach ihrer hiſtoriſchen Wichtigkeit und Würde, ſondern nach ihren Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten; daher iſt er im Kleinen oft lang und wortreich, im Großen kurz und oberflächlich. Daher leugnet ſchon Polybius mit Recht, daß Herodot Univerſalhiſtorie geſchrieben habe; er meint, daß von allen Hiſtorikern bis auf ſeine Zeit der einzige Ephorus, der Kumäer, es unternommen habe, allgemeine Geſchichte zu ſchreiben[5].

---

[1]) Dieß ſagt er ſelbſt ziemlich deutlich gleich im Anfang ſeines Werks: *Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος ἱστορίας ἀπόδεξις ἥδε· ὡς μήτε τὰ γενόμενα* cet.

[2]) Dionys. l. l.

[3]) Heeren de fontibus et auctorit. Trogi Pomp. cet. §. 6. (p. 192 l. l.) ſagt mit Recht: Herodotus argumento principi (bellorum Medicorum historiae) E p i s o d i a intexuit, in quibus regnorum et civitatum sua aetate maxime insignium ſacta exponeret. Vergleiche Ste. Croix a. a. O. p. 4.

[4]) Z. B. Phönizier und Karthaginienſer, welche beide für die Geſchichte vor Herodot äußerſt wichtig waren.

[5]) — *Ἔφορον τὸν πρῶτον καὶ μόνον ἐπιβεβλημένον τὰ καθόλου γράφειν* Pol. lib. V. c. 33. Vergl. I, c. 4: *μηδένα τῶν καθ᾽ ἡμᾶς ἐπιβεβλῆσθαι τῇ τῶν καθόλου πραγμάτων συντάξει.*

Auch Diodorus [1]) und nach ihm die meiſten Neueren geben das Werk des Ephorus, das leider nicht auf uns gekommen iſt, für Univerſalhiſtorie aus. Allein das Urtheil der Alten kann für uns von keinem Gewicht ſein, da wir eben hier erſt ermitteln und feſtſtellen wollen, welchen Begriff ſie von Univerſalhiſtorie hatten, und ob das, was ſie allgemeine Geſchichte nannten, auch in der That allgemeine Geſchichte war. Die Neueren aber urtheilen zum Theil dennoch nach Zeugniſſen der Alten, deren Gültigkeit erſt nachzuweiſen wäre, zum Theil nach wenigen, zerriſſenen und kaum zu ordnenden Fragmenten. Leider handelt es ſich daher hier nur um Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeit. Allein, wenn man dieſe Fragmente genauer betrachtet, ſo dünkt mich, erhellet mit ziemlicher Klarheit, daß des Ephorus Werk ſeinem Hauptinhalte und Hauptplane nach nur Griechiſche Geſchichte war und ſein ſollte, und daß, wie bei Herodot, auch bei ihm die hiſtoriſche Beſchreibung der fremden, barbariſchen Reiche und Völker, ſo weit ſie die Griechiſche Geſchichte nicht berührten, nur Epiſodenweiſe eingeflochten, und in das Ganze verwebt war [2]). Die Griechen

---

[1]) Diod. Bibl. Hist. IV, c. 1. V, c. 1. Vergl. XVI, 74.

[2]) Meier Marx, der ſelbſt der Meinung iſt, daß des Ephorus dreißig Bücher Univerſalhiſtorie zu nennen ſeien (ſ. p. 44. 45. ſeines oben erwähnten Werks) ſetzt p. 27. a. a. O. den Inhalt derſelben, nach den geſammelten Fragmenten zu urtheilen, folgendergeſtalt auseinander: „Primo libro Heraclidarum enarravit reditum, et, quae inde summa enata est, rerum in Peloponneso commutationem. Tum reliquae Graciae (Ἑλλαδος) memoriam libro secundo, coloniarum inde in Asiam profectionem libro III exposuit, et eo usque narrationem his ternis libris persecutus est, donec Graeciae Asiaeque civitates placidum statum recuperarent; paucis, ut nobis videtur, annis ante Medici belli initia et motus. Qua veluti historia προκατασκεύη praemissa, terras, in quibus posteriorum aetatum res potissime agebantur, suis singulas partibus descripsit, libro IV Europam, lib. V Asiam et Africam. Quid vero liber VI continuerit, expiscari vix possum. Nam cum ea cogito, quae Jo. Tzetzes scripsit ad Lycophr. Cass. v. 148 (coll. Jo. Tzetz. Chil. XII, 260. Diod. Sic. I, p. 13. Wessel.): Lycophronem eandem rationem iniisse in obeundis terris — ὥσπερ Ἔφορος ὁ ἱστορικὸς καὶ Διόδωρος ποιεῖ, ἀπὸ τῶν Βαρβαρικῶν πρῶτον κατὰ περιδρομὴν ἀρξάμενοι γράφειν, ἐν δὲ τοῖς Ἑλληνικοῖς ὕστερον τὴν ἱστορίαν πλατύνοντες, continuo libros Geographicos barbarae cujusdam gentis historiam debere sequi in animum induco. Sed ecce: quotquot libri VI fragmenta occurrunt, ad Peloponnesi, Arcadiae inprimis, res pertinent. Quae pauciora cum sint, quam ut probabili locum praebeant sententiae, cujuslibet judicio in medio relinquam. Poterat Ephorus hoc libro Pelasgorum i. e. barbarorum res tractare, quos Arcadia oriundos tradiderat — Lib. VII antiquissimas Siciliae i. e. barbaras memorias complexus est — — Forte his adjuncta erant, quae de Italiae originibus insularumque adjacentium acceperat E. — Lib. VIII populorum, qui Asiae deinceps imperium tenebant, vices continuisse videtur, Assyriorum, Lydorum, Persarum ad Darium usque. Cujus quae

indeſſen hielten des Ephorus Werk ſchon darum gern für Univerſalgeſchichte, weil ſie früher glaubten und ſpäter ſich gern überredeten, daß ihre Geſchichte der Nerv der Welthiſtorie überhaupt ſei; wie ſie es denn für einen bedeutenden Theil der alten Geſchichte, für die Geſchichte der Kunſt und Wiſſenſchaft wirklich iſt.

---

servatae sunt reliquiae, Croesi maxime res spectant (!). Lib. IX Amazonum, Scytharum, quaeve Pontum borealesque illas terras incoluerint, gentium primordia, vicissitudines, migrationes comprehendit, unde per Thraciae Thessaliaeque populos reditus factus est ad Graeciae res. Tum demum ad id temporis devenisse Ephorum liquet, quo totius terrarum orbis res gestas, ut Graecus scriptor, vergere putaverit, ad Persici belli causas atque casus. Cujus initia lib. X, reliqua fata resque gestas, sicuti a quo continuo exceptum est, Peloponnesiaci belli varia discrimina, vix ullibi interrupta serie, ad Philippi adeoque suam usque aetatem prolixiori scriptione per XX libros continuavit. — — — Tricesimi tandem libri partem, qua bellum sacrum narrandum erat, non ipse Ephorus, sed ejus filius Demophilus contexuit — —; post belli finem Ol. CVIII, 3. relictum filum ipse excepit, et usque ad Olynthi obsidionem pertexuit.“ — So weit Meier Marx. In den beigebrachten Fragmenten des 7ten Buches (p. 206. a. a. O.) zeigt ſich keine Spur von dem Urſprunge und der Geſchichte Italiens, welche Ephorus nach Marx Meinung darin behandelt haben ſoll. Im Gegentheil iſt es wahrſcheinlich, daß dieß nicht der Fall geweſen ſei, da Plinius (H. N. lib. III, c. 9. T. I, p. 152. ed. alt. Paris 1723) bemerkt: „Theopompus ſei der erſte unter den Griechen geweſen, welcher Roms, aber nur der Einnahme der Stadt durch die Gallier, erwähnt habe; auch Klitarch habe nur der Römiſchen Geſandtſchaft an Alexander d. G. gedacht, und erſt Theophraſtus beſtimmter und ſorgfältiger von Rom geſchrieben“; Dionyſius von Halikarnaß aber (Antiqu. Rom. I, c. 6. prooem.) anführt, daß ſeines Wiſſens zuerſt Hieronymus von Cardia (Cardianus), nach dieſem Timäus von Sicilien die alte Geſchichte Rom's berührt hätten. Jener Hieronymus lebte aber nach Voſſius (de Hist. Gr. I, c. 11. p. 66. ed. Francofurth. 1677.) extremis *Διαδόχων* et primis *Ἐπιγόνων*, alſo unter Ptolemäus II Philadelphus, mithin weit ſpäter als Ephorus. Eben ſo iſt nicht zu ſehen, in welcher Art Ephorus die Geſchichte der Aſiatiſchen Reiche im 8ten Buche behandelt habe; vielleicht beſchränkte er ſich auf die Geſchichte des Cröſus und der Perſer. Obwohl mithin Alles unſicher iſt, ſo dünkt mich doch, da überhaupt nur drei Bücher (das 4te und 5te mit ihren geographiſchen Notizen, und das ganz unſichere 6te Buch abgerechnet) fremde Geſchichte enthielten, und bei weitem die größte Anzahl der dreißig Bücher der Griechiſchen Geſchichte gewidmet war, das Ganze ſei nur als eine vollſtändige Geſchichte Griechenland's anzuſehen, jene drei oder vier Bücher barbariſcher Geſchichten aber nur als Digreſſionen oder Epiſoden zu betrachten, in derſelben Art wie die mittleren Bücher des Herodot. Hiefür ſcheint auch eine Stelle bei Photius (Bibl. Cod. CLXXVI, p. 204) zu ſprechen; daſſelbe meint Heeren a. a. O. Meier Marx ſelbſt ſagt p. 70. a. a. O.: sed cum et barbarorum res gestas, brevius licet, perscriberet cet. Vergl. ebend. p. 44. 48. Die Sitte, Epiſoden und Digreſſionen in der Geſchichte anzubringen, war überhaupt ganz allgemein und iſt ächt antik, vergl. Voss. Ars. Hist. c. 22.; ſie entſprach jener antiken Anſicht, welche in der hiſtoriſchen Darſtellung eine gewiſſe *ποικιλία* forderte; außerdem hatte ſie im Kunſtgefühle der Alten und in ihrem künſtleriſchen Streben ihren Grund.

Polybius iſt der Nächſte nach Ephorus, welcher ſich nicht nur ſelbſt zu den Univerſalhiſtorikern rechnet [1]), ſondern auch von Andern dafür gehalten worden iſt. Allein an ſeinem Werke zeigt ſich am deutlichſten, daß die Alten einen andern Begriff von allgemeiner Geſchichte hatten als wir. Denn obwohl er ſelbſt an vielen Orten erklärt, ſeine Abſicht ſei es, darzuthun, wie die Römer in den drei und fünfzig Jahren vom zweiten Puniſchen Kriege zu dem Beſitz der Weltherrſchaft gelangt ſeien [2]), und obwohl ſein Werk, die beiden erſten einleitenden Bücher abgerechnet, in der That nur die Geſchichte des kurzen Zeitraums vom zweiten Puniſchen Kriege bis zur Einnahme von Korinth durch Mummius enthielt, ſo behauptet er dennoch, allgemeine Geſchichte zu ſchreiben. Vielleicht nannte auch Poſidonius, Cicero's Lehrer, der berühmteſte Philoſoph zur Zeit Pompejus des Großen, ſein hiſtoriſches Werk Univerſalgeſchichte [3]), obwohl er nach Suidas nur die Forſetzung zu Polybius Büchern ſchrieb [4]), unzweifelhaft aber höchſtens den Zeitraum von Alexander dem Großen bis auf Pompejus d. G. bearbeitete [5]). In demſelben Sinne be-

---

1) S. lib. I, c. 4; rel. lib. VIII, c. 4.

2) Er ſagt (lib. I, c. 2. praef.): er wolle τὰς ἐλλογιμωτάτας τῶν προγεγενημένων δυναστειῶν παραβάλλειν καὶ συγκρίνειν πρὸς τὴν Ῥωμαίων ὑπεροχήν, damit deutlich erhelle, wie es geſchehen ſei, ὅτι ἐπικρατηθέντα ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην οὐχ ὅλοις πεντήκοντα καὶ τρίσιν ἔτεσιν ὑπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεσε τὴν Ῥωμαίων. Daſſelbe ſagt er I, c. 4: ſein Plan ſei, ὑπὸ μίαν σύνοψιν ἀγαγεῖν τοῖς ἐντυγχάνουσι τὸν χειρισμον τῆς Τύχης, ᾧ κέχρηται πρὸς τὴν τῶν ὅλων πραγμάτων συντέλειαν, und entwickelt es weitläuftig III, c. 2 — 5. Vergl. II, c. 37. V, 105. Voss. Ars Hist. c. 7. p. 13: „Universalis autem historiae ejus, quae non temporis sed loci tantum ratione ita vocatur, insigne exemplum praebet Polybius. cet.

3) Sein Werk war von bedeutendem Umfange, und galt viel bei den Alten, wie aus Athenäus hervorgeht. (S. unter vielen Stellen l. IV, p. 151. (c. 36.), V, p. 211. (c. 47.), VI, p. 233. (c. 23.), XII, p. 550. (c. 73.) Vergl. Vossius de Hist. Gr. I, c. 24, p. 154. Heeren de fontib. et auctor. Trogi Pomp. P. II, §. 24. p. 234. f. Schöll a. a. O. Thl. II. p. 360. 654.

4) Suid. v. Posidonius Alexandrinus: ἔγραψε ἱστορίαν τὴν μετὰ Πολύβιον κ. τ. λ. Suidas iſt wie gewöhnlich confus. Der Alexandriner Poſidonius, der lange vor Polybius lebte, kann keine Geſchichte nach Polybius geſchrieben haben. Vossius l. l. ſchreibt daher dieß Werk dem Philoſophen Poſidonius v. Apamea zu.

5) Dieſer Anſicht iſt Janus Backe: Posidonii Rhodii reliqu. doctrinae. Lugd. Bat. 1810. p. 250 sq., und ſchreibt deshalb jene ἱστορίαν τὴν μετὰ Πολύβιον dem Olbiopolitaner Poſidonius zu. Seine Argumentation iſt indeſſen nicht ganz ſchlagend, da jener Cyrenaiſche Krieg, deſſen Suidas a. a. O. gedenkt, nicht nothwendig der Krieg des Ptolomäus Lagi wider Cyrene geweſen ſein muß.

merkt Diodorus von Sicilien in der Einleitung zu ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek, daß es überhaupt nur ſehr wenige unternommen hätten, allgemeine Geſchichte zu ſchreiben [1]), und von dieſen hätten die einen die Chronologie ganz vernachläſſigt, die andern aber die Geſchichten der Barbaren ganz übergangen. Dennoch rechnet er auch letztere zu denen, welche allgemeine Geſchichte geſchrieben hätten. Aus der Vergleichung dieſer Stellen geht alſo wenigſtens ſo viel klar hervor, daß es die Alten nicht ſo ſtreng nahmen mit dem Begriff einer Univerſalhiſtorie [2]). Sie verſtanden unter univerſalhiſtoriſchen Werken offenbar diejenigen, welche die Geſchichte der beiden Völker enthielten, denen ſie ſelbſt angehörten (der Griechen und Römer), und welche ſie unbedingt für die Hauptnationen der Welt hielten. Die Geſchichten der Barbariſchen Reiche mochten ganz fehlen, oder Epiſodenweiſe eingeflochten ſein; ſie waren für ſie nur inſofern von hiſtoriſchem Werthe, als ſie in näherer oder fernerer Beziehung zu ihnen ſtanden; ja wären Griechen und Römer ſelbſt ſpäterhin nicht in engere Verhältniſſe zu einander gekommen, als ſie z. B. noch zur Zeit Alexanders des Großen ſtanden, ſo würden ſie wahrſcheinlich gegenſeitig auch ihre Geſchichte nicht mit mehr Aufmerkſamkeit behandelt haben. Gab es doch zu Rom und in Griechenland ſchwerlich eine genaue und umfaſſende Geſchichte der Republik Karthago, obwohl ihre hiſtoriſche Wichtigkeit für die Staaten des Alterthums einleuchtet, obwohl es nicht ſchwer ſein konnte, über dieſelbe genügende Nachrichten einzuziehen! Daß dieß ganz natürlich in den allgemeinen Verhältniſſen und im ganzen Weſen der Alten lag, weiß ich wohl; eben deshalb bemerke ich es, und laſſe die äußeren Umſtände, welche dieſe Anſicht von der Univerſalhiſtorie zum Theil mit hervorbrachten, blos deshalb hier außer Acht, weil es mir darauf ankommt, vornehmlich den Geiſt der Alten zu entwickeln, ſo weit er ſich in ihrer Geſchichtſchreibung ausgeſprochen, d. h. den Charakter der alten Geſchichte darzulegen.

Das große Werk Diodor's von Sicilien, welches noch heut zu Tage die meiſten Stimmen für ſich hat [3]), war eben ſo wenig Univerſalhiſtorie als die übrigen, welchen dieſer Name beigelegt wird. Es war vielmehr ganz in dem oben bemerkten Sinne gearbeitet, und

---

[1]) *τὰς κοινὰς πράξεις ἀναγράφειν μέχρι τῶν καθ' αὑτους καιρῶν* (I, c. 3).

[2]) Voſſius, weil er bei den Alten keinen beſtimmten, genau-entſprechenden Begriff findet, iſt daher ſehr lax und unſicher in ſeiner Definition und ſeinen Erklärungen von der Univerſalhiſtorie. S. Ars. Hist. c. 7. p. 12. 13. c. 16. p. 28. T. IV, Opp. omn.

[3]) Selbſt Heeren (Comment. de Trogo Pomp. cet. P. I, §. 5. p. 199. T. XV Comment. Societ. Gott.) iſt dieſer Anſicht.

kann höchſtens als eine allgemeine Geſchichte der Griechen und Römer angeſehen werden; ja ſelbſt dieſe enthielt es nicht in der Vollſtändigkeit, welche wir von einer allgemeinen Griechiſchen oder Römiſchen Geſchichte verlangen würden. Gehen wir etwas näher auf ſeine Art und Weiſe, die Geſchichte zu behandeln, ein, ſo zeigt ſich zunächſt, daß er ſein Werk mit bei weitem mehr Recht eine hiſtoriſche Bibliothek genannt hat [1]), als er ſich an mehreren Stellen deſſelben rühmt, Univerſalhiſtorie zu ſchreiben [2]). Obwohl er nämlich, wie er ſelbſt ſagt, dreißig Jahre auf die Vollendung ſeines Werkes verwendet, ſo hat er doch, die Reiſen, die er zu dieſem Zwecke unternahm, abgerechnet, nicht viel mehr gethan, als daß er die vorhandenen ſpecialhiſtoriſchen Werke, zum Theil ohne überlegte Auswahl, oft ohne alle Kritik, Auszugsweiſe abſchrieb, und in ſeine Bibliothek aufnahm [3]).

---

[1]) Es iſt nur zweifelhaft, ob er es *βιβλιοθήκην* oder *βιβλιοθήκας* genannt hatte. Die allgemeine Meinung hat ſich für den Singular entſchieden. S. Henrici Stephani tract. de Diodoro et ejus scriptis (in edit. Rhodomann. Hanov. 1604.).

[2]) Z. B. lib. XII, c. 2: *ἐν μὲν οὖν τῇ πρὸ ταυτῆς βίβλῳ τὴν ἀρχὴν ἀπὸ τῆς Ξέρξου στρατείας ποιησάμενοι, διήλθομεν τὰς κοίνας πράξεις ἐπὶ κ. τ. λ.* Vergl. I, c. 3. XIII, c. 1. XX, c. 2. XV, c. 95.

[3]) Man vergl. die vortrefflichen Abhandlungen Heyne's (Commentationes III de fontibus et auctoritate Historiarum Diodori), welche dem erſten Bande der Bipontiniſchen Ausgabe vorgedruckt ſind (auch in Tom. VI u. VII Comment. Soc. scient. Gotting.). Heyne zeigt darin, welche Schriftſteller Diodor, und wie er ſie benutzt habe. P. 79. Tom. VII (der gedachten Commentatt. Soc. Gott.) bemerkt er: Diodoro vitio dare licet hoc, quod in exscribendo (Vergl. p. 110 ebend.) Ctesia parum diligenter ac subtiliter versatur — —; quodque idem narrationes diversorum scriptorum interdum adjunxit, nec tamen in causas dissensus ulla cura adhibita inquirere maluit; und p. 81: Quae inde de Scythis et de Amazonibus sequuntur, quem auctorem habeant, nondum reperio, etsi eum levissimum hominem fuisse, satis certum habeo; quae enim de Amazonibus narrantur, ex Graecis poëtarum fabulis conficta sunt, de Scythis autem, deserto Herodoto, qui in hoc loco scriptor erat gravissimus, Graeculo obsecutus est, qui mera commenta de gentis origine tradere maluit. Ferner p. 103: Epimenidem, Dosiadam — —, homines valde ineptos — — Diodorus, si ullo judicii acumine usus fuisset, sequi non debuisset; und p. 113: In rebus Alexandri M. sine dubio Hieronymum Cardianum, maxime Clitarchum, hominem levitate et tumore orationis a multis explosum (Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 33. Quinct. X. 1. §. 75) adhibuit. S. p. 85. 94. 95. a. a. m. Vielleicht fehlte es dem Diodor nicht an Scharfſinn und kritiſchem Geiſte; ſondern er folgte mit Bedacht unhiſtoriſchen, fabelnden Schriftſtellern, um ſeine Epiſoden und überhaupt ſeine Geſchichte nach dem Sinne und Geſchmacke ſeiner Zeit auszuſchmücken. Dieſen Zweck wenigſtens hatten unſtreitig die meiſten Epiſoden und Nachrichten von fremden, entfernten Völkern, welche die ſ. g. allgemeinen Geſchichten der Alten enthielten, hauptſächlich; indem man hierin ganz dem Beiſpiele Herodot's folgte.

Iſt ſchon dieß ein Verfahren, welches der Geſchichte und insbeſondere der Univerſalhiſtorie unwürdig iſt, ſo zeigt ſich noch mehr aus der Wahl, der Zuſammenſtellung und dem Umfange der behandelten Materien, daß er durchaus kein allgemeines Princip befolgte; dieß aber iſt gleichſam die Seele der Univerſalhiſtorie, und das umfaſſendſte Geſchichtswerk kann erſt durch einen oberſten Grundſatz der Compoſition, Auswahl und Auffaſſung zu einem Ganzen und zur Univerſalhiſtorie werden, indem die bloße Zuſammenſtellung der einzelnen, beſonderen Geſchichten wohl eine hiſtoriſche Bibliothek, aber keine Univerſalhiſtorie bilden kann. Die zehn Bücher (Buch XI bis XX), welche uns von der eigentlichen Geſchichte Diodor's geblieben ſind [1]), enthalten nämlich offenbar nur die hiſtoriſchen Begebenheiten und Schickſale der Staaten Griechiſcher Zunge und Verwandtſchaft, von dem Einfalle des Xerxes bis zum Kriege der Nachfolger Alexanders wider Antigonus. Die Geſchichte des eigentlichen Griechenlands, Macedoniens und Kleinaſiens, ſo wie die mannichfaltigen Kriege und Revolutionen der Griechiſchen Colonien auf Sicilien bilden ſo ſehr den Hauptgegenſtand der Erzählung, daß dazu alle Nachrichten, welche von den übrigen Völkern und Staaten der bekannten Erde eingeflochten werden, nur als Epiſoden anzuſehen ſind. So enthält das ſiebenzehnte Buch ſeiner Bibliothek nur die Biographie Alexanders d. G., verwebt mit der Geſchichte Griechenlands, ſo weit ſich dieſe von jener nicht ſcheiden ließ; das achtzehnte Buch aber die Schickſale der Nachfolger Alexanders bis zu dem Punkte, da in Sicilien Agathokles ſich der Tyrannei bemächtigt. In beiden iſt die Geſchichte der auswärtigen Staaten gänzlich mit Stillſchweigen übergangen. Ja ſogar die Römiſche Geſchichte, welche Diodor bis zur Vertreibung der Könige, wahrſcheinlich im 8ten, 9ten und 10ten Buche [2]) abgehandelt hatte, wird in der Folge nur in einzelnen Notizen und Anmerkungen der

---

[1]) Seinem Plane gemäß (S. Diod. praef. I, c. 4.) behandelte er in den ſechs erſten Büchern die mythiſchen Zeiten bis zum Trojaniſchen Kriege. Sie ſind, wie die fünf noch vorhandenen Bücher zeigen, faſt ganz unhiſtoriſch. Der zweite Theil der Bibliothek, d. h. die eilf nächſten Bücher ſollten die Geſchichte bis zum Tode Alexanders d. G. führen. Von ihnen beſitzen wir die ſieben letzten. Der dritte und letzte Theil ſollte dann in 23 Büchern die Geſchichte bis auf ſein Zeitalter (Cäſar's Galliſche Kriege) enthalten. Von dieſen drei und zwanzig ſind nur noch die drei erſten vollſtändig vorhanden; von den verloren gegangenen mehr oder weniger reiche Fragmente.

[2]) Nach den Fragmenten zu urtheilen. Wie er ſie behandelt habe, iſt nicht mit Beſtimmtheit zu erſehen; wahrſcheinlich aber nicht anders, als in den folgenden, uns erhaltenen Büchern, da zu einer Abweichung von dem eingeſchlagenen Wege gar kein Grund vorhanden war.

Griechiſchen Geſchichte angehängt, und auf dieſe Weiſe durch ungefähr zwei hundert und fünfzig Jahre durchgeſchleppt [1]). Vom drei und zwanzigſten Buche dagegen ſcheint ſie Platz und Rang mit der Griechiſchen Hiſtorie gewechſelt zu haben, und war von da ab vermuthlich der Hauptinhalt der Darſtellung, an welchen die Geſchichten der übrigen Nationen und Staaten ebenfalls Epiſodenweiſe ſich anreihten [2]). Durch dieſe Behandlungsart verſtieß Diodor auch gegen das zweite oben aufgeſtellte Princip einer allgemeinen Geſchichte, obwohl daſſelbe gleichſam nur ein ſchlechtes Surrogat für das wahre, wirkliche Princip der Univerſalhiſtorie iſt, und nur das Maaß der einzelnen Specialhiſtorien gegen einander beſtimmen ſoll. Denn die Römiſche Geſchichte, welche er im zweiten Theile ſeiner Bibliothek zum Appendix der Griechiſchen macht, hatte daſſelbe Recht und denſelben hiſtoriſchen Werth für die Geſchichte der Staaten des Alterthums als die Griechiſche, und durfte mithin auf keine Weiſe blos Epiſoden- oder vielmehr Anmerkungsartig abgefertigt werden. Daß dieß Verfahren ſich noch weniger mit dem Sinne jenes wahren und ächten, philoſophiſchen Princips der Univerſalhiſtorie vertrage, iſt einleuchtend, und wir ſehen daher, daß Diodor überhaupt gar kein Princip hatte [3]), dem er wirklich und durchgängig gefolgt wäre. Der

---

[1]) Man ſehe XI, c. 37. 40. 53. 67. 68. XII, c. 24. 25. 64. 81. XIII, c. 6. 42. XIV, c. 16. 34. 111 — 117. XV, c. 35. 48. XVI, c. 31. 36. 45. 69. XIX, c. 10. 65. 71. 101. 105. XX, c. 26. 36. 80. 90. 101. 105, und man wird ſich überzeugen, daß Diodor in der That die Römiſche Geſchichte jenes ganzen Zeitraumes in einzelne Bemerkungen zerſtückelt hat, welche kaum zur Vollſtändigkeit von bloßen Annalen genügen würden. Nur einmal lib XIV, c. 111 — 117 erzählt er weitläuftiger und in einem Zuge die Einahme der Stadt durch die Gallier. Nicht anders behandelt er die Perſiſche Geſchichte deſſelben Zeitraumes. Vergl. XI. 71. 75. XII, 64. 71. XIII, 107. u. A.

[2]) Dieß Verfahren der Epiſodeneinſchaltung deutet Diodor ſelbſt an mehreren Stellen an, z. B XV, c. 95: *τὴν δ' ἐχομένην ἀπὸ τῆς Φιλίππου παραλήψεως τῆς βασιλείας ἀρξάμενοι, πάσας διέξιμεν τὰς τοῦ βασιλέως πράξεις μεχρὶ τῆς τελευτῆς, συμπεριλαμβάνοντες καὶ τὰς ἄλλας τὰς γεγενημένας κ. τ. λ.* Vergl. XVI, c. 5. XVII, 1, XVIII, c. 19.

[3]) Jerem. Nic. Eyrings Abhandlung: Bibliothecae Hist. Diod. Sic. Descript. accuratior, qua ejus operis oeconomia declaratur (in edit. Bipont., auch Deutſch in Gatterer's Hiſt. Bibl. Bd. IV und ein Zuſatz dazu Bd. V.) iſt nichts, als eine Auseinanderſetzung des Inhalts der Bücher Diodors. In einer andern Abhandlung de Genere et Virtt. Hist. Diodori (ebenfalls in der Bipontiner Ausgabe) ſucht er vergebens ſeinen Schützling gegen den ſehr triftigen Tadel des Grafen Caylus zu vertheidigen. — Diodor hatte im Grunde eben ſo wenig einen Plan als ein Princip für ſein Werk, indem er auch die einzelnen hiſtoriſchen Begebenheiten nicht nach ihrem inneren Zuſammenhange aneinanderreiht, ſondern die Manier der Annaliſten befolgt, und die Ereigniſſe jedes Jahres (*κατ' ἐνιαυτὸν*) ohne

Faden, an welchem ſein ganzes Werk gereiht iſt, war in der erſten Hälfte die Griechiſche, in der zweiten die Römiſche Geſchichte; in dieſen ſelbſt aber werden die einzelnen Thaten und Ereigniſſe Jahrweiſe, wie in bloßen Annalen, aneinandergereiht, und das Ganze iſt mithin eine Art Compilation, eine hiſtoriſche Bibliothek, keine Univerſalhiſtorie.

Der Nächſte nach Diodor, von welchem die Rede geht, er habe Univerſalhiſtorie geſchrieben, war der Damaſcener Nikolaus, der Zeitgenoſſe und Freund Herodes d. G. Allein die Sache iſt mehr im guten Glauben angenommen als genau unterſucht worden. Nikolaus ſchrieb nach Joſephus und Athenäus, die beiden älteſten Gewährsmänner [1]), welche ſeine Schriften nennen, allerdings ein großes Geſchichtswerk (*ἱστορίαι*); Joſephus citirt davon das hundertundvierundzwanzigſte Buch, Athenäus aber erklärt ausdrücklich, es habe aus hundert und vier und vierzig Büchern beſtanden [2]). Allein weder dieſe noch die ſpäteren, welche den Nikolaus nennen, gedenken einer Univerſalhiſtorie [3]). Suidas iſt der einzige, welcher behauptet, Nikolaus

---

eigentliche Verbindung zuſammenſtellt. Mit Recht, wenn auch etwas hart nennt ihn daher Manſo (Sparta Bd. III, Thl. 2. p. 14) „einen nachläſſigen Zuſammenſtoppler, der verwandte Vorfälle zerreißt und entfernte verbindet, in der chronologiſchen Anordnung und Stellung der Ereigniſſe unaufhörlich Widerſprüche begeht" u. ſ. w.

[1]) Strabo (lib. XV, p. 719.), Plutarch (Sympos. lib. VIII, probl. 4.) und Plinius (H. N. XIII, 4.) nennen nur ſeinen Namen, ohne ſeine Werke zu citiren.

[2]) Joseph. Antiquit. Jud. lib. XII, c. 3. Athen. Deipn. lib. VI, p. 248. 249. (ed. Schweigh. Tom. II, p. 454. f.).

[3]) Stephanus Byz. ſagt immer blos: *ὡς Νικόλαος τετάρτῳ, πέμπτῳ*; oder: *Νικόλαος ἐν τετάρτῃ ἱστορίᾳ.* Photius Bibl. Cod. CLXXXIX ſpricht nur von einem andern Werke des Nicolaus unter dem Titel: *παραδόξων ἐθνῶν συναγώγη*, und bemerkt: *οὗτος καὶ Ἀσσυριακὴν ἱστορίαν ἐν πολυστίχῳ βιβλίῳ — — καταλέλοιπεν.* Stobaeus (Antholog.) aber hat nur Excerpte aus jenem bei Photius gedachten Werke, welches er *Ἐθῶν συναγώγη* nennt; anderer Schriften des Nicolaus gedenken beide gar nicht. Voſſius (de Hist. Gr. II, c. 4. p. 177), Fabricius (Bibl. Gr. lib. III, c. 8. Vol. III, p. 500. sq. ed. Harles), Hugo Grotius (Epist. ad Nic. Peirescium in Collect. Epistol. Amstelod. 264.) und J. C. Orelli (praef. ad Supplem. edit. Nicolai Damasc. Lips. 1811. p. IX) halten die Aſſyriſche Geſchichte für einen Theil jenes großen Geſchichtswerkes, welches ſie Univerſalhiſtorie nennen. Sévin (Recherches sur l'histoire de la vie et des ouvrage de Nicolas de Damas, in den Mémoires de l'Aacad. des Inscript. T. VI, p. 486. sq.) iſt entgegengeſetzter Meinung. Vielleicht hieß das Werk des Nicolaus *Ἀσσυριακαὶ ἱστορίαι*, und enthielt vornehmlich die Geſchichte Vorderaſiens, aber nach Art der Alten in vielfältigen, großen Epiſoden, die Hiſtorien des anliegenden Europa's, vielleicht auch entfernterer Gegenden berührend. Vergl. d. folg. Note.

habe eine allgemeine Geſchichte (*ἱστορίαν καθολικήν*) in achtzig Büchern, außerdem ſeine eigne und die Lebensbeſchreibung des Auguſtus geſchrieben. Anderer Werke des Nikolaus, welche doch Andre ausdrücklich anführen, gedenkt er gar nicht [1]). Man ſieht, wie trübe die Quelle iſt, aus welcher dem Nikolaus der Ruhm eines Univerſalhiſtorikers geworden. Suidas Nachläſſigkeit iſt allbekannt, und zeigt ſich auch hier auf's deutlichſte. Entweder hatte er die von ihm genannte Univerſalhiſtorie gar nicht geſehen, oder doch nur ein verſtümmeltes Exemplar davon in Händen gehabt, da ſie nach Joſephus und Athenäus ausdrücklichem Zeugniß aus bei weitem mehr als achtzig Büchern beſtand. Außerdem haben wir oben gezeigt, wie ſchwankend der Begriff einer Univerſalhiſtorie (*ἱστορία καθολική*) bei den Alten war, indem auch Polybius ſein Geſchichtswerk alſo benannte. Suidas Zeugniß iſt mithin faſt ſo gut wie gar keines, zumal, da die uns erhaltenen Fragmente es keineswegs beſtättigen, ſondern alle (bis auf drei) einen Kreis von Geſchichten berühren, welcher das weſtliche Aſien, die Inſeln, und das anliegende Europa mit Griechenland umfaßt [2]). Nikolaus war urſprünglich Philoſoph oder philoſophiſcher

---

[1]) Suidas v. *Νικόλαος*.

[2]) Die uns erhaltenen Fragmente (S. Jo. Conr. Orellii: Nicolai Damasc. Histor. Excerpta et fragm. Lips. 1804.; ſie finden ſich auch nach Coray's Ausgabe geſammelt in der Tauchnitzſchen Ausgabe von Aelian. Var. Hist. Lips. 1829. p. 231) betreffen allerdings die Geſchichten des angegebenen Länderkreiſes; ausgenommen 1) das Excerpt bei Conſtantin Porphyrog. (Orell. p. 70.), welches die Geſchichte des Romulus und Remus erzählt; allein dieſes iſt unſtreitig nicht aus Nikolaus, ſondern wörtlich aus Dionys von Halikarnaß entlehnt, und wahrſcheinlich nur durch ein Verſehen des Abſchreibers unter den Namen des Nikolaus gekommen (wie auch Orelli praef. ad Supplem. p. X. annimmt). 2) die Excerpte aus Athen. VI, p. 252. 261. 274. XII, p. 543. und Joseph. Archaeol. Jud. XIV, c. 8. Allein dieſe enthalten Einzelnes über Licinius Craſſus, Sulla, Lucullus und Cn. Pompejus; ſämmtlich Römer, welche in Aſien bedeutende Kriege geführt hatten; ſie beweiſen daher nur für uns. — So bleiben, wie erwähnt, nur drei Fragmente übrig, welche aus dem angegebenen Kreis von Geſchichten heraustreten; ſämmtlich bei Athen. lib. IV. p. 153. VI, p. 249 und XV, p. 682. Allein auch dieſe enthalten nicht rein hiſtoriſche Daten, indem das erſtere der Sitte der Römer, ſich an Gladiatorenkämpfen zu ergötzen, das zweite der Sitte der Galliſchen Siloduren (die Soldarii bei Caes. de bell. Gall. III, 22), mit ihrem Könige zu leben und zu ſterben, und das dritte einer beſondern Gattung Blumen, welche um einen See in den Alpen blühen, erwähnt. Sie waren daher ſämmtlich vielleicht blos Bemerkungen, Notizenartig in die Geſchichte des Nikolaus verflochten, oder bei beſonderen Gelegenheiten beiläufig angeführt. — Jedenfalls iſt es auffallend, daß Athenäus das Werk des Nikolaus einmal (VI, p. 248.) *πολυβιβλον*, und ein anderesMal (lib. XIV, p. 652.) *πολλὴν ἱστορίαν* nennt, gleichſam mit Abſicht den Ausdruck *καθολικὴν ἱστ.* vermeidend. In der eignen Lebensbeſchreibung des Nikolaus (bei Orelli p. 8.), welche übrigens unzweifelhaft in der vorliegenden Geſtalt nicht von ihm ſelbſt herrührt (S. Orellii Annotat. in Nicol.

Rhetor, und ſchrieb nach ausdrücklichen Zeugniſſen nur auf Anregung des Herodes Geſchichte, indem er eiligſt aus den bekannteſten Hiſtorikern ſein Werk zuſammentrug [1]. Es war mithin auch nur für jenen König geſchrieben; und enthielt daher wahrſcheinlich nur die Geſchichten, welche ihn intereſſiren konnten. Herodes Intereſſe möchte ſich aber wohl ſchwerlich über den angegebenen Kreis hinauserſtreckt haben. Jedenfalls iſt bei den wenigen Fragmenten und ſchwankenden Nachrichten die ganze Sache ſo zweifelhaft, daß es uns frei ſtehen wird, an die Univerſalgeſchichte des Nikolaus ſo lange nicht zu glauben, bis wir eines Beſſeren belehrt werden. — Sollte dem vielwiſſeriſchen, hofmänniſchen Damaſcener gelungen ſein, was das ganze Alterthum außerdem nicht hervorgebracht hat? —

Denn auch des Trogus Pompejus großes Geſchichtswerk, von welchem ſein Epitomator Juſtinus rühmt, daß es die Geſchichten des ganzen Erdkreiſes umfaßt habe, iſt bei näherer Anſicht keinesweges eine Univerſalhiſtorie. Es enthielt in ſeinem Haupte und Rumpfe die Geſchichte der Macedoniſchen Herrſchaft von ihrer Gründung bis zu ihrer Zerſplitterung nach Alexanders Tode, nebſt der Darſtellung der mannichfaltigen Schickſale der aus dieſer Zerſplitterung entſtandenen Reiche; als Nebenglieder ſind nicht nur die erſten ſechs Bücher, welche die Geſchichte der älteren Reiche vor der Macedoniſchen Herrſchaft in einem kurzen Ueberblick darſtellen, ſondern auch die vielen und reichen Epiſoden anzuſehen, welche Trogus nach dem Vorgange der Griechen und beſonders Theopomps, ſeines Führers und Hauptgewährsmannes, bei jeder Gelegenheit einflicht, um darin die Entſtehung und Schickſale der Staaten und Völker, auf welche eben die Rede kam, überſichtlich auseinanderzuſetzen [2]. Als Anhang folgt in den letzten

---

lib. de vita sua pag. 169. und praef. ad Supplem. p. XII.) heißt es zwar: *N. πᾶσαν ἀθροίσας τὴν ἱστορίαν* —— Allein dieſer Ausdruck iſt zu unſicher und ſchwankend, als daß er von Gewicht ſein könnte; beſonders da wir von dem Zeitalter und der Entſtehung dieſer Biographie durchaus gar nichts wiſſen.

[1]) Vergl. fragm. ex Nicol. Dam. de vita sua bei Orell. p. 8. und Joseph. Archaeol. Jud. lib. XVI, c. 7.

[2]) Wir können uns hier lediglich auf das Urtheil Heerens, welches er in der mehrfach erwähnten Abhandlung (de fontib. et auctor. Trogi Pomp. ejusque Epitom. Just.) ausſpricht, ſtützen und berufen. Er ſagt (P. I. §. 5, p. 190 l. l.): Inscriptum erat omne opus Trogi, si quidem prologorum auctori fides habenda est: „Liber Historiarum Philippicarum et totius mundi origines et terrae situs." Sunt in hoc titulo, in quibus haereas. Nam si historias Philippicas i. e. ut statim monebimus, Macedonicas, scribere voluerit auctor, vix apparet, quomodo totius mundi, i. e. omnium populorum origines cum his conjungere potuerit; de geographia vero, seu terrae situ, quantum quidem ex Justino non minus,

beiden Büchern die älteſte Geſchichte Roms, welche indeſſen blos zum Uebergang gedient zu haben ſcheint, um noch Einiges aus der Geſchichte Galliens und Spaniens beizufügen, und alſo zu der berühmteſten That Auguſt's, der gänzlichen Unterwerfung und Beruhigung der ſo hartnäckigen und tapfern Spanier zu gelangen. Dieſen Ausgang wählte Trogus zum Ruhme Auguſt's und der Cäſaren. Sein ganzes Werk trägt im Allgemeinen die Spuren einer Compilation aus Griechiſchen Hiſtorikern, beſonders aus Theopomp [1]), und verdient nicht blos ſeines beſchränkten Kreiſes und der behandelten Materien wegen, ſondern auch ſeiner ganzen Idee nach keineswegs den Namen einer Univerſalhiſtorie.

Trogus Pompejus iſt der letzte unter den Alten, welcher den Ruhm eines Univerſalhiſtorikers davongetragen. Von den Chriſten iſt Julius Afrikanus der erſte, dem man dieſen Namen beigelegt hat. Er lebte unter Heliogabalus [2]), und ſchrieb ein Chronikon, das Euſebius umarbeitete und vervollſtändigte. Allein inſofern er, vermöge ſeiner Religion im ſtrengen Sinne des Worts nicht mehr zu den Alten zu rechnen iſt, geht er uns nichts an. Außerdem war ſein Werk nicht einmal als Chronikon univerſell, wie aus einer Stelle bei Iſidor hervorgeht [3]); überhaupt aber wird Niemand dergleichen Werke als Univerſalhiſtorie im ſtrengern Sinne des Worts anſehen wollen [4]). Mit deſto größerem Rechte übergehen wir Oroſius, Euſe-

---

quam ex argumentis concludere licet, non ita egerat Trogus, ut universae terrae descriptionem in opere suo comprehenderit. Tradidit tamen de his passim nonnulla, et cum de gentium quoque originibus, nisi omnium tamen multarum, disquisitiones et narrationes passim immiscuerit, titulum hunc quodammodo ferri posse apparet. Cavendum tantum est, in quam opinionem praeter Vossium tantum non omnes literaturae Romanae scriptores incidisse video, ut Trogum Pompejum historiam universalem s. *καϑολικὴν* proprie sic dictam, qualem v. c. a Diodoro Sic. conscriptam esse novimus, condere voluisse putes. Und §. 8. p. 197 f. ebend. ſetzt er den Inhalt der Bücher des Trogus auseinander, und bemerkt nochmals §. 12. p. 218: Historiam enim continuam, per ordinem temporum digestam ac critica arte concinnatam frustra quaeris, cum alia copiosius exposita, alia breviter commemorata, alia plane a nostro omissa sint; temporum vero ordo, quamvis in universum observatus fuerit, in singulis tamen inversus sit. Vergl. ebend. §. 9. p. 198 ff. §. 7. p. 195.

[1]) Heeren a. a. O. §. 7. §. 8. p. 196: ad Theopompi vero exemplum cum alii plures tum imprimis sese composuit Trog. Pompejus cet. Koch l. l. p. 9.

[2]) Voss. de Hist. Gr. l. II. c. 15. p. 236.

[3]) Isidor. l. V. Orig. in fine: brevem temporum seriem per generationes et regna primus ex nostris Julius Africanus sub Imp. Aurelio Antonino simplici historiae stylo elicuit.

[4]) Dergleichen Chronika wurden auch zu beſſern Zeiten vielfach von

bius u. A., und beſchließen mit Trogus Pompejus die Reihe der alten Univerſalhiſtoriker, indem, ſoviel wir wiſſen, kein Andrer von den Alten nach ihm ſ. g. Allgemeine Geſchichte zu ſchreiben unternommen hat.

Der Grund, aus welchem die Alten keine Univerſalhiſtorie haben konnten, lag in ihrer einſeitigen, ſinnlichen und egoiſtiſchen Anſicht vom Menſchen und ſeinem Leben. Sie erhoben ſich nicht über den Anblick der äußern Verſchiedenheit in Leben und Denken der Menſchen zu dem darunter verborgenen Gedanken der innern Identität ihres Weſens; es fehlte ihnen die Idee der allgemeinen Gleichheit der Menſchen vor Gott, d. h. im Reiche des Geiſtes, welche erſt das Chriſtenthum zugleich mit der Idee der göttlichen Liebe hervorrief, und allgemein verbreitete. Darum wußten ſie den Gedanken der Einheit des Menſchengeſchlechts, wenn er auch hin und wieder in den ſpätern Jahrhunderten um Chriſti Geburt auftauchte, nicht feſtzuhalten, und zur lebendigen, ſchaffenden Idee zu erheben. Das Reich der Geſchichte erſchien ihnen daher chaotiſch verworren; die Maſſe der Begebenheiten hatte keinen Mittelpunkt, keine Einheit, kein Licht; ſie vermochten die Menge der Einzelheiten nicht zu einem lebendigen, organiſchen Ganzen zu verbinden. Der Geiſt des Menſchengeſchlechts beſtimmt das Leben deſſelben, und iſt mithin die centrale Einheit der Weltgeſchichte. Statt in der Weltgeſchichte dieſer innern, ideellen Einheit nachzugehen, nach ihrer Kenntniß zu ſtreben, und ſie als Princip der Univerſalhiſtorie zu verfolgen, ſuchten die Alten eine äußere Verbindung, einen ſichtbaren Faden der Ereigniſſe, an welchen die beſondern Geſchichten der einzelnen Staaten und Völker ſich anreihten. Dieſer Faden war ihnen entweder der Strom der Zeit im Allgemeinen, die Reihe der einzelnen Jahre mit ihren Begebenheiten; und ſo entſtanden die Chronika, und überhaupt die analiſtiſche Bearbeitung der Geſchichte, welche den Alten die gewöhnlichſte und ge-

---

den Alten zuſammengetragen, z. B. von Cornelius Nepos (S. Voss. de Hist. Lat. I, c. 14.) u. A. Sie waren das, was wir heut zu Tage Annalen im engern Sinne nennen; Gellius (N. A. l. XVII. c. 21.) ſagt: Ut conspectum quemdam aetatum antiquissimarum, item virorum illustrium, qui in iis aetatibus nati fuissent, haberemus, ne in sermonibus forte in conspectum aliquid super aetate atque vita clarorum hominum temere disseramus — — —, ut ab istiusmodi, inquam, temporum aetatumque erroribus caveremus; excerpebamus ex libris, qui Chronici appellantur, quibus temporibus floruissent Graeci simul atque Romani viri, qui vel ingenio vel imperio nobiles — — fuissent cet. Auch des Dexippus Abriß der allgemeinen Geſchichte war eine Art Chronikon, wie aus der Beſchreibung dieſes Werks hervorgeht, welche Eunapius in der neu aufgefundenen Vorrede zu ſeiner Fortſetzung deſſelben giebt (bei A. Mai: Scriptt. vett. nov. coll. II, p. 248. 249.).

bräuchlichſte iſt [1]); oder ſie machten die Geſchichte des wichtigſten und hervorragendſten Volkes zum regierenden Haupte ihrer Darſtellung, von welchem die Hiſtorien aller übrigen Staaten abhängig wurden; und ſo entſtand die Manier der Epiſodeneinſchaltung, welche eben ſo ſehr dem feinen und empfindlichen Sinne der Alten für künſtleriſche Schönheit der Form und plaſtiſche Geſtaltung entſprach, als ſie demſelben Sinne ihre Ausbildung und ihre Erhebung zur unverbrüchlichen Norm der hiſtoriſchen Darſtellung verdankte. In dieſem Sinne und im Gefühle des Mangels der Einheit und eines innern, lebendigen Princips der Geſchichte meinte der tiefſinnige Polybius, die Weltgeſchichte habe erſt auf dem Punkte Einheit und Individualität erlangt, da die Römer den Erdkreis unterworfen und die Staaten und Nationen der hiſtoriſchen Welt unter ein Imperium verbunden hätten [2]). Er nahm daher die Römiſche Geſchichte zum Mittelpunkte ſeiner Darſtellung, und legte gleichſam um dieſes Centrum ſeine ſ. g. Univerſalhiſtorie herum. Diodorus dagegen ſcheint einen höheren Standpunkt zu ergreifen, und eine allgemeinere Einheit anzuerkennen, indem er mehrfach rühmt, wie nützlich es ſei, die Thaten und Begebenheiten der ganzen Welt, gleichſam wie Eines Staates zuſammenzuſtellen und hiſtoriſch darzulegen [3]). Allein faſt Keiner hat die Geſchichte mehr zerriſſen und zerſtückelt als eben Diodor, und wir ſehen aus der Bearbeitung ſeines Werks ſelbſt, daß jene ſchönen Worte eben nur ſchöne Worte, rhetoriſche Redensarten waren, denen Leben und Seele durchaus fehlte. In Wahrheit verſtand Diodor weder ein Princip zu befolgen, noch ſich eines zu bilden, und beſaß nicht einmal die Kunſt des Polybius, die verſchiedenen Materien ihrem Weſen nach ſinnig und mit Geiſt zu ordnen, und in der Zuſammenſtellung formelle Schönheit zu erreichen; das, was nicht blos dem wiſſenſchaftlichen Geiſte des Polybius, ſondern Vielen der Alten unſtreitig gelungen iſt.

Hatten nun die Alten keine Univerſalhiſtorie im wahren Sinne des Wortes, ſo leuchtet ein, daß ſie noch weniger eine Philoſophie

---

1) Vergl. unten.

2) In der Vorrede (I, c. 3.) ſchreibt er nämlich; er wolle ſeine Geſchichte beginnen von Ol. 160: *ἐν μὲν γὰρ πρὸ τούτων χρόνοις ὡσανεὶ σποράδας εἶναι συνέβαινε τὰς τῆς οἰκουμένης πράξεις, διὰ τὸ καὶ κατὰ τὰς ἐμβολὰς, ἔτι δὲ συντελείας αὐτῶν, ὡς καὶ κατὰ τόπους διαφέρειν ἕκαστα τῶν πεπραγμένων, ἀπὸ δὲ τούτων τῶν καιρῶν οἱονεὶ σωματοειδῆ συμβαίνει γίγνεσθαι τὴν ἱστορίαν κ. τ. λ.*

3) Praef. I, c. 3. *Εἰ γάρ τις τὰς εἰς μνήμην παραδιδομένας τοῦ σύμπαντος κόσμου πράξεις, ὥσπερ μιᾶς πόλεως, ἀρξάμενος ἀπὸ ἀρχαιοτάτων χρόνων ἀναγράψαι κατὰ τὸ δυνατὸν μεχρὶ τῶν καθ᾽ αὑτὸν καιρῶν, πόνον μὲν ἂν πολὺν ὑπομεῖναι δηλονότι, πραγματείαν δὲ πασῶν εὐχρηστάτην συντάξαιτο τοῖς φιλαναγνωστοῦσιν.* Vergl. ebend. c. 1.

der Geſchichte gehabt haben können, da dieſe einzig und allein in jener Baſis und Fundament findet. Es zeigt ſich daher in der Litteratur der Alten nirgends eine Spur von einem ſolchen Werke, und ſchon dadurch wird es wahrſcheinlich, daß ihnen eine wahrhaft-philoſophiſche Behandlung der Geſchichte fremd geweſen ſei. Um indeſſen für die Beurtheilung des wiſſenſchaftlichen Werths der antiken Hiſtoriographie zu einem ſichern Reſultate zu gelangen, erſcheint es nothwendig, die hiſtoriſchen Hauptwerke der Alten noch einmal zu prüfen, und im Einzelnen zu unterſuchen, in welchem Verhältniß, in welcher Nähe oder Ferne jedes zur allgemeinen Idee der Wiſſenſchaft ſtehe.

Es wäre in der That höchſt wunderbar, wenn bereits Herodot, die Geſchichte in ihrer wiſſenſchaftlichen Gewalt und Tiefe erkennend, ihren rein geiſtigen Gehalt aufgefaßt, und ihn aus der Maſſe der äußern Erſcheinungen, aus der Menge der einzelnen Thaten und Ereigniſſe hervorgehoben und zu entwickeln geſucht hätte [1]). Dieſe philoſophiſche Anſicht und Behandlungsweiſe der Geſchichte gehört unzweifelhaft einem ſpätern Zeitalter an, welches das Leben d. h. den menſchlichen Geiſt bereits von verſchiedenen Seiten kennen gelernt, und ſeine mannichfaltigen Kräfte in ihrer Ausbildung und Eigenthümlichkeit geſehen hat. Vielleicht war das ganze Alterthum zu jung für eine philoſophiſche Bearbeitung der Geſchichte. Zu Herodots Zeiten wenigſtens trat der Griechiſche Jünglingsgenius durch die erſten Großthaten eigner Kraft gleichſam erſt in's Leben. Dieß beſtimmt den Charakter ſeines Zeitalters, und dieſer Charakter ſpricht ſich deutlich in Herodots Büchern aus. Mit der der Jugend eignen Sinnlichkeit, freudigen Lebendigkeit und Wißbegierde betrachtet er die Gegenſtände; er ſelbſt gleicht in ſeiner Auffaſſungsart einem Jünglinge, der zuerſt in's Leben tritt; es iſt eine Art Objectivität darin, welche indeſſen nur auf jener eigenthümlichen Receptivität zu beruhen ſcheint, die dem jugendlichen Alter eigen iſt. Alles wird mit kindlicher Unbefangenheit, mit einem Geiſte angeſchaut, der ſelbſt noch vom Leben unberührt, keine beſtimmte Geſtalt gewonnen hat, mithin die Gegenſtände, welche er aufnimmt, nicht nach ſich in eine beſtimmte Form gießt und umgeſtaltet, ſondern ſie ergreift, wie ſie erſcheinen. Dieſe Objektivität iſt indeſſen nur ſinnlich, und erſtreckt ſich einzig und allein über die Welt der ſinnlichen Erſcheinung; Weſen und Geiſt der Dinge gehören ihr nicht an, und bleiben von ihr unberührt. Dieß zeigt ſich vornehmlich in der Art und Weiſe, in welcher er die Gründe und Urſachen der Thaten und Begebenheiten erforſcht und entwickelt. Ver-

[1]) Creuzer ſcheint dennoch faſt dieſer Anſicht zu ſein. Vergl. die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung p. 149 ff.

gebens ſuchen wir die praktiſchen Kenntniſſe, die gewandte Lebensklugheit und politiſche Bildung, den pſychologiſchen Scharfblick, mit Einem Wort den pragmatiſchen Forſchergeiſt ſpäterer Hiſtoriker der Alten. Seine Angaben reichen nirgends über die nächſten Veranlaſſungen, und die durchaus ſinnlichen, äußern Gründe der Ereigniſſe hinaus [1]); und wir finden weder eine pſychologiſche Begründung noch eine Berückſichtigung der Motive, welche in den ſocialen Verhältniſſen einzelner Menſchen wie ganzer Nationen liegen, geſchweige denn daß ſich ein tieferes Eindringen in die geiſtigen Urſachen der Begebenheiten zeigte; — Herodot ergriff die Gegenſtände nur empiriſch, mit dem äußern Auge und mit dem Gedächtniß [2]). Dieſe erſte, jugendliche Auffaſſungsweiſe zeigt ſich in ſeinem ganzen Werke. Daher finden ſeine Berichte und Angaben, ſo weit ſie äußere Gegenſtände der Erſcheinungswelt, Lage der Länder, Klima, Straßen, Farbe und Geſtalt der Völker u. ſ. w. betreffen, immer mehr Beſtättigung ſelbſt in den Forſchungen und Entdeckungen unſerer Zeit [3]). Dagegen verrathen ſeine Nachrichten vom Geiſte und Charakter der Völker, von ihren Ideen über Religion, Staatskunſt, Sittlichkeit u. ſ. w. durchgängig das erſte Alter der Geſchichte, dem er ſelbſt angehört, und werden ſtets unſicher und ungewiß bleiben. Denn er ſelbſt war, wie ein Jüngling, im Reich der Ideen noch nicht zur Selbſtändigkeit gelangt, und vermochte nicht über die Anſichten und Meinungen der Griechen in dieſen Dingen ſich zu erheben, und fremde Ideen davon in ihrer Reinheit und Unverfälſchtheit aufzufaſſen.

So ſind bei ihm die Götter fremder Nationen meiſt alle Griechiſch [4]). So zieht ſich in religiöſer Beziehung durch ſein ganzes Werk die Idee von der göttlichen Nemeſis [5]), welche in geiſtiger Hin-

---

[1]) S. unten. Vergl. Creuzer hiſtor. Kunſt p. 162 f.

[2]) Vergl. Niebuhr: über die Geographie Herodots in d. Kl. hiſtor. u. philolog. Schriften (Bonn 1828) I, p. 135.

[3]) S. Heeren (Ideen Thl. I. u II.), wo er von den Völkern (Perſern, Aegyptern, Babyloniern, Indiern u. ſ. w.) handelt, welche Herodot näher berührt, beſ. Thl. III, p. 387. Aufl. 4; und Volney: Recherches critiques sur l'histoire ancienne Vol. II. p. 98.

[4]) S. Herod. I, c. 131. II, c. 29. 59. IV, 59. VII, 191. 10 (5). 46. u. A. m.

[5]) S. Creuzer a. a. O wo er die hieher gehörigen Stellen geſammelt hat. Schöll a. a. O. Thl. I. p. 321. Ste. Croix a. a. O. p. 68 ſagt: Plus sage qu'Hérodote, il (sc. Diodore) n'imagine pas, comme lui, de commettre tout ici - bas aux caprices d'une divinité envieuse, qui se plaît à confondre l'orgueuil des hommes et à troubler leur felicité. In Diodors Glauben liegt indeß keine größere Weisheit; im Grunde iſt es dieſelbe religiöſe Anſicht, nur daß ſie in Herodot inniger, kindlicher und gleichſam mehr Dogma iſt. Vergl. unten.

ſicht den Mittelpunkt der Griechiſchen Volksreligion bildet, inſofern in ihr jene Furcht vor der Gottheit ſich ausſpricht, die in allen Religionen des Alterthums der Hebel des Glaubens iſt. Indem er die Strafe der Barbaren für die Beleidigung der Griechen zum Hauptgegenſtande ſeiner Darſtellung macht, baut er auf jenem Glauben, daß die Götter ſelbſt Unrecht, Hochmuth und übergroßes Glück der Menſchen rächen und verfolgen, gleichſam ſein ganzes Werk auf. Dieſe Einheit des Gedankens in ſeinem Werke haben die Alten und Neuern gerühmt und erhoben [1]). Allein ſie iſt allerhöchſtens eine künſtleriſche zu nennen, der Grundgedanke, welcher ſich in Herodots Werke als Kunſtwerke ausſpricht; ſie iſt nicht wiſſenſchaftlich-philoſophiſch, weil dieſer Grundgedanke nirgends wiſſenſchaftlich begründet, durch die Darſtellung und die Geſchichte ſelbſt nirgends dargethan und bewieſen, ſondern aus einem der Geſchichte an ſich fremden Elemente, dem religiöſen Glauben, entlehnt iſt. Sie iſt mithin keine hiſtoriſche Einheit und gehört der Geſchichte des Herodot nicht als einem Geſchichtswerke an. Es liegt in dieſer Verbindung zwiſchen Religion und Geſchichte die kindliche Anknüpfung des ganzen Lebens mit ſeinen Werken und Thaten an das Daſein und Weſen der Gottheit, wie es der Volksglaube gebildet hat und darſtellt. Herodot geht hierin ſo weit, daß er ſehr häufig die nächſte Urſache der hiſtoriſchen Erſcheinungen im Willen der Gottheit oder in der Beſtimmung des Fatums findet, und ſeine Forſchung nach den Gründen der Thaten und Begebenheiten auf dieſen Punkt beſchränkt [2]). Dabei ſind ihm Glück, Fatum und Gottheit eine Perſon, oder doch nicht ſcharf und mit Bewußtſein geſchieden [3]). Ueberhaupt entfernt ſich Herodot hinſichtlich ſeiner Weltanſchauung im Allgemeinen nicht von dem Volksglauben der Griechen, wenn er auch die Götter (nach einigen Stellen I, 131.

---

[1]) S. Creuzer a. a. O. Dionys. Halicar. Epist. ad. Cn. Pomp. 3. f.

[2]) S. lib. I, c. 8: *Χρῆν γὰρ Κανδαύλῃ γενέσθαι κακῶς.* II, 161: *ἐπεὶ δὲ οἱ ἔδει κακῶς γενέσθαι, ἐγένετο ἀπὸ προφάσιος κ. τ. λ.* III, 13. 64. 128. — V, c. 92: *Ἔδει δὲ ἐκ τοῦ Ἠετίωνος γόνου Κορίνθῳ κακὰ ἀναβλαστεῖν. ἡ Λάβδα γὰρ πάντα ταῦτα ἤκουε κ. τ. λ.* VII, 10. VIII, 141.: *Λακεδαιμόνιοι δὲ — — ἀναμνησθέντες τῶν λογίων, ὥς σφεας χρεών ἐστι, ἅμα τοῖσι ἄλλοισι Δωριεῦσι ἐκπίπτειν ἐκ Πελοποννήσου ὑπὸ Μήδων τε καὶ Ἀθηναίων, κάρτα τε ἔδεισαν, μὴ ὁμολογήσωσι τῷ Πέρσῃ Ἀθηναῖοι, αὐτίκα τέ σφι ἔδοξε πέμπειν κ. τ. λ.* Desgl. IX, 16. 64. 65. 109. Beſ. aber II, 120: — *ὡς μὲν ἐγὼ γνώμην ἀποφαίνομαι, τοῦ δαιμονίου παρασκευάζοντος, ὅκως πανωλεθρίῃ ἀπολόμενοι καταφανὲς τοῦτο τοῖσι ἀνθρώποισι ποιήσωσι, ὡς τῶν μεγάλων ἀδικημάτων μεγάλαι εἰσὶ αἱ τιμωρίαι παρὰ τῶν θεῶν.* VII, 137. u. VIII, 13 — — *ἐποιέετό τε πᾶν ὑπὸ θεοῦ, ὅκως ἂν ἐξισωθείη τῷ Ἑλληνικῷ τὸ Περσικὸν κ. τ. λ.* Vergl. Dahlmann a. a. O. p. 177.

[3]) Vergl. die in der vorigen Note angeführten Stellen mit IV, 8. V, 92 (3) IX, 91 u. A.

II, 53. III, 38. VII, 129) geiſtiger und nicht ſo ſinnlich-menſchlich auffaßt, als ſie die Griechiſche Götterlehre darſtellte.

Der bloße Glaube iſt aber niemals Philoſophie, und eben ſo verſchieden als Glaube und Philoſophie iſt dieſe gleichſam dogmatiſch-religiöſe Behandlungsweiſe der Geſchichte von einer philoſophiſchen Bearbeitung derſelben. Wie wenig philoſophiſch, wie einfach und rein receptiv Herodot zu Werke gegangen, und ſein Geſchäft als Hiſtoriker verrichtet habe, geht nicht blos aus ſeiner ganzen Darſtellung hervor, ſondern geſteht er auch ſelbſt, indem er erklärt: ſeine Sache ſei es einzig und allein, überall das, was ihm von Jedem berichtet ſei, wie er es gehört habe, aufzuzeichnen [1]). In dieſem Sinne durchwanderte er die Erde, immer mit offnen Augen und Ohren, zu hören und zu ſehen, was bemerkenswerth und der Aufzeichnung würdig wäre. Das Reſultat dieſer Wanderung war ſein Geſchichtswerk. Die Kraft des Geiſtes aber, aus welcher dieſes hervorging, iſt keine andre als die rege, lebendige, für alles Schöne und Große empfängliche Sinnlichkeit, welche dem erſten Jugendalter eigenthümlich angehört. Selbſt dieſe Kraft des Geiſtes iſt noch unvollkommen, und ſteht noch auf der erſten Stufe der Bildung; ſie iſt mehr receptiv, und nicht ſo vertraut mit der Welt der äußern Erſcheinungen, daß ſie ſelbſtändig künſtleriſch darin zu ſchaffen vermöchte.

Dieſen höheren Schwung, dieſe größere Ausbildung gewann ſie indeſſen bereits in Thucydides und ſeinem Zeitalter. Thucydides lebte in der ſchönſten Blüthe Griechenlands, in der Mutterſtadt der Kunſt und Wiſſenſchaft unter den künſtleriſchen, geiſtreichen Athenern. Die Kunſt ſelbſt war die Sonne der Welt, die ſich um ihn ausbreitete; ſie war Seele des regen Lebens, das ſeinen Geiſt aufnahm und bildete. Wie war es anders möglich, als daß dieſer Geiſt, der von Natur in ſich poetiſche Kraft mit dem Genie des Staatsmannes vereinigte, Großes und Außerordentliches leiſtete auf dem Felde, wo ſich jene beiden Kräfte ſeines Geiſtes begegneten, und vereint wirken und ſchaffen konnten. Hätte Thucydides mehr Sinn gehabt für die wiſſenſchaftliche Entwickelung des Ganzen aus Einer, allgemeinen Idee, die die einzelnen Theile umſchließt, und ſie zu einem organiſchen Ganzen bildet; hätte er ſeiner Darſtellung im Einzelnen die ſchöne, natürliche Abrundung des Herodoteiſchen Werks zu geben gewußt, und ſie nicht durch die fortlaufende Eintheilung in Jahresabſchnitte (Winter und Sommer) nach Art der Annaliſten zerriſſen und zerſplittert [2]),

---

[1]) S. lib. II, c. 123.

[2]) Dieß iſt es, was Dionyſius von Halikarnaß mit Recht an ihm tadelt Epist. ad. Cn. Pomp. de praecip. hist. c. 3; de Thuc. hist. jud. c. 9. Krüger praef. ad Dionys. Hal. Historiographica p. XXXII sq. wi-

ſo würde er wenig hinter dem Vollkommenſten zurückgeblieben ſein, was die Griechiſche Hiſtoriographie zu erzeugen vermochte. Seine einzelnen Geſtalten treten hervor mit plaſtiſcher Fülle, Lebendigkeit und Schönheit; ihre Stellung und Gruppirung würde einem Phidias Ehre machen; allein der Grund auf dem das Gemälde gemalt iſt, erſcheint wie zerſtückelt und in Fächer eingetheilt; die einzelnen Gruppen, ſo vollendet ſie an ſich ſein mögen, ſind oft äußerlich auseinander geriſſen und getrennt, oder doch ihre Verbindung loſe und locker. Obwohl daher eine gewiſſe künſtleriſche Einheit des Inhalts und der Form dem Ganzen ſeines Werkes zum Grunde liegt, wie wir unten näher zeigen werden, ſo erſcheinen doch auf den erſten Blick ſeine Bücher nur wie näher ausgeführte Annalen, wie eine Zuſammenſtellung der Jahresereigniſſe in loſer, flüchtiger Verknüpfung weder innerlich noch äußerlich zuſammengehalten außer durch das Band der rein ſinnlich aufgefaßten Zeit. In Herodot iſt die Verbindung der einzelnen Erzählungen und Beſchreibungen vollendeter und ſchöner, indem ſie eines Theils durch das künſtliche, epiſodiſche Ineinanderſchieben der einzelnen Hiſtorien befeſtigt, andern Theils das Ganze von dem Bande ſeiner Idee der göttlichen Nemeſis, welche ſich in der Rache der Griechen an den Barbaren ausgeſprochen, gleichſam umwunden wird, ſo daß die Form ſeines Werks der einer Blume gleicht, in welcher ſich die einzelnen Blätter verſchlingen und ineinanderſchieben, das Ganze aber von dem Kelche ſelbſt umſchloſſen wird. In Thucydides und ſeiner Annaliſten-Manier ſuchen wir umſonſt dieſe äußere künſtleriſche Verbindung des Einzelnen; aber auch die innere, wahrhaft geiſtige Einheit, welche für die Geſchichte nicht aus der Kunſt, ſondern einzig und allein aus der Philoſophie entſpringen kann [1]), fehlt ſeinem Werke.

Die allgemeine Idee, welche das Reſultat ſeiner Betrachtung der Menſchengeſchichte zu ſein ſcheint, hat er in der Einleitung ſeines Werks ausgeſprochen [2]). Sie kommt auf die Anſicht hinaus, daß in

---

derlegt mit treffenden Gründen Poppo's (Prolegg. ad Thucyd. p. 71.) Rechtfertigung des Thucydides. Auch Creuzer (hiſtor. Kunſt p. 267) und Dahlmann (a. a. O. p. 223) vertheidigen ihn nicht glücklicher.

[1]) Vergl. hierüber unten in der zweiten Hälfte dieſes Abſchnitts.

[2]) lib. I, c. 22: ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν, καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἕξει und lib. III. c. 82: καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ κατὰ στάσιν ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν καὶ αἰεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ κ. τ. λ. Spuren dieſer Anſicht finden ſich ſchon in Herodot. S. I, c. 207. — κύκλος τῶν ἀνθρωπηΐων ἐστὶ πρηγμάτων· περιφερόμενος δὲ οὐκ ἐᾷ αἰεὶ τοὺς αὐτοὺς εὐτυχέειν. Vergl. I, c. 5. Nur bezicht ſie ſich bei ihm einzig und allein auf die

der Geſchichte, im Leben der Menſchheit, wie in einem beſtändigen Kreislaufe That und Begebenheit ſich wiederhole, und die Zukunft der Vergangenheit gleich ſei; — eine Anſicht, welche aus der empiriſch verſtändigen Auffaſſung, aus der erſten, am Einzelnen klebenden Anſchauung des Lebens und der Geſchichte entſpringt, und auf der einſeitigen Betrachtung der menſchlichen Natur in ihrer Sinnlichkeit beruht.

Thucydides war angeſteckt von den Lehren der Sophiſten, deren Schüler er war; er wurde von den Alten ſelbſt nicht ſelten für einen Atheiſten gehalten [1]). Um daher ſeine Weltanſchauung zu verſtehen, muß man den Gedanken feſthalten, daß ſein Leben in die Blüthe jenes ſophiſtiſchen Treibens fällt, durch welches zuerſt die alte Volksreligion und Götterlehre angefochten und wankend gemacht wurde; in welchem der eitle, Selbſtändigkeit affektirende, empiriſche Verſtand das Daſein der Götter überhaupt zu bezweifeln anfing, und alle Erſcheinungen der Sinnenwelt auf äußere, ſinnlich wahrnehmbare Urſachen zurückzuführen ſuchte. Thucydides trägt die deutlichen Spuren dieſer Richtung ſeines Zeitalters. Zunächſt unterliegt es keinem Zweifel, daß er einem ſehr wichtigen Theile der alten Volksreligion, dem Glauben an die Orakel, Wunder und Zeichen göttlicher Einwirkung alle geiſtige Berechtigung abſprach, und ihn offen und frei verwarf [2]). Auf dieſem Orakelglauben war aber die Griechiſche Volksreligion weſentlich geſtützt, indem durch ihn gleichſam eine reelle Offenbarung der Gottheit gegeben war, welche jeder poſitiven Religion nothwendig iſt. Wenn ihn Thucydides abthat, ſo mußte er nothwendig auch die ganz Griechiſche Götterlehre bezweifeln und verwerfen. Daß in der That dieſe Götterlehre nicht ſeine Religion war, müſſen wir daher feſt glauben, wenn wir in ſeinem ganzen Werke keine Andeutung aus ſeinem eignen Munde finden, welche uns vom Gegentheil überzeugte, wohl aber Zeugniſſe der Alten beſitzen, die ihn einen Atheiſten nennen. Es fragt ſich alſo: ſind wir nach Allem, be-

---

übermäßige Glückſeligkeit und Größe der Menſchen, und hängt auf das innigſte mit ſeinem Glauben an die göttliche Nemeſis zuſammen, welche nicht blos das allzugroße, ſondern auch das allzulange, fortwährende Glück der Menſchen ſtöre.

[1]) S. Marcell. §. 22.

[2]) Dieß geht unwiderſprechlich klar hervor, wenn man die folgenden Stellen vergleicht I, 126. II, 8. 17. 21. 54. V, 26. VII, 79. VIII, 1. und II, 28. 77. IV, 52. VII, 50. S. auch Kortüm: Zur Geſchichte Helleniſcher Staatsverfaſſungen (Heidelb. 1821) p. 199 ff. Wigand: Andeutungen über das relig. Princip in d. geſchichtlichen Darſtellung des Thucyd. (Berlin 1829) p. 20 ff. und Poppo. Prolegg. p. 39.

ſonders nach ſeinen eignen Aeußerungen und dem Bilde ſeiner Perſönlichkeit, das ſeinem Werke aufgedrückt iſt, berechtigt anzunehmen, daß Thucydides eine höhere über den Volksglauben erhabene Idee der Gottheit und ihres Weſens ſich ſelbſt gebildet habe? — Beſtimmter Erklärungen, oder auch nur Andeutungen darüber in ſeinem Werke entbehren wir aber ebenfalls gänzlich, wenn man nicht auf Sentenzen und Ausſprüche in den Reden trauen will, was bei der Strenge und Genauigkeit mit der Thucydides den **Inhalt** derſelben den Verhältniſſen und Thatſachen, den Perſonen und Gegenſtänden anpaßt, durchaus unzuläſſig erſcheint [1]. Durch ſeine ganze Darſtellung gedenkt er mit eignen Worten der Götter nur einige Mal, wo er Züge von Gottesfurcht oder Götterverehrung im Charakter Einzelner oder des Volkes erwähnt [2]. Auch dieſe können nichts entſcheiden, und unſre Unterſuchung iſt alſo allein auf ſeine Anſicht von den Menſchen und ihrem Leben, ſo wie auf ſeine Perſönlichkeit und ſeinen Charakter verwieſen; beide ſpiegeln ſich indeſſen hell genug in ſeiner Darſtellung ab, um die Forſchung zu einem gewiſſeren Reſultate zu führen. Schon Dionyſius von Halikarnaß bemerkt: des Thucydides Gemüthsſtimmung (Lebensanſicht) ſei ſtreng und bitter [3]; und in der That beweiſen alle Ausſprüche und Aeußerungen aus ſeinem eignen Munde, daß ſeine Weltanſchauung die Menſchennatur auf einem ſehr niedrigen Standpunkt erblickte, auf welchem ſie, der gemeinen Sinnlichkeit unterworfen, nur von Leidenſchaften und Begierden, von Stolz und Uebermuth, Herrſchſucht und Eitelkeit, kurz von Laſtern und Schwächen beherrſcht ſei. So meint er daß die Großen und ſchweren Uebel, welche die Griechiſchen Staaten im Peloponneſiſchen Kriege

---

[1]) Hierin weichen Kortüm und Wigand (a. a. O.) von meiner Meinung ab, und ſtützen ihre Entwickelung und Anſicht vornehmlich auf Stellen aus den Reden, weshalb ſie denn auch wohl zu einem andern Reſultate gekommen ſind. Ob ſie aber damit nicht zu viel wagen, kann wohl kaum gefragt werden. Welches Kriterium giebt es, um bei dem übrigen Stillſchweigen des Thucydides in dieſen Dingen zu entſcheiden, ob eine einem Andern in den Mund gelegte Sentenz auch ſeine Meinung ſei, beſonders wenn ſich zeigt, daß einzelne dieſer Sentenzen ſich geradezu widerſprechen? So ſagt Perikles II, 64: *φέρειν τε χρὴ τά τε δαιμόνια ἀναγκαίως κ. τ. λ.* Wenn man dieß aber auf eine Anerkennung einer **wahrhaft-göttlichen** Leitung der Dinge beziehen wollte, ſo würden hiergegen die Melier, welche V, 112 die Erhaltung ihrer Stadt durch ſiebenhundert Jahre der *τύχη* zuſchreiben, unſtreitig Einſpruch thun. Dergl. Stellen ließen ſich ſehr viele anführen.

[2]) So II, 53. v. d. Athenern; III, 82. im Allgemeinen; IV, 116. v. Braſidas; und VII, 86. v. Nicias.

[3]) Epist. ad Cn. Pomp. 3; — *ἡ δὲ Θουκυδίδου διάθεσις αὐθέκαστός τις καὶ πικρά* —

betroffen hätten, ewig ſich wiederholen würden, ſo lange ſich die menſchliche Natur getreu bleiben werde, und die Menſchen lieber kluge Böſewichter, als gute, aber thörige Leute heißen wollten; ſo nennt er das menſchliche Weſen prahlſüchtig und eitel, und fällt den Spruch: die Menſchen ſeien gewohnt, ihre Wünſche einer leichtfertigen Hoffnung anzuvertrauen, mit der Vernunft aber nur das, was ſie nicht wollen, abzuwehren; überhaupt aber zeige ſich die menſchliche Natur unvermögend, Leidenſchaften und Begierden zu beherrſchen, u. dgl. m. [1]).

Vergleichen wir nun dieſe ſeine eignen Aeußerungen mit dem Obenerwähnten, ſo ſcheint Thucydides eine höhere, göttliche Leitung menſchlicher Dinge verkannt, oder doch mit Abſicht darüber geſchwiegen zu haben. So wie er überall auf wahrnehmbare, menſchliche Urſachen, auf die Lage der Verhältniſſe oder auf das zufällig ſcheinende Zuſammentreffen von Umſtänden die Urſachen der Begebenheiten zurückführt, ſo hebt er überall in kräftigen und ſcharfen Zügen das Weſen und den Charakter der menſchlichen Natur hervor, und zeigt ſie meiſt als Lenkerin und Regiererin ihres eignen Geſchicks; ſo ſpricht er es endlich (I, 22.) beſtimmt aus, daß dem menſchlichen Weſen gemäß, die Geſchichte, Thaten und Schickſale der Menſchen *alſo ſeien, und alſo ſein werden.* Dieſe Aeußerung (vergl. mit III, 82.), welche er dicht vor den Beginn ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung gleichſam wie das Reſultat und leitende Princip derſelben hinſtellt, iſt unzweifelhaft die entſcheidende Grundſtelle über Thucydides Weltanſchauung (was Kortüm und Wigand verkannt zu haben ſcheinen). Denn wenn die Menſchengeſchichte dem Geſetze der menſchlichen Natur gemäß ewig dieſelbe ſein und bleiben ſoll, ſo iſt damit jede höhere, göttliche Leitung derſelben von ſelbſt ausgeſchloſſen; es bedarf dieſer göttlichen Regierung nicht, weil ein feſtes Geſetz, in der Geſchichte niedergelegt, ſie beſtimmt und beherrſcht. Dieſes Geſetz will aber ewige, unveränderliche Gleichmäßigkeit und Identität menſch-

[1]) S. III, 82. die ſchon angeführten Worte und nachher: ῥᾷον δ' οἱ πολλοὶ κακοῦργοι ὄντες, δεξιοὶ κέκληνται ἢ ἀμαθεῖς ἀγαθοί· καὶ τῷ μὲν αἰσχύνονται, ἐπὶ δὲ τῷ ἀγάλλονται. πάντων δ' αὐτῶν αἴτιον ἡ ἀρχὴ, ἡ διὰ πλεονεξίαν καὶ φιλοτιμίαν κ. τ. λ. V, 68: Τῶν δ' ἂν διὰ τὸ ἀνθρώπειον κομπῶδες ἐς τὰ οἰκεῖα πλήθη ἠπιστεῖτο. IV, 108: — — εἰωθότες οἱ ἄνθρωποι, οὗ μὲν ἐπιθυμοῦσιν, ἐλπίδι ἀπερισκέπτῳ διδόναι, ὃ δὲ μὴ προσίενται, λογισμῷ αὐτοκράτορι διωθεῖσθαι. Ferner II, 8: Ὀλίγον τε ἐπενόουν οὐδὲν ἀμφότεροι, ἀλλ' ἔῤῥωντο ἐς τὸν πόλεμον. οὐκ ἀπεικότως· ἀρχόμενοι γὰρ πάντες, ὀξύτερον ἀντιλαμβάνονται. VII, 68. VIII, 89: — — κατ' ἰδίας δὲ φιλοτιμίας οἱ πολλοὶ αὐτῶν τῷ τοιούτῳ προσέκειντο, ἐν ᾧπερ καὶ μάλιστα ὀλιγαρχία ἐκ δημοκρατίας γενομένη ἀπόλλυται. πάντες γὰρ αὐθημερὸν ἀξιοῦσιν, οὐχ ὅπως ἴσοι, ἀλλὰ καὶ πολὺ πρῶτος αὐτὸς ἕκαστος εἶναι. Endlich III, 84: — ἡ ἀνθρωπεία φύσις — — ἐδήλωσεν, ἀκρατὴς μὲν ὀργῆς οὖσα, κρείσσων δὲ τοῦ δικαίου κ. τ. λ. u. A. m.

licher Begebenheiten, Thaten und Leiden; und ſomit iſt jede Fortbildung der Menſchheit zu einem höheren Ziele ausgeſchloſſen. Sie bleibt alſo auf dem niedrigen Standpunkte ſtehen, auf welchem Begierden und Leidenſchaften, Laſter und Schwächen ſie beherrſchen, und ihre Geſchichte bilden, ihre Schickſale leiten. Mit dieſer Anſicht ſtimmen alle eigenen Aeußerungen des Thucydides überein. Nur konnte er nicht verkennen, daß die menſchliche Natur ihrem Charakter nach beſchränkt, und nicht überall freithätig und ſelbſtändig ſei; daß im Spiele des Zufalls, in dem Einfluſſe der Naturgewalten, in den allgemeinen Veränderungen der großen, univerſellen Verhältniſſe, eine fremde, unwiderſtehliche Macht in die Geſchichte der Menſchen eingreife. Allein dieſe Macht (die er mit *τύχη, αἱ τύχαι, ξυντυχίαι, τά ἀνθρώπεια τοῦ βίου παράλογα* bezeichnet [1]), entzieht ſich nach ſeiner Darſtellung durchaus dem menſchlichen Blicke und dem menſchlichen Geiſte; wir wollen daher auch nicht entſcheiden, welchen Begriff, und welchen Glauben er ſelbſt davon hegte. Wir wollen überhaupt mit ihm über ſeine Weltanſchauung nicht rechten. Wie er auch über die Dinge einer höheren, überirdiſchen Region dachte; aus ſeiner Darſtellung ſprüht überall das edle Feuer für Recht und Sittlichkeit, der erhabene Schmerz über menſchliche Verworfenheit und menſchliches Elend hervor; er bleibt immer der große Thucydides, auch wenn er ſeinem Zeitalter den Zoll der Menſchlichkeit zahlte, und ſich aus der ſinnlichen Auffaſſungsweiſe des Lebens und der Welt zu einer höheren, geiſtigeren Anſicht nicht zu erheben vermochte.

In ſeiner ganzen Weltanſchauung nämlich ſpiegelt ſich nur das Leben der Griechiſchen Welt ſeiner Zeit überhaupt ab. Thucydides erhob den Menſchen und ſein Weſen zum Regierer und Leiter der Dinge, der ſelbſt nur einem unerforſchlichen Fatum unterworfen ſei; er verwarf die Griechiſchen Götter, da ja dieſe auch nur höhere Menſchen und dem Fatum unterthan waren. Er ſah die Leidenſchaften, die Sucht nach Genuß und die verdorbene Sinnlichkeit als den Hebel menſchlicher Thaten, als die lebendige, regierende Kraft der menſchlichen Natur an, weil ſie zu ſeiner Zeit in der That die vorherrſchenden Gewalten im Griechiſchen Leben waren. Unzweifelhaft aber iſt dieſe Anſicht unphiloſophiſch, weil ſie rein-empiriſch iſt; weil ihr das Göttliche in ſeinem Schaffen fremd iſt; weil ſie keinen Mittelpunkt, keine Einheit in der Geſchichte ſucht und anerkennt, ſondern ſie in Einzelheiten zerreißt und zerſplittert, welche Nichts zuſammenhält und

[1]) Vergl. I, 23. II, 77. IV, 12. 52. VIII, 24. u. A. m. Wigand p. 13 ff.

verbindet, wenn nicht der Zufall und die Zeit. Dennoch iſt der Fortſchritt, den der Griechiſche Geiſt in Welt- und Lebensanſchauung vom Zeitalter Herodot's bis auf Thucydides gethan, groß und unverkennbar. In Herodot iſt überhaupt noch gar keine eigene, hiſtoriſche Lebensanſicht; die Welt mit ihren wechſelnden Verhältniſſen und Erſcheinungen wird mit harmloſer Gläubigkeit von der Seele aufgenommen; aber das Bild bleibt bloßes Bild; die Geſtalten haben nur Form, nicht Rundung, Gehalt und volles, eigenthümliches Weſen, was ihnen der aufnehmende Geiſt mittheilen und anbilden müßte, aber noch nicht anzubilden vermag. Schimmert auch eine tiefere Anſicht, eine Beziehung des Lebens auf ein höheres Daſein durch, ſo iſt dieß bloße Tradition, und beruht auf dem von den Vätern her überlieferten Volksglauben, der ohne Zweifel und nähere Unterſuchung feſtgehalten wird. In Thucydides dagegen erſcheint eine eigene Weltanſchauung; Vergangenheit und Gegenwart, Geſchichte und Leben werden mit Bewußtſein aufgefaßt; den Erſcheinungen und Geſtalten der Außenwelt wird vom Geiſte Gehalt und eigenes Leben mitgetheilt; ſie ſind nicht mehr bloße Bilder der Seele, ſondern werden in ihr zu einer eigenen, ideellen Welt gleichſam verarbeitet und umgeſchaffen. Daher zeigt ſich in Thucydides eine genauere, tiefer gehende Charakterſchilderung nicht blos der einzelnen Helden und handelnden Perſonen, ſondern ſogar der Staaten und Völker; es zeigt ſich eine tiefere, geübtere Kenntniß der menſchlichen Natur und des menſchlichen Geiſtes, und die Geſchichte wird nicht mehr als ein ſchönes Gedicht, als ein großes Epos angeſehen, das man faſt mehr zur Luſt und Unterhaltung als zur Belehrung lieſt, ſondern die Vergangenheit erſcheint bereits als die ältere Schweſter der Gegenwart, und die Geſchichte iſt Lehrmeiſterin des Lebens.

Daß des Thucydides tiefer eindringende Darſtellung, daß ſeine genauer-ausgebildeten, volleren Geſtalten und Figuren, obwohl ihm ein philoſophiſches Eindringen in den Gehalt des Lebens und eine philoſophiſche Auffaſſung der Geſchichte fremd war, dennoch objektive Wahrheit haben, wird theils aus der ſeltenen Vereinigung poetiſcher Kraft und ſtaatsmänniſchen Talentes in ſeinem Geiſte, theils aus dem Weſen und Charakter des Alterthums ſelbſt erklärlich. Die beiden Künſte. Poeſie und Staatskunſt theilten ſich in Thucydides Weſen, und fanden ihren Vereinigungspunkt in der Beredtſamkeit. Er verſtand und begriff Geſchichte und Leben zugleich wie ein Dichter durch die bildende und ſchaffende Phantaſie, die im rechten Dichtergeiſte durch ſich ſelbſt objektive Wahrheit hervorbringt, zugleich aber wie ein Staatsmann, mit ſcharfem Blick und klarer Einſicht in den politiſchen Zuſtand Griechenlands. Freilich iſt die Poeſie ſeines Geiſtes,

wie überhaupt die Poeſie der Griechen, gleichſam nur eine geiſtige Plaſtik; freilich ſieht das Auge ſeines Verſtandes die Geſchichte und ihre Erſcheinungen vornehmlich nur von der politiſchen Seite an. Freilich folgt von ſelbſt, daß ſeine Geſchichte nicht das allgemein-menſchliche Intereſſe, nicht den allgemeinen, philoſophiſchen Werth haben kann, welchen die Geſchichte an ſich haben ſoll, ſondern vielmehr nur für Griechen geſchrieben zu ſein ſcheint; immer arbeitet ja der Dichter wie der Staatsmann mehr für ſein Volk und Vaterland, der Philoſoph mehr für die Menſchheit im Allgemeinen. Des Thucydides Menſchen- und Weltkenntniß iſt Griechiſch; ſeine Ausſprüche, Lebensregeln, politiſche und ſittliche Lehren und Grundſätze gelten faſt nur den Griechen [1]); man ſieht, er hat nur Griechiſches Leben und Denken genauer kennen gelernt, und noch nicht vermocht, das blos Volksthümliche und Zeitliche vom Allgemein-Menſchlichen zu unterſcheiden. Allein auch dieſes liegt im Charakter des Alterthums überhaupt, und ging hervor nicht blos aus der geringeren Bekanntſchaft mit dem Leben und Geiſte fremder Völker, ſondern vornehmlich aus der mehr ſinnlichen Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe im Allgemeinen. Thucydides iſt daher das wahrhafte Bild des Griechiſchen Weſens ſeiner Zeit: er erfaßt die Geſchichte und ihre Erſcheinungen mit dem äußeren, ſinnlichen Auge und dem einſeitigen Verſtande des Politikers; allein er dringt tiefer in das Weſen derſelben ein, bildet ſie zu plaſtiſchen Geſtalten durch die poetiſche Kraft ſeines Geiſtes und die künſtleriſche Gewalt der Phantaſie, und trifft dennoch theils hierdurch die Wahrheit, theils dadurch, daß eben ſein Geiſt gleichſam das Porträt des Griechiſchen Geiſtes ſeiner Zeit überhaupt war, und mithin dieſe Zeit und ihre Geſchichte, welche er beſchrieb, gerade in ſeinem Geiſte und Charakter aufgefaßt ſein wollte.

Xenophon's Werke dagegen bilden gleichſam nur einen Nachklang zu dem vollen, mächtigen Accorde, welchen Thucydides anſchlug, und die drei angeſehenſten Hiſtoriker der beſten Zeit Griechenlands verhalten ſich zu einander wie Frühling, Sommer und Herbſt. In Thucydides iſt Alles kräftig-blühend, gewaltig und hochſtrebend: in Xenophon Alles milder, ſtiller und enger [2]). Er gleicht nicht blos in Form und Haltung ſeiner Darſtellung, ſondern auch in Auffaſſungsweiſe, Lebensanſicht und Weltanſchauung der lieblichen Muſe Herodot's; nur daß er ſelbſtbewußter iſt, und das Perſönliche und Ethiſche

---

[1]) Vergl. lib. II, c. 8. III, c. 82 — 85. IV, c. 108. VII, c. 69. u. A. Die eingewebten Reden ſind außerdem voll von dergleichen Sentenzen und Ausſprüchen.

[2]) Vergl. Weiske de ingenio Xenoph. l. l. p. XXXIV. sq.

mehr bei ihm hervortritt, und ausgebildeter erſcheint; nur daß er ſich darauf faſt allein beſchränkt. Am eigenthümlichſten ſpricht ſich ſein Geiſt und Charakter aus in ſeinen beiden Werken von der Erziehung und dem Leben des älteren Cyrus, und von der verunglückten Expedition des Jüngeren und dem Rückzuge der zehntauſend Griechen aus Perſien. Tritt in Thucydides großartigem Gemälde mehr Charakter, Leben und Perſönlichkeit der einzelnen Griechiſchen Staaten hervor, und verdunkelt faſt die Wichtigkeit und Eigenthümlichkeit des Einzelnen; ſo zeigt ſich hier umgekehrt Individualität, Geiſt und Charakter der handelnden Perſonen nach ihrem hiſtoriſchen Werthe hervorgehoben und ausgebreitet. Der Einzelne, als Führer tritt heraus aus der Menge in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit, und man ſieht, daß zu Xenophon's Zeiten das Griechiſche Leben bereits ſeine höchſte Höhe erreicht hatte, und mannichfaltiger, reicher, gebildeter war, ſo daß der Einzelne eine größere, unterſcheidendere Eigenthümlichkeit des Charakters erlangen und leichter von der Maſſe geſondert werden konnte. Dennoch erſcheint dieſes individuelle Leben des Einzelnen in Xenophon einſeitig aufgefaßt; es tritt nur hervor in ſeiner äußeren, ſinnlichen Erſcheinung, von Seiten der That [1]); es fehlt die Kraft, die Handlung überall auf die geiſtige Gewalt und Eigenſchaft zurückzuführen, aus der ſie hervorging, und Einheit und Mittelpunkt des geiſtigen Lebens der Perſonen feſtzuſtellen [2]). Daher kommt es, daß gerade Xenophon nicht ſelten verſtößt gegen das Schickliche, gegen das, was dem Charakter und Geiſte der handelnden und redenden Perſonen zukommt, und rohen Barbaren Lebensweisheit und Sentenzen eines feineren, gebildeten Lebens in den Mund legt; wie ihm ſchon Dionys von Halikarnaß mit Recht vorwirft [3]). Daher zeigt ſich nirgends bei ihm ein tieferes, philoſophiſches Eindringen in Geiſt und Weſen der Menſchennatur im Allgemeinen; er vernachläſſigt ſogar über die Perſönlichkeit des Einzelnen faſt überall Charakter und Ei-

---

[1]) Vergl. die Charakterſchilderungen des jüngeren Cyrus und der fünf Griechiſchen Feldherrn Cyri exped. I, c. 9. II, c. 6. mit der Lebensbeſchreibung des Ageſilaus und Hist. Gr. lib. V, c. 1. VI, c. 5. §. 7. V, c. 3. §. 7. VII, c. 2. §. 1, und ebend. c. 5. §. 19. u. A.

[2]) Vgl. Weiske ibid. p. XLIX; de nat. et usu discipl. Cyr. p. CIX, sq. Manſo (Sparta Bd. III. Thl. 2. p. 6. 7.) bemerkt mit Recht: „die Schilderung des jüngeren Cyrus Anabas. I, 9.) iſt eigentlich eine ſehr einſeitige Lobrede, — ein Gemälde ohne allen Schatten“ u. ſ. w. Mit Recht nennt er die Zeichnung des Spartaners Klearch (Anabas. II, 6, 1 — 15) unrichtig.

[3]) Dionys. Hal. de vett. scriptt. cens. III, 2. Epist. ad Cn. Pomp. de praec. hist. c. 4.

genthümlichkeit der Nationen zu entwickeln und hervorzuheben [1]); ſein Blick reicht nicht über die engen Gränzen eines einzelnen Menſchenlebens hinaus; ja er weiß den allgemeinen, welthiſtoriſchen Werth einer That, eines Menſchen, einer Nation nicht zu würdigen. Dieß beweiſet er insbeſondere durch ſeine egoiſtiſche Vorliebe für die Lacedämonier [2]), ſo wie durch die Art und Weiſe, in welcher er die Verfaſſung des Athenienſiſchen und Spartaniſchen Staats darſtellt und beurtheilt. In der faſt durchgängigen Zurückſetzung Athens gegen Sparta [3]) erblickt man ganz den engherzigen Griechen, der nur das Wohl des Bürgers, die Dauer und Kraft des einzelnen Staats, dem er ſelbſt angehört, vor Augen hat, ein höheres, geiſtiges Leben des Menſchengeſchlechts, Fortſchritte und Ausbreitung im Reiche der Ideen nicht achtet oder nicht kennt, und überhaupt die Erſcheinungen im hiſtoriſchen Bezirke des Lebens nicht aus der Idee einer allgemeinen Menſchengeſchichte, ſondern einzig und allein aus der Idee einer politiſchen Hiſtorie des Vaterlandes ſchätzt und würdigt.

Eben ſo beſchränkt iſt ſeine religiöſe Meinung, und ſeine Anſicht von der Geſchichte und dem Menſchenleben in Beziehung auf eine höhere, überirdiſche Weltordnung. Es zeigt ſich hier wie bei Herodot nichts Eigenthümliches; die Volksreligion und der Griechiſche Aberglaube herrſchen vor, nur daß ſie den Stempel einer reiferen, gebildeteren Zeit tragen, in welcher bereits eine eigenthümliche, ſubjektive Anſicht der göttlichen und menſchlichen Dinge ſich geltend gemacht, und den Streit gegen den Volksglauben begonnen hatte. Xenophon

---

[1]) Die Schilderung Perſiſcher Sitten und Perſiſcher Volksthümlichkeit in der Cyropädie hat einen zu poetiſch-moraliſchen Anſtrich, und gehört wie das ganze Werk kaum der Hiſtorie an.

[2]) Niebuhr (Ueber Xenophon's Hellenika im Rhein. Muſeum Bd. II. p. 196.) greift ihn deshalb heftig und zornig an. Allein er hätte ſich doch erinnern ſollen, daß man bei der Beurtheilung der Perſönlichkeit und des Charakters eines Mannes nicht durchaus auf ſelbſtgemachte, moraliſche Grundſätze ſich ſtützen, ſondern den Geiſt des Zeitalters, dem der Mann angehört, niemals vergeſſen darf.

[3]) Man leſe die beiden kleinen Schriften de republ. Lacedaemoniorum und de republ. Atheniensium. Manſo: Sparta, Bd. III. Thl. 2. p. 6. ff. (Leipz. 1805.) führt mehrere Beiſpiele dieſes Lakonismus oder Ageſilasmus, wie er ſich ausdrückt, an. Vergl. ſein Urtheil über Xenophon Bd. II. p. 393. Weiske Quaestiones ad Hist. Gr. (ed. Xenoph. T. IV) p. XXVII; id. quae sit. auctorit. et integr. lib. de forma civit. Spartanae l. l. T. VI, p. 5. sqq. und: de scopo et forma lib. de repub. Athen. ib. p. 57. sq. Desgl. Manſo: Sparta Bd. I. Thl. 2. p. 74.

hält an der Idee der göttlichen Nemeſis feſt [1]; nur ſind ihm die Götter nicht blos Rächer und Verfolger des Unrechts und des Hochmuths der Sterblichen, ſondern er glaubt mit Sokrates [2], daß die Götter ſelbſt mit Rath und That die Tugend und die ihnen wohlgefälligen Handlungen fördern und unterſtützen. Aus dieſer Ueberzeugung rührt ſeine Achtung vor der Kunſt der Wahrſager, deren er ſelbſt nicht ganz unkundig zu ſein ſich rühmt [3]; daher opfert er überall vor jeder wichtigen Handlung, und befragt die Götter [4]; daher endlich rührt ſein Glaube an Träume, Zeichen und Vorbedeutungen [5]. Das Höhere, Geiſtige, Göttliche, was er in der Geſchichte der Menſchen findet, und aus ihr darzuthun ſucht, iſt Nichts weiter als eben dieſer kindliche, zu ſeiner Zeit von den Sophiſten wankend gemachte Volksglaube: daß die Götter ſelbſt gleichſam eigenhändig die einzelnen Thaten und Ereigniſſe der Menſchengeſchichte förderten und anfeindeten, beſtraften und belohnten, und daß ſie keinesweges ſich Nichts kümmerten um das Leben und die Handlungen der Sterblichen. Hierauf macht er an einigen Stellen aufmerkſam [6]; dieß ſucht er durch einzelne Beiſpiele zu beweiſen [7].

Wir finden hierin die religiös-dogmatiſche Anſchauung und Behandlung der Geſchichte wieder, welche ſich in Herodot, und wie wir ſehen werden, mannichfaltig modificirt in andern Hiſtorikern der Alten

---

1) S. Hist. Gr. lib. V, c. 4. in init.: *Οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι -- ὑπ' αὐτῶν τῶν ἀδικηθέντων* (sc. *τῶν Θηβαίων*, die ſie durch die Beſetzung der Kadmea beleidigt hatten) *ἐκολάσθησαν, πρότερον οὐδ' ὑφ' ἑνὸς τῶν πώποτε ἀνθρώπων κρατηθέντες.*

2) Xenoph. Memorab. IV, c. 7. §. 10.

3) S. Cyr. exped. V, c. 6. §. 29.

4) Belege dazu finden ſich faſt in jedem Capitel der Anabaſis vom dritten Buche an.

5) S. Cyri. exped. lib. III, c. 1. IV, c. 3. V, c. 6. VI, c. 2. 3. VII, c. 2. 8. u. A. Vergl. Dionys. Hal. Ep. ad. Cn. Pomp. c. 4.

6) Z. B. Hist. Gr. lib. V, c. 4. §. 1: *πολλὰ μὲν οὖν ἄν τις ἔχοι καὶ ἄλλα λέγειν καὶ Ἑλληνικὰ καὶ βαρβαρικὰ, ὡς θεοὶ οὔτε τῶν ἀσεβούντων, οὔτε τῶν ἀνόσια ποιούντων ἀμελοῦσι. νῦν γε μὴν λέξω τὰ προκείμενα κ. τ. λ.*

7) Z. B. in der oben angeführten Stelle, und Hist. Gr. VII, c. 5. §. 10: *καὶ εἰ μὴ Κρὴς, θείᾳ τινὶ μοίρᾳ προσελθὼν, ἐξήγγειλε τῷ Ἀγησιλάῳ προσιὸν τὸ στράτευμα, ἔλαβεν ἂν τὴν πόλιν ὥσπερ νεοττιὰν, παντάπασιν ἔρημον τῶν ἀμυνουμένων. Ἐπεὶ μέντοι κ. τ. λ.* Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 90.

auf gleiche Weiſe, wie in den chriſtlichen Geſchichtſchreibern der älteſten Zeit und des Mittelalters zeigt. Sie geht hervor aus der jugendlichen Stärke des religiöſen Gefühls und des Glaubens, welcher, obwohl ihn eine philoſophiſche Betrachtungsweiſe und ein tieferes Eindringen in den Geiſt des Menſchen und ſeiner Geſchichte noch nicht bekräftigt und beſtättigt, dennoch durch die blos ſinnliche Anſchauung der Welt und ihrer Erſcheinungen nicht wankend gemacht werden kann, weil dieſe ſinnliche Anſchauung ſelbſt noch oberflächlich und unbedächtig iſt, und ohne Reflexion gläubig aufnimmt, was ihr ſich darbietet. Herodot und Xenophon gehören ihr an, wenn auch aus verſchiedenen Gründen: dem verſchieden geſtalteten Leben der Zeiten gemäß iſt ſie in Herodot noch allgemeiner, feſter Volksglaube; in Xenophon dagegen aus dem Kampfe der Philoſopheme, Anſichten und Meinungen für und wider den Volksglauben; mithin aus der Oppoſition und dem ſchwankenden Zuſtande des geiſtigen Lebens zu ſeiner Zeit hervorgegangen. Thucydides trat aus ihr heraus, und ſagte ſich los von der bereits angegriffenen Volksreligion. Nachdem der Verſtand einmal den Kampf begonnen gegen die allgemein-herrſchende Glaubensmeinung, ging man im erſten Feuer des Streits zu weit, und verkannte auch das Wahre und Schöne in der entgegenſtehenden Anſicht. Thucydides ſteht daher nur inſofern um eine Stufe höher, weil er ſich durch eigene Geiſteskraft eine ſelbſtändige Anſicht gebildet hat. Seine Zweifel, ſeine trübe, niedrige Meinung von des Menſchen Natur, Leben und Geſchichte, die vermeinte Selbſtändigkeit und Sicherheit des Verſtandes und der Erkenntniß in ihm, iſt der erſte Schritt, der Uebergangspunkt zu einer philoſophiſchen Begründung des Volksglaubens und einer mehr wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Geſchichte, zu welcher ſich aber Xenophon noch nicht hinaufzuſchwingen, welche er noch nicht zu begreifen vermöchte.

Dieß alſo iſt die Betrachtungs- und Behandlungsweiſe der Geſchichte, wie ſie den drei Koryphеen der Griechiſchen Hiſtoriographie eigen war. Sie beruht bei Allen im Weſentlichen auf einer empiriſchen, ſinnlichen Anſchauung der Welt und ihrer Erſcheinungen; es fehlt ihr, wie wir ſehen, wiſſenſchaftliche Tiefe und das philoſophiſche Eindringen in den Geiſt und das Weſen der Dinge. — Ueber den wiſſenſchaftlichen Werth der verloren gegangenen hiſtoriſchen Werke, welche in der Zeit zwiſchen Xenophon und Polybius Ruf und Namen unter den Griechen gewonnen haben, iſt es nach den wenigen uns gebliebenen Fragmenten unmöglich, ein gründliches und einigermaßen ſicheres Urtheil zu fällen; vielleicht würde es auch kaum der Mühe lohnen, es zu verſuchen, da es auf einen Grad Wahrſcheinlichkeit mehr oder weniger hier nicht ankommen kann. Wir überlaſſen

es daher dem Leſer, der das Bedürfniß gründlicherer Ueberzeugung fühlt, aus den Quellen ſelbſt ſich dieſe Ueberzeugung zu ſchöpfen [1]), und machen hier nur darauf aufmerkſam, daß das ganze Alterthum jene drei als die Fürſten der Griechiſchen Hiſtoriker anerkannt hat; daß es durch klare Zeugniſſe der Alten [2]) genügend feſtſteht, welchen Gang die ſpätere Griechiſche Geſchichtſchreibung nach Xenophon genommen, wie ſie immer mehr und mehr an Inhalt und innerem Werthe verloren, wie ſie die Unterſuchung und genaue Würdigung der Thatſachen, ja die Wahrheit ſelbſt vernachläſſigt und verletzt habe, und nach und nach eines Theils allen Fleiß und alle Kunſt auf die Form, auf Schmuck und Verzierung der Rede verwandt, andern Theils durch Fabeln und Mährchen den Leſer zu unterhalten geſucht habe. Daß dieſes Verderbniß bereits mit Ephorus und Theopompus ſich eingeſchlichen und ſeit dieſer Zeit mehr oder weniger ſämmtliche ſpätere Hiſtoriker der Griechen bis auf Polybius ergriffen habe, ſteht ebenfalls feſt. Es iſt daher durchaus nicht wahrſcheinlich, daß eben dieſe Schriftſteller jene erſten und vortrefflichſten an innerem Gehalte und Werthe ihrer Werke, durch philoſophiſchere Behandlung und tiefere Erkenntniß des Weſens und wahren Gehaltes der Geſchichte übertroffen haben ſollten. Wir wenden uns demgemäß ſogleich zu Polybius, dem letzten Griechen; vielleicht, daß in dem reiferen, männlichen Alter der antiken Welt, welchem er angehört, auch eine tiefere, philoſophiſchere Anſicht der Geſchichte und des Lebens der Menſchheit hervortritt.

Polybius lebte zu einer Zeit, als die Helleniſche Welt bereits alt und abgeſtorben war. Vor ihm lag die Geſchichte der Griechiſchen Staaten von ihrer Entſtehung bis zu ihrem Verfall, in ſich abgeſchloſſen und vollendet; desgleichen die Geſchichte Roms in ihrer

---

1) Wir verweiſen deshalb auf die bereits oben im erſten Abſchnitt angeführten Werke und Stellen alter und neuerer Schriftſteller. S. namentlich über Philiſtus Göller de situ et origine Syracusarum p. 124. Plutarch. vita Dion. c. 36; über Kteſias F. Baehr ad Ctesiae Cnidii reliqu. p. 36; über Ephorus Meier Marx: Ephori hist. fragm. coll.; über Theopompus Koch Prolegg. ad Theop. Chium; Pflugk de vita et script. Theop. J. Aschbach Diss. de Theopompo Chio hist. (Francof. ad Moen. 1823) und Creuzer de vestigiis Theopompi et Ephori; über Timäus Polyb. reliq. lib. XII, 3. 8. sq. 24. 27. Diod. Sic. lib. XIII, c. 90. u. fragm. lib. XXI. Suidas s. v. Timaeus. Clemens. Alex. Strom. I, p. 316. Oxon. u. Fl. Joseph. p. 459. Haverc. Vergl. Göller l. l. p 187. sqq. Heyne de fontib. Diod. Sic. p. 38, und Marx ad Ephori fragm. p. 67. sq. 153. 255; über die Scriptores Ἀτθίδων ſ. beſ. Siebelis et Lenz: Philochori et Androtionis fragm. coll. Lips. und Siebelis: Phanodemi, Demonis, Clitodemi et Istri fragm. coll. Lips. 1812; über Heraklides Ponticus: G. D. Köhler: Heraclidae Pontici fragm. de rebuspubl Hal. Sax. 1804; — überhaupt aber Ste. Croix Examen. critique cet. aa. aa. OO.

2) S. oben p. 51. ff. beſ. die Noten.

erſten Hälfte bis zum Punkte der höchſten Kraft und Blüthe des Römiſchen Staats. Er ſelbſt war in dieſen beiden Hemiſphären der antiken Welt wohl bekannt, und hatte in beiden durch ſeine Thaten und ſein Leben gleichſam das Bürgerrecht gewonnen. Auf dieſen für den Hiſtoriker des Alterthums glücklichen Standpunkt geſtellt, mit einem ſelbſtändigen, denkenden Geiſte begabt, durch die Verhältniſſe ſeines äußeren Lebens eben ſo reich an Muße als an günſtigen Gelegenheiten, ſich überall durch eigene Anſchauung zu unterrichten, erſcheint er gleichſam von ſeinem Geſchicke ſelbſt zum Hiſtoriker beſtimmt und erzogen. Unterſuchen wir jetzt, wie er ſeine glückliche Stellung benutzte, und mit welchem Auge er von ſeinem Standpunkte die vor ihm ſich ausbreitende Welt anſchaute.

Die Wahl ſeines Gegenſtandes wie ſeine Abſicht iſt großartig und ſeiner würdig. Er wollte den Zeitraum der Geſchichte beſchreiben und hervorheben, in welchem Rom, zuerſt ſein Haupt emporrichtend um nach der Welt ſelbſt die Hand auszuſtrecken, den Erdkreis ſeiner Herrſchaft unterwarf; er wollte den Zuſtand der verſchiedenen Reiche dieſer Herrſchaft dem Leſer vor Augen legen, in welchem ſie ſich befanden von dem Punkte ihrer Unterjochung unter das Römiſche Imperium bis zu dem Augenblick der Bewegungen und Unruhen, deren Zeitgenoſſe er ſelbſt war [1]). Dieſes Gemälde hat er mit einem tiefen Blick in das politiſche Leben der Staaten ſeiner Zeit, mit einer Reife und Schärfe des Urtheils über die Kräfte Roms und der es umgebenden Welt, mit einer Kenntniß der Staats- und Kriegskunſt der Alten, und einer Sorgfalt, Treue und Wahrheitsliebe entworfen, wie wir ſie ſelten bei den Hiſtorikern der Alten finden [2]). Vornehmlich leuchtet eine tiefe, umfaſſende Gründlichkeit in Erforſchung der Urſachen und Quellen jeder That und Begebenheit hervor, welche ihm bei den Meiſten den Ruhm erworben hat, daß von ihm zuerſt die ſ. g. pragmatiſche Behandlungsweiſe der Geſchichte ausgegangen ſei. Diejenigen dagegen, welche dieſe Methode überhaupt mißbilligen, und der Anſicht ſind, daß der Hiſtoriker durch Hinzufügung ſeines Urtheils und ſeiner Meinung über den Gang der Ereigniſſe, über den moraliſchen und hiſtoriſchen Werth der Thaten und über ihre Gründe und

---

1) S. die oben p. 66. ff. angeführten Stellen, und außerdem Polyb. lib. III, c. 4., wo er ſagt: *Διὸ καὶ τῆς πραγματείας ταύτης τοῦτ' ἔσται τελεσιούργημα τὸ γνῶναι τὴν κατάστασιν παρ' ἑκάστους, ποία τις ἦν μετὰ τὸ καταγωνισθῆναι τὰ ὅλα καὶ πεσεῖν εἰς τὴν τῶν Ῥωμαίων ἐξουσίαν κ. τ. λ.*

2) Caſaubonus (Dedicat. ad Henric. IV. in edit. Gronov. Amstel. 1670) entwickelt ſeine Vorzüge; ſeine Lobeserhebungen ſind zu reich und voll, indeſſen doch verſtändig. Vergl. auch v. Goudoever l. l.

Urſachen, die ſ. g. Objektivität ſeiner Darſtellung trübe und beſchädige [1]), verwechſeln prunkendes, rhetoriſches Räſonnement mit philoſophiſcher Forſchung über dieſe Dinge. Sie ſetzen daher die Anfänge dieſer Behandlungsweiſe der Geſchichte bereits zweihundert Jahre vor Polybius, und nennen als die erſten pragmatiſchen Hiſtoriker Ephorus und Theopompus. Niemand wird indeſſen verkennen, daß des Polybius hiſtoriſche Schöpfung aus einem anderen Geiſte hervorgegangen ſei. So wie ſeine Darſtellung weit entfernt iſt von jener rhetoriſchen Prunkſucht und Coquetterie der Rede, und mit ernſter Einfachheit, ja ſogar mit Vernachläſſigung der formellen Schönheit die Dinge in ihrer Wirklichkeit und Wahrheit vor Augen legt, ſo iſt ſeine Anſchauung der Geſchichte ſelbſt kalt, ernſt und bedächtig. Mit philoſophiſchem Sinne ſtrebt er aus Vergangenheit und Gegenwart die hiſtoriſche Zukunft zu erkennen, ſucht er aus der Geſchichte und dem Zuſtande der Völker zu erforſchen, was ihrer gegenwärtigen Lage fromme und angemeſſen ſei, ſucht er die Richtung zu beſtimmen, welche der Gang der Geſchichte genommen habe und verfolgen werde. In dieſem Sinne ertheilt er ſeinen Griechen wiederholentlich den Rath, dem Schickſale zu weichen, und keinen neuen Kampf gegen die Uebermacht Rom's zu beginnen; in dieſem Sinne hebt er mit warmem Eifer hervor, was noch in der ſpäteren Geſchichte Griechenlands gut und vortrefflich erſcheint [2]); in dieſem Sinne endlich wählte er Rom's Geſchichte zum Gegenſtande ſeines Werks, theils um ſeinem Vaterlande zu zeigen, daß es nichts mehr zu hoffen habe, theils um den Römern ihr eigenes Bild vorzuhalten, und ſie zu belehren, was ſie groß gemacht habe, und worauf es ankomme [3]). Dieſer Sinn endlich, ſein politiſcher Scharfblick, ſeine Menſchenkenntniß und ſein Reichthum an Erfahrungen aus dem eigenen Leben und dem Leben ſeines Volkes ſpricht ſich in ſeinen Urtheilen, Forſchungen und Unterſuchungen aus, welche das Pragmatiſche in ſeiner Darſtellung bilden.

Seine Behandlungsweiſe der Geſchichte war ſo zeitgemäß und entſprach ſo ſehr den Bedürfniſſen und Forderungen des reiferen, bedächtigeren Alters der antiken Welt, daß ſie faſt von allen ſpäteren Hiſtorikern befolgt, vornehmlich aber von den Römern adoptirt worden iſt [4]). Deshalb ſchon ſollte man ſie ehren und achten; deshalb müſ-

---

[1]) Vergl. Aſchbach a. a. O. p. 4.

[2]) S. z. B. lib. II, c. 38. IV, c. 1.

[3]) S. lib. III, c. 2. 118; IV, c. 81; reliq. lib. VI, t. 18. 43. 50; III, 4. u. vergl. die oben p. 60. ff. angeführten Stellen.

[4]) S. Dionys. Halic. Epist. ad. Cn. Pomp. de praec. hist. c. 6. Cic. de orat. II, c. 15, wo er die Grundgeſetze der Hiſtoriographie auf-

ſen wir ſie hier einer näheren Betrachtung und Unterſuchung würdigen. Das Eigenthümliche und Beſondere, welches ihn vor den älteren, berühmteſten Hiſtorikern auszeichnet, und weswegen er jenen Ruhm und Namen des Pragmatiſchen in der That verdient, beſteht nun aber darin, daß er einen Fuß weiter vordrang zur Erkenntniß des letzten Grundes der Dinge überhaupt, und denjenigen Punkt überſchritt, auf welchem bisher alle Geſchichtſchreiber der Alten ſtehen geblieben waren. Der Menſch bei der erſten, ſinnlichen Anſchauung des Lebens und der Geſchichte findet in äußeren Umſtänden, äußeren Veranlaſſungen oder Gelegenheiten den Grund der Thaten und Ereigniſſe, und beruhigt ſich dabei. Dieſe jugendliche, harmloſe Oberflächlichkeit ſpricht ſich in der Geſchichte Herodot's aus: er begnügt ſich überall mit der Angabe der äußeren Veranlaſſung, der nächſten Umſtände und Verhältniſſe, welche die That herbeigeführt haben [1]). Einen Schritt weiter that Thucydides, indem er es unternahm, die Gründe und Urſachen jener äußeren Veranlaſſungen, Umſtände und Gelegenheiten aus den ſocialen Verhältniſſen der Staaten, dem Charakter, den Leidenſchaften, Tugenden und Schwachheiten der einzelnen Völker und ihrer Führer zu entwickeln [2]). In ſeine Fußtapfen traten Xenophon und die Späteren bis auf Polybius [3]), und verfolgten den eingeſchlagenen Weg mit mehr oder weniger Umſicht und Scharfblick. Es war dieſer Weg der Uebergang zur Erkenntniß einer reingeiſtigen Grundurſache der That, indem ſie bereits auf den Charakter und geiſtigen Zuſtand der Menſchen, wenn auch nur ſo weit, als ſich

---

ſtellt, ſagt ganz ausdrücklich: Rerum ratio ordinem temporum desiderat, regionum descriptionem; vult etiam, quoniam in rebus magnis memoriaque dignis consilia primum, deinde acta, postea eventus exspectantur, et de consiliis significari, quid scriptor probet, et in rebus gestis declarari non solum, quid actum aut dictum sit, sed etiam quomodo: et cum de eventu dicatur, ut causae explicentur omnes, vel casus, vel sapientiae, vel temeritatis: hominumque ipsorum non solum res gestae; sed etiam, qui fama ac nomine excellant, de cujusque vita atque natura. Vergl. Gellius Noct. Att. V. c. 18, wo Sempronius Aſellio ungefähr dieſelben Anforderungen an die Geſchichte macht.

[1]) So von dem Kriege des Kröſus und Cyrus lib. I, c. 75. 73.; ſo von dem Kriege des Kambyſes wider Aegypten III, c. 1; von der Erhebung des Darius auf den Perſiſchen Thron ebend. c. 70 ff.; von der Eroberung von Samos durch letzteren, ebend. c. 139. ff.; von deſſelben Zügen wider die Scythen IV. c. 1.; von dem Abfall der Joniſchen Griechen V. c. 11. 23. ff. 35. ff.; vom Kriege des Darius wider Athen V, c. 96. 97. VI, c. 43. ff. 48. ff; von Xerxes Expedition gegen Hellas VII, c. 5. ff. u. A. m.

[2]) Vergl. oben p. 200. f.

[3]) Vergl. oben p. 204. f.

derſelbe in ihrem äußeren Leben ſichtbarlich ausſpricht, zurückgeführt war. Indeſſen beruhten dieſe Forſchungen und Unterſuchungen immer noch auf der ſinnlichen Wahrnehmbarkeit ihres Gegenſtandes, indem ſie Geiſt und Weſen der Menſchennatur nicht weiter verfolgten, als die einzelnen Thaten und Aeußerungen in ihrer Zuſammenſtellung führten; aus letzteren bildeten ſich jene Hiſtoriker den Charakter, und erklärten wiederum aus dem Charakter der Menſchen ihre Thaten, ihr Leben und ihre Geſchichte. Polybius zuerſt durchbrach dieſen Kreis; er begnügte ſich nicht, den Geiſt und Charakter der einzelnen Nationen und ihrer Führer als die letzte Urſache der Ereigniſſe darzuſtellen [1]), ſondern er erhob ſich eine Stufe höher in der geiſtigen Region der Geſchichte, indem er die inneren und äußeren Gründe, welche hinwiederum Geiſt und Charakter der Menſchen beſtimmten und erklärten, zu erforſchen und zu entwickeln ſtrebte.

Hier fand er zunächſt, daß Boden, Klima und Lage der Länder den mächtigſten Einfluß übe auf den geiſtigen Zuſtand, Charakter, Sitten und Lebensart der Nationen, und daß in ihrer Verſchiedenheit die größten Verſchiedenheiten unter den Menſchen ihren Grund haben [2]). Bald zeigte es ſich aber auch ſeinem Forſcherblick, daß der Geiſt des Menſchen dennoch erhaben ſei über die rohe Naturgewalt, und daß er ihr widerſtehen, ihren Einfluß ſchwächen und faſt aufheben könne durch die Kraft der Idee; und er erkannte, daß Sitten und Gewohnheit, Geſetze und Verfaſſungen, Kunſt und Wiſſenſchaft den Geiſt und Charakter der Völker umgeſtalten, bilden und erheben, und leicht den Sieg über die Macht der Natur davontragen. In dieſem Sinne bemerkt er, daß allein die geſetzliche Beſtimmung, wo-

---

[1]) Obwohl er reicher als die Meiſten an treffenden Charakterzeichnungen iſt. S. z. B. lib. III, c. 9. f. IV, c. 8. reliq. lib. VII, 8. 12. f. IX, 22. ff. X, 2. 24.: *Τοῦ δέ καιροῦ τοῦ κατὰ τὴν διήγησιν ἐφεστηκότος ἡμᾶς ἐπὶ τὴν ἀρχὴν τῶν Φιλοποίμενος πράξεων, καθήκειν ἡγούμεθα, καθάπερ καὶ περὶ τῶν ἄλλων τῶν ἀξιολόγων ἀνδρῶν τὰς ἑκάστων ἀγωγὰς καὶ φύσεις ἐπειράθημεν ἀποδεικνύναι, καὶ περὶ τούτου ποιῆσαι τὸ παραπλήσιον.* XI, 2. 19. XIII, 6. f. u. A. m.

[2]) Dieß ſpricht er aus lib. IV, c. 21. (vergl. c. 20.), wo er von dem Charakter der Arkadier und ihrer allgemeinen, geſetzlich-eingeführten Sitte, die Muſik zu erlernen und zu treiben, handelt: *Ταῦτα δή μοι δοκοῦσιν οἱ πάλαι παρεισαγαγεῖν οὐ τροφῆς καὶ περιουσίας χάριν· ἀλλὰ θεωροῦντες μὲν τὴν ἑκάστων αὐτουργίαν, καὶ συλλήβδην τὸ τῶν βίων ἐπίπονον καὶ σκληρόν· θεωροῦντες δὲ τὴν τῶν ἠθῶν αὐστηρίαν, ἥτις αὐτοῖς παρέπεται διὰ τὴν τοῦ περιέχοντος ψυχρότητα καὶ στυγνότητα τὴν κατὰ τὸ πλεῖστον ἐν τοῖς τόποις ὑπάρχουσαν, ᾧ συνεξομοιοῦσθαι πεφύκαμεν πάντες ἄνθρωποι κατ' ἀνάγκην. οὐ γὰρ δὲ ἄλλην, διὰ δὲ ταύτην τὴν αἰτίαν, κατὰ τὰς ἐθνικὰς καὶ τὰς ὁλοσχερεῖς διαστάσεις πλεῖστον ἀλλήλων διαφέρομεν ἤθεσί τε καὶ μορφαῖς καὶ χρώμασιν, ἔτι δέ τῶν ἐπιτηδευμάτων τοῖς πλείστοις.*

durch die Muſik, dramatiſche Spiele und Tänze u. ſ. w. in Arkadien eingeführt worden, die Rohheit und Wildheit der Nation, welche ihrem Charakter von Natur und durch die Unfreundlichkeit und Rauheit des Klima's eigen geweſen, gemildert und entfernt habe[1]; in dieſem Sinne zeigt er, wie die Achäer, welche weder durch die Menge ihrer Städte, noch an Reichthum, noch durch beſondere Kraft und Tapferkeit vor den übrigen Hellenen ſich auszeichneten, einzig und allein durch die Vortrefflichkeit, Billigkeit und Haltbarkeit ihrer Verfaſſung Namen, Ruhm und Einfluß in ganz Hellas ſich erworben haben[2]; in dieſem Sinne macht er darauf aufmerkſam, daß der Lacedämonier Ruhm, Macht und Glück von ihrer Verfaſſung ausgegangen, und mit ihr gefallen und geſunken ſei[3]. Auf dieſe Idee endlich iſt ſein ganzes Werk gegründet; ſie zieht ſich durch ſeine ganze Darſtellung, und giebt ſeiner Geſchichte eine innere Abrundung, eine organiſche Einheit und Vollkommenheit, wie wir ſie faſt nirgends in den hiſtoriſchen Werken der Alten wiederfinden[4]. Ausdrücklich erklärt er nämlich an mehreren Orten: er wolle durch ſeine Darſtellung aus der Römiſchen Geſchichte ſelbſt beweiſen, daß Rom vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit und Individualität ſeiner Verfaſſung nicht blos dem Genie und dem Waffenglück des großen Karthagers widerſtanden, und, obwohl an Tapferkeit und Kriegskunſt übertroffen, dennoch vor ſeinem Arm ſich gerettet habe, ſondern daß es durch eben

---

[1]) Er fährt a. a. O. fort: *Βουλόμενοι δὲ (sc. οἱ πάλαι) μαλάττειν καὶ κιρνᾷν τὸ τῆς φύσεως αὔθαδες καὶ σκληρὸν, τά τε προειρημένα πάντα (sc. ἀγῶνας καὶ ἀγωγὰς καὶ ἐμβατήρια καὶ ὀρχήσεις κ. τ. λ.) παρεισήγαγον, καὶ πρὸς τούτοις συνόδους κοινὰς καὶ θυσίας πλείστας ὁμοίως ἀνδράσι καὶ γυναιξὶ κατείθισαν, ἔτι δὲ χοροὺς παρθένων ὁμοῦ καὶ παίδων· καὶ συλλήβδην πᾶν ἐμηχανήσαντο, σπεύδοντες τὸ τῆς ψυχῆς ἀτέραμνον διὰ τῆς τῶν ἐθισμῶν κατασκευῆς ἐξημεροῦν καὶ πραΰνειν. κ. τ. λ.*

[2]) S. lib. II, c. 38: *Πρῶτον δὲ πῶς ἐπεκράτησε καὶ τίνι τρόπῳ τὸ τῶν Ἀχαιῶν ὄνομα κατὰ πάντων Πελοποννησίων, οὐκ ἄχρηστον μαθεῖν. οὔτε γὰρ χώρας καὶ πόλεων πλήθει διαφέρουσιν οἱ πάτριον ἐξ ἀρχῆς ἔχοντες τὴν προσηγορίαν ταύτην, οὔτε πλούτοις οὔτε ταῖς τῶν ἀνδρῶν ἀρεταῖς — — — Πῶς οὖν καὶ διὰ τί νῦν εὐδοκοῦσιν οὗτοι, καὶ τὸ λοιπὸν πλῆθος τῶν Πελοποννησίων ἅμα τὴν πολιτείαν τῶν Ἀχαιῶν καὶ τὴν προσηγορίαν μετειληφότες; — — — ἔστι δ' οὖν, ὡς ἐμὴ δόξα, τοιαύτη (αἰτία). τῆς ἰσηγορίας καὶ παῤῥησίας καὶ καθόλου δημοκρατίας ἀληθινῆς σύστημα καὶ προαίρεσιν εἰλικρινεστέραν οὐκ ἂν εὕροι τις τῆς παρὰ τοῖς Ἀχαιοῖς ὑπαρχούσης κ. τ. λ.*

[3]) lib. IV, c. 81: *Λακεδαιμόνιοι μὲν οὖν, ἀπὸ τῆς Λυκούργου νομοθεσίας καλλίστῃ χρησάμενοι πολιτείᾳ, καὶ μεγίστην ἔχοντες δύναμιν, ἕως τῆς ἐν Λεύκτροις μάχης. ἀπ' αὐτῆς ἐπὶ τἀναντία τραπείσης αὐτοῖς τῆς τύχης καὶ τοὔμπαλιν ἐπὶ τὸ χεῖρον ἀεὶ καὶ μᾶλλον τῆς πολιτείας αὐτῶν προβαινούσης. κ. τ. λ.*

[4]) Vergl. Ste. Croix a. a. O. 18.

dieſe Eigenthümlichkeit zu der Kraftentwickelung, Größe und Macht ſich hinaufgeſchwungen, durch welche es den Erdkreis ſeinem Befehle unterworfen habe [1]).

Dieſe Idee alſo iſt der Mittelpunkt ſeines Werkes, ſie iſt die geiſtige, lebendige Einheit, aus welcher die einzelnen Theile ſeiner Schöpfung ſich entwickeln, und zu einem organiſchen Ganzen ſich geſtalten. Sein Werk iſt aber auch das Höchſte, was in dieſer Beziehung die Hiſtoriographie des Alterthums hervorgebracht hat [2]). Indem Polybius die Menge der Erſcheinungen im Leben und der Geſchichte der Menſchen auf eine letzte, rein-geiſtige Urſache, auf eine Idee des Menſchengeiſtes zurückführte, enthält ſein Werk die erſten Anfänge einer wahrhaft-wiſſenſchaftlichen Behandlung der Geſchichte. Daß ſich darin zugleich eine gewiſſe Einſeitigkeit der Betrachtung ausſpricht, indem Polybius einzig und allein die Idee des Staats als den Hebel menſchlicher Dinge und als die Schöpferin der mannichfaltigen Geſtaltungen und Bildungen in Geſchichte und Leben der Menſchen darſtellt; daß ihm die Ideen der Wiſſenſchaft und Kunſt, der Moral, und vor Allem der Religion zurücktreten, in ſchaffender Gewalt und Bedeutſamkeit der Idee des Staats untergeordnet und von ihr abhängig erſcheinen; daß er insbeſondere die Idee der Wiſſenſchaft und Religion in ihrer tieferen Bedeutung nicht zu erfaſſen vermochte; dieß lag eben wiederum im Charakter des ganzen Alterthums. — Vielleicht reicht überhaupt die Kraft des Einzelnen nicht hin, ſich verhältniß-

---

[1]) lib. III, c. 118: *Ὁμολογουμένως γὰρ τῶν Ῥωμαίων ἡττηθέντων καὶ παραχωρησάντων τῆς ἐν ὅπλοις ἀρετῆς, τῇ τοῦ πολιτεύματος ἰδιότητι οὐ μόνον ἀνεκτήσαντο τὴν τῆς Ἰταλίας δυναστείαν — — ἀλλὰ καὶ τῆς οἰκουμένης ἁπάσης ἐγκρατεῖς ἐγένοντο μετ' ὀλίγους χρόνους. κ. τ. λ.* Ebend. c. 2: — — *ὑποδείξομεν, ὅτι μέγιστα συνεβάλετο αὐτοῖς ἡ τοῦ πολιτεύματος ἰδιότης πρὸς τὸ μὴ μόνον ἀνακτήσασθαι την Ἰταλιωτῶν καὶ Σικελιωτῶν δυναστείαν, ἔτι δὲ τὴν Ἰβήρων προσλαβεῖν καὶ Κελτῶν ἀρχὴν, ἀλλὰ καὶ τὸ τελευταῖον πρὸς τὸ, κρατήσαντας τῷ πολέμῳ τῶν Καρχηδονίων, ἔννοιαν ἔχειν τῆς τῶν ὅλων ἐπιβολῆς.* Vergl. rel. lib. VI, 1. lib. I, c. 1: *Τίς οὕτως ὑπάρχει φαῦλος ἢ ῥάθυμος ἀνθρώπων, ὅς οὐκ ἂν βούλοιτο γνῶναι, πῶς καὶ τίνι γένει πολιτείας ἐπικρατηθέντα σχέδον ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην οὐχ ὅλοις πεντήκοντα καὶ τρίσιν ἔτεσιν ὑπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεσε τὴν Ῥωμαίων;* u. ebend. c. 4: *Τὸ γὰρ τῆς ἡμετέρας πραγματείας ἴδιον καὶ τὸ θαυμάσιον τῶν καθ' ἡμᾶς καιρῶν τοῦτό ἐστιν· ὅτι καθάπερ ἡ τύχη σχέδον ἅπαντα τὰ τῆς οἰκουμένης πράγματα πρὸς ἓν ἔκλινε μέρος — —· οὕτω καὶ δία τῆς ἱστορίας ὑπὸ μίαν σύνοψιν ἀγαγεῖν τοῖς ἐντυγχάνουσι τὸν χειρισμὸν τῆς τύχης, ᾧ κέχρηται πρὸς τὴν τῶν ὅλων πραγμάτων συντέλειαν.* III, c. 1: *ὄντος γὰρ ἑνὸς καὶ θεάματος ἑνὸς τοῦ σύμπαντος, ὑπὲρ τούτου γράφειν ἐπικεχειρήκαμεν· τοῦ, πῶς καὶ πότε καὶ διὰ τί πάντα τὰ γνωριζόμενα μέρη κ. τ. λ.* Vergl. III, c. 2 — 5 II, c. 37. V, c. 105. mit reliq. lib. VI, 18. 43. ff. 50. VIII, 4; u. A.

[2]) Nur Tacitus kommt ihm auch hierin gleich, wie wir unten ſehen werden.

mäßig noch höher über den Geiſt ſeiner Zeit zu erheben, als es Polybius gelungen iſt. Polybius wenigſtens vermochte nicht mehr als den Geiſt der Welt, die ihn umgab, zu verſtehen. In der That iſt aber das Alterthum die Zeit politiſcher Verſuche; in der That war es beſtimmt, neben der Idee der bildenden Kunſt, die Idee des Staats zunächſt und vor Andern zu entwickeln und zu verwirklichen, weil ja durch dieſe Idee, durch die geiſtige Vereinigung der Menſchen zu Einem organiſchen Ganzen die Ausbildung und Verwirklichung aller übrigen Ideen allererſt möglich wird. Wie im Gebiete der Kunſt das Plaſtiſche, ſo entſprach im Gebiete der Wiſſenſchaften die Politik am meiſten der Kraft des Geiſtes, welche im Alterthum die vorherrſchende war; der Staat galt aber als Kunſtwerk, die Politik erſchien als Kunſt, und ſo verbanden ſich wiederum beide Ideen zur Einheit, oder erſchienen wenigſtens in enger Verwandtſchaft. Dieß fühlte und begriff Polybius, wenn er es auch nicht mit deutlichen Worten ausſprach. Tiefer dagegen vermochte er nicht einzudringen in den Geiſt der Menſchengeſchichte; die Erkenntniß, daß die Idee des Staats und der Politik nicht mehr gelten als die Ideen der Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion, daß ſie alle gleich mächtige Hebel der geiſtigen Bildung des Menſchengeſchlechts ſeien, daß ſie alle nur als Zweige des Einen göttlichen Gedankens betrachtet werden können, welcher eben durch ſie ſelbſt in der Geſchichte der Menſchheit verwirklicht werden ſolle; — dieſe Erkenntniß war nicht für den jugendlichen Geiſt des Alterthums; ſie gehörte ihrer Natur nach einem reiferen, ausgebildeteren Zeitalter an, das bereits Jahrtauſende der Weltgeſchichte vor ſeinem Blick ausgebreitet ſah, und den Gang, die Entwickelung und Ausbildung jener Fundamental-Ideen des menſchlichen Geiſtes durch mehrere Alter und Cultur-Perioden der Menſchheit verfolgen konnte.

In Polybius philoſophiſchem Geiſte zeigt ſich zwar die Idee einer göttlichen Leitung menſchlicher Schickſale ſelbſtändig und unabhängig von der Volksreligion und dem Volksglauben; ſie iſt nicht rein dogmatiſch aufgefaßt, aber auch eben ſo wenig wiſſenſchaftlich begründet und durchgeführt. Zunächſt finden wir in ihm jene Verachtung der Volksreligion, jenen Unglauben an die volksthümlichen Götter, welcher dem letzten Zeitalter der Griechen und Römer eigenthümlich iſt. Er betrachtet die religiöſen Vorſchriften und Gebräuche, die Mythen und Traditionen von den Göttern und ihrem Zorn, von den Schrecken der Unterwelt und den Strafen der Gottloſen als Erfindungen der alten Geſetzgeber, die ganze Religion als ein politiſches Inſtitut, beſtimmt, die wilden und rohen Gemüther der Menge durch geheimnißvolle Furcht und verborgene Schrecken im Zaum zu hal-

ten [1]). Er billigt indeſſen dieß Inſtitut als vortrefflich und ſeinem Zwecke vollkommen entſprechend, und vertheidigt mit edlem Eifer die Unverletzbarkeit und Heiligkeit der Tempel und Heiligthümer [2]). In ſeinem eignen Glauben aber ſcheint er ein Weſen zu verehren, das nach unerforſchlichem und unbegreiflichem Zwecke die Schickſale der Menſchen leitet. Er bezeichnet es mit dem Namen der Tyche, und ſchreibt ſeinem Wirken die großen Revolutionen und Veränderungen des Erdkreiſes, insbeſondere aber das wunderbarſte und großartigſte Ereigniß zu, welches bis dahin die Welt geſehen: daß nämlich in kaum drei und fünfzig Jahren alle Theile der bekannten Erde unter das Imperium und die Herrſchaft der Römer gefallen ſeien [3]). Anderen Theils will er aber durch ſeine Geſchichte eben dieſes Ereigniß in ſeiner Bedeutſamkeit entwickeln und auf ſeine erkennbaren Gründe zurückführen, und zeigt daher, daß es hervorgegangen ſei aus der Eigenthümlichkeit und Vortrefflichkeit der Römiſchen Verfaſſung [4]). Hieraus ſchon leuchtet ein, daß er unter dem Weſen der Tyche nicht das blindwaltende Glück oder den geiſtloſen Zufall begriff, ſondern daß er dieſem Weſen eine zweckmäßige Wahl der Mittel, eine verſtändige Wirkſamkeit, mit einem Worte, eine geiſtige, ſchaffende Kraft zuſchrieb, durch welche es die Verhältniſſe und Begebenheiten der Weltgeſchichte leite und ordne. An andern Stellen erklärt er dieß ausdrücklich, in-

---

1) S. reliq. lib. VI, 56: *Μεγίστην δέ μοι δοκεῖ διαφορὰν ἔχειν τὸ Ῥωμαίων πολίτευμα πρὸς τὸ βέλτιον ἐν τῇ περὶ θεῶν διαλήψει. καί μοι δοκεῖ τὸ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ὀνειδιζόμενον τοῦτο συνέχειν τὰ Ῥωμαίων πράγματα, λέγω δὲ τὴν δεισιδαιμονίαν. ἐπὶ τοσοῦτον γὰρ ἐκτετραγῴδηται καὶ παρεισῆκται τοῦτο τὸ μέρος παρ' αὐτοῖς εἴς τε τοὺς κατ' ἰδίαν βίους καὶ τὰ κοινὰ τῆς πόλεως, ὥστε μὴ καταλιπεῖν ὑπερβολήν. ὃ καὶ δόξειεν ἂν πολλοῖς εἶναι θαυμάσιον. ἐμοί γε μὴν δοκοῦσι τοῦ πλήθους χάριν τοῦτο πεποιηκέναι. Εἰ μὲν γὰρ ἦν σοφῶν ἀνδρῶν πολίτευμα συναγαγεῖν ἴσως, οὐδὲν ἦν ἀναγκαῖος ὁ τοιοῦτος τρόπος. ἐπεὶ δὲ πᾶν πλῆθός ἐστιν ἐλαφρὸν καὶ πλῆρες ἐπιθυμιῶν παρανόμων, ὀργῆς ἀλόγου, θυμοῦ βιαίου, λείπεται, τοῖς ἀδήλοις φόβοις καὶ τῇ τοιαύτῃ τραγῳδίᾳ τὰ πλήθη συνέχειν. Διόπερ οἱ παλαιοὶ δοκοῦσί μοι τὰς περὶ θεῶν ἐννοίας καὶ τὰς ὑπὲρ τῶν ἐν ᾅδου διαλήψεις οὐκ εἰκῇ καὶ ὡς ἔτυχεν, εἰς τὰ πλήθη παρεισαγαγεῖν· πολὺ γε μᾶλλον οἱ νῦν εἰκῇ καὶ ἀλόγως ἐκβάλλειν αὐτά κ. τ. λ.* Vergl. rel. lib. X, 2; XVI, 12 u. a.

2) Vergl. die eben angeführten Stellen und lib. V, c. 9—12.

3) lib. IV, c. 2: *Μάλιστα δὲ ἀπὸ τούτων ἠρξάμεθα τῶν καιρῶν διὰ τὸ καὶ τὴν τύχην ὡσανεὶ κεκαινοποιηκέναι πάντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην ἐν τοῖς προειρημένοις καιροῖς.* — reliq. lib. VIII, 4: *Πῶς γὰρ ἐνδέχεται, ψιλῶς αὐτὰς καθ' αὑτὰς ἀναγνόντα τὰς Σικελικὰς ἢ τὰς Ἰβηρικὰς πράξεις, γνῶναι καὶ μαθεῖν, ἢ τὸ μέγεθος τῶν γεγονότων ἢ τὸ συνέχον, τίνι τρόπῳ καὶ τίνι γένει πολιτείας τὸ παραδοξότατον καθ' ἡμᾶς ἔργον ἡ τύχη συνετέλεσε; τοῦτο δ' ἔστι, τὸ πάντα τὰ γνωριζόμενα μέρη τῆς οἰκουμένης ὑπὸ μίαν ἀρχὴν καὶ δυναστείαν ἀγαγεῖν, ὃ πρότερον οὐχ εὑρίσκεται γεγονός.* Vergl. lib. I, c. 37. II, c. 35. III, c. 118. reliq. lib. X, 33. XV, 20. 23. u. a.

4) S. die p. 214. Note 1. angeführten Stellen.

dem er die Tyche die gute und gerechte Kampfrichterin nennt[1]), welche gebührender Maßen den Sterblichen ihre Thaten lohne[2]). Hierdurch erhält zwar des Polybius Tyche das Anſehen der Herodoteiſchen Nemeſis; allein indem er eines Theils ausdrücklich bemerkt, es gezieme ſich nicht, ſondern ſei ein Zeichen von Läſſigkeit und Schlaffheit, die Tyche überall als die Urſache der Ereigniſſe und Begebenheiten zu nennen[3]); andern Theils dieſe Urſachen ſelbſt durch ſein ganzes Werk hindurch zu erforſchen und zu entwickeln ſtrebt, zeigt er, daß er das Weſen der Tyche in einem höheren und eigenthümlichen Sinne aufgefaßt hat. Sie iſt ihm nicht blos jene neidiſche, ſtrafende Gottheit, welche nur eine moraliſche Bedeutung in der Furcht der Menſchen habe, ſondern er erkennt in ihr die verſtändige, geiſtige Führerin und Lenkerin der menſchlichen Dinge, deren Wirkſamkeit zwar des Menſchen forſchendem Blicke ſichtbar ſei, deren Zweck und Abſicht aber ewig verborgen und unergründlich bleibe.

Betrachten wir nun näher, welche Idee in Polybius Seele, vielleicht ihm ſelbſt unbewußt, dieſer ganzen Anſicht der Geſchichte zum Grunde lag, ſo möchte Folgendes das Reſultat ſein. Polybius begnügt ſich, die Ereigniſſe und Begebenheiten der Geſchichte auf eine allgemeine, geiſtige Urſache, auf eine Idee des menſchlichen Geiſtes zurückzuführen, ohne dieſe Idee aus der Natur des menſchlichen Weſens zu begründen, ohne nach ihrem Verhältniß zu andern Ideen oder nach dem innern, cauſalen Zuſammenhange der Ideen und des Geiſtes der Menſchen mit dem Gedanken und Willen der Gottheit zu forſchen. Warum er nicht zwei Schritte weiter that, um zum wahrhaft letzten Grunde menſchlicher Dinge zu gelangen, lag wiederum im Charakter der antiken Welt. Polybius zog ſeine Theorie

---

1) lib. I, c. 58: *Οὐ μὴν ἀλλ᾽, ὥσπερ ἀγαθὸς βραβευτὴς, ἡ τύχη μεταβιβάσασα παραβόλως αὐτούς* κ. τ. λ.

2) lib. IV, c. 81: *τῆς τύχης τὴν ἁρμοζοῦσαν αὐτοῖς ἐπιθείσης δίκην* —— I, c. 86: *τῆς τύχης, ὥσπερ ἐπίτηδες ἐν παραθέσεως ἀμφοτέροις ἀναλλὰξ διδούσης ἀφορμὰς εἰς ὑπερβολὴν τῆς κατ᾽ ἀλλήλων τιμωρίας.* reliq. lib. X, 33: *ἀκεραίου μὲν γὰρ καὶ σωζομένου τοῦ προεστῶτος, κἂν ποτε πέσῃ τὰ ὅλα, πολλὰς ἀφορμὰς ἡ τύχη δίδωσι πρὸς τὸ πάλιν ἀνακτήσασθαι τὰς ἐκ τῶν περιπετειῶν ἐλαττώσεις* κ. τ. λ. XV, 23: *Καὶ γὰρ ἡ τύχη πρός γε τοῦτο τὸ μέρος αὐτῷ συνήργησε προφανῶς· ὅτε γὰρ* κ. τ. λ. ibid. 20: *Οὐ μὴν ἀλλά τις ἂν εἰκότως τῇ τύχῃ μεμψάμενος ἐπὶ τῶν ἀνθρωπείων πραγμάτων, ἐν τούτοις ἀντικαταλλαγείη, διότι ἐκείνοις ἐπέθηκε μετὰ ταῦτα τὴν ἁρμόζουσαν δίκην, τοῖς δ᾽ ἐπιγενομένοις ἐξέθηκε κάλλιστον ὑπόδειγμα πρὸς ἐπανόρθωσιν* κ. τ. λ.

3) lib. II, c. 38: *Πῶς οὖν καὶ διὰ τί νῦν εὐδοκοῦσιν οὗτοι (οἱ Ἀχαῖοι)* ——; *δῆλον, ὡς, τύχην μὲν λέγειν, οὐδαμῶς ἂν εἴη πρέπον· φαῦλον γάρ· αἰτίαν δὲ μᾶλλον ζητεῖν. χωρὶς γὰρ ταύτης οὔτε τῶν κατὰ λόγον, οὔτε τῶν παρὰ λόγον εἶναι δοκούντων, οὐδὲν οἷόν τε συντελεσθῆναι.*

aus der Geſchichte weniger Reiche, insbeſondere der Staaten von Griechenland, Rom und Karthago. Dieß war ſeine Welt; weiter reichte ſein Blick nicht. Obwohl zu ſeiner Zeit die älteſte Geſchichte Aegyptens und der Aſiatiſchen Staaten bis an die Gränze von Indien vielleicht mehr bekannt war als heutzutage, ſo erſchien doch dem ſinnlichen, an der Gegenwart und nächſten Umgebung hängenden Blicke der Alten dieſe erſte und älteſte Geſtaltung und Bildung der menſchlichen Welt zu fern und bedeutungslos, als daß ſie ſich die Mühe genommen hätten, tiefer in ihren Geiſt einzudringen. Hätte Polybius dieß verſucht, ſo würde es ſeinem Blicke vielleicht nicht entgangen ſein, daß in der Geſchichte dieſer älteſten Reiche nicht die Idee des Staats die erzeugende und bildende Urſache ihrer Organiſation geweſen, und daß mithin die Idee des Staats nicht allgemein als der letzte Grund menſchlicher Dinge anzuſehen ſei. Allein er vermochte nicht ſich ganz frei zu erheben über die Einſeitigkeit und Sinnlichkeit der Welt, der er angehörte. Daher betrachtete er die Geſchichte der Römiſch-Griechiſchen Staatenbildung als die Univerſalhiſtorie der Menſchheit [1]; daher konnte er nicht zu der Erkenntniß gelangen, daß das Menſchengeſchlecht in der Idee als ein individuelles, organiſches Ganzes zu betrachten ſei, deſſen Leben die Weltgeſchichte bilde; ſondern meinte, daß erſt, nachdem der Erdkreis dem Römiſchen Imperium unterworfen worden, die Geſchichte eine gewiſſe innere Einheit erhalten habe [2]. Daher hat auch des Polybius Tyche keine allgemein waltende, Alles durchdringende Kraft; ſie ſteht vielmehr nur etwa um drei Jahrhunderte der Geſchichte höher als Herodots-Nemeſis, und iſt ihrem innern Weſen nach derſelben verwandt. Herodots Nemeſis entſprang als religiöſer Glaube aus der ſinnlichen Furcht vor der dem Menſchen noch neuen und unbekannten Naturgewalt; als hiſtoriſches Princip aus der erſten, oberflächlichen Anſchauung der Geſchichte; ſie verdankt mithin allein der Kraft der Sinnlichkeit ihre Entſtehung. Des Polybius Tyche dagegen ging hervor aus dem erſten Verſuche des empiriſchen Verſtandes, die ſinnliche Erſcheinung auf eine geiſtige Urſache zurückzuführen; als ſolche bot ſich einer einſeitigen, auf die Erfahrung gebauten Betrachtung der Geſchichte die Idee des Staats dar. Sie erſchien daher in Polybius Augen als die Schöpferin und Bildnerin der hiſtoriſchen Verhältniſſe und Begeben-

---

[1]) Vergl. oben p. 182. f.

[2]) Polyb. praef.: ἐν μὲν γὰρ πρὸ τούτων χρόνοις ὡσανεὶ σποράδας εἶναι συνέβαινε τὰς τῆς οἰκουμένης πράξεις, διὰ τὸ καὶ κατὰ τὰς ἐπιβολάς, ἔτι δὲ συντελείας αὐτῶν, ὡς καὶ κατὰ τόπους διαφέρειν ἕκαστα τῶν πεπραγμένων· ἀπὸ δὲ τούτων τῶν καιρῶν οἱονεὶ σωματοειδῆ συμβαίνει γίγνεσθαι τὴν ἱστορίαν.

heilen; mit ihr fiel ſeine Idee der Tyche faſt in Eins zuſammen; er vermochte wenigſtens nicht beide Ideen ſcharf und genau von einander zu ſcheiden. Indem er daſſelbe ein Werk der Tyche nennt, was er zugleich als eine Folge und Wirkung der beſondern Eigenthümlichkeit der Römiſchen Verfaſſung darſtellt, erſcheint das Weſen dieſer Tyche wie die perſonificirte Idee des Staats. Indem ſich andern Theils in ſeinem Geiſte die Idee der Tyche mit dem alten, volksthümlichen Glauben der göttlichen Nemeſis vermiſcht [1], erhält ſie dagegen ein von der Idee des Staates verſchiedenes Anſehen. Es hatte alſo, wie wir ſehen, Polybius ſelbſt das Weſen ſeiner Tyche nicht mit Klarheit und Deutlichkeit erfaßt; es miſcht ſich nicht ſelten in ſeinen Begriff auch Etwas von Glück, Zufall und Willkühr hinein [2]; und es ſcheint zuweilen, als wenn er nach dem verſchiedenen Bedürfniß der Darſtellnng daſſelbe Wort in ganz verſchiedener Bedeutung gebraucht habe [3]. Dieß Schwanken und dieſe Ungewißheit über die erhabenſte Idee und das höchſte Gut des menſchlichen Geiſtes verträgt ſich aber nicht mit einer ächt-philoſophiſchen Behandlung der Geſchichte, welche, ohne Sicherheit und Feſtſtellung dieſer Idee, ſelbſt keinen Halt und keine Sicherheit gewinnen kann. Wollen wir dem Polybius ſeine Tyche bei ihrem rechten Namen nennen, und ſtatt ſeiner den Begriff genauer beſtimmen, ſo zeigt ſich, daß es der menſchliche Geiſt war, welchen er in der Geſtalt einer Idee, vermiſcht mit der Anerkenntniß einer höheren, in die Geſchichte der Menſchen eingreifenden, aber unerforſchlichen Gewalt, verwebt mit den Reſten eines alten, gleichſam angebornen Volksglaubens, zur Gottheit erhob und zum Führer menſchlicher Dinge einſetzte; daß alſo des Thucydides Grundgedanke auch in Polybius Seele lag, nur in einem höheren Sinne und in tieferer Bedeutung, als ihn Thucydides gefaßt hatte.

Auch in des Polybius Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe der Geſchichte offenbart ſich mithin dieſelbe empiriſche Weltanſchauung,

---

[1]) Wozu die Belege oben p. 217. Note 2. angeführt ſind.

[2]) S. z. B. lib. II, c. 4: τῆς τύχης ὥσπερ ἐπίτηδες καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ἐπὶ τῶν ἐκείνων συμβαινόντων ἐνδεικνυμένης τὴν αὐτῆς δύναμιν, und die folgenden Stellen.

[3]) Man vergleiche die bisher angeführten Stellen mit I, 35: δεῖ γὰρ ἀπιστεῖν τῇ τύχῃ καὶ μάλιστα κατὰ τὰς εὐπραγίας. I, 4: πολλὰ γὰρ αὕτη καινοποιοῦσα καὶ συνεχῶς ἐναγωνιζομένη τοῖς τῶν ἀνθρώπων βίοις. II, 70: οὕτως ἀεί ποθ' ἡ τύχη τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων παρὰ λόγον εἴωθε κρίνειν. Rel. lib. VIII, 22: τοῦτο δ' ἔπαθεν, ὁρῶν, ὥς ἐμοί γε δοκεῖ, τὸ δυσφύλακτον καὶ παράλογον τῶν ἐκ τῆς τύχης συμβαινόντων. XV, 16: ἔστι μὲν γὰρ ὅτε καὶ ταὐτόματον ἀντέπραξε ταῖς ἐπιβολαῖς τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν, ἔστι δ' ὅτε πάλιν· κατὰ τὴν παροιμίαν· Ἐσθλὸς ἐὼν ἄλλου κρείττονος ἀντέτυχεν.

athmet dieſelbe Kraft des Geiſtes, welche die antike Welt beherrſcht. Nur erſcheint dieſe Kraft, welche in Herodot und Thucydides in ihrer künſtleriſch ſchönſten und vollendetſten Geſtaltung ſich zeigt, in Polybius in der höchſten, gewiſſermaßen wiſſenſchaftlichen Ausbildung, deren ſie fähig war, indem ſie ſich gleichſam ihrer ſelbſt bewußt iſt, und anerkannt, daß eben ſie ſelbſt die organiſch wirkende Urſache ſei, welche vermittelſt der aus ihr hervorgegangenen Idee des Staats die antike Welt geſtaltet und gebildet habe. —

In den hundert Jahren zwiſchen Polybius und Diodorus von Sicilien mag das fruchtbare Griechenland troß ſeines Greiſenalters noch manche vortreffliche Hiſtoriker hervorgebracht haben, deren Werke ſpätere Barberei vernichtete. Unter allen ſcheint Poſidonius, der berühmte Stoiker von Apamea, ſchon durch den großen und kühnen Gedanken einer Fortſetzung der Polybianiſchen Geſchichte ausgezeichnet, hervorgeragt zu haben [1]. Vielleicht ſchrieb er in Polybius Sinne, vielleicht kam ſogar des Polybius Anſicht und Auffaſſungsweiſe der Geſchichte in ſeinem, der Philoſophie mehr zugewendeten Geiſte zu höherer Klarheit und größerer Lebendigkeit. Wenigſtens erfreut uns in den uns gebliebenen hiſtoriſchen Fragmenten ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines ungewöhnlichen Geiſtes und ſchriftſtelleriſchen Fleißes die feine Aufmerkſamkeit auf Sitten und Gewohnheiten der Völker, der ſcharfe Blick, ſo viel wir zu erkennen vermögen, für Geiſt und Charakter der hiſtoriſchen Perſonalitäten [2]. Allein auch von ſeinem großen Geſchichtswerke beſitzen wir nichts, außer einzelne Stellen, welche Andre aus ihm anführen, nebſt der Wahrſcheinlichkeit, daß Trogus Pompejus ihm vornehmlich in einem Theile ſeiner Geſchichte gefolgt ſei [3]. Ueberhaupt iſt es ein großer Verluſt für uns, daß gerade diejenigen Hiſtoriker der Alten, welche aus den Schulen der Philoſophen hervorgingen, und ſich ſelbſt der Philoſophie gewidmet hatten, ſämmtlich untergegangen ſind. Vielleicht würden wir beſſer und ſicherer beurtheilen können, in wie fern die Alten einer philoſophiſch wiſſenſchaftlichen Behandlung und Betrachtungsweiſe der Geſchichte fähig waren; vielleicht iſt aber auch gerade dieſer Verluſt ein ziemlich ſicherer Beweis, daß eine ſolche Behandlungsweiſe dem antiken Geiſte fremd und unangemeſſen war; beſonders da wir wiſſen, daß auch Polybius und ſeine Manier kaum den Beifall bei den Alten fand, welchen wir ihm zollen; daß wenigſtens meiſt nur ſeine politiſche Klugheit, ſeine

---

[1]) S. oben p. 64. 182.

[2]) S. Jan. Bake: Posid. reliqu. doctr. p. 134 sqq. 169 sqq.

[3]) Heeren: de fontibus Trogi P. p. 234 f.

umfaſſende Kenntniß der Kriegskunſt und die Genauigkeit und Sorgfalt ſeiner Darſtellung gelobt wurden.

Diodorus von Sicilien erhebt in mehreren Stellen ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek, namentlich in der Vorrede, das philoſophiſche Element der Geſchichte, und prahlt mit der Abſicht, die Geſchichte nicht blos mit politiſchem Geiſte, ſondern im höheren Sinne der Philoſophie zu bearbeiten. Er rühmt ſie daher als die Metropolis der geſammten Philoſophie, und nennt die Geſchichtſchreiber, vornehmlich die Univerſalhiſtoriker, die Diener der göttlichen Vorſehung; ja er ſcheint ſogar erkannt zu haben, daß die Menſchheit von dem wahren Hiſtoriker als ein individuelles, organiſches Ganzes zu betrachten, und allein in dieſer Idee eine allgemeine Geſchichte zu bearbeiten ſei. Allein alle dieſe herrlichen Ausſprüche finden ſich nur in der Vorrede [1]); in Diodors Behandlung und Betrachtungsweiſe der Geſchichte, in ſeinem Werke ſelbſt zeigt ſich keine Spur ihres tieferen Sinnes, und es ſcheint, als habe er die wahre, philoſophiſche Bedeutung ſeiner Worte ſelbſt nicht verſtanden, oder als habe wenigſtens ſeine geiſtige Kraft nicht ausgereicht, in demſelben Sinne das Werk zu vollenden, in welchem er es begonnen und unternommen hatte. Nach Allem möchten wir der Meinung ſein, daß dieſe ſchönen Worte eben nur ſchöne Worte, prunkende, rhetoriſche Redensarten ſeien, mit welchen Diodorus ſelbſt einen bei weitem engeren und gemeineren Sinn verband, als auf den erſten Blick ihre glänzende Außenſeite darbietet. Dieß zeigt ſich zunächſt in der Art, wie er ſeine hiſtoriſche Bibliothek zuſammengetragen; wie wenig dieſe Compilation den Namen einer Univerſalhiſtorie verdiene, haben wir bereits oben entwickelt. Schon hieraus leuchtet ein, daß an eine philoſophiſch-wiſſenſchaftliche Behandlung der Geſchichte bei Diodor nicht zu denken ſei. Statt die Geſchichte durch die Einheit eines durchgreifenden Princips zu Einem in ſich vollendeten Ganzen, zu einer vollkommenen Schöpfung der Wiſſenſchaft zu erheben, ſtellt er ihre einzelnen Theile ohne Verbindung zuſammen, und bildet eine hiſtoriſche Bibliothek ſtatt einer Univerſalhiſtorie [2]).

---

[1]) Diod. lib. I, c. 2: — *πόσῳ μᾶλλον ὑποληπτέον τὴν προφῆτιν τῆς ἀληθείας ἱστορίαν, τῆς ὅλης φιλοσοφίας οἱονεὶ μητρόπολιν οὖσαν, ἐπισκευάσαι δύνασθαι τὰ ἤθη μᾶλλον πρὸς καλοκἀγαθίαν;* I, c. 1: *Ἔπειτα πάντας ἀνθρώπους, μετέχοντας μὲν — — —, ἐφιλοτιμήθησαν ὑπὸ μίαν καὶ τὴν αὐτὴν σύνταξιν ἀγαγεῖν, ὥσπερ τινὲς ὑπουργοὶ τῆς θείας προνοίας γενηθέντες* κ. τ. λ. und I, c. 3: *Εἰ γάρ τις τὰς εἰς μνήμην παραδιδομένας τοῦ σύμπαντος κόσμου πράξεις, ὥσπερ τινὸς μιᾶς πόλεως, ἀρξάμενος ἀπὸ ἀρχαιοτάτων χρόνων, ἀναγράψαι κατὰ τὸ δυνατὸν μεχρὶ τῶν καθ᾽ αὑτὸν καιρῶν, πόνον μὲν ἂν πολὺν ὑπομεῖναι δηλονότι, πραγματείαν δὲ πασῶν εὐχρηστάτην συντάξαιτο τοῖς φιλαναγνωστοῦσιν.*

[2]) Vergl. C. T. Zumpt: tractat. de auctoribus veteris historiae p. I. vor deſſen Annales vett. regnor. et popul. Berol. 1819.

Statt mit dem Schönheitsſinne und der plaſtiſchen Kunſt andrer Hiſtoriker der Alten die Geſchichte wenigſtens formell abzurunden und eine künſtleriſche Einheit ihr einzuhauchen, weiß er, entblößt von jener den Stoff beherrſchenden geiſtigen Kraft, nur in langer, einförmiger Linie aneinanderzureihen. Seine Philoſophie aber iſt keineswegs eine Philoſophie der Geſchichte (von der er keinen Begriff hat), ſondern rein ethiſchen Gehalts; indem ſie in der moraliſchen Tendenz, welche er überhaupt verfolgt [1]), die Geſchichte als die Lehrerin der Moral und einer Art von Lebensweisheit darſtellt, welche ihren Schüler nicht über die höchſten Intereſſen des menſchlichen Geiſtes belehren, ſondern ihm einzelne Verhaltungsregeln, Vorſchriften für vorkommende Fälle, ſittliche Grundſätze u. dergl. mittheilen will; welche ihm nicht über die Natur des Menſchen, über das innere Weſen und den höheren, geiſtigen Gehalt ſeines Daſeins Aufſchlüſſe geben, ſondern etwa den ſchweren, gewichtigen Satz ihm beweiſen will, daß dem Verbrechen in der Regel die Strafe folge, u. dergl. [2]). In dieſem und keinem andern Sinne iſt ihm die Geſchichte die Metropolis der Philoſophie; in ähnlichem Sinne nennt er den Hiſtoriker den Diener der göttlichen Vorſehung und Gerechtigkeit, indem er nur der allgemeinen Anſicht der Ruhmſüchtigen, nach irdiſcher Unſterblichkeit ringenden Alten, beſonders der Römer folgt. Auch nach ſeiner Meinung nämlich iſt die Geſchichte vorzüglich beſtimmt, Lob und Tadel den Sterblichen zuzumeſſen, das göttliche Richteramt auf Erden auszuüben, und die Namen derer zu verzeichnen, welche durch dauerndes Gedächtniß jene irdiſche Unſterblichkeit erringen ſollten. Sofern der Geſchichtſchreiber dieſes Amt mit Treue und Sorgfalt erfüllt, dient er der Gottheit und ihrem waltenden Willen (*πρόνοια*) [3]), und Diodorus wollte mit ſeinen großen und ſchönen Worten nichts weiter, als auf rhetoriſche Weiſe einen Gemeinplatz verzieren oder verſtecken, welcher ſich faſt bei allen Hiſtorikern der Alten wiederfindet, und von

---

[1]) S. oben p. 71.

[2]) S. z. B. lib. XIV, c. 70. 76. XV, c. 58. XVI, c. 31. 56. 58. 64. XVII, 10 u. A. m.

[3]) Daß dieß der Sinn der oben bereits angeführten Worte Diodors iſt, geht ſchon aus dem hervor, was er ſogleich hinzufügt. Er fährt nämlich a. a. O. fort: *Ἐκείνη τε γὰρ* (sc. *ἡ θεία πρόνοια*) *τὴν τῶν ὁρωμένων ἄστρων διακόσμησιν καὶ τὰς τῶν ἀνθρώπων φύσεις εἰς κοινὴν ἀναλογίαν συνθεῖσα, κυκλεῖ συνεχῶς ἅπαντα τὸν αἰῶνα, τὸ ἐπιβάλλον ἑκάστοις ἐκ τῆς πεπρωμένης μερίζουσα. Οἵ τε γὰρ κοινὰς τῆς οἰκουμένης πράξεις, καθάπερ μιᾶς πόλεως ἀναγράψαντες, ἕνα λόγον καὶ κοινὸν χρηματιστήριον τῶν συντετελεσμένων ἀπέδειξαν τὰς ἑαυτῶν πραγματείας.* Vergl. lib. IV, c. 1.: *πάντας δ᾽ ὁ τῆς ἱστορίας λόγος τοῖς καθήκουσιν ἐπαίνοις εἰς τὸν αἰῶνα καθύμνησεν.* XI, c. 3. und die folgende Note.

den Neueren wie von einem hundertfältigen Echo bis zum Ueberdruß wiederholt worden iſt. Wahrlich es iſt die kleinſte Tugend der Geſchichte, den kleinen menſchlichen Ruhm zu verewigen. Diodorus aber kannte keinen höheren Nutzen derſelben, ſah keinen tieferen Sinn in ihren Erſcheinungen. Ihm war es das höchſte Geſchäft, in ſchönen Worten und rhetoriſchen Floskeln zu loben und zu tadeln, und er vergißt nicht, überall über jede Großthat wie über jeden hervorragenden Mann ſeine panegyriſchen Redensarten auszugießen [1]). Wie ſinnlich oberflächlich, eitel und prahlend der Gedanke ſei, als könne der Hiſtoriker durch bloße Redensarten über Verdienſt, Geiſt und Herz eines Mannes abſprechen, und als ſei er in dieſer Hinſicht der Diener der Gottheit, ſieht jeder leicht. Allein denſelben Geiſt athmet Diodors ganze Anſicht von der Geſchichte; in demſelben Geiſte ſpricht er von dem großen Nutzen eines hiſtoriſchen Werkes, in welchem die Begebenheiten und Schickſale der ganzen Welt, wie **Eines** großen Staats [2]) verzeichnet ſeien. Nicht die philoſophiſche Erkenntniß der Einheit und Individualität des Menſchengeſchlechts liegt hier zum Grunde, wie ſchon aus ſeinem zuſammengeflickten, planloſen Geſchichtswerke ſelbſt hervorgeht; es iſt vielmehr Nichts, als der oft wiederholte Gemeinplatz, welchen Polybius in einfacheren Worten beſſer entwickelt [3]): der große Nutzen einer allgemeinen Geſchichte beſtehe vornehmlich darin, daß der Leſer in Stand geſetzt werde, die Menge der Begebenheiten leichter zu überſehen, die einzelnen aus ihrer Verbindung mit allen beſſer und gründlicher zu würdigen, die Verhältniſſe der Staaten und ihre Politik gegen einander aus dem richtigen Geſichtspunkte aufzufaſſen u. ſ. w. [4]). Der Ausdruck hat vor-

---

[1]) S. z. B. lib. XI, c. 11. 23. 38.: *Δίκαιον γὰρ ἅμα καὶ συμφέρον ἐστὶ τῷ κοινῷ βίῳ, διὰ τῆς ἱστορίας τοὺς μὲν πονηροὺς τῶν ἐν ταῖς ἐξουσίαις γεγενημένων βλασφημεῖσθαι, τοὺς δὲ εὐεργετικοὺς τυγχάνειν ἀθανάτου μνήμης κ. τ. λ.* Ebend. c. 46: *Ἡμεῖς δὲ παρ' ὅλην τὴν ἱστορίαν εἰωθότες τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν διὰ τῶν ἐπιλεγομένων ἐπαίνων αὔξειν τὴν δόξαν, τοῖς δὲ φαύλοις ἐπὶ τῆς τελευτῆς ἐπιφθέγγεσθαι τὰς ἁρμοζούσας βλασφημίας, οὐκ ἐάσομεν τὴν Παυσανίου κακίαν καὶ προδοσίαν ἀκατηγόρητον.* Ebend. c. 53. 59. lib. XII, c. 14. 21. 46. 62. XIII, 35, 68. XV, 64. 81. 87. 88. XVI, 1. 95. u. A. m.

[2]) *Πόλις* kann Stadt und Staat bedeuten; ein ähnliches Bild braucht Appian (Hist. Rom. praef. c. 7. p. 9. Vol. I. ed. Schweigh.) vom Römiſchen Imperium.

[3]) Polyb. reliq. lib. VIII, 4.

[4]) Cicero, ebenfalls nicht immer frei von rhetoriſcher Prunkſucht, braucht denſelben Ausdruck in ähnlichem Sinne, indem er de legibus I, 20. ausruft: — idemque (animus) cum coelum, terras, maria, rerumque omnium naturam perspexerit, eaque unde generata, quo recurrant, quando, quomodo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeter-

nehmlich eine politiſche Bedeutung, und zielt auf den Nutzen einer allgemeinen Geſchichte für Staatskunſt und Politik: er iſt Nichts als eine rhetoriſche Vergleichung, und ſoll nur bezeichnen, daß Behufs des politiſchen Nutzens der Geſchichte die Specialhiſtorien der einzelnen Völker unter Einen Geſichtspunkt zuſammenzufaſſen, und die einzelnen Staaten gleichſam als politiſche Faktionen Eines großen, allgemeinen Staats zu betrachten ſeien. Hätte Diodorus indeſſen nur dieſen Geſichtspunkt feſtzuhalten und in dieſer Idee ſein Geſchichtswerk zu vollenden gewußt, ſo würde er wenigſtens vielleicht von Seiten des politiſchen Elements der Geſchichte die Größe und Vortrefflichkeit ſeiner Vorgänger erreicht haben. Allein er weiß eben ſo wenig in das innere Weſen der Staaten und ihrer Verfaſſungen einzudringen, als er die Politik der einzelnen Reiche in ihrer Verbindung gegen einander vollſtändig und umfaſſend zu begreifen vermag; eben ſo wenig die Geſchichte in ihrer philoſophiſchen Tiefe und Bedeutſamkeit zu verſtehen, als den Hiſtoriker zum wahren Diener der Gottheit zu erheben; kurz die trefflichen Gedanken ſeiner Vorrede bewähren ſich durch die Ausführung im Werke ſelbſt überall als eitle, rhetoriſche Redensarten.

Denn auch von dem pragmatiſchen Geiſte, der Tiefe und dem Scharfſinn pragmatiſcher Forſchungen eines Polybius und Thucydides iſt Diodorus weit entfernt [1]). Er reiht meiſt die Thaten und Begebenheiten mit kurzer Angabe ihrer nächſten Veranlaſſungen und Urſachen aneinander; nirgends geht er tief ein auf ihre pſychologiſche Begründung im Geiſt und Charakter der einzelnen merkwürdigen

---

numque sit, viderit, ipsumque ea moderantem et regentem paene prehenderit, seseque non unis circumdatum moenibus, popularem alicujus definiti loci, sed civem totius mundi, quasi unius urbis agnoverit: in hac ille magnificentia rerum atque in hoc conspectu et cognitione naturae — dii immortales, quam ipse se noscet! quod Apollo praecepit Pythius; quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea, quae vulgo dicuntur amplissima! — Er will damit nichts weiter ſagen, als daß der Menſch ſich ſelbſt nicht erkennen könne, ohne den Blick zu erheben über ſeine nächſte Umgebung, ohne die Natur und die allgemeinen Geſetze ihres Waltens näher zu erforſchen; mit einem Worte, ohne eine allgemeinere Kenntniß menſchlicher und göttlicher Dinge. Die hiſtoriſch philoſophiſche Idee von der Einheit und Individualität des Menſchengeſchlechts iſt eben ſo wenig in Ciceros philoſophiſchen Deklamationen als in den prahlenden Ausdrücken Diodors zu ſuchen. — Auch Plutarchs ähnliche Worte (de exilio p. 55o. (Vol. VIII ed. Reiskii), wo er anführt, Sokrates habe ſich nicht einen Athener oder Griechen, ſondern einen Weltbürger genannt) klingen deklamatoriſch und ſind Troſtgründe wider die entgegengeſetzte allgemeine Meinung, welche das Exil zu den größten Uebeln rechnete.

[1]) Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 67.

Männer und Vorſteher der Völker, ſondern begnügt ſich mit oberflächlichen Bemerkungen und Hervorhebung einzelner Züge und Eigenſchaften [1]); die ſocialen Motive der Ereigniſſe, die localen und genetiſchen Verhältniſſe der Völker unter einander, ihre politiſche Stellung, ihre Handels- und Erwerbsintereſſen, ihr innerer Zuſtand u. ſ. w. liegen faſt ganz außer ſeinem Horizonte; geſchweige denn, daß er an die Darlegung des Geiſtes und Charakters der Nationen, oder in Polybianiſcher Art an die Entwickelung der allgemeinen, ideellen Gründe der hiſtoriſchen Erſcheinungen ſich wagte. Wo er der Conſtitutionen oder Geſetzgebungen einzelner Staaten Erwähnung thut [2]), da geſchieht es vorzüglich nur wegen einiger merkwürdigen Beſtimmungen, die ſie enthielten. Meiſt nimmt er gar keine Rückſicht auf die beſtehenden Verfaſſungen der Reiche, und erwähnt die wichtigſten Veränderungen darin gar nicht, oder mit wenigen, oberflächlichen Worten [3]). Die Ideen aber, welche ſich in ihnen ausgeſprochen, Charakter und Geiſt der Nationen, den ſie offenbaren, beſtimmt und gebildet haben, bleiben ihm überall verborgen. Was auch Einige vielleicht von Charakterſchilderungen einzelner Völker in Diodor haben finden wollen; es ſind in der That nur Beſchreibungen ihrer merkwürdigſten Sitten, ihrer äußeren Lebensart, ganz in Herodot's Weiſe verfaßt, und betreffen nur ferne unbekannte Nationen [4]). Mit einem Worte die geiſtige, philoſophiſche Region der Geſchichte war nach allen ihren Seiten hin dem Diodorus völlig unbekannt.

Eben ſo erhebt ſich ſeine Meinung von dem Eingreifen einer höheren Macht in die Verſchlingungen und Entwickelungen der Men-

---

[1]) Z. B. lib. XI, c. 1. 2. f., wo ſelbſt Herodot genauere Charakterzeichnungen des Xerxes und Mardonius liefert. Wie wenig erfahren wir vom hohen Geiſte des Perikles (lib. XII, c. 27. ff. 38. ff.), und den genialen Tugenden und Laſtern des Alcibiades (ebend. c. 84. (78. 81.) XIII, 2. 5. 8. 9. ff. 37. ff.), da doch dieſe beiden Männer gleichſam die Seele des größten Griechiſchen Krieges waren; wie wenig von Lyſander (XIII, c. 76. ff. 100. XIV, 13.) und ſeinem Nebenbuhler Pauſanias (XIV, 33. f.). Wie oberflächlich erſcheint der gewandte, planvolle, geiſtreiche, herrſchſüchtige Philipp von Macedonien charakteriſirt (lib. XVI), der merkwürdigſte Mann ſeiner Zeit, weil er allein ſie verſtand. — Die Beiſpiele dieſer Oberflächlichkeit ſind unzählig. Diodorus glaubte Alles gethan zu haben, wenn er über einzelne große Männer, nachdem ſie vom Schauplatze abgetreten waren, möglichſt elegant deklamirte.

[2]) Z. B. des Charondas (lib. XII, c. 11. ff. 17. f.) und Zaleukus (ebend. c. 20. ff.)

[3]) Z. B. XII, c. 26. XIII, c. 34. 38. XIV, 3. 33. u. A. m.

[4]) Z. B. von den Troglodyten III, c. 32. ff; von den Galliern V, c. 24. ff.; von den Arabern XIX, c. 94. f. u. A.

ſchengeſchichte nicht über den Volksglauben ſeines Zeitalters. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht wird von Vielen gerühmt [1]); wir wollen gern glauben, daß ſie aus wahrhaft-religiöſem Sinne hervorgegangen, ungekünſtelt und unverfälſcht geweſen ſei; auch mag es als ein Vorzug ſeines Charakters gelten, daß er geſund und unberührt blieb von dem Unglauben und der frivolen Zweifelſucht des Griechiſchen Geiſtes ſeiner Zeit. Allein Diodor's Anſicht iſt rein dogmatiſch; und entbehrt aller Eigenthümlichkeit, Selbſtändigkeit und wiſſenſchaftlich-philoſophiſcher Begründung. Es ſpricht ſich in ihr überall die altgriechiſche Volksidee von der göttlichen Nemeſis aus, vermiſcht mit dem tröſtenden Glauben, daß die Götter nicht blos zürnen und ſtrafen, ſondern den Guten und Gerechten, oft auf wunderbare Weiſe, retten, und ſeine Unternehmungen und Thaten durch unmittelbare Hülfe fördern und begünſtigen. Hierauf macht er bei einzelnen Fällen aufmerkſam, und bezeichnet dieß Beginnen der Götter in demſelben Sinne mit dem Namen göttlicher Vorſehung, in welchem er den Hiſtoriker den Diener der göttlichen Vorſehung nennt [2]). Mit dieſer Anſicht ſtellte er ſich in Oppoſition ſowohl gegen jene frivole Zweifelſucht und die ſinnliche, an der Scholle klebende Philoſophie Epikurs, wie gegen den gefühlloſen Rigorismus der Stoa, welche ſämmtlich, wenn auch aus verſchiedenen Gründen, gewiſſermaßen allen Einfluß höherer Mächte auf die menſchlichen Dinge leugneten, und eine vollkommene Gleichgültigkeit der Götter gegen menſchliche Schickſale annahmen. Alle dieſe Richtungen des geſunkenen Geiſtes ſeiner Zeit tönen in Diodor's Werke wieder, indem er gegen ſie kämpft, und den alten, faſt vergeſſenen Volksglauben, in welchem einſt frühere Jahr-

---

[1]) S. J. W. Henr. Stephanus tractat. de Diod. ejusque Scriptis in Rhodomann's Ausgabe Diodor's. (Hannover 1604.)

[2]) S. lib. V, c. 83: *ταύτην δὲ (φασι) ὑπὸ τοῦ κλύδωνος φερομένην προσενεχθῆναι τῇ Τενέδῳ καὶ τὸν Τέννην παραδόξως σωθέντα θεῶν τινὸς προνοίᾳ, τῆς νήσου βασιλοῦσαι, καὶ γενόμενον ἐπιφανῆ διὰ τὴν δικαιοσύνην καὶ τὰς ἄλλας ἀρετὰς, τυχεῖν ἀθανάτων τιμῶν.* XI, c. 24: *ὥσπερ ἐπίτηδες τοῦ δαιμονίου περὶ τὸν αὐτὸν ποιήσαντος γενέσθαι τήν τε καλλίστην νίκην καὶ τὴν ἐνδοξοτάτην ἧτταν.* XVI, c. 1: *τοὺς δὲ τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν συλήσαντες καταπολεμήσας καὶ τῷ μαντείῳ βοηθήσας, μέτεσχε τοῦ συνεδρίου τῶν Ἀμφικτυόνων καὶ διὰ τὴν εἰς τοὺς θεοὺς εὐσέβειαν ἔπαθλον ἔλαβε τὰς ψήφους τῶν κρατηθέντων Φωκέων,* Vergl. XVII, 10. XIX, 2, u. A. Dagegen lib. XIV, c. 76: *Οὕτω μὲν οὖν τοῖς Καρχηδονίοις ἡ τύχη τάχιον τὴν μεταβολὴν ἐποίησε, καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις ἔδειξεν, ὡς οἱ μεῖζον τοῦ καθήκοντος ἐπαιρόμενοι τύχεως ἐξελέγχουσι τὴν ἰδίαν ἀσθένειαν. κ. τ. λ.* XV, c. 58: *οὗτοι μὲν οὖν, ὥσπερεί τινος νεμεσήσαντος δαιμονίου, τῆς ἁρμοζούσης τιμωρίας ἔτυχον.* XVI. c. 58: — *τοὐναντίον δὲ, θείᾳ τινὶ προνοίᾳ, τῆς προσηκούσης τοῖς ἱεροσύλοις τιμορίας ἔτυχον.* Vergl. XIV, c. 70. XVI, c. 31. 56. 84. u. A. m.

hunderte größer und edler waren, aufrecht zu erhalten ſucht. Dieß war vermuthlich überhaupt das Streben der beſſeren Schriftſteller, insbeſondere der ernſteren Hiſtoriker ſeiner Zeit; ſie erkannten aus dem Studium der Geſchichte das augenſcheinliche Verderben, welches durch jene gänzliche Irreligioſität und jene Arten von Atheismus über Völker und Reiche gekommen [1]). Allein eben dadurch erhält dieſe ganze Anſicht der Geſchichte, dieſe Zurückberufung und Wiederauffriſchung des alten Volksglaubens durch hiſtoriſche Beiſpiele, etwas Gezwungenes [2]) und Erkünſteltes; ſie hat die Farbe natürlicher, kindlicher Einfalt verloren, und trägt die Züge des Kampfes und Parteiſtreites, welche ihr an ſich einfaches, unſchuldiges Weſen verunſtalten. Jedenfalls erſcheint die oberflächliche, ſinnliche Art und Weiſe, in welcher Diodorus den feindlichen Richtungen des Zeitgeiſtes entgegentrat, unzeitig und unverſtändig, indem ſeine rein-empiriſchen Behauptungen, ſeine Bekräftigung des alten Volksglaubens durch einzelne Beiſpiele, welche, da ihnen eben ſo viel andere entgegenſtanden, nichts beweiſen, unmöglich den rein-ſinnlichen, und inſofern in ſich conſequenten Skeptizismus, eben ſo wenig den ſtoiſchen Rigorismus widerlegen konnten. Er ſtritt mit den Waffen der Sinnlichkeit und Erfahrung wider die gleichen Waffen ſeiner Gegner, und konnte in dem ungleichen Kampfe nur unterliegen; mit einem Worte: er erhob ſich auf keine Weiſe über den Geiſt der Sinnlichkeit und empiriſchen Weltanſchauung, in welchem das Alterthum die Geſchichte und ihre Erſcheinungen auffaßte, und war eben ſo fern von einer philoſophiſchen Behandlung und Betrachtung derſelben, als das ganze ältere und jüngere Griechenland.

Dionyſius von Halikarnaß, ſein Zeitgenoſſe, war ihm in dieſem Punkte, wie in manchem anderen, durchaus ähnlich. Welche Idee er von der Geſchichte hatte, geht ſchon aus ſeinen hiſtoriſch-kritiſchen Schriften hervor [3]). Was er dort rühmt oder tadelt, hat er ſelbſt in ſeinem eigenen Geſchichtswerke meiſtentheils zu befolgen und zu vermeiden geſucht. Seine ſubjektive Abſicht bei Vollendung ſeines

---

[1]) Wenigſtens zeigt ſich daſſelbe Streben in Dionyſius von Halikarnaß, Livius u. A., wie wir ſogleich ſehen werden.

[2]) Es iſt z. B. gezwungen und klingt widrig-frömmelnd, wenn Diodor lib. XVI, c. 1. behauptet: Philipp von Macedonien habe ſeiner Gottesfurcht wegen die Stimme der Phocenſer im Amphiktyonenſenate erhalten. Hierin liegt eine Art Pietismus, wie ihn auch das 19te Jahrhundert kennt.

[3]) Vergl. die ſorgfältige Abhandlung Schulins: de Dionysio Hal. historico, praecipuo historiae juris Rom. fonte (Heidelb. 1820.), wo er die Geſetze der Hiſtoriographie, welche Dionyſius giebt, zuſammenſtellt.

Werkes haben wir bereits oben angezeigt [1]); er wollte zunächſt die Gunſt der Römer ſich erwerben, indem er die gehäſſige Meinung der ſpäteren, auf die Römiſche Größe eiferſüchtigen Griechen von der niedrigen und barbariſchen Abkunft der Römer zu widerlegen ſuchte; demnächſt aber der Griechiſchen und Römiſchen Jugend einen glänzenden Beweis ſeiner Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit liefern. Er gebrauchte alſo die Geſchichte zu ſeinen egoiſtiſchen Zwecken als paſſende Schulaufgabe der Rhetorik, an welcher er ſeine redneriſche Kunſtfertigkeit gleichſam auslaſſen könne. In dieſem Sinne tadelt er an Thucydides, daß er ſein Vaterland in ſeinen Büchern nicht rühmend erhoben habe [2]); in dieſem Sinne verlangt er, daß der Hiſtoriker einen ſchönen und dem Leſer angenehmen Gegenſtand für ſeine Darſtellung auswähle [3]), und meint, Thucydides habe einen Krieg nicht beſchreiben müſſen, der niemals hätte geführt, oder doch auf immer der Vergeſſenheit übergeben werden ſollen [4]). In dieſem Sinne verſpricht er ſelbſt in ſeinem hiſtoriſchen Werke nicht blos eine militairiſch-politiſche oder den Annalen ähnliche Geſchichte zu geben, welche in ihrer Gleichförmigkeit und Einſeitigkeit dem Leſer bald widerſtehe, ſondern ein Werk zu liefern, das, alle Richtungen praktiſch und theoretiſch umfaſſend, ſowohl dem Staatsmanne und Philoſophe, wie dem müſſigen, Unterhaltung ſuchenden Leſer genügen ſolle [5]). In dieſem Sinne endlich vertheidigt und rühmt er den Theopompus und ſein Verfahren [6]), und legt ſich und ſeinem Werke mit rhetori-

---

1) S. oben p. 67.

2) Epist. ad Cn. Pomp. 3. (III, 9. ed. Krüger).

3) Epist. ad Cn. Pomp. 3. (III, 2. ed. Krüger): πρῶτον, ὅτι καὶ σχεδὸν ἀναγκαιότατον ἔργον ἁπάντων ἐστὶ τοῖς γράφουσιν ἱστορίας, ὑπόθεσιν ἐκλέξασθαι καλὴν καὶ κεχαρισμένην τοῖς ἀναγνωσομένοις, κ. τ. λ. Antiqu. Rom. Prooem. (I, 1. 2.)

4) Epist. ad. Pomp. (III, 4. ed. Krüger). Antiqu. Rom. provem. I, 6.)

5) Archaeol. Rom. provem. (I, 8.): σχῆμα δὲ ἀποδίδωμι, οὔθ᾽ ὁποῖον οἱ τὰς πολιτείας αὐτὰς ἐφ᾽ ἑαυτῶν διηγησάμενοι, οὔτε ταῖς χρονικαῖς παραπλήσιον, ἃς ἐξέδωκαν οἱ τὰς Ἀτθίδας πραγματευόμενοι· μονοειδεῖς γὰρ ἐκεῖναί τε καὶ ταχὺ προσιστάμεναι τοῖς ἀκούουσιν· ἀλλ᾽ ἐξ ἁπάσης ἰδέας μικτὸν, ἐναγωνίου τε καὶ θεωρητικῆς, ἵνα καὶ τοῖς περὶ τοὺς πολιτικοὺς διατρίβουσι λόγους καὶ τοῖς περὶ τὴν φιλόσοφον ἐσπουδακόσι θεωρίαν, καὶ εἴ τισιν ἀοχλήτου δεήσει διαγωγῆς ἐν ἱστορικοῖς ἀναγνώσμασιν, ἀποχρώντως ἔχουσα φαίνηται.

6) Epist. ad Cn. Pomp. 6. (VI, 1. f. ed. Krüger.)

ſcher Eitelkeit ſelbſt bei, was er an jenem lobt [1]), ſo daß es wahrſcheinlich wird, daß vornehmlich Theopomp ihm Vorbild und Muſter geweſen ſei, wonach er ſelbſt ſeine Geſchichte bearbeitete [2]). Schon aus dieſen Andeutungen geht hervor, in welcher Art Dionyſius die Geſchichte auffaßte und behandelte. Betrachten wir jetzt ſeine Römiſche Archäologie näher. Hier entwickelt er ſelbſt an mehreren Stellen ſeine Anſichten über den Werth und Gehalt der Geſchichte wie über die zweckmäßigſte Art ihrer Bearbeitung. Seine Haupttendenz geht dahin, nicht blos über Lebensklugheit, Moral und die praktiſchen Seiten des Staats- und Privatlebens, ſondern auch in allen Fächern des Wiſſens, welche die Geſchichte berührt, insbeſondere der Philoſophie, durch hiſtoriſche Beiſpiele zu belehren, demnächſt aber auch für die Unterhaltung des Leſers zu ſorgen [3]). Er unterſcheidet daher eine praktiſche und theoretiſche Seite der Geſchichte, und nennt letztere eine Philoſophie aus Beiſpielen und Vorbildern [4]). Allein dieſer Name iſt wiederum nur ein glänzendes Prunkwort des Rhetors; ſeine theoretiſche Seite der Geſchichte hat durchaus nichts Philoſophiſches, und der ganze Unterſchied kommt darauf hinaus, daß er praktiſch nennt, was von Kriegen, Parteikämpfen und Revolutionen in der Geſchichte enthalten, mithin die nackte Erzählung der äußeren Begebenheiten und Ereigniſſe; theoretiſch oder philoſophiſch dagegen, was der Hiſtoriker über die Verfaſſungen, die politiſchen und religiöſen Einrichtungen der Völker, über Sitten und Charakter der einzelnen großen Männer, über die Gründe und Urſachen der Ereigniſſe u. dergl. vorbringt, vornehmlich aber, was er von Reden und belehrenden Räſonnements, moraliſchen und politiſchen Inhalts in ſeine Darſtellung einweben müſſe [5]). Die Philoſophie, mit welcher er in ſeinem Werke

---

[1]) Antiqu. Rom. prooem. lib. V, c. 48. 56. 75. VII, c. 66. 71. XI, c. 1. Vergl. auch die folgende Note 5. und p. 231. Note 1.

[2]) Vergl. Krüger praef. l. l. p. XII, sq.

[3]) S. die Stelle Note 5. p. 228.

[4]) Ebend. und de arte rhetor. XI, 2: — ὅτι καὶ ἱστορία φιλοσοφία ἐστὶν ἐκ παραδειγμάτων.

[5]) Man vergl. folgende Stellen: Antiqu. Rom. XI, 1: ὃν δὲ τρόπον ἐπεχείρησαν ἐῤῥιζωμένην ἤδη τὴν δυναστείαν (τὴν τῶν δέκα) ἐξελεῖν, καὶ τίνων ἀνδρῶν ἡγησαμένων τῆς ἐλευθερίας καὶ διὰ ποίας αἰτίας καὶ προφάσεις, ἐξ ἀρχῆς ἀναλαβὼν πειράσομαι διελθεῖν· ἀναγκαίας ὑπολαμβάνων εἶναι καὶ καλὰς τὰς τοιαύτας μαθήσεις ἅπασι μὲν, ὡς εἰπεῖν, ἀνθρώποις, μάλιστα δὲ ὅσοι περὶ τὴν φιλόσοφον θεωρίαν καὶ περὶ τὰς πολιτικὰς διατρίβουσι πράξεις. τοῖς τε γὰρ πόλλοις οὐκ ἀπαρκεῖ τοῦτο μόνον ἐκ ἱστορίας ἀναλαβεῖν, ὅτι τὸν Περσικὸν πόλεμον· ἵν᾽ ἐπὶ τοῦτον ποιήσωμαι τὸν λόγον, ἐνίκησαν Ἀθηναῖοι τε καὶ Λακεδαιμόνιοι δυσὶ ναυμαχίαις κ. τ. λ., und ebend. wei-

eitel und prahleriſch prunkt, war alſo Nichts als eine philoſophiſche Rhetorik, wie er ſie ſelbſt ſehr paſſend bezeichnet[1]). Sie beſtand in Beſchreibungen, Bemerkungen und Urtheilen über die Verfaſſungen, Geſetze und Einrichtungen der Staaten, über Sitten und Charakter

---

ter unten: — οὐδὲ γ᾽ ὅταν πολιτικὰς ἀκούσωσι πράξεις, ἀρκοῦνται τὸ κεφάλαιον αὐτὸ καὶ τὸ πέρας τῶν πραγμάτων μαθόντες — — — ἀλλ᾽ εὐθὺς ἀξιοῦσι καὶ τίνες ἦσαν αἱ κατασχοῦσαι τὴν πόλιν ἀνάγκαι, δι᾽ ἃς ταῦτα τὰ δεινὰ καὶ σχέτλια ὑπέμεινε, καὶ τίνες οἱ πείσαντες αὐτοὺς λόγοι, καὶ ὑπὸ τίνων ῥηθέντων ἀνδρῶν, καὶ πάντα, ὅσα παρακολουθεῖ τοῖς πράγμασι, διδαχθῆναι. τοῖς δὲ πολιτικοῖς ἀνδράσιν, ἐν οἷς ἔγωγε τίθεμαι καὶ τοὺς φιλοσόφους, ὅσοι μὴ λόγων ἀλλ᾽ ἔργων καλῶν ἄσκησιν ἡγοῦνται τὴν φιλοσοφίαν, τὸ μὲν ἥδεσθαι τῇ παντελεῖ θεωρίᾳ τῶν παρακολουθούντων τοῖς πράγμασι, κοινὸν ὥσπερ καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ὑπάρχει. χωρὶς δὲ τῆς ἡδονῆς περιγίνεται τὸ περὶ τοὺς ἀναγκαίους καιροὺς μεγάλα τὰς πόλεις ἐκ τῆς τοιαύτης ἐμπειρίας ὠφελεῖν καὶ ἄγειν αὐτὰς ἑκούσας ἐπὶ τὰ συμφέροντα διὰ τοῦ λόγου. ῥᾷστα γὰρ οἱ ἄνθρωποι τά τ᾽ ὠφελοῦντα καὶ βλάπτοντα καταμανθάνουσιν, ὅταν ἐπὶ παραδειγμάτων ταῦτα πολλῶν ὁρῶσι, καὶ τοῖς ἐπὶ ταῦτα παρακαλοῦσιν αὐτοὺς φρόνησιν μαρτυροῦσι καὶ πολλὴν σοφίαν. — lib. V, c. 75: Ὃν δὲ τρόπον ὁ Λάρκιος ἐχρήσατο τοῖς πράγμασι, δικτάτωρ πρῶτος ἀποδειχθεὶς, καὶ κόσμον, οἷον περιέθηκε τῇ ἀρχῇ, συντόμως πειράσομαι διεξελθεῖν, ταῦτα ἡγούμενος εἶναι χρησιμώτατα τοῖς ἀναγνωσομένοις, ἃ πολλὴν εὐπορίαν παρέξει καλῶν καὶ συμφερόντων παραδειγμάτων νομοθέταις τε καὶ δημαγωγοῖς καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν τοῖς πολιτεύεσθαί τε καὶ τὰ κοινὰ πράττειν βουλομένοις. οὐ γὰρ ἀζήλου καὶ ταπεινῆς πόλεως πολιτεύματα καὶ βίους — — μέλλω διηγεῖσθαι, ἀλλ᾽ ὑπὲρ τῆς ἅπασι τὰ δίκαια καὶ καλὰ ὁριζούσης πόλεως — — ἅ τις οὐκ ἂν σπουδάσειε μὴ ἀγνοεῖν φιλόσοφος καὶ πολιτικὸς ἀνὴρ ἀποδειχθήσεται. Ebend. c. 56: — ἐνθυμούμενος, ὅτι τοῖς ἀναγινώσκουσι τὰς ἱστορίας οὐχ ἱκανὸν εἰς ὠφέλειαν, τὸ τέλος αὐτὸ τῶν πραχθέντων ἀκοῦσαι· ἀπαιτεῖ δ᾽ ἕκαστος καὶ τὰς αἰτίας ἱστορῆσαι τῶν γενομένων· — — τοῖς δὲ πολιτικοῖς καὶ πάνυ ἀναγκαίαν ὑπάρχουσαν ὁρῶν τὴν τούτων μάθησιν, ἵνα παραδείγμασιν ἔχοιεν πρὸς τὰ συμβαίνοντα χρῆσθαι. ferner lib. II, c. 20: καὶ μηδεὶς ὑπολάβοι με ἀγνοεῖν, ὅτι τῶν Ἑλληνικῶν μύθων εἰσί τινες ἀνθρώποις χρήσιμοι· — — — ἀλλὰ καίπερ ἐπιστάμενος ταῦτα οὐδενὸς χεῖρον, ὅμως εὐλαβῶς διάκειμαι πρὸς αὐτοὺς, καὶ τὴν Ῥωμαίων μᾶλλον ἀποδέχομαι θεολογίαν, ἐνθυμούμενος ὅτι τὰ μὲν ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν μύθων ἀγαθὰ μικρά τε ἐστὶ, καὶ οὐ πολλοὺς δυνάμενα ὠφελεῖν, ἀλλὰ μόνον τοὺς ἐξητακότας, ὧν ἕνεκα γίνονται. σπάνιοι δ᾽ εἰσὶν οἱ μετειληφότες ταύτης τῆς φιλοσοφίας. und prooem. I, 8: Ἀφηγοῦμαι δὲ τούς τε ὀθνείους πολέμους τῆς πόλεως ἅπαντας, οὓς ἐν ἐκείνοις τοῖς χρόνοις ἐπολέμησε, καὶ τὰς ἐμφυλίους στάσεις, ὅσας ἐστασίασεν, ἐξ οἵων αἰτιῶν ἐγένοντο καὶ δι᾽ οἵων τρόπων τε καὶ λόγων κατελύθησαν. πολιτειῶν τε ἰδέας διέξειμι πάσας, ὅσαις ἐχρήσατο βασιλευομένη τε καὶ μετὰ τὴν κατάλυσιν τῶν μονάρχων, καὶ τίς ἦν αὐτῶν ἑκάστης ὁ κόσμος. ἔθη τε τὰ κράτιστα καὶ νόμους τοὺς ἐπιφανεστάτους διηγοῦμαι, καὶ συλλήβδην ὅλον ἐπιδείκνυμι τὸν ἀρχαῖον βίον τῆς πόλεως. σχῆμα δὲ ἀποδίδωμι κ. τ. λ. Vergl. lib. VII, c. 66. De Thucyd. hist. jud. c. 2: — ἔξω μιᾶς πραγματείας, ἣν συνεταξάμην ὑπὲρ τῆς πολιτικῆς φιλοσοφίας πρὸς τοὺς κατατρέχοντας αὐτῆς ἀδίκως — Von dieſer ſeiner politiſchen Philoſophie brachte er eine gute Schiffsladung zur Geſchichte mit, und ſuchte ſo viel als möglich davon abzuſetzen. Wir werden bald ſehen, was für eine Sorte es war.

[1]) Epist. ad Pomp. 6. (VI, 5. ed. Krüger).

der Helden der Geſchichte, in Lobreden auf die Tugend und redneriſcher Schmähung des Laſters, auch wohl in Unterſuchungen über die entfernteren Urſachen und Veranlaſſungen der Thaten und Begebenheiten u. dergl.; ſo wenigſtens giebt er ſelbſt ihren Inhalt an [1]). Es war in ihren Grundzügen dieſelbe philoſophiſche Rhetorik, durch welche ſich einſt Theopompus in Griechenland Ruhm und Namen erworben, in welcher ihm die meiſten ſpäteren Hiſtoriker der Griechen nacheiferten. Sie mag am geiſtreichſten und erträglichſten geweſen ſein, in den Werken ihres Erfinders; bei Dionyſius äußert ſie ſich nur noch in ſeichten politiſchen Räſonnements [2]), in platten moraliſchen Sentenzen [3]), in oberflächlichen Bemerkungen über die Sitten und den Charakter einzelner großer Männer [4]), vornehmlich aber in den eben ſo langen als ungehörigen Reden der handelnden Perſonen, und in einer widrigen Eitelkeit, mit welcher er fortwährend darauf aufmerkſam macht, wie genau und ſorgfältig er in Erforſchung der Gründe und Urſachen der Begebenheiten ſei [5]), ohne doch wirklich in dieſer

---

[1]) Er ſagt nämlich in der oben angeführten Stelle über Theopomp: Ἵνα δὲ πάντ᾽ ἀφῶ τἄλλα, τίς οὐχ ὁμολογήσει τοῖς ἀκούουσι τὴν φιλόσοφον ῥητορικὴν ἀναγκαῖον εἶναι, πόλλα μὲν ἔθνη καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων ἐκμαθεῖν, πολλοὺς δὲ νόμους ἀκοῦσαι, πολιτειῶν σχήματα, καὶ βίους ἀνδρῶν, καὶ πράξεις καὶ τέλη καὶ τύχας· — — παντὰ δὲ ταῦτα ζηλωτὰ συγγράφεως καὶ ἔτι πρὸς τούτοις, ὅσα φιλοσοφεῖ παρ᾽ ὅλην τὴν δικαιοσύνην καὶ ασέβειαν καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἀρετῶν πολλοὺς καὶ καλοὺς λόγους; κ. τ. λ. Dieß iſt ganz daſſelbe, was er fortwährend (S. die angeführten Stellen Note 5. p. 229.) an ſeinem eigenen Geſchichtswerke rühmt, und dem er in ſeiner hiſtoriſchen Darſtellung nacheifert.

[2]) Z. B. Antiqu. Rom. lib. VII, c. 65: τοῦτα μέντοι τὰ ἔθος, τὸ καλεῖσθαι τοὺς ἐν τῇ πόλει δυναστεύοντας ἐπὶ δίκην, ἧς ὁ δῆμος ἐγίνετο κύριος, πολλὰς ἂν παρέσχοι λόγων ἀφορμὰς τοῖς ἐπαινεῖν βουλομένοις, ἢ ψέγειν. πόλλοι μὲν γὰρ ἤδη καλοὶ καὶ ἀγαθοὶ ἄνδρες οὐκ ἄξια τῆς ἀρετῆς ἔπαθον, αἰσχρῶς καὶ κακῶς ὑπὰ τῶν δημάρχων τὰς ψυχὰς ἀφαιρεθέντες. πολλοὶ δ᾽ αὖ αὐθάδεις καὶ τυραννικοὶ τοῖς τρόποις λόγον ἀναγκασθέντες ὑποσχεῖν τοῦ βίου καὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων δικὰς τὰς προσηκούσας ἔδοσαν, κ. τ. λ. In ähnlicher Art räſonnirt er lib. II, c. 16. f. 18. f. IV, c. 16. 24. 26. V, 17. 73. 74. 77. VII, 65. 66. VIII, 36. 80. 83. X, 17. fragm. lib. XIV, 9. 11. XVI, 8. XVII, 12.

[3]) Z. B. Antiq. Rom. lib. V, c. 48: — καὶ δῆλον ἐποίησε πᾶσιν, ὅτι πλούσιος οὐχ ὁ πολλὰ κεκτημένος ἐστὶν, ἀλλὰ ὁ μικρῶν δεησόμενος — ferner V, 77. VII, 8. 9. 13. 47. VIII, 61. 62. 79. X, 17. VI, 37. fragm. lib. XIV, 8. 9. XVI, 8. u. A. m.

[4]) Sie beſtehen meiſt in Lob oder Tadel ihrer Handlungen, z. B. lib. II, c. 76. III, 35. IV, 41. V, c. 8. 18. 48. VIII, 60. u. A. m.

[5]) Z. B. V, 56: Ἄλλος μὲν οὖν ἂν τις ἀποχρῆν ὑπέλαβεν αὐτὸ τὸ κεφάλαιον εἰπεῖν, ὅτι συλλαβὼν τοὺς μετασχόντας τῶν ἀποῤῥήτων βουλευμάτων ἀπέκτεινεν· ὡς ὀλίγης τοῖς πράγμασιν δηλώσεως δέον· ἐγὼ δὲ καὶ τὸν

Hinſicht kritiſchen und pſychologiſchen Scharfſinn oder philoſophiſche Tiefe, ja ohne einmal politiſche Klugheit und Gewandtheit zu bewähren.

Denn in der That gehen ſeine pragmatiſchen Forſchungen nicht über die äußeren, durchaus ſinnlichen Veranlaſſungen und Urſachen der Ereigniſſe hinaus. Er meint ſchon Großes gethan zu haben, wenn er die Umſtände, welche die Begebenheit herbeiführen, ſo weit ſie wahrnehmbar ſind, und ſich mit dem äußeren Auge in den hiſtoriſchen Erſcheinungen verfolgen laſſen, entwickelt, wenn er Rückſicht nimmt auf den Charakter der handelnden Perſonen und die politiſchen und ſocialen Verhältniſſe der Völker; wenn er hin und wieder Bemerkungen macht über die Vorzüge und Fehler der bürgerlichen Sitten und Inſtitute. Allein er führt auch dieſe Dinge meiſt nur bei Gelegenheit, Notizenartig und oberflächlich an, ohne ſie in ihrer Wirkſamkeit und Bedeutſamkeit als die geiſtigen Urſachen der hiſtoriſchen Erſcheinungen darzuſtellen. So erhalten wir nirgends ein vollſtändiges Bild der Römiſchen Verfaſſung, der religiöſen Inſtitute, der Sitten und Geſetze Rom's; er hält es nicht für nöthig, die Gewalt und Bedeutung des Volkstribunats näher zu erläutern, oder die Geſetzgebung der zwölf Tafeln auch nur ihrem allgemeinen Inhalte nach aufzuführen [1]); wo er von den politiſchen und religiöſen Einrichtungen der Römer, von ihren Sitten und der Geſtaltung ihres bürgerlichen Lebens ſpricht, iſt er nur zu oft nachläſſig und unkritiſch [2]). So macht er bei Gelegenheit der Erzählung von dem tyranniſchen Verfahren und den endlichen Schickſalen der Decemvirn viel Worte über die Nothwendigkeit einer genauen und tiefdringenden Erforſchung der hiſtoriſchen Urſachen der Ereigniſſe, was Andere oft vernachläſſigten, und verſichert dann faſt naiv: er dagegen werde nicht blos die nächſte Veranlaſſung zur Abſchaffung des Decemvirats, die Liebe des Appius Claudius zur Virginia, ſondern auch der Reihe nach die widergeſetzlichen Handlungen der Decemvirn erwähnen, welche zu-

---

τρόπον τῆς συλλήψεως τῶν ἀνδρῶν ἱστορίας ἄξιον εἶναι νομίσας, ἔκρινα μὴ παρελθεῖν κ. τ. λ. Aehnlich VII, 71: Ἕτερος μὲν οὖν ἀποχρῆν ἂν ὑπέλαβε, καὶ αὐτὰ τὰ νῦν πραττόμενα ἐπὶ τῇ πόλει μηνύματα οὐ μικρὰ τῶν παλαιῶν ἐπιτηδευμάτων ὑπολαβεῖν· ἐγὼ δὲ κ. τ. λ. Vergl. ebend. c. 66. und XI, c. 1.

1) S. lib. X, c. 57. ff. VI, c. 88. 89.

2) Außer den wichtigſten Geſetzen und Inſtituten aus den Zeiten der Könige und den erſten fünfzig Jahren der Republik, finden wir nur einzelne Notizen lib. VII, c. 34. 58. 59. 65. 70. 73. VIII, 38. 79. 80. 87. IX, 22. 25. 41. X, 1. 31. 32. 50. 57. f. XI, 45. 50. 53. 54. fragm. lib. XX, 3. Vergl. die Stellen oben Note 2. und 3. p. 231.

erſt das Volk wider ſie aufgebracht hätten [1]); — als wenn er damit eine ganz ausnehmend-tiefe, hiſtoriſche Forſchung anträte. So zeigt ſich insbeſondere ein großer Unterſchied zwiſchen ihm und dem tiefſinnigen Polybius in der Art, wie jeder von beiden die merkwürdige Erſcheinung der Römiſchen Größe und Weltherrſchaft auffaßte, und in ihren Gründen erklärte. Während Polybius dieſe Gründe vornehmlich in einer geiſtigen Gewalt, in der Idee des Staats, wie ſie gerade im Römiſchen Geiſte ſich ausbildete, findet, dringt Dionyſius, wie Livius mit ſeinem Blick nicht über die ſinnlich-wahrnehmbaren Urſachen hinaus, und ſtellt als Hauptzweck ſeines Geſchichtswerkes auf: den Griechen zu zeigen, daß Rom nicht durch ein ungerechtes, blindes Glück, ohne alles eigene Zuthun, ſondern durch ſeine Gottesfurcht und Gerechtigkeit, durch ſeine übrigen Tugenden und ſeine kriegeriſche Kraft und Stärke mit der Zeit zur Hegemonie über den Erdkreis gekommen ſei [2]). Den geiſtigen Boden, in welchem die

---

[1]) lib. XI, c. 1: — *διὰ ταύτας δή μοι τὰς αἰτίας ἔδοξεν ἅπαντα ἀκριβῶς διελθεῖν τὰ γενόμενα περὶ τὴν κατάλυσιν τῆς ὀλιγαρχίας, ὅσα δὴ καὶ λόγου τυχεῖν ἄξια ἡγοῦμαι. ποιήσομαι δὲ τὸν περὶ αὐτῶν λόγον, οὐκ ἀπὸ τῶν τελευταίων ἀρξάμενος, ἃ δοκεῖ τοῖς πολλοῖς αἴτια γενέσθαι μόνα τῆς ἐλευθερίας, λέγω δὲ τῶν περὶ τὴν παρθένον ἁμαρτηθέντων Ἀππίῳ διὰ τὸν ἔρωτα· προσθήκη γὰρ αὕτη γε καὶ τελευταία τῆς ὀργῆς τῶν δημοτῶν αἰτία, μυρίων τῶν ἄλλων προηγησαμένων· ἀλλ' ἀφ' ὧν ἤρξατο πρῶτον ἡ πόλις ὑπὸ τῆς δεκαρχίας ὑβρίζεσθαι, ταῦτα πρῶτον ἐρῶ, καὶ διέξειμι πάσας ἐφεξῆς τὰς ἐν τῇ τότε καταστάσει γενηθείσας παρανομίας.* Aehnlich macht er's lib. V, c. 56.

[2]) S. Antiqu. Rom. prooem. (I, 4.): — *ἔτι γὰρ ἀγνοεῖται παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ὀλίγου δεῖν πᾶσιν ἡ παλαιὰ τῆς Ῥωμαίων πόλεως ἱστορία, καὶ δόξαι τινὲς οὐκ ἀληθεῖς, ἀλλ' ἐκ τῶν ἐπιτυχόντων ἀκουσμάτων τὴν ἀρχὴν λαβοῦσαι, τοὺς πολλοὺς ἐξηπατήκασιν, ὡς ἀνεστίους μέν τινας καὶ πλάνητας καὶ βαρβάρους καὶ οὐδὲ τούτους ἐλευθέρους οἰκιστὰς ἐχομένης· οὐ δι' εὐσέβειαν δὲ καὶ δικαιοσύνην καὶ τὴν ἄλλην ἀρετὴν ἐπὶ τὴν ἁπάντων ἡγεμονίαν σὺν χρόνῳ παρελθούσης, ἀλλὰ δι' αὐτοματισμόν τινα καὶ τύχην ἄδικον εἰκῇ δωρουμένην τὰ μέγιστα τῶν ἀγαθῶν τοῖς ἀνεπιτηδειοτάτοις,* und ebend. (I, 5.): — *περὶ δὲ τῶν πράξεων, ἃς μετὰ τὸν οἰκισμὸν εὐθέως ἐπεδείξαντο, καὶ περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων, ἐξ ὧν εἰς τοσαύτην ἡγεμονίαν προῆλθον οἱ μετ' αὐτούς, ἀπὸ τῆς μετὰ ταύτην ἀρξάμενος ἀναγραφῆς ἀφηγήσομαι, παραλιπὼν οὐδὲν, ὅση μοι δύναμις, τῶν ἀξίων ἱστορίας, ἵνα τότε μαθοῦσι τὴν ἀλήθειαν, ἃ προσήκει καὶ περὶ τῆς πόλεως τῆσδε παραστῇ φρονεῖν, εἰ μὴ παντάπασιν ἀγρίως καὶ δυσμενῶς διάκεινται πρὸς αὐτήν· καὶ μήτε ἄχθεσθαι τῇ ὑποτάξει κατὰ τὸ εἰκὸς γινομένῃ· φύσεως γὰρ δὴ νόμος ἅπασι κοινός, ὃν οὐδεὶς καταλύσει χρόνος, ἄρχειν ἀεὶ τῶν ἡττόνων τοὺς κρείττονας, μήτε κατηγορεῖν τῆς τύχης, ὡς οὐκ ἐπιτηδείῳ πόλει τηλικαύτην ἡγεμονίαν καὶ τοσοῦτον ἤδη χρόνον προῖκα δωρησαμένης· μαθοῦσί γε δὴ παρὰ τῆς ἱστορίας, ὅτι μυρίας ἤνεγκεν ἀνδρῶν ἀρετὰς εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς μετὰ τὸν οἰκισμὸν, ὧν οὔτε εὐσεβεστέρους οὔτε σωφροσύνῃ πλείονι παρὰ πάντα τὸν βίον χρησαμένους, οὐδέ γε τὰ πολέμια κρείττους ἀγωνιστὰς οὐδεμία πόλις ἤνεγκεν οὔτε Ἑλλὰς οὔτε βάρβαρος.* — Desgl. lib. VII, c. 70: — *εἰ δὴ βάρβαρον αὐτῶν (τῶν Ῥωμαίων) τὸ γένος ἦν, τοσούτων ἂν ἐδέησαν αὐτοὶ τὰ πρῶτα ἱερὰ καὶ τοὺς ἐπιχωρίους ἐθισμοὺς ἀπομαθεῖν, δι' οὓς τοσαύτην προῆλθον εὐδαιμονίαν, κ. τ. λ.* Vergl. lib. V, c. 75. II, 18. 72.

Geſchichte gleichſam ihre Wurzel hat, das Reich der Ideen, deſſen Revolutionen, Entwickelungen und Umbildungen, deſſen Geſetze und Verfaſſung die Geſchichte als Wiſſenſchaft darzuſtellen hat, ſcheint Dionyſius nicht gekannt zu haben; ihm galt als geiſtiger Boden der Geſchichte und als das Höchſte und Größte des Hiſtorikers dasjenige, was ſchon Theopomp geleiſtet hatte: einzudringen in die Zuſtände, Affekte und Leidenſchaften der Seele, und die Myſterien der vermeinten, ſcheinbaren Tugend und des verſteckten Laſters, worin er die unſichtbaren, überſinnlichen Urſachen der hiſtoriſchen Begebenheiten findet, zu enthüllen [1]).

Dieſer moraliſchen Tendenz, welche wir ſchon in Diodorus gefunden haben [2]), ſchließt ſich die auch ſchon Diodor's Werk durchziehende Römiſche Idee an, als ſei es das höchſte und wichtigſte Amt der Geſchichte, die Thaten der Menſchen, ihr Leben und ihren Charakter zu richten [3]). Darum vorzüglich ſollte der Hiſtoriker in den Geiſt und die Sinnesart der handelnden Perſonen einzudringen ſuchen, damit er ein begründetes Urtheil über ſie fällen könne; darum nennt es Dionyſius das herrlichſte und gerechteſte der Werke, durch eine treue Bearbeitung der Geſchichte den großen Männern der Vorzeit Unſterblichkeit und ewigen Ruhm bei der Nachwelt zu ſichern, und alſo Zeitgenoſſen und Nachkommen zu einem würdigen und ehrenvollen Leben aufzumuntern [4]); — ja er vergleicht den Theopompus

---

1) S. Epist. ad Pomp. 6. (VI, 7. ed. Krüger), wo er von Theopomp rühmt: τελευταῖόν ἐστι τῶν ἔργων αὐτοῦ καὶ χαρακτηρικώτατον, ὃ παρ' οὐδενὶ τῶν ἄλλων συγγραφέων οὕτως ἀκριβῶς ἐξείργασται, καὶ δύναται οὔτε τῶν πρεσβυτέρων οὔτε τῶν νεωτέρων. τί δὲ τοῦτό ἐστι; τὸ καθ' ἑκάστην πρᾶξιν μὴ μόνον τὰ φανερὰ τοῖς πολλοῖς ὁρᾶν καὶ λέγειν, ἀλλ' ἐξετάζειν καὶ τὰς ἀφανεῖς αἰτίας τῶν πράξεων καὶ τῶν πραξάντων αὐτὰς, καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς, ἃ μὴ ῥάδια τοῖς πολλοῖς εἰδέναι· καὶ πάντα ἐκκαλύπτειν τὰ μυστήρια τῆς τε δοκούσης ἀρετῆς καὶ τῆς ἀγνοουμένης κακίας. καί μοι δοκεῖ ὡς ὁ μυθευόμενος εἶναι τῶν ψυχῶν ἀπολυθεισῶν τοῦ σώματος ἐξετασμὸς ἐπὶ τῶν ἐκεῖ δικαστῶν, οὕτως ἀκριβὴς εἶναι ὁ διὰ τῆς θεοπομπου γραφῆς γιγνόμενος.

2) Vergl. oben p. 222. ff.

3) Dieſelbe Idee findet ſich bei Plutarch (Arat. c. 38.), wo er am Phylarchus tadelt: καθάπερ ἐν δίκῃ τῇ ἱστορίᾳ τῷ μὲν ἀντιδίκων διατελῇ, τῷ δὲ συναγορεύων. Desgl. bei Lucian: quomodo Hist. sit conscribenda l. l.

4) Antiqu. Rom. prooem. (I, 6): — διὰ ταύτας μὲν δὴ τὰς αἰτίας, ἔδοξέ μοι μὴ παρελθεῖν καλὴν ἱστορίαν ἐγκαταλειφθεῖσαν ὑπὸ τῶν πρεσβυτέρων ἀμνημόνευτον, ἐξ ἧς ἀκριβῶς γραφείσης συμβήσεται τὰ κράτιστα καὶ δικαιότατα τῶν ἔργων, τοῖς μὲν ἐκπεπληρωκόσι τὴν ἑαυτῶν μοῖραν ἀνδράσιν ἀγαθοῖς δόξης αἰωνίου τυγχάνειν, καὶ πρὸς τῶν ἐπιγιγνομένων ἐπαινεῖσθαι, ἃ ποιεῖ τὴν θνητὴν φύσιν ὁμοιοῦσθαι τῇ θείᾳ. καὶ μὴ συναποθνήσκειν αὐτοῖς τὰ ἔργα τοῖς σώμασι, τοῖς δὲ ἀπ' ἐκείνων τῶν ἰσοθέων ἀνδρῶν νῦν τε οὖσι καὶ ὕστερον ἐσομένοις, μὴ τὸν ἥδιστόν τε καὶ ῥᾷστον αἱρεῖσθαι τῶν βίων, ἀλλὰ τὸν εὐγενέστατον καὶ φιλοτιμότατον, κ. τ. λ.

wegen ſeiner Genauigkeit und Sorgfalt in dieſem Punkte mit den Richtern der Unterwelt [1]), und tadelt in dieſem Sinne den Thucydides, weil er über die Schlacht am Eurymedon nicht ſo weitläuftig geweſen ſei, als über die erſten Seetreffen der Athenienſer und Lacedämonier [2]), weil er über die Einnahme von Euböa weniger ſage als über andre ähnliche Ereigniſſe [3]), weil er über die Thaten der Athenienſer auf Pylos und der Inſel Sphakteria viel Worte mache, die große Expedition des Nicias wider den Peloponnes dagegen kurz und mit Wenigem abfertige [4]) u. dergl. m. [5]).

Dionyſius Anſicht von der Geſchichte, wie ſie ſich in dem bisher Erwähnten ausſpricht, erhebt ſich mithin auf keine Weiſe über die Art der Auffaſſung, welche den Alten überhaupt eigenthümlich iſt. Sie macht die Geſchichte zur Trägerin der Unſterblichkeit und Richterin menſchlicher Thaten, zur Lehrerin der Moral und Lebensklugheit, der Politik und Rhetorik, nebenbei zur nützlichen und unterhaltenden Lectüre für müßige Leſer; ſie weiß aber nichts von dem wahrhaft philoſophiſchem Gehalte derſelben, nichts von einem wiſſenſchaftlichen Eindringen in den Sinn der hiſtoriſchen Erſcheinungen, nichts von einem Einwirken der Ideen als geiſtiger Gewalten auf die Geſtaltung der äußern Welt, nichts von der Erforſchung und Entwickelung des Bildungsganges der Völker, als geiſtiger Individuen [6]). Dieß zeigt ſich namentlich auch in Dionyſius religiöſer Meinung. Auch hier erhebt er ſich nicht über den alltäglichen, gemeinen Volksglauben [7]). Er

---

1) S. die bereits angeführte Stelle Epist. ad Pomp. VI, 7.

2) Jud. de Thucyd. c. 13.

3) Ebend. c. 15.

4) Ebend. c. 13. 14.

5) Ebend. c. 13—15 und c. 17. 18.

6) Vergl. Wachsmuth ält. Geſch. d. Röm. Staats p. 47.

7) Dieß leuchtet ein nicht blos aus ſeiner Weitläuftigkeit und Sorgfalt in Erzählung aller Zeichen und Wunder, welche in der älteren Geſchichte Roms ſich zahlreicher finden als irgendwo, und wovon ſeine Bücher eben ſo voll ſind als Livius Werk, ſondern auch aus der Vergleichung folgender Stellen: Antiqu. Rom. lib. III, c. 21: Ἔδει δὲ ἄρα τοῦτον ἄνθρωπον (der dritte ſiegreiche Horatier) ὄντα μὴ πάντα διευτυχεῖν, ἀλλ' ἀπολαῦσαί τι τοῦ φθονεροῦ δαίμονος, ὃς αὐτὸν ἐκ μικροῦ μέγαν ἐν ὀλίγῳ θεὶς χρόνῳ, καὶ εἰς ἐπιφάνειαν θαυμαστὴν καὶ παράδοξον ἐξάρας, κατέβαλε φέρων αὐθημερὸν εἰς ἄχαριν συμφορὰν ἀδελφοκτόνον κ. τ. λ. Ebend. c. 70: — προειπών, ἐξ οἵας ὁρμηθεὶς (sc. Ἄττιος Νέβιος) συντυχίας, καὶ τίνας ἀφορμὰς παρὰ τοῦ δαιμονίου λαβών, τοσαύτην ἔσχεν ἐπιφάνειαν κ. τ. λ. IV, c. 62: Λέγεται δέ τι καὶ ἕτερον ἐπὶ τῆς Ταρκυνίου βασιλείας πάνυ θαυμαστὸν εὐτύχημα τῇ Ῥωμαίων ὑπάρξαι πόλει, εἴτε θεῶν τινος εἴτε δαιμόνων εὐνοίᾳ δωρηθέν, ὅπερ οὐ πρὸς ὀλίγον καιρόν, ἀλλ' εἰς ἅπαντα τὸν βίον πολλάκις αὐτὴν ἔσωσεν ἐκ μεγάλων κακῶν κ. τ. λ. V, c. 7: Ἐκ πολλῶν μὲν οὖν καὶ ἄλλων ἔδοξέ μοι τὰ Ῥωμαίων πράγματα προνοίᾳ θεῶν εἰς τοσαύτην παρελ-

verfolgt in der Geſchichte dieſelbe Idee, welche wir bereits in den Werken Diodors, Xenophons und Herodots mit geringer Abweichung und Umgeſtaltung gefunden haben. Es iſt die Idee der göttlichen Nemeſis, der volksthümliche Glaube der Alten, daß die Götter nicht nur durch Zeichen und Andeutungen den Menſchen ihren Willen und die Ereigniſſe der Zukunft verkündigten, ſondern auch befördernd und unterdrückend, belohnend und ſtrafend, aus Gunſt oder Neid ſelbſtthätig in das große Rad der Begebenheiten eingriffen, und die Schickſale der Menſchen beſtimmten. So kindlich und ſchön dieſer Glaube auch ſein mag, ſo iſt er doch als bloßes Dogma unwiſſenſchaftlich; Dionyſius faßt aber ebenfalls dieſe ganze Anſicht, welche ſich durch ſeine Darſtellung zieht, rein dogmatiſch auf, indem er überall nur durch einzelne Beiſpiele die Thätigkeit und den Einfluß der Götter und Dämonen, oder des Schickſals auf die Entwickelung und Geſtaltung der Begebenheiten und Verhältniſſe darzuthun ſtrebt, die Idee dagegen von der Enthüllung einer höheren Weltordnung aus dem allgemeinen Gange und dem geiſtigen Gehalte der Geſchichte ihm durchaus fremd iſt. Zugleich tritt er wie Diodorus mit der Vertheidigung des alten Volksglaubens in Oppoſition gegen die atheiſtiſche und ſkeptiſche Richtung ſeiner Zeit, und bekämpft wie Diodorus den Unglauben und die Zweifelſucht des Empirismus mit denſelben Waffen, ſo gut ſie ihm die Geſchichte in ihrer ſinnlichen Auffaſſung darbot [1]). Leider aber geht zugleich aus der Art, wie er die-

---

*θεῖν εὐδαιμονίαν, οὐχ ἥκιστα δ' ἐκ τῶν τότε γενομένων. τοιαύτη γὰρ ἄνοια καὶ θεοβλάβεια τοὺς δυστήνους ἐκείνους κατέσχεν, ὥσθ' ὑπέμειναν ἐπιστολὰς γράψαι πρὸς τὸν τύραννον αὐτογράφους, δηλοῦντες αὐτῷ τὸ πλῆθός τε τῶν μετεχόντων τῆς συνωμοσίας καὶ χρόνον, ἐν ᾧ κ. τ. λ.* Ebend. c. 46: — *ἐκ τούτου κατέλαβον τοῦ φάσματος, ὥσπερ οἱ τερατοσκόποι ἀπέφαινον, καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις συμβάλλειν οὐ χαλεπὸν ἦν, ὅτι νίκην αὐτοῖς ταχεῖαν καὶ λαμπρὰν σημαίνει τὸ δαιμόνιον κ. τ. λ.* Ebend. c. 56: — *ἀπαιτεῖ δὲ ἕκαστος καὶ τὰς αἰτίας ἱστορῆσαι τῶν γενομένων καὶ τοὺς τρόπους τῆς πράξεως καὶ τὰς διανοίας τῶν πραξάντων καὶ τὰ παρὰ τοῦ δαιμονίου συγκυρήσαντα κ. τ. λ.* VII, c. 9: — *τοιαύτῃ ἀγωγῇ διαφθείρων* (sc. *Ἀριστόδημος ὁ Κυμαῖος*) *τοὺς παῖδας, ἕως ἐκπληρώσουσιν εἰκιστὸν ἔτος, τὸν ἀπὸ τοῦδε χρόνον εἰς ἄνδρας εἴα τελεῖν. πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα τοῖς Κυμαίοις ἐνυβρίσας καὶ λωβησάμενος καὶ οὔτ' ἀσελγείας οὔτ' ὠμότητος οὐδεμιᾶς ἀποσχόμενος, ὅτε ἀσφαλῶς κατέχειν ὑπελάμβανε τὴν τυραννίδα, γηραιὸς ὢν ἤδη, δίκας ἔτισεν οὐ μεμπτὰς θεοῖς τε καὶ ἀνθρώποις, πρόῤῥιζος ἀπολόμενος.* Ebend. c. 12: — *θεῶν δέ τις εὔνοια, αἷς φροντὶς ἦν, μὴ περιιδεῖν ὑπὸ τοῖς ἐχθροῖς Ῥωμαίους γενομένους, ἐκφανέστατα καὶ τότε τὴν ἑαυτῆς δύναμιν ἀπεδείξατο κ. τ. λ.* Ebend. c. 13: — *καὶ οὐ δεῖν ᾤοντο τοῖς ἐχθροῖς ἐπὶ τοιαύταις τύχαις μνησικακεῖν, ὡς ἱκανὰς δεδωκόσι τοῖς θεοῖς ὑπὲρ σφῶν δίκας, ἀνθ' ὧν ἔμελλον δράσειν κ. τ. λ.* Vergl. ferner lib. II, c. 75. III, 5. IV, 2. 40. lib. VII, c. 70 f. VIII. c. 83. IX, 6. 25. 33. 38. 42. u. a. m. beſonders die folgende Note.

[1]) S. Antiqu. Rom. lib. II, c. 68: *Πάνυ δ' ἄξιον καὶ τὴν ἐπιφάνειαν*

ſen Streit wider die herrſchende Meinung führt, hervor, daß er ſelbſt von der Frömmigkeit, welche er in ſeinem Werke zur Schau trägt, keineswegs innig durchdrungen war. Seine Anhänglichkeit an die alte Volksreligion erſcheint vielmehr gegründet auf ſeine politiſche Anſicht, daß es hauptſächlich die Furcht vor den Göttern ſei, welche die Völker im Zaum zu halten und von Sittenverderbniß und politiſchem Verfall zu bewahren vermöge. Dieß ſpricht er mit klaren Worten aus, indem er ſich ſelbſt für einen Anhänger der Römiſchen Theologie erklärt, und ihr den Vorzug vor der Griechiſchen zuerkennt, weil ſie wegen ihrer größeren Einfachheit und höheren Achtung vor den Göttern den Menſchen politiſch und moraliſch nützlicher ſei [1]); indem er mehrfach die Meinung äußert, daß Rom vornehmlich durch ſeine

---

ἱστορῆσαι τῆς θεᾶς, ἣν ἐπιδείξατο ταῖς ἀδίκως ἐγκληθείσαις παρθένοις. — — ὅσοι μὲν οὖν τὰς ἀθέους ἀσκοῦσι φιλοσοφίας, εἰ δὴ καὶ φιλοσοφίας αὐτὰς δεῖ καλεῖν, ἁπάσας διασύροντες τὰς ἐπιφανείας τῶν θεῶν τὰς παρ' Ἕλλησιν ἢ βαρβάροις γενομένας, καὶ ταύτας εἰς γέλωτα πολὺν ἄξουσι τὰς ἱστορίας, ἀλαζονείαις ἀνθρωπίναις αὐτὰς ἀνατιθέντες, ὡς οὐδενὶ θεῶν μέλον ἀνθρώπων οὐδενός. ὅσοι δ' οὐκ ἀπολύουσι τῆς ἀνθρωπίνης ἐπιμελείας τοὺς θεοὺς, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγαθοῖς εὐμενεῖς εἶναι νομίζουσι, καὶ τοῖς κακοῖς δυσμενεῖς, διὰ πολλῆς ἐληλυθότες ἱστορίας, οὐδὲ ταύτας ὑπολήψονται τὰς ἐπιφανείας ἀπίστους κ. τ. λ. ferner lib. VIII, c. 56: Εἴη δ' ἂν ἁρμόττον ἱστορίας σχήματι, καὶ ἐπανορθώσεως ἕνεκα τῶν οἰομένων, μήτ' ἐπὶ ταῖς τιμαῖς ταῖς παρ' ἀνθρώπων χαίρειν τοὺς θεοὺς, μήτ' ἐπὶ ταῖς ἀνοσίοις καὶ ἀδίκοις πράξεσιν ἀγανακτεῖν, τὸ δηλῶσαι τὴν γενομένην ἐπιφάνειαν τῆς θεοῦ κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, οὐχ ἅπαξ ἀλλὰ καὶ δὶς, ὡς αἱ τῶν ἱεροφαντῶν περιέχουσι γραφαι, ἵνα τοῖς μὲν εὐλαβεστέροις περὶ τὸ συνέχειν, ἃς παρὰ τῶν προγόνων δόξας ὑπὲρ τοῦ δαιμονίου παρέλαβον, ἀμεταμέλητος ἡ τοιαύτη προαίρεσις καὶ βεβαία διαμένῃ· τοῖς δὲ ὑπερορῶσι τῶν πατρίων ἐθισμῶν καὶ μηθενὸς ποιοῦσι τὸ δαιμόνιον κύριον τῶν ἀνθρωπίνων λογισμῶν, μάλιστα μὲν ἀναθέσθαι ἡ ταύτην τὴν δόξαν· εἰ δ' ἀνιάτως ἔχουσιν, ἔτι μᾶλλον αὐτοῖς ἀπεχθάνεσθαι καὶ κακοδαιμονεστέροις εἶναι.

[1]) S. Antiqu. Rom. lib. II, c. 20: καὶ μηδεὶς ὑπολάβοι με ἀγνοεῖν, ὅτι τῶν Ἑλληνικῶν μύθων εἰσί τινες ἀνθρώποις χρήσιμοι, οἱ μὲν, ἐπιδεικνύμενοι τὰ τῆς φύσεως ἔργα δι' ἀλληγορίας· οἱ δὲ, παραμυθίας ἕνεκα συγκείμενοι τῶν ἀνθρωπείων συμφορῶν· οἱ δὲ ταραχὰς ἐξαιρούμενοι ψυχῆς καὶ δείματα, καὶ δόξας καθαιροῦντες οὐχ ὑγιεῖς· οἱ δ' ἄλλης τινὸς ἕνεκα συμπλασθέντες ὠφελείας. ἀλλὰ καίπερ ἐπιστάμενος ταῦτα οὐδενὸς χεῖρον, ὅμως εὐλαβῶς διάκειμαι πρὸς αὐτοὺς, καὶ τὴν Ῥωμαίων μᾶλλον ἀποδέχομαι θεολογίαν, ἐνθυμούμενος, ὅτι τὰ μὲν ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν μύθων ἀγαθὰ μικρά τε ἐστὶ, καὶ οὐ πόλλους δυνάμενα ὠφελεῖν, ἀλλὰ μόνον τοὺς ἐξητακότας, ὧν ἕνεκα γίγονται· σπάνιοι δ' εἰσὶν οἱ μετειληφότες ταύτης τῆς φιλοσοφίας. ὁ δὲ πολὺς καὶ ἀφιλοσόφητος ὄχλος ἐπὶ τὰ χείρω λαμβάνειν φιλεῖ τοὺς περὶ αὐτῶν λόγους καὶ πάσχειν δυοῖν θάτερον, ἢ καταφρονεῖν τῶν θεῶν, ὡς ἐν πολλῇ κακοδαιμονίᾳ κυλινδουμένων, ἢ τῶν αἰσχίστων τε καὶ παρανομωτάτων οὐδενὸς ἀπέχεσθαι, θεοῖς αὐτὰ προσκείμενα ὁρῶν. Ebend. c. 18: Ταῦτά τε δὴ τοῦ ἀνδρὸς (τοῦ Ῥωμύλου) ἄγαμαι, καὶ ἔτι πρὸς τούτοις, ἃ μέλλω λέγειν, ὅτι τοῦ καλῶς οἰκεῖσθαι τὰς πόλεις αἰτίας ὑπολαβὼν, ἃς θρυλλοῦσι μὲν ἅπαντες οἱ πολιτικοὶ, κατασκευάζουσι δ' ὀλίγοι. πρώτην μὲν παρὰ τῶν θεῶν εὔνοιαν, ἧς παρούσης ἅπαντα τοῖς ἀνθρώποις ἐπὶ τὰ κρείττω συμφέρεται κ. τ. λ.

Gottesfurcht und Religioſität zu dem hohen Gipfel der Macht und Herrſchaft gelangt ſei [1]). —

So ſehen wir denn, wie ſich auch in Dionyſius und ſeiner Auffaſſungsweiſe der Charakter ſeiner Zeit abſpiegelt [2]). Die Geſchichte wurde noch immer im Allgemeinen in derſelben Art, wie zur Zeit ihrer erſten Blüthe behandelt; man betrachtete ſie noch immer in ihrer materiellen Zerriſſenheit und Zerſtückelung als eine Zuſammenſtellung der einzelnen Thaten und Ereigniſſe, als eine Vorrathskammer belehrender Beiſpiele und Vorbilder, als ein Archiv empiriſcher Beweiſe gleicher Art ſowohl für das Dogma der göttlichen Vorſicht und Einwirkung, wie für das Dogma des Atheismus; man verkannte noch immer in ihr die geiſtige Baſis, die Einheit des Gedankens, in welcher die Vielheit der Erſcheinungen wurzelt, und welche die Geſchichte allererſt zur Wiſſenſchaft zu erheben vermag. Mit einem Worte: man betrachtete ſie noch immer mit dem ſinnlichen Auge der Erfahrung und Weltklugheit, nicht mit dem geiſtigen Blicke philoſophiſcher Forſchung.

Wir ſind in der Beurtheilung Diodors und Dionyſius von Halikarnaß weitläuftiger und ausführlicher geweſen, als ſie es vielleicht verdienen. Allein ſie erſcheinen als Repräſentanten einer ganzen Klaſſe von Griechiſchen Hiſtorikern, deren Werke uns verloren ſind; und es kam mithin darauf an, nicht blos ein Bild ihres hiſtoriſchen Geiſtes und ihrer Behandlungsweiſe der Geſchichte zu geben, ſondern überhaupt die Art und Weiſe zu charakteriſiren, in welcher Theopompus und das ganze Heer ſeiner Nachahmer das Weſen der Geſchichte auffaßten und begriffen. Um indeſſen nicht fortwährend daſſelbe zu wiederholen, ſei es uns erlaubt über die ſpäteren Griechiſchen Hiſtoriker und den wiſſenſchaftlichen Werth ihrer Werke nur die allgemeinen Reſultate aufzuſtellen. Dieß wird um ſo eher genügen, als in dem langen Zeitraum des Verfalls und der Verderbniß, den der Griechiſche Genius vermöge ſeiner eigenthümlichen, zähen Lebenskraft durchlebte, um alles Elend eines ſchwachen Greiſenalters zu erfahren, die geniale

[1]) Vergl. die im Vorigen p. 233. Note 1 angeführten Stellen.

[2]) Aehnlich wie Dionyſius denken ſeine Zeitgenoſſen, Cicero und Strabo. S. Cic. de legibus II, c. 5: Constat profecto ad salutem civium civitatumque incolumitatem vitamque hominum quietam et beatam inventas esse leges cet. Zu dieſen Erfindungen rechnet er dann auch die Geſetze, welche den Cultus der Götter einführen und feſtſtellen. Vergl. ebend. c. 8. 11. 13. Strabo lib. I, p. 52 ed. Siebenkees: *κεραυνὸς γὰρ καὶ αἰγὶς καὶ τρίαινα καὶ λαμπάδες καὶ δράκοντες καὶ θυρσόλογχα τῶν θεῶν ὅπλα μῦθοι καὶ πᾶσα θεολογία ἀρχαϊκή. ταῦτα δ' ἀπεδέξαντο οἱ τὰς πολιτείας καταστησάμενοι, μορμολύκας τινὰς πρὸς τοὺς νηπιόφρονας.*

Originalität, welche die Griechiſchen Geiſtesprodukte beſſerer Zeiten vornehmlich auszeichnet, zuerſt ausſtarb, und in den Geſchichtsſchreibern dieſer Zeit die Anſicht und Auffaſſungsweiſe der Geſchichte durchaus nichts Eigenthümliches hat, ſondern meiſt wie die ſchlechte Copie eines Meiſterwerkes das Auge nur verletzt und beleidigt.

Plutarch iſt der Nächſte nach Dionyſius, deſſen Werke zum großen Theil auf uns gekommen ſind. Auf die moraliſche Tendenz und das Zurücktreten des politiſch rhetoriſchen Elements in ſeinen Biographien haben wir bereits oben aufmerkſam gemacht [1]). Beides hing zuſammen mit ſeinem Studium der Philoſophie, ſeinem Eifer und ſeinen Bemühungen für dieſe Wiſſenſchaft, welche für ihn vornehmlich nur in ihrem ethiſchen Gehalte Werth hatte. Plutarch war kein unwürdiger Philoſoph. Er dachte ſelbſt und bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſtändig, und hatte ſich aus Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Ideen, vermiſcht mit eignen Gedanken, einen Eklektizismus gebildet, mit welchem er die herrſchenden Sekten der Epikureer und Stoiker tapfer angriff [2]). Weil er keiner Sekte folgte, verketzerte man ihn, und warf ihm Atheismus und Gottesläſterung vor. Allein wir finden in ſeinen philoſophiſchen Schriften einen ziemlich reinen und hohen Begriff von der Gottheit [3]), und wenn er auch mit ſeinen Betrachtungen und Ideen über die göttliche Vorſehung und Weltregierung nicht ganz in's Klare kam [4]), ſo giebt er doch die für einen alten Philoſophen höchſt ehrenvolle und erhabene Anſicht zu erkennen, daß das Fatum der göttlichen Vorſehung untergeordnet ſei [5]). Hier-

[1]) Vergl. p. 72 f.

[2]) S. ſeine Schriften: Ne suaviter quidem vivi secundum Epicurum und de Stoicorum repugnantiis. (Vol. X ed. Reiskii) Vgl. Brucker Hist. Crit. philos. T. II. p. 178 sqq.

[3]) Vergl. Plut. de superstitione p. 163 sqq. de Iside et Osiride p. 372 sq. 374 sq. (Vol. VII ed. Reisk.) wo er zeigt: die Gottheit ſei nicht eine Geiſt- und Seelenloſe, den Menſchen unterworfene Sache u. ſ. w. ſondern alles Vortreffliche ſei ein Spiegel der göttlichen Weisheit. De oraculorum defectu (ibid.), wo er der Meinung der Stoiker von der Einheit der Gottheit beitritt; und ad principem ineruditum p. 483 (Vol. IX ed Reisk.): wo er erklärt, die Gottheit ſei die Gerechtigkeit und Güte u. ſ. w. Dieſe Stellen ließen ſich noch durch viele andre vermehren.

[4]) Vergl. de oracul. defectu p. 269 sq. Ne suaviter quid. vivi sec. Epic. p. 343 sq. ferner De sera numinis vindicta p. 377 sq. und de Fato p. 560. de Genio Socratis p. 840. (Vol. VIII. ed Reisk.) u. A. m. Er nimmt eine Vorſehung der Götter erſten und zweiten Grades, und neben dieſer noch eine dritte Vorſehung der Genien und Dämonen an, welche alle thätig ins Leben der Menſchen eingreifen.

[5]) In ſeiner Schrift de Fato p. 563.

nach ſollte man auch hinſichtlich ſeiner hiſtoriſchen Arbeiten zu großen Erwartungen ſich berechtigt glauben. Allein gerade in der Geſchichte klebt er durchaus an der gewöhnlichen Behandlungs- und Auffaſſungsweiſe. Vielleicht hätte er ſich zu einer erhabeneren, philoſophiſcheren Weltanſchauung hinaufgeſchwungen, falls er ſeinen ſchriftſtelleriſchen Fleiß nicht blos der Biographie gewidmet, ſondern die Geſchichte in größerem Umfange, mehr welthiſtoriſch behandelt hätte. Wenn wir jedoch bedenken, daß gerade ſeine Begriffe von der göttlichen Vorſehung und Weltregierung am ſchwankendſten und unſicherſten waren, wenn wir ſehen, daß in ſeinen Biographien jede höhere, Welthiſtoriſche Anſicht fehlt, der Welthiſtoriſche Geſichtspunkt, aus welchem auch die Biographie betrachtet werden mußte, zur moraliſchen Tendenz eingeengt und verkrüppelt iſt, wenn wir ſogar die Behauptung durchgeführt finden, Rom ſei nur durch ſein blindes, Römiſches Glück groß geworden und zur Weltherrſchaft gelangt [1]; ſo ſchwindet jene Hoffnung, und wir müſſen annehmen, daß der Hiſtoriker Plutarch den Philoſophen vergaß, oder doch ſeine Philoſophie in einem höheren Sinne für die Geſchichte nicht anzuwenden wußte, indem auch er dieſelbe nicht in ihrem Ganzen als Wiſſenſchaft, ſondern in ihren ſinnlichen Einzelheiten, als eine Sammlung von moraliſchen, politiſchen Beiſpielen, und als Richterin [2] der Thaten und Handlungen der Menſchen betrachtete, nicht in ihrem philoſophiſchen Gehalte als Offenbarung des göttlichen Willens, ſondern als den Spielplatz des Zufalls und des Glücks.

Arrian iſt der nachgemachte Xenophon, und hat Xenophonteiſche Anſichten und Ideen. Es findet ſich in ihm dieſelbe ethiſch-moraliſche Tendenz [3], dieſelbe Gottesfurcht und abergläubiſche Frömmigkeit [4], dieſelbe religiös-dogmatiſche Behandlung der Geſchichte. Nir-

---

[1]) Man vergl. ſeine beiden Schriften: De fortuna Romanorum und De fortuna et virtute Alexandri (Vol. VII ed. Reiskii). Mögen ſie auch aus dem Neide des Griechen über die Römiſche Größe gefloſſen ſein, ſo iſt doch dieſer Neid eben ſo unphiloſophiſch und des Hiſtorikers unwürdig, als die Anſicht, die ſich in ihnen ausſpricht. — Es iſt übrigens zwar zweifelhaft, ob dieſe beiden Schriften Plutarch angehören. Allein ich halte ſie für ächt, weil die ähnliche Tendenz, welche ſich in ſeinen Biographien ausſpricht, Roms große Männer den Griechiſchen gleich zu ſtellen, und, wo es anging, jene gegen dieſe herabzuſetzen, für mich mehr Beweiskraft hat, als kleine hiſtoriſche Umſtände und zweifelhafte Zeugniſſe. Vergl. über Plutarch überhaupt Ste. Croix a. a. O. p. 75 ff.

[2]) S. p. 234. Note 3. Auch zeigt ſich dieſe Anſicht überall in den vergleichenden Urtheilen, die er ſeinen Biographien beifügt.

[3]) Vergl. oben p. 74 Note 1.

[4]) S. beſonders den Schluß ſeines Werks lib. VII, p. 168. Seine letzten Worte ſind: τὰ δὲ ἔργα ἐκεῖνα (τοῦ Ἀλεξάνδρου) ἐκάκισα, ἀληθείας

gends vergißt er Zeichen, Vorbedeutungen und Orakel [1]), nirgends Opfer und andere Beweiſe der Frömmigkeit zu erwähnen [2]). Alexanders Eroberung des ganzen Aſiens, ſein Sieg bei Iſſus iſt ihm Wille und That des Fatums [3]); der Zorn der Götter vernichtet Theben [4]); das Verhängniß treibt den König trotz aller Zeichen und Warnungen zurück nach Babylon in den Tod [5]). Alexanders Geſchichte aber hat ſich Arrian zur Bearbeitung gewählt, weil er ihn bewundert, weil nie ein Sterblicher größere und herrlichere Thaten vollbracht, weil Alexander keinem Sterblichen vergleichbar, nur durch den Willen der Götter auf Erden geboren ſei [6]).

Intereſſanter iſt uns Appian. Er iſt einer von den wenigen antiken Hiſtorikern, welche die den Alten gebräuchliche Methode der Annaliſten, die Ereigniſſe und Begebenheiten nach Jahresabſchnitten zuſammenzuſtellen, verließ. Er fühlte den Mangel an Einheit in der Geſchichte und den hiſtoriſchen Werken ſeiner Vorgänger; er bemerkte die Zerriſſenheit, die aus jener Annaliſtenmanier entſtand, und die Geſchichte verunſtaltete [7]). Er wählte daher die ethnographiſche Eintheilung, und ordnete die Geſchichte nach dem Paradigma des Römiſchen Reichs gleichſam in Provinzen, dieſe aber nach der Reihefolge, in welcher die einzelnen Staaten von den Römern mit Krieg überzogen und zu Provinzen gemacht worden waren [8]). Sein Streben

---

τε ἕνεκα τῆς ἐμῆς καὶ ἅμα ὠφελείας τῆς ἐς ἀνθρώπους· ἐφ᾽ ὅτῳ ὡρμήθην οὐδὲ αὐτὸς ἄνευ θεοῦ ἐς τήνδε τὴν ξυγγραφήν. Vergl. d. folg. Noten.

1) S. Arrian. ed. Bonav. Vulcan. p. 19. 25. 30. 44. 50. 51. 52. 53. 56. 63. 158. 160. 161. 163. 165. 166. Vergl. p. 84—86.

2) S. p. 11. 12. 33. 49. 54. 55. 73. 93. 122. 124. 156.

3) lib. II, p. 34. a. ed. Vulcan. καί τι καὶ δαιμόνιον τυχὸν ἦγεν αὐτὸν εἰς ἐκεῖνον τὸν χῶρον, οὗ μήτε κ. τ. λ. Ἔχρην γὰρ ἤδη καὶ Πέρσας πρὸς Μακεδόνων ἀφαιρεθῆναι τῆς Ἀσίας τὴν ἀρχὴν κ. τ. λ.

4) lib. I, p. 10 e.: — οὐκ ἔξω τοῦ εἰκότως εἰς μῆνιν τὴν ἀπὸ τοῦ θείου ἀνηνέχθη.

5) lib. VII, p. 159 a.: — ἦγε γὰρ αὐτὸν ταύτῃ τὸ δαιμόνιον, ᾗ παρελθόντα ἐχρῆν ἤδη τελευτῆσαι.

6) lib. VII, p. 168: — οὐδ᾽ ἐμοὶ ἔξω τοῦ θείου φῦναι ἂν δοκεῖ ἀνὴρ κ. τ. λ. lib. I. p. 13 b.

7) S. Appian. Praef. T. I. p. 15. ed. Schweigh.: Ἀλλ᾽ ἐντυγχάνοντά με — — ἀπέφερεν ἡ γραφὴ πολλάκις ἀπὸ Καρχηδόνος ἐπὶ Ἴβηρας, καὶ ἐξ Ἰβήρων ἐπὶ Σικελίαν ἢ Μακεδονίαν — — καὶ πάλιν ἐκ τούτων, ἀτελῶν ἔτι ὄντων, μετέφερεν. ἕως οὗ τὰ μέρη (τῆς ἱστορίας) συνήγαγον ἐμαυτῷ κ.τ.λ.

8) ibid. p. 16: Νομίσας δ᾽ ἄν τινα καὶ ἄλλον οὕτως ἐθελῆσαι μαθεῖν τὰ Ῥωμαίων, συγγράφω κατὰ ἔθνος ἕκαστον κ. τ. λ. u. p. 18: Τέτακται δ᾽ αὐτῶν (βίβλων) ἄλλη μετ᾽ ἄλλην, ὡς ἑκάστῳ πολέμῳ τὴν ἀρχὴν πρὸ ἑτέρου λαβεῖν συνέπεσεν κ. τ. λ.

iſt Achtungswerth, obwohl es das Ziel verfehlte, und die Geſchichte mehr dadurch zerſtückelt, als zuſammengezogen und in ſich befeſtigt wurde [1]). Auch vergaß er über Ort und Raum, wodurch er Ordnung und Zuſammenhang in ſeinem Werk verbreiten wollte, die Zeit, und hielt es für überflüſſig, überall die Daten genau anzugeben, ein Flecken an ſeinem ſonſt nicht unhiſtoriſchen Sinne [2]). Im übrigen zeichnet ihn Nichts aus; Haupttendenz iſt ihm moraliſche Belehrung und Kräftigung des ſittlichen Gefühls [3]), — ſie iſt in ſo fern ehrenwerth, als ſie ihn aufmerkſam machte auf die Sitten und den moraliſchen Charakter der hiſtoriſchen Hauptperſonen, nicht ſelten auch der Völker. Sonſt enthält ſein Werk nur Kriegsgeſchichte, Aufſtände, Partheikämpfe und Bürgerkriege [4]). Durch Tapferkeit und Standhaftigkeit hat Rom die Weltherrſchaft erworben [5]). Die Götter ſchenken den Römern für die Niederlage bei Cannä den Sieg über Hasdrubal; die Götter entfernen den Hannibal aus Italien, und verblenden des Perſeus Sinn [6]). Sie wollen Cäſars Alleinherrſchaft, und ein Verhängnißvoller, Gottgeſandter Uebermuth ergreift Pompejus Heer bei Dyrrhachium [7]). Aber auch Cäſar konnte ſeinem Geſchick nicht entgehen, dem Staaten wie Menſchen unterworfen ſind [8]), u. ſ. w.

---

1) Vergl. Schweighäuser Exercitt. in Appian. l. l. p. 12 sq.

2) Praef. p. 16: *Τοὺς δὲ χρόνους ἐπὶ μὲν πᾶσι περισσὸν ἡγούμην καταλέγειν κ. τ. λ.* Seine Wahrheitsliebe rühmt Phot. Bibl. Cod. LVII. Vergl. Schweigh. Exercitat. in Appian. p. 32. 63 sqq.

3) Vergl. oben p. 74. Note 1.

4) Er ſelbſt giebt den Inhalt an Praef. p. 15: — — *ὁσάκις (οἱ Ῥωμαῖοι) ἐς Σικελίαν ἐστράτευσαν ἢ ἐπρέσβευσαν, ἢ ὁτιοῦν ἔπραξαν ἐς Σικελίαν μέχρι κατεστήσαντο αὐτὴν ἐς τὸν παρόντα, ὁσάκις τε αὖ Καρχηδονίοις ἐπολέμησαν ἢ ἐσπείσαντο ἢ ἐπρέσβευσαν ἐς αὐτοὺς ἢ πρεσβείας ἐδέξαντο παρ᾽ ἐκείνων, ἢ ἔδρασαν ὁτιοῦν ἢ ἔπαθον πρὸς αὐτῶν — — καὶ τόδε μοι κατὰ ἔθνος ἕκαστον ἐπράχθη, βουλομένῳ τὰ ἐς ἑκάστους ἔργα Ῥωμαίων καταμαθεῖν· ἵνα τὴν τῶν ἐθνῶν ἀσθένειαν ἢ φερεπονίαν καὶ τὴν τῶν ἑλόντων ἀρετὴν ἢ εὐτυχίαν, ἢ εἴ τι ἂν ἄλλο συγκύρημα συνηνέχθη, καταμάθοιμι.* Vergl. Phot. Bibl. Cod. LVII. Schweigh. Exercitt. p. 43 sq.

5) Praef. p. 14. 15.

6) S. Vol. I, p. 294. 242. 532. 533. Vergl. ib. p. 46 ed. Schweigh.

7) Vol. II. p. 274: — *ἀλλ᾽ αὐτὸν (Πομπήϊον) θεοβλάβεια δοκεῖ παραγαγεῖν· — διὰ γὰρ αὐτὴν ὁ στρατὸς ὁ τοῦ Π. κουφόνως μάλα ἐπήρθη, καὶ τοῦ στρατηγοῦ σφῶν κατεκράτησαν — —. Ἀλλὰ τάδε μὲν ᾠκονόμει θεὸς ἐς ἀρχὴν τῆσδε τῆς νῦν ἐπεχούσης τὰ πάντα ἡγεμονίας.* Vergl. ib. p. 261. 295.

8) Vol. II. p. 336: *χρῆν γὰρ, ἃ ἐχρῆν, Καίσαρι γενέσθαι.* Vol. I, p. 624. 493: — *καὶ πόλεις καὶ ἔθνη καὶ ἀρχὰς ἁπάσας δεῖ μεταβαλεῖν ὥσπερ ἀνθρώπους δαίμονα.* S. außerdem Vol. I, p. 534: *Ὅτι Παύλῳ ἐπ᾽ εὐτυχίαις τοσῇσδε γενομένῳ τὸ δαιμόνιον ἐφθόνησε τῆς εὐτυχίας.* ib. p. 280: *Φούλβιος — θεολήπτῳ γνώμῃ προσπεσών.* — Vol. II, p. 641: *πνεύματος δὲ πολλοῦ κατὰ θεὸν — γενομένου* I, p. 577: — *θεοῦ βλάπτοντος* — II, p. 261.

So miſchen ſich die Götter überall unmittelbar in die Schickſale und die Geſchichte der Menſchen, nach unerforſchlichem Rathſchluß fördernd und hemmend, ſtrafend und belohnend [1]); ſo iſt es das Glück, die Tapferkeit oder Feigheit der Völker, Tugend oder Laſter der Einzelnen, welche die Thaten und Schickſale der Menſchen beſtimmen, aus welchen die Geſchichte gleichſam hervorgeht. Die das Ganze leitenden Ideen, die Grundprincipien der Weltgeſchichte, ſah Appian nicht; von einer ideellen Einheit in der Maſſe der Ereigniſſe hatte er keine Ahnung.

Was Xenophon dem Arrian, war Thucydides dem Dio Caſſius, Regel und Vorbild ſeiner Darſtellung [2]). Allein je gewaltiger Thucydides Originalgeiſt die Geſchichte und ſein Werk beherrſcht, deſto gezwungener und verfehlter muß jede Nachahmung erſcheinen. Dio Caſſius ſtrebte vergeblich die Form zu erreichen, da ihm der Geiſt fehlte. Seine Darſtellung verräth Umgang mit den Wiſſenſchaften, Studium und praktiſche Gewandheit in den Staatsgeſchäften des Friedens; nirgends aber eine eigenthümliche Auffaſſung und Behandlung ſeines Stoffs. Auch er will moraliſch beſſern, auch wohl politiſch belehren [3]); auch in ihm dreht ſich Alles um die Kriegsthaten, bürgerlichen Unruhen und Partheikämpfe des Römiſchen Volkes; die Perſon des Kaiſers, der Hof mit ſeinen Intriguen, Thronveränderungen, Verbrechen und Laſter, Theater und Spiele, Gelage und unſinnige Streiche der Cäſaren ſind ihm Hauptaugenmerk [4]), worüber er nicht

---

βλάπτοντος ἤδη θεοῦ — ib. p. 891: — ταῦτα, θεοῦ βλάπτοντος, ὑπερεῖδε — u. p. 895: — ὑπὸ δὲ θεοβλαβείας. — Vergl. ferner Vol. I, p. 170. 132. 458. 122. 127. 834. II, p. 383. 384. 826. u. A. m.

[1]) Daher denn auch Appians Aufmerkſamkeit für Zeichen, Wahrſagungen, Träume u. dergl. S. Vol. I, p. 305. 499. 619. 620. 633. 652. 669. 680. 766. Vol. II, p. 86. 115. 150. 197. 269. 333. 387. 674. 817 u. A. m.

[2]) Phot. Bibl. Cod. LXXI: —— ἐν δέ γε ταῖς ἱστορίαις καὶ δημηγορίαις καὶ μιμητὴς ἄριστος Θουκυδίδου· πλὴν εἴ τι πρὸς τὸ σαφέστερον ἀφορᾷ. σχεδὸν δὲ κἂν τοῖς ἄλλοις Θ. ἐστιν αὐτῷ ὁ κανών. Reimar. de vita et script. Cass. Dion. l. l. §. 19. zeigt, daß er außerdem auch von Demoſthenes, Aeſchines und Plato Stellenweiſe Gedanken und Ausdruck geliehen hat.

[3]) Vergl. die Menge moraliſcher Sentenzen und politiſcher Vorſchriften, z. B. p. 35. 50. 71. 72. 74. 78. 84. 87. 161. 165. 166. 185. 197. 241. 242. 253. 255. 256. 289. 313. 332 360. 491. 492. 555. 558. 573. 575. 577. 558. 675. 686. 696. 701. 727. 729. 714. 753. 754. 771. ed. Leunclavii (Hanov. 1606) u. A. m.

[4]) S. z. B p. 146. 148. 208 235 sq. 257. 319. 356. 380. 394. 529. 570. 581. 608 621. 660. 675. 687. 689. 690. 695. 698. 707. 712. 724. 745. 753 sq. 769 sqq. 778. 796. 822. 864 sq. 869 sq. und p. 107 sq. 225. 238. 272. 247. 252. 351. 368. 416 sq. 443 458. 460. 496. 514. 533. 534. 539. 619. 645. 668. 680. 717 u. A. m.

ſelten wichtige Ereigniſſe vergißt [1]). Tacitus Kunſt, mit der Geſchichte des kaiſerlichen Hofes die Geſchichte des Reichs zu verbinden, und troß der Alles umfaſſenden Despotie der Cäſaren dennoch eine Staats-hiſtorie zu liefern, liegt weit über Dio's Geſichtskreiſe. Noch weiter die ideelle Wahrheit der Geſchichte; nicht ſelten erſcheint ſogar das einzelne Faktum, weniger aus Untreue und Falſchheit, als aus Nach-läſſigkeit und Sucht nach rhetoriſchem Glanze entſtellt [2]); zuweilen verdrängt der monarchiſch-geſinnte, ariſtokratiſche Hofmann und Günſt-ling den Hiſtoriker, und eine leere Eitelkeit, eine furchtſame Geſchmei-digkeit gegen die Willkühr und die Narrheit der Cäſaren, eine gewiſſe unedle Zufriedenheit mit dem verdorbenen, heilloſen Zuſtande der Dinge [3]), beleidigt das Gefühl; wir vermiſſen den hohen Sinn, den edlen Unwillen, und das erhebende Bewußtſein des eignen höheren Werths, in welchem Thucydides und Tacitus über dem Elend und dem Verderbniß ihrer Zeit ſtanden. Widrig und ſtörend aber iſt Dio's abergläubiſche Wunderſucht, ſein weibiſches Geſchwätz von Träumen, Vorbedeutungen und Zeichen, die er nicht, wie Xenophon und Livius, blos da erwähnt, wo ſie für die Beſtimmung der Thaten und Ereig-niſſe wirklich von einiger Wichtigkeit und Bedeutung waren, ſondern die er über die Begebenheiten ſelbſt hervorhebt, mit denen er oft kin-diſch ſpielt und tändelt [4]). Dieſe Schwäche des Verſtandes iſt um ſo

---

[1]) Vergl. Reim. l. l. §. 21.

[2]) S. Reim. a. a. O. und die daſelbſt angeführten Beiſpiele p. 155. 379. 756. 782 ed. Leunclav. Sein Epitomator Xiphilinus wirft ihm auch abſichtliche Untreue und Furcht vor den Cäſaren vor, p. 274 (ed. Henr. Stephani 1592): — *ταῦτα μὲν περὶ τούτων ὁ Δίων φησιν, ἔοικε δὲ ψεύδεσθαι, εἴτε ἑκὼν, εἴτε ἄκων. οἶμαι δὲ τὸ πλέον ἑκὼν* κ. τ. λ. u. p. 25: — — *τοὺς Καίσαρας δεδιώς που, καθάπερ εἰκὸς συγκλητικὸν ὄντα, καὶ οὐ τῶν ἀφανῶν, οὐδε ἱστορίαν ἀφανῆ συντιθέντα.* Xylander (praef. ad ed. Dion. Cass.) lobt dagegen ſeine hiſtoriſche Treue, und auch Reimarus l. l. §. 22. vertheidigt ihn gegen den letzten Vorwurf. Allein wenn auch Dio dem Bru-tus und Caſſius nicht aus Furcht vor den Cäſaren Unrecht gethan, ſo iſt doch wohl von einem Manne, der ſelbſt geſteht, er habe Nothgedrungen, aus Furcht vor Julian allerhand geheuchelt und gelogen, (S. p. 835. ed. Leuncl.) völlige Freiheit und Unbefangenheit des Urtheils kaum zu erwar-ten. Vergl. Wolf. narrat. de Herod. l. l.

[3]) Zu häufig ſpricht er von ſich und ſeinen Würden, und drängt ſich mit ſeiner Perſönlichkeit auf. So p. 413. 665. 825. 827. 830 sq. 835 sqq. 841 sq. 850. 558 sq. 869. 874 sqq. 883. 909 917 sq. Seine monarchiſch-ariſtokratiſche Geſinnung, und jene Geſchmeidigkeit und Zufriedenheit erhellt dagegen beſ. aus p. 509 (vergl. 442.); p. 465—493 führt er Agrippa und Mäcenas, in unförmlich langen Reden dem Auguſtus rathend, vor, und hebt p. 474. die Nachtheile der Republikaniſchen Verfaſſung beſonders her-vor; p. 240. 241 ſetzt er ſelbſt wiederum Brutus und Caſſius und die re-publikaniſche Verfaſſungsform herab. Vergl. außerdem p. 102. 502. 566. 600 ed. Leuncl. und Wolf a. a. O.

[4]) Unter unzähligen Stellen ſ. beſ. p. 847. 850. 864. 883. 884. und

ſtörender, je weniger ſie durch Tiefe des Gefühls und ächte Frömmigkeit motivirt und ausgeglichen wird, je weniger Feſtigkeit des Glaubens die Stelle ruhiger, pragmatiſcher Betrachtung erſetzt. Dio's Weltanſchauung iſt durchaus antik-alltäglich, und beruht auf dunkeln, ungeordneten Begriffen von Gott, Fatum, Glück und Zufall, auf dem verwirrenden, Verhältnißloſen Durcheinanderwirken dieſer Gewalten, und dem unausgeglichenen, ſchroffen Gegenſatz zwiſchen menſchlicher Freiheit und einer höheren, unerforſchlichen Willkühr. Vorherrſchend iſt die Idee des Fatums und unabänderlicher Prädeſtination; ſie liegt ſeinem Glauben an Zeichen und Vorbedeutungen zum Grunde. Wie er im Gebiete der nackten, hiſtoriſchen Wirklichkeit das Faktum nur in ſeiner äußern Geſtalt und materiellen Bedeutung erkennt, ſo weiß er von einer höheren, geiſtigen Region der Geſchichte nur durch Zeichen und Wunder [1]).

Nicht weniger Nachahmer, nicht mehr originell iſt **Herodian**. Auch ihm ſcheint Thucydides Vorbild und Muſter geweſen zu ſein, obwohl er nicht ſelten auch von Andern Ausdrücke und Wendungen leiht [2]). Im Uebrigen iſt die Form ſeiner Darſtellung natürlich, ein-

---

918 ed. Leuncl. Er hatte ein Buch *περὶ τῶν ὀνειράτων καὶ τῶν σημείων, δι' ὧν ὁ Σεβῆρος τὴν αὐτοκράτορα ἀρχὴν ἤλπισε*, geſchrieben, und Träume machten ihn zum Hiſtoriker, wie er ſelbſt erzählt (p. 828.). Schon Xiphilinus macht ihm daher jenen Vorwurf (p. 41. ed. H. Steph.). Vergl. Reim. l. l. §. 10. §. 21.

[1]) Dio erwähnt der Götter, des Fatums, des Glücks, und überhaupt höherer Einwirkung ſelten in direkten Worten; die Zeichen und Vorbedeutungen, die er faſt auf jeder Seite weitläuftig anführt, gelten ihm als Beweiſe derſelben, wie aus einigen Aeußerungen hervorgeht. So ſagt er p. 57. ed. Leunclav: *οὐ μέντοι καὶ τὸ δαιμόνιον τὰ πραττόμενα ὑπ' αὐτῶν ἠγνόει, ἀλλὰ καὶ πανὺ τοῖς τὶ σημαῖναι τῶν τοιούτων δυναμένοις εὐθὺς τότε πάντα τὰ ἔπειτα ἀπ' αὐτῶν ἐσόμενα ἐξέφηνε. χειμών τε γὰρ τοιοῦτος κ.τ.λ.* p. 231: — *καίτοι τοῦ δαιμονίου τὴν ἧτταν ἐναργέστατα προσημήναντος* — p. 236. — *καί μοι θαυμάσαι τῆς συντυχίας ἐπέρχεται. ὀκτὼ γὰρ (εἰκόνων) ἅμα αὐτῶν, ἑπτὰ μὲν ἐκείνοις, ὀγδόῳ δὲ τῷ γε Βρούτῳ τῷ τοὺς Ταρκυνίους καταλύσαντι οὐσῶν, παρὰ ταύτην τότε τὴν τοῦ Καίσαρος ἔστησαν. καὶ δῆτα καὶ ἐκ τούτου ὅτι μάλιστα ὁ Βροῦτος ὁ Μᾶρκος κινηθεὶς ἐπεβούλευσεν αὐτῷ.* S. außerdem p. 357.: — *ὡς που τότε τὸ δίκαιον ἔφερε καὶ τὸ δαιμόνιον ἦγε κ. τ. λ.* p. 244: (Caesar) *καθήμενος σφᾶς* (senatores) *εἴτε θεοβλαβίᾳ τινὶ εἴτε καὶ περιχαρίᾳ προσεδέξατο* — p. 804: — *ὅπερ ἡ τύχη μετὰ ταῦτα αὐτῷ ἔδωκεν* p. 33. 234. 323. Vergl. p. 128. 159. 171. 182. 212. 224. 234. 242 248 270. 312. 395. 438. 461. 510. 599. 615. 646. 624. 831. u. A. m.

[2]) S. Theph. Guil. Irmisch (in edit. Herod. Hist. Lips. 1789—1805) ad lib. II, c. 7. 9. 11. III, 1. 4. 6. 12. IV, 2. 7. 14. V, 1. VI, 3. 6. 7. 8. 9. VII, 6. 9. VIII, 1. 3. 6., wo ſich Spuren von Thucydides zeigen. An Demoſthenes erinnert (wie Irmiſch bemerkt) I, 6. II, 5. III, 4. 6. IV, 10. V, 13. VI, 12. u. a.; an Polybius II, 10. III, 1. 8. 9. 14. IV, 4. 8. V, 3. VI, 3. u. a.; an Livius II, 5. 9. 15. IV, 10. VI, 5. Auch Diodor, Dionyſius u. A. erſcheinen nicht ſelten nachgeahmt.

fach und frei von jener affektirten, Attiſchen Reinheit und Alterthümlichkeit der Rede. Er beſchreibt die Geſchichte der nächſten neun und fünfzig Jahre nach dem Tode Mark Aurels; ſie iſt ihm wichtig und der Aufzeichnung würdig, weil in keiner Zeit ſo viel Thronveränderungen, ſo mannichfaltiger Wechſel innerer und äußerer Kriege, ſo viel Eroberungen eigner und fremder Städte, ſo viel Erdbeben, Peſt und Krankheiten, und neue, unerhörte Charaktere der Fürſten und Tyrannen zuſammengedrängt erſcheinen [1]. Ueber dieſe Kriege und merkwürdigen Ereigniſſe vergißt er aber den Frieden, und den innern Zuſtand des Römiſchen Reichs wie der fremden Staaten [2]; ja er vergißt über die Kämpfe der Gegenkaiſer um Thron und Herrſchaft, über Hofintriguen und lange, oft unpaſſende Reden die Bewegungen der Barbaren, die ſchon damals wider Rom ſich erhoben, und in innerer Aufregung und Unruhe die große Revolution begannen, welche die antike Welt zerſtören ſollte [3]. Was er aber darſtellt, trägt im Allgemeinen den Stempel der Wahrheit [4], obwohl er nicht ſelten, vielleicht im Gefühl eigener Schwäche, vielleicht aus Mäßigung zu reichlich lobt, zu wenig tadelt, und Charaktere billigt, welche ſich nur auszeichneten durch unſinnige Narrheit und unnatürliche Laſterhaftigkeit [5].

---

[1]) S. Herod. Hist. ed. Imm. Bekker (Berol. 1826) p. 1. vergl. p. 55.

[2]) Was er von dem veränderten Charakter der Regierung p. 117. 132. bemerkt, geht mehr die Perſon der Kaiſer als den Staat an; was er aber p. 48 von der allmählig veränderten Lebensart und p. 104 von dem Zuſtande Roms unter Makrinus ſagt, iſt äußerſt oberflächlich.

[3]) Wolf (narrat. de Herodiano et lib. ejus. l. l.) führt außerdem als Beiſpiele dieſer Vernachläſſigung an, daß Herodian Nichts von dem allen Freigebornen durch Caracalla ertheilten Bürgerrechte, nichts von den Verfolgungen der Chriſten, nichts von den neu erfundenen Auflagen erwähnt, und mit keinem Worte bedeutender Männer des Friedens, wie Papinian, Paullus, Ulpian, Modeſtinus u. A. gedenkt. Phot. Bibl. Cod. XCIX. dagegen meint: — *οὔτε δὲ περιττολογίαις ἐστὶν σεμνυνόμενος, οὔτε τὶ τῶν ἀναγκαίων παραλιμπάνων.* Aber freilich mochte auch noch Photius nur Kriege, Thaten und Ereigniſſe im engſten Sinn des Worts als Stoff der Geſchichte anſehen.

[4]) Capitol. in Albino c. 12. rechnet Herodian zu denjenigen Hiſtorikern, qui ad fidem pleraque dixerunt. In duob. Maximinis c. 13. meint er dagegen: — ut Herodianus dicit, Graecus scriptor, qui ei (Maximino) quantum videmus, in odium Alexandri plurimum favit. Vergl. Irmisch ad Herod. lib. VI, 9. VII, 2. Excurs. T. III, p. 542. S. außerdem id. ad I, 9. §. 19. wo er Herodians Glaubwürdigkeit für zweifelhaft hält; III, 15. zieht er Dio Caſſius vor; dagegen I, 3. VII, 9. Herodian vor den übrigen; ebenſo I, 8 vor Dio und Capitolinus, und I, 8. §. 10. V, 6. 7. VI, 5. vor Lampridius.

[5]) Vergl. über Commodus p. 9. 22. 26. Pertinax p. 28. 31. 36 sq. Niger p. 61. Severus p. 43 sq. 53. 66 80. Geta p. 84. Caracalla p. 89 sq. Heliogabalus p. 105 Alex. Severus p. 114 sq. 117. 131. Mari-

Uebrigens erhebt ſich ſein hiſtoriſcher Sinn und ſeine Idee von der Geſchichte nicht über die Tendenz moraliſcher Beſſerung und politiſcher Belehrung [1]); ſeine Forſchung nirgend über die einzelne ſinnliche Erſcheinung, und ihre reellen, ſinnlich-wahrnehmbaren Urſachen. Daher erſcheint auch ihm Leben und Geſchichte der Menſchen dem Glücke und einem unabänderlichen Verhängniß unterworfen [2]). Daher weiß er die Ereigniſſe und Handlungen nur zuſammenzuſtellen nach ihrer Folge in Zeit und Raum; der Gedanke einer inneren Einheit, in welcher die Maſſe des Einzelnen zu einem Ganzen ſich verbände, ſcheint nie ſeine Seele berührt zu haben; und jede ideelle Richtung, jede geiſtige Wendung der Begebenheiten liegt ihm außer dem Gebiete der Geſchichte. So iſt er weder hiſtoriſcher Künſtler, noch philoſophiſcher Hiſtoriker, ſondern, wie die meiſten der Alten, rhetoriſcher Annaliſt.

Herodian iſt für uns der letzte beachtenswerthe Hiſtoriker der Griechen vor der Byzantiniſch-Chriſtlichen Periode [3]). Obwohl dieſe

---

minus p. 129. 132 sq. 135 sq. Gordianus 139. 141. Maximus und Balbinus p. 148 sq. 153 sq. ed. Bekker. Wolf l. l. Man wird übrigens aus der Vergleichung dieſer und andrer Stellen erkennen, daß Aufmerkſamkeit und ein gewiſſer, wenn auch nicht feiner Sinn für hiſtoriſche Charaktere zu den Vorzügen Herodians gehören.

[1]) Dieß ſieht man aus ſeinen vielen Reden und politiſchen und moraliſchen Sentenzen.

[2]) S. p. 12. ed. Bekker: *ταῦτα εἰπόντος αὐτοῦ εἴτε ὑπό τινος δαιμονίου τύχης ἐπειχθέντος, εἴτε κ. τ. λ.* p. 8: *ἐχρῆν τε ἄρα τὸν Κόμμοδον τὴν ἐπιβουλὴν ἐκφυγεῖν κ. τ. λ.* p. 24: *Ἔδει δέ ἄρα ποτὲ κἀκεῖνον παύσασθαι μεμηνότα καὶ τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν τυραννουμένην* — p. 104: *Ἐχρῆν δὲ ἄρα Μακρῖνον ἐνιαυτοῦ μόνου τῇ βασιλείᾳ τρυφήσαντα ἅμα τῷ βίῳ καὶ τὴν ἀρχὴν καταλῦσαι* — Vergl. p. 21. u. a. Ferner p. 10: — *ἀλλὰ γὰρ, ὥσπερ τινὸς πονηρᾶς καὶ βασκάνου τύχης ἀνατρεπούσης αὐτοῦ τὸ ἔτι σῶφρον καὶ κόσμιον, συνέβη τι τοιοῦτον κ. τ. λ.* p. 20: — *καὶ πάλιν τὸν ἀρθέντα ῥῖψαι καὶ ἀνέλπιστος δύναται τύχης ῥοπή κ. τ. λ.* p. 60: — *ὡς προνοίᾳ θείᾳ ὁδηγούμενος* — p. 65: *ἡ γὰρ ἀπόβασις καὶ ἡ τύχη τοῦ πολέμου τὰς ἑκατέρων γνώμας ἔκρινεν.* Vergl. p. 1. u. p. 159. Ferner p. 70: — *πλὴν παρεμυθήσατο αὐτὸν ἡ συναιρομένη τότε τοῖς ἐκείνου πράγμασι τύχη.* p. 71: *οὕτω μὲν δὴ Σεβῆρος τύχῃ μᾶλλον ἢ γνώμῃ τῇ — νίκῃ κεκόσμητο.* p. 109: — *ὁμοῦ δὲ ἔπταισε καὶ γνώμῃ καὶ τύχῃ κ. τ. λ.* p. 124: *Ἀλέξανδρος μὲν οὖν, ὡς ᾤετο, ἄριστα βεβούλευτο· ἔσφηλε δὲ αὐτὸν τὴν γνώμην ἡ τύχη* — p. 126: *σφαλέντι καὶ γνώμῃ καὶ τύχῃ κ. τ. λ.* p. 169: *εἶτα κατ᾽ ὀλίγον αὐτὸν χειραγωγούσης τῆς τύχης κ. τ. λ.* u. A. m. Vor Dio hat Herodian den großen Vorzug einer verſtändigen Anſicht über Wunder, Zeichen und Träume, an welchen zu ſeiner Zeit der Aberglaube um ſo feſter hing, je mehr der wahre Glaube ſank und unterging. Er ſpricht ſich darüber p. 43. ed. Bekker aus: — — *ἅπερ πάντα ἀψευδῆ καὶ ἀληθῆ τότε πιστεύεται, ὅταν εἰς τὴν ἀπόβασιν εὐτυχηθῇ κ. τ. λ.* Vergl. indeſſen p. 20. 90. 130. 156. u. A.

[3]) Aelian iſt blos Compilator und Abſchreiber. Vielleicht war Dexip-

Periode für die Erkenntniß des Griechiſchen Weſens und Charakters, für die Geſchichte und die Bildungsfähigkeit des Griechiſchen Geiſtes von großem Gewicht iſt, indem in ihr die wunderſame und intereſſante Verbindung zwiſchen den Reſten antiker Kunſt und Wiſſenſchaft mit der erſten, bildenden Wirkſamkeit Chriſtlicher Lehre erſteht; indem aus ihr der Forſcher der Menſchengeſchichte am ſicherſten erſehen mag, wie weit und in welcher Art antiker Sinn und Geiſt, Weſen und Gehalt der Chriſtlichen Religion auffaßte und begriff, und wiefern der Geiſt des Alterthums dem Geiſte des Chriſtenthums verwandt oder entgegengeſetzt war; ſo liegt dieſe ganze Zeit mit ihren Erſcheinungen doch außer unſerm Bezirk, mit welchem wir die alte Welt im engern Sinne umſchließen. Wir erinnern daher nur, daß auch in dieſer Periode die Griechiſche Natur ihre innerſte, weſentlichſte Eigenthümlichkeit nicht verleugnete; daß auch das Chriſtenthum nicht blos ſeiner Welthiſtoriſchen Erſcheinung, ſondern auch ſeinem religiöſen Inhalte nach einzig und allein von der ſinnlichen Seite ſich mit dem Griechiſchen Geiſte vermiſchte; daß es nur, vermöge einer gewiſſen äußerlichen, materiellen Form und Geſtaltung, die es annahm, in die Griechiſche Welt einzudringen vermochte, und von ihr nur in dieſer Form begriffen und verſtanden wurde; daß, um es näher zu bezeichnen, in Konſtantinopel zuerſt der Pomp und die Pracht Chriſtlicher Religionsfeierlichkeiten und Feſte ſich ausbildete; daß von Konſtantinopel aus der Bilderdienſt in den Chriſtlichen Cultus eindrang, und vom Griechiſchen Volke in blutigen Kämpfen mit aller Wuth des alten, nie ganz erſtorbenen Parteigeiſtes vertheidigt wurde; daß bis zum achten Jahrhundert von Konſtantinopel aus alle religiöſe Streitfragen, alle ſpitzfindigen Zweifel und heretiſchen Abweichungen von dem einfachen Worte der Bibel über die Chriſtliche Welt ſich verbreiteten; daß endlich die Byzantiniſche Litteratur noch ganz das Gepräge antiker Bildung in deren ſinnlicher Entartung trägt, und durch die Einwirkung des Chriſtlichen Geiſtes eher noch mehr verdorben als gehoben wurde [1]); — aus keinem andern Grunde, als weil der Griechiſche Geiſt

---

pus beſſer als viele ſeiner Vorgänger; allein wir beſitzen von ſeinen hiſtoriſchen Werken nur wenige Fragmente, welche A. Mai im 2ten Bande der Vatikaniſchen Sammlung p. 319 — 347 zuſammengeſtellt hat.

[1]) Vergl. den dritten Band v. Schöll's Griech. Litteratur-Geſchichte; wir vermiſſen indeſſen hier wie im ganzen Werke ungern eine Ueberſicht des inneren Bildungsganges und eine allgemeine Charakteriſtik der Litteratur dieſer Periode. Hätte M. Pinder, deſſen Bearbeitung insbeſondere der dritte Band des Werkes viel verdankt, doch auch in dieſem Punkte das Nöthige ergänzt und nachgeholt.

mit dem gewohnten, ſinnlich-gültigen Skepticismus die Chriſtliche Lehre betrachtete, und von derjenigen Seite auffaßte, von der ſie nothwendig zu unzähligen Zweifeln und unfruchtbaren Streitfragen Anlaß geben mußte.

Wir haben ſomit die alt-Griechiſche Hiſtoriographie bis in ihre äußerſten Enden verfolgt, um zu erforſchen, in welchem Verhältniſſe ſie ſtehe zur Idee der Geſchichte als Wiſſenſchaft, in welchem Sinne ſie aufgefaßt und behandelt wurde. Es zieht ſich, wie wir ſehen, vor der Byzantiniſchen Periode ein beſtimmter Geiſt durch die ganze Litteratur der Griechen, insbeſondere durch ihre Hiſtoriographie. Die Idee, in welcher das alte, blühende Zeitalter der Griechiſchen Welt die Geſchichte auffaßte, gleicht der Anſicht und Betrachtungsweiſe des Lebens, welche der unverdorbenen, natürlichen Jugend des Menſchen, in welcher zuerſt der Gedanke und das Bewußtſein ſeiner ſelbſt erwacht iſt, eigenthümlich zukommt. Der umblickende Geiſt betrachtet die noch enge und ihm doch ſchon unendlich ſcheinende Welt mit kindlicher Unbefangenheit und Neugierde, mit der Verwunderung, der Unerfahrenheit und Unwiſſenheit, mit der Heiterkeit eines noch ungetrübten Daſeins; er prägt ſich mit empfänglichem Sinne die äußere Bildung und Form der Erſcheinungen ein, ohne ſie ſelbſt zu begreifen, ohne nach ihrem innern Leben zu fragen; er findet in ihnen das göttliche Weſen ausgeſprochen, an welches er ſelbſt glaubt, weil ſein Glaube und die Wirkſamkeit der erſten Jugendeindrücke noch größer iſt, als ſeine Erfahrung und Einſicht. Sobald er dagegen die erſte Bildung durch das Leben ſelbſt empfangen hat und zur Reflexion über die ſich darbietenden Erſcheinungen gelangt iſt, erheben ſich nothwendig aus jener erſten, kindlichen Weltanſchauung die Zweifel, welche wir in Thucydides finden. Der Geiſt vermag das Leben noch nicht zu verſtehen; er ſtrebt aber mit kühnem Selbſtgefühl des erwachenden Bewußtſeins und der ſich ſelbſt noch nicht begreifenden und daher ſich überhebenden Kraft nach dieſem Verſtändniß; nothwendig entſpinnt ſich alſo in ihm der Kampf zwiſchen dem alten Glauben und der neuen Erfahrungserkenntniß. Dieſer Kampf, weil beide Theile in Sinnlichkeit befangen ſind, kann nicht entſchieden werden, und das Schwanken bleibt und wurzelt ſich feſt. Da erhebt ſich die Eitelkeit und der Uebermuth des Jünglings, und ſetzt ſich ſelbſt und das menſchliche Weſen als Norm der Dinge, ja ſogar über das Göttliche, das ſich ſeinem forſchenden Auge entzieht und verbirgt. Eine ſpätere, ruhigere Betrachtung mildert und ſänftigt zwar dieſe Verirrung, und läßt lieber jeder Anſicht ihre Geltung. Allein auch der kältere, reifere Geiſt, ſo lange er der Jugend und ihrer Sinnlichkeit angehört, vermag ſich nicht von den Eindrücken der äußeren Erſcheinungen und einer empi-

riſchen Weltanſchauung los zu machen; er hält entweder am alten Glauben gleichſam gezwungen feſt, oder verzichtet überhaupt auf das Verſtändniß der Dinge einer höheren, geiſtigen Region. — Dieß iſt in ihrer natürlichen Entwickelung die Weltanſchauung und Auffaſſungsweiſe des Lebens und der Geſchichte, wie ſie ſich in Herodot, Thucydides und Xenophon, d. h. im Blüthenalter Griechenlands ausſpricht. Tiefer vermochte der Griechiſche Genius in der Jugendzeit des Menſchengeſchlechts Geſchichte und Leben nicht zu verſtehen; nur einen Schritt that er noch weiter, indem er zu größerem Selbſtbewußtſein gelangte, durch die Menge der Erfahrungen und ſinnlicher Wahrnehmungen die Menſchennatur von ihrer ſinnlichen Seite mit der Zeit zu begreifen begann, und ſo ſich gleichſam ſelbſt erkannte. — Die ſpätere Weltanſchauung eines bereits geſunkenen Zeitalters gleicht dagegen nur der Lebensanſicht, welche ſich meiſt bei einer verbildeten, durch Ausſchweifungen und Laſter verderbten Jugend findet. Es zeigt ſich eines Theils eine gewiſſe Schaalheit und Leere, Ueberdruß oder Gleichgültigkeit gegen die Schickſale der Welt und Menſchen, und ein krampfhaftes, verzweifeltes Zurückkehren zu dem alten Sinn und alten Glauben (Pietismus), in welchem eine beſſere Zeit Glück und Ruhe fand; andern Theils Verſunkenheit in ſinnlichen Genuß und Schlaffheit der Seele, Leichtfertigkeit und Vergnügungsſucht, welche auch das Ernſte und Hohe zum Gegenſtand frivoler Unterhaltung herabwürdigt und zu ſich niederzieht; mit einem Wort eine Anſicht von Geſchichte und Leben, welche in ihrem innerſten Weſen auf Erſchlaffung der geiſtigen Kraft durch das Uebermaaß des Genuſſes beruht, und in jenem gleichgültigen Egoismus beſteht, der ſelbſt keiner großen Leidenſchaften mehr fähig, auf ſich wie auf Welt und Gottheit verzichtend, nur im mattherzigen Genuß des Augenblicks dahinträumt. — Die hohe Kraft der Sinnlichkeit im Griechiſchen Geiſte bildete einſt das äußere Leben zu einer plaſtiſchen Schönheit und Vollkommenheit, zu einer Fülle und Grazie des Genuſſes hinauf, welche nur unter Griechiſchem Himmel und von der erſten Jugendkraft des menſchlichen Geiſtes zu erreichen war. Als dieſe Kraft durch Unmäßigkeit und Niedrigkeit der Begierden und Leidenſchaften zu erſchlaffen begann, und jene Schönheit des äußeren Lebens weder höher zu bilden noch feſtzuhalten vermochte, blieb blos noch die receptive Luſt am ſinnlichen Leben und ſinnlichen Genuſſe zurück. Der Geiſt hatte ſeine ſchaffende, künſtleriſche Gewalt verloren; und die Griechiſche Welt zerfiel in ſich ſelbſt, weil ihr die innere, erhaltende und bildende Kraft genommen war.

Anders und doch im Weſentlichen auf gleiche Weiſe betrachteten die Römer die Erſcheinungen des Lebens und der Geſchichte. Für

den heroiſchen Geiſt Rom's, für die bürgerliche und moraliſche Gravität und Männlichkeit (Virtus) der Römer, für ihre conſequente Verſtändigkeit und die Feſtigkeit und Gediegenheit ihres äußeren Lebens traten beſonders zwei Seiten der Geſchichte mit überwiegendem Glanze hervor: ihre politiſche Nützlichkeit und die Unſterblichkeit des einzelnen Namens, wie die Verherrlichung der Größe und Erhabenheit Rom's, welche ſie in ihrem Schooße trug. Darum hatte nur Römiſche Geſchichte für den Römer Werth, und bis auf Trogus Pompejus wiſſen wir kaum von Einem bedeutenden Hiſtoriker, welcher fremde Geſchichte mit umfaſſendem Fleiße bearbeitet hätte. Die Römer kannten und verſtanden die Gegenwart und ihre eigene Vergangenheit beſſer als die Griechen; die Geſchichten fremder Nationen benutzten ſie nur, ſo weit ſie ihren Abſichten dienlich ſein konnten; um der Gelehrſamkeit oder Unterhaltung willen wurden erſt zur Zeit der Kaiſer Bücher und Schriften geleſen [1]. Das Leben des Römers in ſeiner unverdorbenen Individualität war rein dramatiſch; es ging auf in That und Handlung des Einzelnen für den Staat und des Staats für den Einzelnen; Keiner verſtand und begriff beſſer als der Römer dieſe organiſche Wechſelwirkſamkeit zwiſchen dem Ganzen und ſeinen Theilen. In dieſem Sinne betrachtete er die Geſchichte; er ſah in ihr vornehmlich die Aktion und ihre Wirkungen und Urſachen; während der Grieche mit empfänglichem, regem Gefühle ihren Erſcheinungen ſich hingab, an ihrer Form und äußeren Darſtellung ſich künſtleriſch erfreute, und erſt ſpät nach den Urſachen forſchte, ſelten oder gar nicht um die Folgen ſich bekümmerte; fragte der Römer zunächſt nach Zweck und Nutzen der Erſcheinung; erſt wenn er hierauf eine genügende Antwort erhielt, forſchte er nach dem Warum und dem Wie ihrer Exiſtenz, und verband mit pragmatiſchem Sinne Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit zu Einem Moment der Beurtheilung [2]. Dieſe Forſchungen galten in der Geſchichte indeſſen nur dem Staate und der Römiſchen Größe; jede andere Beziehung und Bedeutung der einzelnen Begebenheit blieb dem Römiſchen Geiſte fremd; er beurtheilte das einzelne Faktum genau und ſcharf, indem er es mit praktiſch-geübtem Blicke in's Auge faßte; er erkannte den ganzen Werth deſſelben für das praktiſche, ſociale und politiſche Leben, und faßte von dieſer Seite ſein Weſen klar und richtig auf. Allein eben dieſem praktiſchen, bürgerlichen Sinne, dieſem meſſenden und ſichtenden Blicke

---

[1]) Vergl. Bernhardy a. a. O. Einleitung §. 2. beſ. p. 30.

[2]) S. die bereits angeführten Stellen bei Cic. de Orat. II, 15: Gell. N. A. V, 18.

entging gerade darum die geiſtige, ideelle Bedeutung der Begebenheiten; er wußte nur das Einzelne zu ordnen und zu claſſificiren; er verſtand es, Rubriken und Regiſter zu machen, aber nicht die Menge und Vielheit der Erſcheinungen auf eine innere Einheit zurückzuführen; er verſtand es, Buch und Rechnung zu halten über den äußeren Nennwerth der Begebenheiten und Ereigniſſe, nicht aber ihren innern, qualitativen Gehalt zu ergründen. Mit einem Worte, die Römer behandelten die Geſchichte auf ähnliche Weiſe wie ihre Rechtswiſſenſchaft: ſie gingen aus von einem Inbegriffe politiſcher Maximen und Principien, welche aus den früheſten Zeiten ſich herſchrieben, und den Gedanken Römiſcher Macht und Herrſchaft auf ähnliche Weiſe, wie ihr Rechtsgebäude die Idee des Beſitzes und Eigenthums zur Baſis hatten. An dieſe Zwölftafelgeſetze der Geſchichte und Politik reihten ſie jede That und Begebenheit ihrem Begriffe und Sinne nach an, und fügten auf dieſe Weiſe ein hiſtoriſches Corpus zuſammen, welches wie das juriſtiſche den Stempel empiriſcher Verſtändigkeit und praktiſcher Meiſterſchaft in Anordnung, Erhöhung und Erweiterung des äußeren Lebens trug. Eine philoſophiſche Begründung beider Wiſſenſchaften lag dem Römiſchen Geiſte eben ſo fern als die Philoſophie ſelbſt [1]); er baute ſie nicht auf aus einem ideellen, philoſophiſchen Principe — dieß ſuchte er weder in der Geſchichte, noch in der Jurisprudenz — ſondern er ſyſtematiſirte nach praktiſchen Erfahrungsſätzen mit empiriſcher Conſequenz.

Betrachten wir hiernach die uns gebliebenen Reſte Römiſcher Hiſtoriographie, ſo zeigt ſich der eben gezeichnete Römiſche Charakter faſt ſchon in einer Ausdrucksweiſe der Sprache. Das Latein iſt überhaupt pragmatiſcher, genauer und prägnanter in Bezeichnung der einzelnen Begriffe als das Griechiſche, weil der Römer die Dinge ſchärfer und kälter betrachtete als der empfängliche, flüchtige Grieche. Der Römiſche Geiſt ſcheint daher ſelbſt gefühlt zu haben, daß ſeine hiſtoriſchen Erzeugniſſe nicht die Geſchichte, als ein in ſich vollendetes Ganzes, ſondern G e ſ ch i ch t e n, einzelne, zuſammengeſetzte Theile der Geſchichte enthielten. Die Römiſche Sprache nannte daher wie aus unmittelbarem Bewußtſein von dem Weſen des zu bezeichnenden Dinges die Werke der Hiſtoriker nicht Bücher der Geſchichte, ſondern „Geſchichtenbücher“ (libri historiarum), was ſie in der That waren. Spricht auf dieſe Weiſe die Sprache ſchon den Charakter der Römiſchen Hiſtoriographie aus, ſo bezeichnen ihn die Erklärungen und Definitionen, welche die Römer ſelbſt über die Geſchichte und deren In-

---

[1]) Vergl. Bernhardy a. a. O. p. 11. Tennemann, Geſch. d. Philoſ. Bd. V. (Leipz. 1806.) p. 104. f. Ritter Geſch. d. Philoſ. Thl. I, p. 186. ff.

halt geben, von einer anderen Seite noch genauer. Allgemein wurden zunächſt von den Römern nur ausgezeichnete, hervorragende, glänzende Thaten und Ereigniſſe der eigentlich hiſtoriſchen Darſtellung überhaupt würdig erachtet; ſie unterſcheiden ausdrücklich hiſtoriſche Werke im engeren Sinne (Annalen) von Tagebüchern oder Diarien (acta diurna); in jene gehöre nur die Erzählung berühmter und glänzender Begebenheiten in dieſe die Verzeichnung anderer Ereigniſſe [1]. Was ihnen aber glänzende und berühmte Begebenheiten waren, ſehen wir aus dem, was ihre hiſtoriſchen Werke enthalten. Es ſind vornehmlich die Thaten und äußeren Schickſale des Römiſchen Volkes und ſeiner großen Männer; der Bildungsgang des inneren ſocialen Lebens der Nationen, der Zuſtand und die Fortſchritte der Kunſt und Wiſſenſchaft, Charakterſchilderungen der Völker und handelnden Perſonen, ſofern ſie nicht beſonders hervorſtechend und merkwürdig waren, ſind dagegen als unerheblich ausgeſchloſſen aus dem Bereiche der Geſchichte.

Ein drittes, merkwürdiges Moment zur Beurtheilung des allgemeinen Charakters der Römiſchen Hiſtoriographie iſt demnächſt die den Römern eigene und volksthümliche Entſtehung der Selbſtbiographie, welche die Griechen ſchwerlich kannten. Große, thatenreiche Staatsmänner durften es wagen, ihr eigenes Leben, ihre Thaten, Sitten und Meinungen in der Geſchichte niederzulegen; die Römer fanden darin kein Zeichen von Arroganz oder Eitelkeit; man glaubte ihnen und lobte ſie darum [2]. Es iſt dieſe Sitte zugleich ein intereſſanter

---

[1]) Sempronius Aſellio ap. Gellium V, c. 18.; und Cicero de Orat. II, 15: — vult etiam (ratio rerum in historiis enarrandis), quoniam in rebus **magnis** memoriaque dignis consilia primum, deinde acta, postea eventus expectantur, et de consiliis significari cet. Tacit. Ann. XIII, c. 31: Nerone secundum, L. Pisone coss. pauca memoria digna evenere; nisi cui libeat, laudandis fundamentis et trabibus, quis molem amphitheatri apud Campum Martis Caesar exstruxerat, volumina implere: cum ex dignitate P. R. repertum sit, res illustres annalibus, talia diurnis actis mandare. Vergl. Liv. prooem. Tac. Annal. IV, c. 32. Sallust. bell. Catil. c. 4. bell. Jugurth. c. 5. Voss. Ars. Hist. c. 1. p. 2. T. IV, Opp. omn.

[2]) Tac. vita Agric. in init.: Sed apud priores ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. Ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit; adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. Voss. Ars Hist. cap. 12., wo er die Frage behandelt, ob der, welcher die Thaten führte, ſie auch beſchreiben könne, nennt die vornehmſten dieſer Römiſchen Autobiographen.

Zug des Römiſchen Volkscharakters. Bei genauerer Anſicht bewährt ſich nämlich das biographiſche Element im Allgemeinen, gewiſſermaßen als Grundzug der Römiſchen Hiſtoriographie. Während die Griechen mit weiterem Blicke überall auch die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, die Beſchaffenheit der Länder und Meere, die auffallenden Erzeugniſſe des Bodens, Thiere und Pflanzen, Erde und Himmel in's Auge faßten; beſchränkten ſich die Römer meiſt auf die Betrachtung des Lebens der Menſchen im engeren Sinne. Das Leben war ihnen aber That und Handlung; nur ſo weit es ſich hierin zu äußern vermochte, galt es ihnen etwas; und nirgend finden ſich häufigere Beiſpiele, daß Männer blos darum, weil ſie nicht Hoffnung hatten, noch etwas im Leben zu thun und zu wirken, durch Selbſtmord ein ſo unwürdiges und nichtsbedeutendes Daſein endeten, als in Rom [1]). Daher bearbeiteten die erſten Römiſchen Hiſtoriker, welche noch rein und unverfälſcht im Geiſte der Repnblik lebten und dachten, die Geſchichte ganz nach Art der Annalen, indem ſie Thaten und Ereigniſſe, die Namen ihrer Urheber und die wichtigſten Angaben über Zeit und Ort nackt aneinanderreihten und nothdürftig verbanden [2]). Selbſt noch Cölius Antipater, des Craſſus Freund, obwohl er frühere und ſpätere Hiſtoriker der Republik an Kunſt der Darſtellung übertraf, behandelte die Geſchichte in dieſem Sinne [3]). Gleichwohl widmeten ſich, wie wir oben bereits geſehen haben [4]), von Anfang an die beredteſten Männer Rom's dem Studium der Geſchichte und der Hiſtoriographie. Der Grund jener Erſcheinung konnte mithin, wie Cicero meint [5]), nicht blos in dem einſeitigen Streben der Römer

---

[1]) Z. B. Pomponius Atticus, bei Corn. Nepos. vit. ej. c. 20. Desgl. Coccejus Nerva bei Tac. Annal. VI, 26, Vergl. ej. vita Agric. c. 42. u. A.

[2]) Cic. de Orat. II, 12: Age vero — qualis oratoris et quanti hominis dicendo putas esse historiam scribere? Si ut Graeci scripserunt, summi; — si, ut nostri, nihil opus est oratore — — Erat enim historia nihil aliud, nisi annalium confectio — — Hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis monumenta solum temporum, hominum, locorum gestarumque rerum reliquerunt. Vergl. de Legg. I, 2. sq.

[3]) Cic. de Orat. II, 12. 13: Paullulum se erexit et addidit historiae majorem sonum vocis vir optimus, Crassi familiaris, Antipater. Ceteri non exornatores rerum sed tantummodo narratores fuerunt — — iste ipse Coelius neque distinxit historiam varietate locorum, neque verborum collocatione et tractu orationis leni et aequabili perpolivit illud opus; sed ut homo neque doctus neque maxime aptus ad dicendum, sicut potuit, dolavit. Vicit tamen, ut dicis, superiores. Vergl. de Legg. I, 2. Orat. c. 69. De Divinat. I, 26.

[4]) S. p. 111. Note 2.

[5]) de orat. l. l.

liegen, nur auf dem Forum mit ihrer Beredtſamkeit zu glänzen. Auch Cäſar hatte ſich nur aus dieſem Grunde des rhetoriſchen Studiums befleißigt [1]), und dennoch ſchrieb er Geſchichte mit aller Eleganz und wahrer Schönheit der Darſtellung. Er lag vielmehr im Römiſchen Geiſte und der ganzen Auffaſſung der Geſchichte ſelbſt. Man ſuchte in ihr zunächſt und vornehmlich die That in ihrer äußeren Modalität, demnächſt Belehrung in Politik und populärer Beredtſamkeit, und ſo bildete ſich die ſonderbare Erſcheinung, daß in Rom's älteren Hiſtorikern nackte und dürre Geſchichtserzählung, zugleich aber Beredtſamkeit in den eingeflochtenen Reden nebeneinander beſtanden [2]). In den Späteren wurde die Darſtellung des Faktums zwar fließender, eleganter, abgerundeter; es blieb aber im Allgemeinen dieſelbe Behandlung der Geſchichte, dieſelbe Beſchränkung auf das äußere, thätige Leben der Menſchen, mit einem Worte jenes biographiſche Element in ſeiner Einſeitigkeit und ſtetigen Beziehung auf das Praktiſche alſo vorherrſchend, wie wir es unten näher kennen lernen werden.

Endlich tritt in jener merkwürdigen Erſcheinung der Selbſtbiographie wie überhaupt in der ganzen Geſchichtſchreibung der Römer ein größeres Streben nach **unmittelbarer, perſönlicher** Anſchauung und nach ſicherer, gediegener Ueberzeugung hervor. Der Grieche ließ ſich gern erzählen und vorſchwatzen, ohne viel danach zu fragen, woher der Erzähler ſeine Nachrichten habe. Nicht aus feinerem und tieferem Gefühle für ideelle Wahrheit, ſondern im Streben nach praktiſcher Nützlichkeit und Brauchbarkeit verlangte dagegen der Römer, die Vorfälle und den Gang der Begebenheiten ſelbſt zu ſchauen, oder doch von Augenzeugen erzählt zu hören, und eine Römiſche Meinung beſchränkt daher die Geſchichte geradezu auf die Erzählung derjenigen Thaten und Ereigniſſe, welche der Hiſtoriker ſelbſt geſehen, oder doch hätte ſehen können [3]). Hierin liegt dann zugleich der Grund, warum ihre Geſchichtſchreibung eines Theils freier und reiner iſt von der Schminke der Fabeln und Mährchen, welche die Griechiſchen Ge-

---

[1]) Vergl. Oudendorpii orat. de J. Caesaris literat. stud. Lugd. Bat. 1740.

[2]) S. oben p. 114.

[3]) Verrius Flaccus (ap. Gell. N. A. V. 18.) ſagt: Historiam ab annalibus quidam differre eo putant, quod cum utrumque sit rerum gestarum narratio, earum tamen proprie sit historia, quibus rebus gerendis interfuerit is, qui narret. Cicero's entgegengeſetzte Anſicht (auct. ad Heren. I, c. 8. und de invent. I, c. 19) bezieht ſich nur auf rhetoriſche Schriften und Kunſtübungen. Er widerſpricht ſich daher nicht, (wie Voſſius a. a. O. meint), wenn er vom Lucceius die Geſchichte ſeines Conſulats fordert.

ſchichtswerke entſtellt, andern Theils aber dennoch überladen erſcheint mit einem Ballaſt von Zeichen, Vorbedeutungen und Wundern, die ſich von den erſten Anfängen der Stadt bis in die ſpäteſten Zeiten des Verfalls durch die Schickſale Rom's hindurchziehen. Der Römiſche Geiſt war nicht kritiſcher oder philoſophiſcher, ſondern nur praktiſcher, kälter und männlicher als der Griechiſche; Mythen und Fabeln halfen ihm zu Nichts; Zeichen und Vorbedeutungen konnten dagegen doch möglicher Weiſe nützen, wenn ſie mit kluger Kunſt oder durch glücklichen Zufall richtig gedeutet wurden. Jene verwarf und verbannte er daher; dieſe vergißt ſelbſt der geiſtreiche, verſtändige Tacitus nicht. Nutzen und Gebrauch für das praktiſche Leben war überhaupt die Norm, wonach der Römiſche Hiſtoriker bei der Sichtung und Sonderung des geſchichtlichen Stoffes, und der in ſeine Darſtellung aufzunehmenden Gegenſtände verfuhr; nur diejenigen hielt er der Erwähnung für würdig, welche der reellen Wirklichkeit, dem bürgerlichen Leben und praktiſchem Gebrauche näher lagen. Aus dieſem Grunde erſcheint uns die Römiſche Hiſtoriographie kritiſcher und bedächtiger; aus dieſem Grunde war in der That der Römiſche Geiſt geſchickter für eine ernſtere Behandlung der Geſchichte in dem Sinne, welcher dem Charakter der antiken Welt überhaupt entſprach.

Dieſer Römiſche Geiſt nun zeigt ſich ſogleich in J. Cäſar's hiſtoriſchen Werken. Er beſchreibt einen Theil ſeiner eigenen Geſchichte, die vornehmſten Kriege, welche er geführt hat, und gehört inſofern gewiſſermaßen zu den Selbſtbiographen. Wenigſtens können wir aus ſeinen Büchern ungefähr den Charakter dieſer Gattung von hiſtoriſchen Schriften der Römer beurtheilen. Wir finden ihn weit entfernt von Prunkſucht und kleinlicher Eitelkeit; in allen ſeinen Büchern iſt auch nicht der beſcheidenſte Lobſpruch auf das Genie des Cäſar und ſeine Thaten zu bemerken. Ruhig, klar und ebenmäßig, wie ein majeſtätiſcher Strom, fließt die Darſtellung dahin; nur die That in allen Bedingungen ihrer äußeren Erſcheinung tritt hervor; der Geiſt von dem ſie ausging, zeigt ſich nur in der That ſelbſt, inſofern er handelt; das äußere ihn umgebende Leben, die Lage der Dinge zu Rom, wie die äußeren Verhältniſſe, die Sitten und der politiſche Zuſtand der Nationen, ſo weit ſie ſeine Thätigkeit berührt, treten in ihr ſcharf und klar hervor [1]). Freilich mag Alles nicht ohne Abſicht und Bedacht alſo und nicht anders dargeſtellt und zuſammengefügt ſein, wie wir bereits oben bemerkt haben [2]). Allein

---

[1]) Vergl. de bello. Gall. IV, c. 1. 5. 33. V, c. 14. VI, c. 11. ff. und die erſten Capitel lib. I, de bello civ.

[2]) S. p. 117. f.

dieſe Abſichtlichkeit, ein gewiſſer Egoismus und Stolz der Geſchichte, welcher Rom und den Römer überall an die Spitze der Dinge ſtellte, war, wie ebenfalls ſchon bemerkt worden, im Römiſchen Volkscharakter und in der Römiſchen Lebensanſicht tief begründet. Cäſar aber ſchaute die Welt und Geſchichte mit reinem, wahrhaftem Römergeiſte an; ſeine Anſicht iſt klar und ruhig wie Herodot's; er meinte feſt, daß in Rom und ihm ſelbſt der Gang der Geſchichte ſein Ziel finde; daß es im Leben nur darauf ankomme, Vieles und Großes zu thun und zu erwerben; im Uebrigen aber ein unvermeidliches, unerforſchliches Verhängniß über den Schickſalen der Menſchen walte. Dieß nannte er im Gefühl der eignen Größe und monarchiſchen Gewalt ſeines Geiſtes das Glück des Cäſar, wie es die Römiſche Republik einſt das Glück Roms genannt, und ihm mehr Tempel als irgend einem Gotte geweiht hatte. In dieſem Glauben betrachtete er die Geſchichte als ein Product der menſchlichen Thätigkeit, menſchlicher Kraft und Geiſtesgewalt, und eines höheren, unergründlichen Willens, der ſich in den vielgeſtaltigen Spielen des Zufalls, in der Macht und Wirkſamkeit der Naturkräfte, wie in der Bildung der großen und allgemeineren Verhältniſſe der Menſchheit offenbare [1]). Dieſe Anſicht war Altrömiſch, und gehörte dem Geiſte des Römiſchen Volkes ſelbſt an [2]); ſie liegt ſowohl der alten Religion und der volksthümlichen Götterverehrung zum Grunde, als auch dem allgemeinen Glauben an Zeichen und Vorbedeutungen, welcher bei den Römern inniger, zäher und kräftiger war als bei den Griechen, und welchem auch Cäſar huldigte [3]).

So erhalten wir durch Cäſar ein wohlgetroffenes, ſcharfgezeichnetes Bild ſeiner Thaten, wie des äußern Lebens der damaligen Welt,

---

[1]) Wir können dieſe Weltanſchauung Cäſar's nicht durch einzelne Stellen ſeiner Schriften darthun; allein ſie drängt ſich aus dem Ganzen ſeiner Darſtellung, ſeines Lebens, ſeiner Thaten und Meinungen, mit einem Worte aus der Betrachtung ſeines Geiſtes von ſelbſt auf. Vergl. Sueton. vita Caes. Plut. vit. Caes. Leben des Jul. Cäſar von A. G. Meißner, beendigt durch J. C. L. Hacken. Berl. 1812, und C. J. Cäſar aus den Quellen v. Söltl Berl. 1826. Nur ſeinen Glauben an das Glück ſpricht er ſelbſt mehrfach deutlich aus: bell. Gall. VI, 30; civ. III, 68. II, 32. III, 106. Vergl. ib. 27. bell. Gall. V, 44.

[2]) Schon ſeitdem Ennius des Euhemerus Schrift de Diis s. historia Deorum in's Lateiniſche übertragen hatte, begann der eigentliche Götterglaube bei den Römern zu ſinken, und wich allmählig einem blinden Fatalismus oder einem gewiſſen in der älteſten Zeit ſchon feſtgewurzelten Aberglauben. Vergl. H. Blum a. a. O. p. 109 f. Creuzer Symbolik Thl. I. p. 298. Sévin Recherches sur la vie et les ouvrages d'Euhemère in den Mémoires de l'Académie des Inscript. T. VIII.

[3]) S. de bello civili III, c. 105.

welches ſein Geiſt durchdrang und ſein Glück beherrſchte. Daß er die inneren, geiſtigen Richtungen, welche durch dieſes Leben ſich hinzogen, nicht genauer darlegte, iſt ihm zu verzeihen, und bei dem engen Zwecke ſeines Werkes natürlich. Daß er ſie indeſſen gar nicht berückſichtigte, und nirgend darauf aufmerkſam macht [1]), ſondern zeigt, daß ſie ihm entgangen und ſeinem Geiſte fremd waren, iſt dagegen ſowohl dem Römiſchen Charakter wie dem Weſen des Alterthums überhaupt angemeſſen. Cäſar glaubte nur an das Glück des Cäſar und der großen Roma; die Weltgeſchichte begriff und verſtand er nur in dem Kreiſe in welchem er ſelbſt ſtand; nur die Römiſche Wirklichkeit, die Römiſche Gegenwart mit der Römiſchen Vergangenheit umfaßte und erkannte er, und wußte, daß Rom und die Römiſche Welt eines ſelbſtändigen Monarchen bedurfte. In dieſem Sinne ſuchte er die archaiſtiſche Trockenheit und Dürre, die republikaniſche Strenge und Gravität des Römiſchen Geiſtes zu unterdrücken [2]); in dieſem Sinne begünſtigte er das Aufkeimen einer eleganteren Litteratur und Kunſt, indem er ſelbſt das erſte Beiſpiel einer innigen Verbindung zwiſchen politiſcher und litterariſcher Thätigkeit gab [3]). — Weiter aber reichte ſein Blick nicht; und eine philoſophiſche Anſicht und Betrachtung der Welt und der Geſchichte im Ganzen lag ihm eben ſo fern, als der Gedanke einer geiſtigen Harmonie und Vereinigung der einzelnen hiſtoriſchen Erſcheinungen in Einer, ewiggültigen Idee.

Des Cornelius Nepos kurze Biographien zeigen ebenfalls die dargeſtellten Feldherrn vornehmlich nur in ihrer politiſchen Thätigkeit, und enthalten ihr äußeres Leben, ſo weit es öffentlich, Allen vor Augen lag. Er zweifelte nicht, daß, was er etwa von Griechiſchen Sitten und Griechiſchem Privatleben erwähnen würde, den Meiſten anſtößig und der Aufzeichnung unwürdig erſcheinen würde [4]), ein Beweis, welchen Werth die Römer noch zur Zeit des Auguſtus auf die Kenntniß von dergleichen Dingen legten. Uebrigens offenbaren ſeine Schriften weder einen ächt-Römiſchen noch einen ächt-Griechiſchen Sinn, weder einen eigenthümlichen, ſelbſtändigen Geiſt, noch eine originelle Anſicht von Geſchichte und Leben, und erſcheinen, die Biographie des Pomponius Atticus ausgenommen, dürre und mager, ohne poſitiven, geiſtigen Gehalt und Werth weder für uns noch für ihr eignes Zeitalter. Wir verweiſen daher auf das, was wir oben

---

[1]) Vergl. Bernhardy a. a. O. p. 262.

[2]) Man leſe Cäſars Rede bei Salluſt de bell. Catil. c. 51.

[3]) Bernhardy a. a. O. und p. 93. Note 162.

[4]) Corn. Nep. vitt. prooem.

bereits von ihnen geſagt haben [1]), und brauchen wohl kaum zu erinnern, daß eine höhere Auffaſſung und philoſophiſche Betrachtung der Geſchichte auf keine Weiſe in ihnen zu ſuchen und zu finden iſt.

Ein höherer und größerer Geiſt tritt uns in Salluſtius entgegen. In ihm iſt unſtreitig mehr Tiefe, Scharfblick und ächter Römerſinn als in Livius, und wir können nicht umhin, den Verluſt ſeiner fünf Bücher Römiſcher Geſchichten faſt mehr zu bedauern, als den Untergang des vollſtändigen Livius. In wie fern ſeine uns gebliebenen Schriften ein treuer Spiegel des Römiſchen Lebens ſeiner Zeit ſeien, und wie weit in ihnen die beiden Hauptelemente der Römiſchen Geſchichte, das Politiſche und Rhetoriſche, zur Ausbildung gelangten, haben wir oben bereits zu zeigen geſucht [2]). Hier fragen wir nur nach dem wiſſenſchaftlichen Werth ſeiner Werke: ob und wie fern in ihnen die Erkenntniß einer wiſſenſchaftlichen Einheit der Geſchichte ſich offenbare. In dieſer Hinſicht können wir ihn mit mehr Recht, als Andre den Tacitus, den Römiſchen Thucydides nennen, da er in der Grundidee von Welt und Leben dem großen Griechen, ſeinem Vorbilde, in der That ähnlicher iſt als jener. Zunächſt ſcheint Salluſt der erſte unter den Römern, wie Thucydides der erſte unter den Griechen geweſen zu ſein, welcher die Erſcheinungen der Geſchichte mit einem höheren Forſchergeiſte beobachtete, und aus dieſer Betrachtung eine ſelbſtändige und eigenthümliche Weltanſchauung ſich bildete. Wir können in Cäſar, wie erwähnt, nur die allgemeine, volksthümliche Auffaſſung des Lebens und der Geſchichte entdecken; ihn beherrſcht der Glaube an eine höhere Macht, welche die Geiſtesgewalt und Thatkraft der Menſchen, und eben darum Roms Größe und Herrſchaft wie ihn ſelbſt liebe und begünſtige. Salluſt dagegen beruhigte ſich in dieſem Glauben nicht; er ſchaute die Erſcheinungen der Geſchichte mit eignen Augen an, forſchte und ſuchte zu erkennen, was es denn ſei, das die Schickſale der Menſchen bedinge und beſtimme [3]). In dieſer Unterſuchung erging es ihm dann, wie dem Thucydides; das menſchliche Weſen, der menſchliche Geiſt erſchien ihm zunächſt als der Gott dieſer Welt; menſchlicher Kraft und Thätigkeit ſchrieb er zunächſt die Leitung der Dinge zu, und fand in ihr die letzte Urſache der Erſcheinungen. In dieſem Sinne meint er: „der unverdorbene, ewige Geiſt des Menſchengeſchlechts ſei der Regierer

---

[1]) S. p. 129.

[2]) S. p. 125 f.

[3]) C. 53. bell. Catil. ſagt er: Sed mihi multa legenti, multa audienti, quae populus Romanus domi militiaeque, mari atque terra praeclara facinora fecit, forte lubuit attendere, quae res maxume tanta negotia sustinuisset, cet.

deſſelben, und thue und beherrſche Alles, ohne ſelbſt beherrſcht zu werden [1]); in dieſem Sinne ſpricht er die Ueberzeugung aus, daß nur durch die ausgezeichnete Kraft und Tugend einzelner Bürger Rom ſeine großen Thaten gethan und ſeine Macht und Herrſchaft erlangt habe, durch die allgemeine Entartung der Sitten dagegen, durch verkehrten Ehrgeiz, unerſättliche Habgier und die überhand nehmende Gewalt niedriger Leidenſchaften ſeinem Verderben entgegeneile [2]). In dieſem Sinne forſcht er mit Sorgfalt und Scharfſinn nach Geiſt und Charakter der handelnden hiſtoriſchen Perſonen und nach dem Zuſtande der Sitten und Sinnesart der Nationen in den verſchiedenen Zeiträumen ihrer Geſchichte [3]), weil von dieſem Zuſtande nach ſeiner Meinung die Thätigkeit der Völker, das Gewicht und die Richtung ihrer Handlungen, mithin die Ereigniſſe und Begebenheiten ſelbſt abhängig ſeien. Hiebei bleibt er indeſſen mit ſeiner pragmatiſchen Forſchung nach den letzten Gründen der hiſtoriſchen Erſcheinung, gleichermaßen wie Thucydides ſtehen, und erreicht wie dieſer nicht die wahrhaft ideelle Region der Geſchichte, welche zwiſchen dem Leben der Menſchheit und einer höheren, göttlichen Weltordnung liegt, beide in Verbindung ſetzt, und jenes auf dieſe zurückführt. Der Unterſchied zwiſchen ſeiner und des Thucydides Anſicht liegt daher nur darin, daß Thucydides in einer allgemeineren Idee das menſchliche Weſen überhaupt (τὸ ἀνθρώπειον) zur Norm der Dinge macht, darunter aber, wie aus der Bitterkeit ſeiner Lebensanſicht und dem inneren Gehalte ſeiner Darſtellung deutlich hervorgeht [4]), vornehmlich den Geiſt der Begierde, Leidenſchaft und ſinnlichen Luſt verſteht, der den Menſchen und ſeine Thaten regiere; Salluſt dagegen, mit Römi-

---

[1]) Bell. Jug. c. 2: — omniaque orta occidunt et aucta senescunt; animus incorruptus, aeternus, rector generis humani agit atque habet cuncta, neque ipse habetur. Ibid. c. 1. Falso queritur de natura sua genus humanum, quod imbecilla atque aevi brevis, forte potius quam virtute regatur. Nam contra, reputando, neque majus aliud neque praestabilius invenias, magisque naturae industriam hominum quam vim aut tempus deesse. Sed dux atque imperator vitae mortalium animus est: qui, ubi ad gloriam virtutis via grassatur, abunde pollens, — — neque fortuna eget; cet.

[2]) Bell. Catil. c. 53: — Ac mihi multa agitanti constabat, paucorum civium egregiam virtutem cuncta patravisse, cet, und die oben p. 126 f. angeführten Stellen.

[3]) Vergl. Bell. Catil. c. 1—14; bell. Jug. c. 1—5 und die Charakterzeichnung des Catilina c. 5. 14 ff. c. 58. 61; des Cäſar und Cato c. 51. 52. 54; des Metellus bell. Jug. c. 43. 82; des Marius c. 63 f. 85; des Sulla c. 95 u. a. Meierotto: de praecip. rer. Rom. auctorib. et quidem e Sallustii morib. p. 4 f. 7 f.

[4]) Vergl. oben p. 197. f.

ſchem Sinne den Geiſt des Muthes, der Thätigkeit und Männlichkeit [1]) an die Spitze der Dinge zum Lenker und Regierer der menſchlichen Schickſale ſetzt. Es lag mithin, wie wir unten näher ſehen werden, in ſeiner Seele bereits derſelbe Gedanke, welcher ſich durch Tacitus Werke hindurch zieht [2]); nur daß er in ihm nicht mit der Klarheit und der Beſtimmtheit hervortritt, in welcher ihn Tacitus auffaßte und durchführte.

Zugleich zeigt ſich aber in ihm wie in Thucydides jenes Schwanken der Anſicht, welches auf tief eingegrabenen Zweifeln der Seele beruhte, und hervorging aus dem Ringen nach einer ſelbſtändigen, eigenthümlichen Meinung in dem Kampfe wider den allgemeinen Volksglauben. Beide, Salluſt und Thucydides konnten ſich nicht verheimlichen, daß oft eine höhere Macht wunderbar und gewaltig in Geſchichte und Leben der Menſchen eingreife und ſie beſtimme [3]). Beide nennen dieſe Macht Glück oder Verhängniß, und unterwerfen ihrer Gewalt Geſchichte und Leben der Menſchen; nur daß Thucydides ſich in der Annahme ihres Daſeins beruhigt, ohne ihr Verhältniß zur freien und ſelbſtändigen Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes zu beſtimmen; Salluſt dagegen beide Gewalten und ihre regierende Thätigkeit in ihrem Verhältniß zu einander feſtzuſtellen und auszugleichen ſucht, indem er meint, daß der menſchliche Geiſt in ſeiner unverdorbenen Kraft und Tugendſtärke des Glückes weder bedürfe noch ihm unterworfen ſei, und nur erſt, wenn Trägheit, Laſter und ſinnliche Leidenſchaft ſeine Kräfte verzehrt hätten, der Gewalt des Zufalls anheimfalle [4]). —

Auf dieſe Weiſe alſo ſchattet ſich die Römiſche und Griechiſche Weltanſchauung, welche wider den gemeinen Volksglauben aus eig-

---

[1]) animus (nicht ingenium), qui virtutis via grassatur —

[2]) S. unten p. 271 ff.

[3]) Sall. bell. Catilin. c. 8: Sed profecto Fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex lubidine magis quam ex vero celebrat obscuratque; ibid. c. 10: sed ubi labore atque justitia respublica crevit — —, cuncta maria terraeque patebant: saevire Fortuna ac miscere omnia coepit.

[4]) Bell. Jugurth. c. 1.: Sed dux atque imperator vitae mortalium animus est; qui, ubi ad gloriam virtutis via grassatur, abunde pollens potensque et clarus est, neque fortuna eget — — Sin captus pravis cupidinibus ad inertiam et voluptates corporis pessumdatus est, perniciosa lubidine paulisper usus, — ubi per secordiam vires, tempus, ingenium defluxere; naturae infirmitas accusatur: suam quisque culpam auctores ad negotia transferunt. Quodsi hominibus bonarum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nihil profutura multumque etiam periculosa petunt; neque regerentur magis, quam regerent casus. Cf. ib. c. 2.

ner Forſchung und Betrachtung der Geſchichte ſelbſtändig und eigenthümlich ſich zu erheben ſuchte, gegen einander ab; in ihrem Grundcharakter ſind ſich beide gleich, und aus derſelben Auffaſſungsweiſe entſprungen. Thucydides und Salluſt beſchauten und beobachteten Geſchichte und Leben nur mit dem Auge der Erfahrung, und ſuchten im Kreiſe der äußern, wahrnehmbaren Erſcheinungen den Mittelpunkt, welcher das Ganze beſtimme. So kam jeder dem Charakter ſeines Volkes und ſeinem eignen Sinne gemäß zu ſeinem Reſultate, das in beiden ungenügend und unſicher erſcheinen muß, weil es eben das Reſultat einer einſeitigeu Auffaſſung und Anſchauung der Welt und Geſchichte iſt. Beide begriffen den Geiſt der Menſchheit nicht in allen ſeinen Richtungen und Kräften, nicht in ſeiner ganzen Perſönlichkeit und Individualität, ſondern nur von der einen Seite ſeiner ſinnlichen, äußern Thätigkeit. Dieſe Seite, die Kraft der Sinnlichkeit in den verſchiedenen Stufen ihrer Ausbildung, ſchien ihnen daher in der Geſchichte und ihren Erſcheinungen zu herrſchen; und Thucydides faßte dieſelbe ſo auf, wie ſie ſich ihm in der Griechiſchen Geſchichte darbot, als das jugendliche Streben zu ſchaffen und mit dieſen Schöpfungen ſich geltend zu machen, als die jugendliche Sucht nach ſinnlicher Luſt und Vergnügung, als das jugendliche Feuer blinder Leidenſchaft und Begierde; Salluſt dagegen begriff ſie im Römiſchen Sinne ſo, wie ſie ihm in der Geſchichte Roms erſchien, als das männliche Streben nach würdiger hiſtoriſcher Thätigkeit, als die männliche Sucht nach Ruhm, Ehre und Unſterblichkeit des Namens, als die männliche Begierde nach Beſitz und Herrſchaft. Dieß waren zugleich, wie Jeder leicht erkennt, die Grundzüge des Griechiſchen und Römiſchen Volkscharakters, und wir ſehen daher, daß die großen Hiſtoriker der Alten allerdings den Geiſt der Geſchichte ihres Volkes und Zeitalters wohl verſtanden, und in dieſem Geiſte ihre Werke ſchrieben. Damit leiſteten ſie, was menſchliche Kraft zu leiſten vermag: ſie konnten die Geſchichte nicht in philoſophiſchem, wiſſenſchaftlichem Sinne behandeln, weil dieſe Behandlungsweiſe dem Geiſte des ganzen Alterthums fremd war. —

Es wird unzweifelhaft vielen Ohren parador und ſonderbar klingen, wenn wir den ſo hoch geſtellten und oft überſchätzten Livius [1]) den Römiſchen Xenophon nennen. Allein, obwohl dergleichen Vergleichungen noch obendrein meiſt unwiſſenſchaftlich ſind, inſofern ſie faſt immer nur einzelne Seiten hervorheben, und damit das Weſen des Ganzen verwiſchen und im falſchen Lichte zeigen, ſo können wir

---

[1]) Wahr und treffend beurtheilt und würdigt ihn Bernhardy a. a. O. p. 266 f.

doch nicht umhin, darauf hinzuweiſen, daß der innere Bildungsgang der antiken Hiſtoriographie, die Fortſchritte und Rückſchritte in Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte bei den Griechen und Römern im Weſentlichen gleich erſcheinen; nur dort dem Griechiſchen, hier dem Römiſchen Charakter angemeſſen, und dadurch von einander unterſchieden. Blos in dieſer Beziehung ſei es uns erlaubt, Xenophon und Livius zuſammenzuſtellen. Es zeigt ſich nun aber zunächſt in Form und Inhalt des Livianiſchen Werkes dieſelbe ruhige, gemäßigte, Leidenſchaftloſe Darſtellung der Geſchichte, welche wir in Xenophon finden. Es iſt die ſanfte Stille und Friedlichkeit des Nachſommers, welche nach der bewegten, aufgeregten Zeit des Schaffens und Wirkens ſich über die Natur wie über das Leben der Menſchen ausbreitet. Die ſtürmiſche Gewalt der Leidenſchaften und der Thatenluſt hat ausgetobt und es tritt eine gewiſſe Liebe zu geräuſchloſer, bequemer Thätigkeit, eine beſchauliche Ruhe und Gemächlichkeit und eine größere Mäßigung der Meinungen und Anſichten ein. Dieſe Richtung ſeiner Zeit offenbart ſich in Livius zunächſt vornehmlich in der Form ſeiner Darſtellung, zugleich aber auch in ſeiner ebenen, gleichmäßigen und leidenſchaftloſen Anſchauungsweiſe der Geſchichte [1]. Er faßt das Leben des Römiſchen Volkes von der Seite auf, von der es ſich ſogleich auf den erſten Blick darſtellt: in ſeiner raſtloſen Thätigkeit und ſeinem unbegränzten Streben nach univerſeller Ausbreitung. Aber er betrachtet es wie einen ſchnellen, jedoch gleichmäßig dahinfließenden Strom: Handlung reiht ſich an Handlung, Ereigniß an Ereigniß; kein großer Moment hebt ſich höher empor und unterbricht den ebenen Fluß; die Geſchichte bewegt ſich gleichmäßig fort wie auf einer langen, unabſehbaren Straße, ohne ein andres Ziel, als den Punkt der Römiſchen Weltherrſchaft im Auge zu haben.

Es beruht dieſe Darſtellungsweiſe unſtreitig auf einer gewiſſen Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit der Forſchung und Anſchauung. Livius drang nicht ein in das Weſen der Erſcheinungen; er durchſchaute und erkannte ſie nicht nach ihrer innern Wichtigkeit und Bedeutſamkeit, ſondern ſtellt ſie zuſammen nach dem Maaße ihrer äußern Größe, ihres Glanzes und Ruhmes, des Kraftaufwandes und der Gewalt der Mittel, durch welche ſie hervorgerufen wurden. Daher iſt er denn in Erforſchung der Gründe und Urſachen hiſtoriſcher Begebenheiten im Allgemeinen flach und flüchtig, und läßt den Leſer oft nur errathen, oft giebt er ſelbſt hiezu nicht genügende Andeutun-

[1]) Darum nennen ihn die Alten ſelbſt scriptorem candidissimum, Quinctilian (Inst. Or. lib. X, 1. §. 101) der Form ſeiner Darſtellung, Seneca (Suasor. VI, p. 46. 47.) ſeines Urtheils wegen. Vergl. J. H. L. Meierotto de Candore T. Livii Patav. Berol. 1796.

gen und Winke [1]. Daher fehlt ſeinem Werke ein genaues und lebendiges Bild der Römiſchen Verfaſſung, die ſtrenge Aufmerkſamkeit auf die wichtigſten Elemente derſelben und deren Fortbildung [2]), noch viel weniger findet ſich ein umfaſſender Ueberblick der allgemeinen Verhältniſſe des ältern, ſo mannichfaltig getheilten Italiens; wir vermiſſen ſchmerzlich eine ſorgfältige, charakteriſtiſche Sonderung der einzelnen Völker, genauere Auskunft über ihr Leben, ihre Verfaſſung, Einrichtungen und Geſetze [3]). Eben ſo haben wir bereits oben bemerkt, daß in Livius die Charakteriſtik der einzelnen, an der Spitze ſtehenden Männer meiſt oberflächlich, ſtumpf und matt iſt, meiſt ganz und gar vermißt wird [4]). Obwohl dieß in der That größten Theils in dem Geiſte der älteren Geſchichte Roms ſelbſt liegt [5]); ſo war es doch die Sache eines tiefdringenden, ſich ſeiner ſelbſt bewußten Forſchergeiſtes, dieſe Eigenthümlichkeit der Römiſchen Geſchichte zu erkennen und klar hervorzuheben. Wo Livius übrigens charakteriſirt, da führt er meiſt nur einzelne Züge an, welche die That motiviren, und in das rechte Licht ſetzen; nur um der That, nicht um der allgemeinen Kenntniß des menſchlichen Geiſtes und deren abſoluten Werths willen hebt er einzelne Seiten aus dem Charakter der handelnden Perſonen hervor [6]). Noch weniger Rückſicht nimmt er auf Geiſt und Charakter, Verfaſſung, Sitten und Geſetze der Nationen. Nicht nur daß er den Mittelpunkt des Römiſchen Lebens und Denkens ſelbſt, welchen der tiefere Polybius in der Eigenthümlichkeit der Römiſchen Verfaſſung findet, nicht erforſcht und erkannt zu haben ſcheint; auch über das innere Weſen und die Individualität der mächtigſten Feindin Roms,

---

[1]) Vergl. Lachmann l. l. Comm. I. §. 41. p. 55.

[2]) S. Lachmann Comm. I. §. 37. p. 77. Comm. II, p. 66.

[3]) Wie oft (ſ. lib. VI, c. 33. VII, c. 17. 28. VIII, c. 4. 5. IX, c. 57. X. 10. 13. 14. 16. 37.) erwähnt er auch noch in ſpätern Zeiten des Etrusciſchen Völkervereins und des Lateiniſchen Bundes, ohne daß wir nähere und befriedigende Auskunft über die Verhältniſſe, Bedingungen und innere Einrichtung dieſer Verbindungen erhalten. Vergl. Lachmann l. l. Comm. I, p. 76.

[4]) Vergl. Lachmann a. a. O. Comm. I, 82. Comm. II, p. 63. 64.

[5]) Vergl. oben p. 122.

[6]) Z. B. in der Charakteriſtik des Hannibal lib. XXI, c. 4. XXVIII, 12. (hier fehlt die mächtigſte Triebfeder ſeiner Seele, der Ehrgeiz); des Flaminius XXII, 3; des Minutius ib. c. 12; des Terentius Varro ib. c. 26. 41; des Pacuvius Calavius XXIII, 2; des Hieronymus XXIV, 5; des Scipio Afrikanus XXVI, 19; XXVIII. 18, 35; XXXVIII, 51—53; des Attalus XXXIII, 21; des Cato XXXIV, 18; XXXIX, 40. 41; des Attalus XLV, 19; des Pruſias XLV, 44. ſo wie endlich des Cäſar, Pyrrhus und Cicero (in den Fragm.)

obwohl der zweite Puniſche Krieg zehn Bücher ſeiner Geſchichte ausfüllt, erfahren wir nichts Genaueres [1]); nichts von den Sitten, dem Charakter und der Eigenthümlichkeit Spaniens und Galliens [2]); nichts von dem Sinne und dem Geiſte der auch in ihrem Verfall noch immer intereſſanten Griechen [3]). Kurz Livius ganzes Werk dreht ſich um die Erzählung der äußern Kriege und innern Partheienkämpfe Roms; an letztere ſchließen ſich ſeine Bemerkungen über Römiſche Geſetze und deren Entſtehung, an erſtere ſeine Notizen über die Kriegskunſt, über die Beſchaffenheit des Klimas und Bodens und über einzelne Sitten und Gebräuche der verſchiedenen Länder an. Sein Auge hing alſo recht eigentlich nur an der äußern Oberfläche der Geſchichte, und kaum ſcheint er von ihrem geiſtigen Gebiete, in welchem der Mittelpunkt ihres Lebens zu ſuchen iſt, eine Ahnung gehabt zu haben.

Gleicht er nun aber in dieſer Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit der hiſtoriſchen Forſchung und Anſchauung vornehmlich dem Xenophontiſchen Geiſte, ſo zeigt ſich dieſelbe Aehnlichkeit auf gleiche Weiſe in ſeiner dogmatiſch-religiöſen Anſicht über die Erſcheinungen der Geſchichte; nur daß ſich auch hier Römiſcher und Griechiſcher Charakter in ihrer Eigenthümlichkeit gegen einander abſchatten. Vielfach iſt dem Livius eine kindiſche, des Hiſtorikers unwürdige Leichtgläubigkeit und Aberglauben vorgeworfen worden; von Andern wird er deshalb gelobt und vertheidigt [4]). Unſtreitig iſt dieſer Vorwurf ungegründet. Es zeigt ſich in ihm, ähnlich wie in Xenophon, nur eine

---

[1]) Er begnügte ſich mit dem, was er früher (S. Epit. lib. XVI. und die Fragm. bei Mai) über den Urſprung und die Lage Carthago's geſagt hatte.

[2]) Obwohl der Saguntiniſche Krieg, (lib. XXI, c. 6 ff.) die Feldzüge der Scipionen (lib. XXIII, c. 26 ff. XXIV, c. 41 f. 48. XXV, c. 32 ff.) und die Siege des Scipio Afrikanus in Spanien (lib. XXVI, c. 19 ff. XXVII, 17 ff. XXVIII, 1 ff.), ſo wie des Hannibal Zug durch Gallien (lib. XXI, c. 24 ff.) und die ſpätern Galliſchen Kriege (lib. XXXI, c. 21 f. XXXII, 29 f. XXXIII, 36 ff. XXXIV, 22 etc.) Gelegenheit dazu boten.

[3]) Obwohl auch hier die Macedoniſchen Kriege (lib. XXXI bis XXXIII), des Flaminius Sieg über Nabis, Tyrannen v. Sparta (lib. XXXIV, c. 23 ff.) und der Kampf mit dem Perſeus (lib. XLII, c. 30 ff.) genügende Veranlaſſung gewährten. Was er lib. CIII, über Gallien noch nachgeholt, und was er über Deutſchland (lib. CIV.) und über Brittannien (lib. CV.) vorgebracht haben mag, können wir nach der Epitome und wenigen Fragmenten nicht näher beurtheilen.

[4]) Vergl. Chr. Guil. Bosius: T. Livium Pat. superstitiose antiquitati diffidentem cet. Lips. 1739. Schwabii, vindiciae credulitatis T. Livii Bultst. 1773. Veſ. Klotzsch Disp. de Diligentia Livii in enarrandis prodigiis recte aestimanda. Wittenb. 1789. u. Fr. Lachmann l. l. §. 38.

gewiſſe Mäßigung der Anſicht, eine Art Eklektizismus, welcher aus dem unentſchiedenen Kampfe der ſtreitenden Meinungen hervorgegangen, ſich mit einer Art von Gleichgültigkeit zwiſchen beide Partheien ſtellt, ohne im Grunde eine feſte, eigne Meinung zu haben. Livius läßt die altväteriſche Superſtition gelten, ohne ihr ſelbſt anzuhängen. Da die alten Römer Zeichen und Vorbedeutungen als Winke der Götter betrachteten, ſie als ſolche zu erklären und zu befolgen ſuchten, ſo verkannte er nicht ihre Wichtigkeit für die ältere Geſchichte Roms [1]. Sei es nun, daß er ſie für Werkzeug und Erfindung einer weiſen Politik hielt, ſei es, daß er ihnen in der That Bedeutung und eine gewiſſe Glaubwürdigkeit beilegte; jedenfalls hielt er dafür, daß ſie die moderne Verachtung ſeines Zeitalters nicht verdienten [2]. Wahrſcheinlich war ſeine eigne Meinung weder für die eine noch für die andre Anſicht entſchieden. Dorthin zog ihn der alte Volksglaube, ehrwürdig, weil in ihm Rom groß und glücklich geworden: hierher die moderne Aufklärung, welche die alte Religioſität beſpöttelte. Im Grunde ſeiner Seele lag aber der eigentliche, ächt-Römiſche Glaube an ein unwandelbares, unergründliches Verhängniß, welches die Schickſale der Menſchen und ihre Geſchichte beherrſche [3], und welches die Römer gern das Glück des Römiſchen Volkes nannten. Mit dem Glauben an dieß Glück verband und vermiſchte ſich ſein Glaube an die Götter, in derſelben ſchwankenden Unſicherheit, welche den Alten in dieſem Punkte eigen iſt. Indeſſen hält er, wie Xenophon, die Anſicht feſt, daß die Götter und das Geſchick nicht gleichgültig ſeien gegen das Laſter und die Tugend, wie überhaupt gegen die Handlungen der Menſchen. Hierauf macht er bei einzelnen Gelegenheiten aufmerkſam [4]; dieß ſcheint aber auch überhaupt das Reſultat ſeiner Be-

---

[1]) S. Klotzsch l. l. §. 6. 7. 9.

[2]) lib. XLIII, c. 13: Non sum nescius, ab eadem negligentia, qua nihil ad Deos portendere vulgo nunc credant, neque nunciari admodum nulla prodigia in publicum neque in annales referri. ceterum et mihi, vetustas res scribenti, nescio quo pacto, antiquus fit animus, (nicht factus est; — alſo nur während des Schreibens wandelte ihn, ſo zu ſagen, die alte Frömmigkeit an) et quaedam religio tenet, quae illi prudentissimi viri publice suscipienda censuerint, ea pro dignis habere, quae in meos annales referam.

[3]) lib. IX, c. 17. Plurimum in bello pollere videntur militum copia et virtus, ingenia imperatorum, Fortuna per omnia humana, maxime in res bellicas potens. Vergl. lib. V, c. 32. 37. 42. X, 28. XXII, 53. XXVI, 29. 38. XXX, 9. XXXIII, 19. XXXVI, 19. XLII, 49. XLIV, 40: Fortuna, quae plus consiliis humanis pollet.

[4]) lib. I, c. 19: — iterum quod nostrae aetati Dii dederunt, ut videremus post bellum Actiacum ab Imperatore Caesare Augusto, pace terra marique parta. V, 21: Vejentes, ignari, se jam ab suis vatibus,

trachtung der menſchlichen Begebenheiten geweſen zu ſein. Die Götter (das Glück) lenken die Thaten und Schickſale der Menſchen; ſie begünſtigen und belohnen die Tugend, ſie haſſen und ſtrafen das Laſter, — dieß war die Summe der Weisheit, welche Livius aus der Betrachtung der Geſchichte geſchöpft hatte, und ſeinen Leſern darbot [1]).

Es war mithin in ihm eines Theils dieſelbe dogmatiſch-religiöſe Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte, andern Theils dieſelbe ethiſche Tendenz, welche wir in Xenophon finden. So wie er nun aber ſowohl in Erforſchung der Gründe und Urſachen der hiſtoriſchen Erſcheinungen als auch in der Auffaſſung der Begebenheiten ſelbſt nicht hinausdrang über das ſinnliche, reelle Gebiet der Geſchichte und eine dogmatiſch-religiöſe Anſichtsweiſe; ſo forſchte er auch nicht, wie doch Thucydides und Salluſt in gewiſſer Art gethan, nach einem beſtimmten Geſetze, aus welchem das Leben der Menſchheit ſich entwikkele und geſtalte. Die ideelle Einheit der Geſchichte als Wiſſenſchaft war alſo ſeinem Geiſte durchaus fremd und unbekannt; er vermochte in ihr nur Zerriſſenheit und Zerſtückelung, eine Reihe einzelner Thaten und Ereigniſſe ohne innere Verbindung zu ſehen. Nicht alſo mit philoſophiſchem, wiſſenſchaftlichem Geiſte, ſondern mit dem Auge der Erfahrung und Sinnlichkeit betrachtete Livius Welt und Geſchichte.

Welchen Gang die Römiſche Hiſtoriographie in ihren Hauptelementen nach Livius genommen, welche Richtungen ſich in Trogus Pompejus, Vellejus Paterculus, Q. Curtius und Valerius Maximus hervorgethan, haben wir oben (im zweiten Abſchnitte) zu entwickeln

---

jam ab externis oraculis proditos, jam in partem praedae suae vocatos Deos, alios votis ex urbe sua evocatos, hostium templa novasque sedes spectare — cet. Ib. c. 26: Videbaturque aeque diuturnus labor, ac Vejis fuisset; ni fortuna imperatori Romano simul et cognitae rebus bellicis virtutis specimen et maturam victoriam dedisset. Ib. c. 37: Cum tanta moles mali instaret, (adeo occaecat animos Fortuna, ubi vim suam ingruentem refringi non vult) cet. Ib. 43: Proficiscentes Gallos ab urbe ad Romanam experiendam virtutem, fortuna ipsa Ardeam, ubi Camillus exulabat, duxit. Ib. 49. Sed Diique et homines prohibuere redemtos vivere Romanos. — — Jam verterat fortuna, jam Deorum opus humanaque consilia rem Romanam adjuvabant. VI, c. 9: — crederem Antiatem diuturniorem manere, Diis cordi fuisse — X, 42: id votum Diis cordi fuit, et auspicia in bonum verterunt. Ferner ib. 45. XXII, 22. 41: Ceteram temeritati consulis ac praepropero ingenio materiam etiam fortuna dedit. XXIII, 2: — Capuam flectit iter, luxuriantem longe felicitate atque indulgentia fortunae — XXV, 24: — quae virtus ei fortunaque sua dederat — XXXIII, 19: Non tam in tempore Punicum bellum terminatum erat, — — quam opportune — — Philippus est superatus. XL, 23: — Deum beneficio XLIV, 6: — nisi Dii mentem regi ademissent — —; ib. 33: — — velut Deum dono — u. a. m.

1) S. beſ. Liv. praef. und die vorige Note.

geſucht. Hier ſei es uns erlaubt, über dieſe Hiſtoriker und den wiſſenſchaftlichen Werth ihrer Werke nur im Allgemeinen die Reſultate der Unterſuchung herzuſetzen. Ueber Trogus Pompejus können wir nach dem Auszuge des Juſtin kaum ein genügendes Urtheil fällen. In dieſer Kürze, mit welcher ein großer Theil der alten Geſchichte auf wenige Bogen zuſammengedrängt iſt, konnten die Ereigniſſe nur auf annaliſtiſche Weiſe aneinandergereiht werden; kaum war eine lockere, pragmatiſche Verbindung möglich. Wie weit daher Trogus Pompejus ſelbſt die Kette der Gründe und Urſachen verfolgte, wie weit er in den Geiſt der Begebenheiten eindrang, können wir danach nicht meſſen. So wie das Werk vor uns liegt, zeigt es die Geſchichte nur in ihrer annaliſtiſchen Vereinzelung; es findet ſich keine Spur einer Erkenntniß von der inneren, wiſſenſchaftlichen Einheit, keine Spur einer philoſophiſchen Auffaſſung derſelben.

Daß auch Vellejus Paterculus ſie nicht anders als mit ſinnlicher Oberflächlichkeit betrachtete, geht ſchon aus ſeiner ſkizzenartigen Behandlung derſelben hervor. Nicht den Bildungsgang der Ideen des menſchlichen Geiſtes, nicht die Fortſchritte der geiſtigen Entwickelung des Römiſchen Volkes wollte er in ſeiner Skizze der Römiſchen Geſchichte andeuten; nur die glänzenden Thaten Rom's und vornehmlich den Ruhm ſeiner großen Männer — an ihrer Spitze Tiberius! — wollte er zur Schau ſtellen. Finden ſich auch einzelne geiſtreiche Bemerkungen, welche beweiſen, daß er Sinn für die Kultur und die innere Ausbildung einer Nation hatte [1]; ſo ſind dieſe doch mehr aus einer hofmänniſchen Gewandtheit des Geiſtes, leichter Faſſungsgabe und einer polirten Verfeinerung der Sinne hervorgegangen als aus philoſophiſcher Tiefe der Weltanſchauung. Er ſah in der Geſchichte weiter nichts als den beſtändigen Wechſel von Leben und Tod, von Blüthe und Verfall [2]; in Römiſchem Sinne ſind ihm die Götter und das Glück ein und daſſelbe Weſen; ſie beherrſchen mit unabwendbarer, unerforſchlicher Gewalt die Schickſale der Menſchen, und übergaben in dieſer Willkühr Rom die Herrſchaft des Erdkreiſes [3]. „Wer kann die Launen des Glücks genugſam bewundern?

---

[1]) Z. B. lib. I, c. 16 — 18; Vergl. ib. c. 13. 12. lib. II, c. 3. 10. 11. u. A.

[2]) lib. II, c. 11: — ut appareat, quemadmodum urbium imperiorumque, ita gentium nunc florere fortunam, nunc senescere, nunc interire. cf. ib. c. 75.

[3]) lib. II, c. 57: Sed profecto ineluctabilis fatorum vis cujuscumque fortunam mutare statuit, consilia corrumpit. ib. c. 75. Quis fortunae mutationes, quis dubios rerum humanarum casus satis mirari po-

Wer hofft oder fürchtet nicht die Zukunft mit ihren Veränderungen und getäuſchten Erwartungen?“ — Dieß ſind die antiken Gemeinplätze, über welche ſich ſeine Erkenntniß und Forſchung im Gebiete der Geſchichte nicht erhob.

Valerius Maximus trägt nur antike Moral vor, und benutzt die Geſchichte allein zu Beiſpielen. In ſeiner einſeitigen Tendenz zerreißt er daher auch das letzte Band, welches die alten Geſchichten noch zuſammenhält, die Reihefolge der Zeiten und die pragmatiſche Verbindung der Thaten und Ereigniſſe. Schon hieraus geht daher hervor, daß er nur Einzelheiten in der Geſchichte ſah, und ſie ſelbſt als eine Zuſammenſtellung einzelner Handlungen und Begebenheiten betrachtete, welche zu Lehre und Warnung der Menſchen und Staaten benutzt werden könnte. Es iſt mithin nicht zu verwundern, daß wir von einer höheren, philoſophiſchen Auffaſſung derſelben keine Spur in ihm finden.

Curtius endlich in ſeiner wohlklingenden und unterhaltenden Biographie Alexanders von Macedonien zeigt uns vornehmlich nur den König und ſeine Thaten im maleriſchen Gewande. Er will unterhalten, ſeine Beredtſamkeit zur Schau ſtellen, und nebenbei Moral lehren; alle übrigen Elemente der alten Hiſtoriographie ſind ihm Nebenſache. Er nimmt daher keine Rückſicht auf Staatsleben und Politik; wo er von dem Charakter und den Sitten der Völker ſpricht, da führt er nur einzelne äußere Gebräuche und Gewohnheiten ihres Lebens oder Merkwürdigkeiten ihres Landes an [1]); ſelbſt auf Geiſt und Charakter der handelnden Perſonen, den König ausgenommen [2]), iſt ſeine Forſchung nicht gerichtet. Noch weniger kümmert ihn das geiſtige Leben der Nationen und der Menſchheit, der Gang der Ideen in der Geſchichte. Er ſieht Alexander's Welteroberung, die Verbindung Europa's und Aſien's unter ſeine Herrſchaft nur als eine That ſeiner Heldenkraft und ſeines Glückes an [3]); aus einem höheren, welthiſtoriſchen Geſichtspunkte das große Ereigniß zu betrachten, lag

test? Quis non diversa praesentibus contrariaque exspectatis aut speret aut timeat? — ib. c. 103: Sed fortuna, quae subduxerat spem magni nominis, jam tum reipublicae sua praesidia reddiderat. ib. c. 131: Jupiter Capitoline ac Stator, — — et quidquid numinum hanc Romani imperii molem in amplissimum terrarum orbis fastigium extulit cet. Vergl. I, 10, 11. II, 16. 52. 82. 127. u. A.

[1]) Z. B. von den Amazonen lib. VI, c. 5; v. d. Scythen lib. VII, c. 8; von den Indern lib. VIII, c. 9.

[2]) Von ihm giebt er eine ziemlich treffende, wenn auch nicht tiefe Charakteriſtik lib. X, c. 5. Vergl. Ste. Croix a. a. O. p. 11.

[3]) lib. X, c. 5: Fatendum est, cum plurimum virtuti debuerit, plus debuisse fortunae, quam solus omnium mortalium in potestate habuit cet.

außer den Gränzen ſeiner oberflächlichen Weltanſchauung. Ein blindes Glück, ein verborgenes Verhängniß lenkt auch nach ſeiner Idee die Geſchichte [1]); ſie iſt ihm daher eine Reihefolge dieſer Spiele des Zufalls und der Handlungen und Thaten der ihm unterworfenen Menſchen. — Kurz er erhebt ſich in keiner Beziehung über die antike Alltäglichkeit der Weltanſchauung und die herkömmliche, faſt abgedroſchene Gewohnheit in Auffaſſung Behandlung der und Geſchichte.

Dieſe vier Hiſtoriker füllen den Zeitraum zwiſchen Livius und Tacitus aus. Sie waren vielleicht den Römern und der Römiſchen Hiſtoriographie ungefähr das, was den Griechen Theopomp und ſeine Nachfolger bis auf Polybius. Wenigſtens ſcheint Trogus Pompejus ganz der Römiſche Theopompus geweſen zu ſein; letzterer war, wie wir bereits oben bemerkt haben [2]), die Hauptquelle und das Vorbild ſeiner Darſtellung [3]). Vermuthlich alſo zeigte ſich ſchon in ihm wie in Curtius, jene philoſophiſche Rhetorik, welche nach Dionyſius von Halikarnaß gleichſam das Lebensprincip der Theopompiſchen Hiſtorie war [4]); nur mag ſie Römiſchem Sinne gemäß ein ernſteres, praktiſcheres Anſehen gehabt haben. In Curtius dagegen tritt ſie ſchon mehr auf Griechiſche Weiſe, in Griechiſcher Leichtfertigkeit und Eitelkeit hervor [5]). Wir vermiſſen den praktiſchen Sinn, die Römiſche Genauigkeit in Darſtellung der Thatſachen und überhaupt im reellen Gebiete der Geſchichte; er vernachläſſigt die Chronologie [6]) und Geographie [7]); er macht Verſtöße wider das Kriegsweſen und die Taktik [8]). Nur daß er als Römer nicht ganz in das poetiſch-rhetoriſche Unwe-

---

[1]) lib. IX, c. 10: Sed fortuna, quae rebus famam pretiumque constituit, hic quoque militiae probrum vertit in gloriam. X, c. 5: Exspectavere eum fata, dum cet. ib. c. 9: Sed jam fatis admovebantur Macedonum genti bella civilia. V, c. 12: Destinatus sorti suae et jam nullius salubris consilii patiens cet. ib. c. 13: Adeo omnem sensum territis fortuna penitus excusserat. Vergl. lib. VIII, c. 4. 5. 10. u. A. m.

[2]) Vergl. p. 130. f. u. p. 190.

[3]) Heeren de font. et auctor. Trogi Pomp. l. l.

[4]) S. oben p. 55. f. 230.

[5]) Er folgte ebenfalls Griechiſchen Quellen beſonders Klitarch u. A., aber ohne genaue Kritik und Auswahl. Vergl. Freinshemii Comment. c. IV. Ste. Croix p. 102. f. 109. 121. Zumpt praef. ad edit. Curtii p. XXVIII. sqq.

[6]) S. Ste. Croix a. a. O. p. 620.

[7]) Ste. Croix p. 110. 670. 695. 718. 737. u. A.

[8]) Ste. Croix p. 110. 302. f. 395. 855.

ſen der Griechiſchen Hiſtorie verfiel, und daher zwar das Wunderbare liebt, aber doch nicht durch rein-poetiſche Fabeln und Mythen blos zu unterhalten ſucht; zwar deklamirt und die Geſchichte redneriſch ausſchmückt, aber doch nicht platten Bemerkungen und flacher Rhetorik das Anſehen von Philoſophie geben will. Im Uebrigen aber theilt er mit Theopomp und deſſen Nachfolgern ſowohl die tändelnde Oberflächlichkeit der Weltanſchauung als die Seichtigkeit in Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte, und ſein Werk athmet im Ganzen eine gewiſſe Flüchtigkeit des Geiſtes, Zurücktreten des Verſtandes und Uebergewicht der Phantaſie, welches den Verfall des Römiſchen Charakters, die Entartung Römiſcher Gravität und politiſch-moraliſcher Verſtändigkeit in weichliche Vergnügungsſucht und wollüſtige Unſittlichkeit andeutet. Wir müſſen daher auch für dieſen Zeitraum eine gewiſſe Gleichmäßigkeit und Aehnlichkeit im Bildungsgange der Hiſtoriographie wie in der Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte bei den Griechen und Römern anerkennen.

Noch deutlicher ſpricht ſich dieſe Aehnlichkeit in der geiſtigen Verwandtſchaft zwiſchen Polybius und Tacitus aus. Wir haben bereits oben bemerkt [1]), daß beider Leben in der Zeit auf denſelben Punkt geſtellt war, beide am Ende einer Periode der Menſchengeſchichte, im Greiſenalter des eigenen Volkes, vor der Blüthenzeit einer fremden Nation ſtanden, Polybius auf der Gränze zwiſchen Griechiſchem und Römiſchem Leben, Tacitus an der Gränze der Römiſchen und Germaniſchen Welt. Dieſer Stellung entſpricht wunderbar ihre Betrachtungsweiſe der Geſchichte. Beide ſind pragmatiſcher als ihre ſämmtlichen Vorgänger; beide ſind in gewiſſer Art philoſophiſch, ſo weit antiker Geiſt einer philoſophiſch-hiſtoriſchen Anſchauungsweiſe fähig war. Das Hervorſtechende, was wir auf den erſten Blick in Tacitus Werken erkennen, iſt ſeine durchgängige, innige und ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf das innere Staats- und Volksleben, auf den Zuſtand der Staatsſitten und auf die allgemeine Sinnes- und Denkungsart des Zeitalters, das er beſchreibt [2]). Dieſe Aufmerkſamkeit, an welche ſich ſeine tiefdringende Forſchung über den Geiſt und Charakter ſeines hiſtoriſchen Perſonals anſchließt, iſt gleichſam die geiſtige Baſis ſeiner Darſtellung. Er ſuchte, wie Polybius, aus philoſophiſchem Triebe nach einer tiefer liegenden, allgemeinen Ur-

---

1) S. p. 140.

2) Der geiſtvolle A. W. Schlegel ſagt daher (Athenäum Bd. I, St. 2. p. 43.): Nationen und Zeitalter zu charakteriſiren, das Große groß zu zeichnen, das iſt das eigentliche Talent des poetiſchen Tacitus. —

ſache der hiſtoriſchen Erſcheinungen. Hier ſah er in der Betrachtung der Römiſchen Geſchichte, daß es nicht die Verfaſſung des Staats allein ſei, durch welche das Leben und die Schickſale der Völker beſtimmt würden, daß dieſe vielmehr nach dem inneren Zuſtande des Reichs und mit der veränderten Sinnes- und Lebensart des Volkes ſelbſt verändert und umgebildet werde [1]); daß mithin, ſo wie in Rom nur während der inneren und äußeren Mäßigkeit des Staats- und Volkslebens die republikaniſche Gleichheit ſich erhalten konnte, nach der unermeßlichen Ausbreitung der Herrſchaft und der daraus folgenden Umgeſtaltung der Staatsſitten dagegen das Principat nothwendig geworden ſei [2]); ſo überhaupt jedem Zeitalter, jeder verſchiedenen Form der Verhältniſſe, der Volksſitten und des Volkscharakters eine verſchiedene und eigenthümliche Form der Verfaſſung gebühre. Die Idee des Staats, wie Polybius meinte, konnte alſo nicht allein die bildende und ſchaffende Gewalt in Leben und Geſchichte der Menſchen ſein. Betrachtete Tacitus die mannichfaltigen Erſcheinungen der Römiſchen Welt in ihrer Entſtehung und Fortbildung genauer, ſo war es natürlich, daß er eine andere Idee als wirkſamer und mächtiger erkannte und auf den Gedanken fiel: von dem Weſen und der Geſtaltung des inneren Volkslebens, und vornehmlich von dem Geiſte und der Form der Staatsſitten ſei das Glück der Nationen und die Bildung ihrer Verhältniſſe, ihres Lebens und ihrer Geſchichte abhän-

---

[1]) S. Annal. I, 1. und Hist. I, 1., wo er die Entſtehung des Principats und die Urſache des Umſturzes der bisherigen Verfaſſung in dem inneren Zuſtande des Reichs, in der Stimmung des Volkes, dem Ueberdruſſe deſſelben an den bürgerlichen Unruhen und der allgemeinen Sehnſucht nach Frieden und Ruhe findet: Augustus cuncta discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit — und: omnem potestatem ad unam conferri pacis interfuit. Vergl. Ann. IV, c. 33: Nam cunctas nationes et urbes populus aut primores aut singuli regunt: delecta ex his et consociata Reipublicae forma laudari facilius quam evenire, vel, si evenit, haud diuturna esse potest. cet. Warum dieſe Verfaſſungsform nicht lange dauern kann, deutet er im Folgenden an, und ſpricht es lib. III, c. 53. ziemlich klar aus, indem er meint: nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur.

[2]) S. Histor. II, 38: Vetus ac jam pridem insita mortalibus potentiae cupido cum Imperii magnitudine adolevit erupitque. Nam rebus modicis aequalitas facile habebatur; sed ubi, subacto orbe et aemulis urbibus Regibusque excisis, securas opes concupiscere vacuum fuit, prima inter patres plebemque certamina exarsere cet. ib. I, c. 16, wo Galba ſagt: Etiam, si immensum Imperii corpus stare ac librari sine rectore posset, dignus eram, a quo Respublica inciperet; nunc eo necessitatis jam pridem ventum est, ut nec mea senectus conferre plus populo Rom. possit, quam bonum successorem, nec tua plus juventa, quam bonum Principem. Vergl. v. Agric. c. 3. 44. Süvern a. a. O. p. 81. 84. ff.

gig; mit einem Worte: die **Idee der Sittlichkeit** ſei die bildende Macht und die vornehmſte, überall eingreifende Urſache in der Reihefolge der hiſtoriſchen Erſcheinungen.

Dieſe Anſicht entſprach ganz der Lehre der Stoiſchen Philoſophie, welcher Tacitus nicht Schulgerecht anhing, die er aber aus dem Leben ſelbſt geſchöpft, und eigenthümlich ausgebildet hatte[1]. Freilich verkündigt er ſie nicht mit dem lauten Selbſtvertrauen und der kühnen Sicherheit, mit welcher Polybius ſeine Idee vom Staate ausſpricht. Allein er deutet ſie nicht nur in einzelnen Stellen mit Beſtimmtheit an[2], ſondern was entſcheidender iſt, durch ſeine ganzen Werke herrſcht ſie als beſtimmender und leitender Grundgedanke. Mit Genauigkeit ſchildert er im Anfange der Annalen wie der Hiſtorien den inneren Zuſtand des ganzen Reichs; und beginnt ſelbſt die Biographie des Agricola mit einer ähnlichen, betrachtenden Beſchreibung; überall führt er merkwürdige Beiſpiele und Vorfälle an, welche den moraliſchen Zuſtand der Zeit charakteriſiren, und ſetzt zunächſt und vor Allem die Sittlichkeit der hiſtoriſch-wichtigen Perſonen in das

---

[1] Man hat Tacitus unbegreiflicher Weiſe einen Epikuräer genannt. Wer indeſſen ſeine Werke einigermaßen näher und unbefangen betrachtet, kann unmöglich ſeine eigenthümliche, aber zum Stoicismus hinneigende Denkungsart verkennen. Vergl. J. Lipsius Manuduct. ad. philosoph. Stoic. I, Diss. 17. und ad Tac. Annal. XVI, 33. XIV, 12. Brucker. Hist. phil. P. II. lib. I, c. 2 sect. I, §. 6. Beſ. Stäudlin: Ueber die Philoſophie und Denkart des Tacitus, in C. Ph. Conz's Beiträgen für Philoſophie, Geſchmack und Litteratur. Reutling 1786. p. 144. 161. ff. Süvern a. a. O. p. 126. 130. f. Seine Philoſophie war vornehmlich jene philosophie de caractère, wie ſie F. Ancillon (Mélanges de Litterature et Philosophie. Paris 1809. Tom. I, p. p. 250. ff.) geiſtreich nennt, und welche allerdings dem wahren Hiſtoriker vorzüglich eigen ſein ſoll. Wir würden ſie eine Philoſophie des Gemüths (des Sitzes der Sittlichkeit) nennen; unter den Schulen der Alten entſprach ihr unſtreitig am meiſten der Stoicismus.

[2] Z. B. Hist. I, c. 4: Ceterum antequam destinata componam, repetendum videtur, qualis status urbis, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid in toto terrarum orbe validum, quid aegrum fuerit; ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed **ratio etiam caussaeque** noscantur. Der innere Zuſtand des Reichs war ihm alſo die Summe der Urſachen von den Ereigniſſen und Begebenheiten der Geſchichte. Vergl. Ann. lib. IV, c. 32: — — Non tamen sine usu fuerit, introspicere illa (quae retuli, quaeque referam), primo adspectu levia, ex quis magnarum saepe rerum motus oriuntur — und die ib. cap. 33. folgende Betrachtung. Desgl. Hist. I, 18: Nocuit antiquus rigor et nimia severitas, cui jam pares non sumus. ib. c. 11. 25. Ann. VI, 7: Neque sum ignarus, a plerisque scriptoribus omissa multorum pericula et poenas, dum copia fatiscunt; — — nobis pleraque digna cognitu obvenere, quamquam ab aliis incelebrata, nam — — cet. cf. ib. c. 16. 17.

hellſte und klarſte Licht; überall macht er auf die veränderten Staatsſitten durch vergleichende Bemerkungen aufmerkſam; überall bei jedem bedeutenden Ereigniß, bei jeder wichtigen Veränderung der Verhältniſſe, bei jeder Wendung der Geſchichte erwähnt er die Stimmung des Volkes, die Geſinnung des Senats und die Denkungsart der Provinzen; mit einem Worte: überall iſt die Geſammtheit der ſittlichen Elemente im Staats- und Volksleben ſein Hauptaugenmerk [1]). Beſonders aber beweiſt ſchon ſein erſtes Werk, mit welchem er als Schriftſteller auftrat, ſein Buch von den Sitten der Germanen [2]), die Grundanſicht von Welt und Geſchichte, welche er zu ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten mitbrachte. Die ganze Schrift iſt unſtreitig in der Abſicht verfaßt, die Reinheit, Mäßigkeit und innere Kraft des Germaniſchen Lebens der Römiſchen Schlaffheit, Laſterhaftigkeit und Unſittlichkeit im ſcharfen, drängenden Contraſte entgegenzuſtellen; vielleicht, um dadurch das alte Römiſche Volk vor einem Kriege wider den jungen Norden zu warnen [3]), der, weil nach ſeiner Meinung in der Kraft der Sittlichkeit, nicht in äußerer Größe und eitlem Glanze der Herrſchaft, nicht in der wandelbaren Form der Verfaſſung noch in dem zweifelhaften Vorzug der Kultur und Civiliſation die Kraft der Staaten lag, nothwendig gefährlich und zweifelhaft erſcheinen mußte.

Vielleicht wird man einwenden, dieſe Anſicht, dieſes Endreſultat ſeiner pragmatiſch-hiſtoriſchen Forſchungen ſei in Tacitus durchaus nichts Eigenthümliches, ſondern gehöre nicht nur den früheren Römern,

---

1) Ich habe die hierher gehörigen Stellen bereits oben p. 144. ff. in den Noten zuſammengeſtellt. Ihre Vergleichung läßt keinen Zweifel übrig über die Grundanſicht des Tacitus, welche außerdem auch in ſeinen häufigen Sentenzen ſich deutlich abſpiegelt. Vergl. deshalb Annal. II, c. 31. III, 18. 53. IV, 11. 17. 18. 20. 35. VI, 6. 42. XII, 12. XIII, 19. Hist. II, 20. 38. IV, 1. 3. de Germ. 35. u. A. m.

2) Vielleicht war die Lebensbeſchreibung des Agricola das erſte Werk des Tacitus. S. Franz Paſſow: über Tacitus Germania (in Wachler's Philomathie Bd. I, p. 51. f.) u. G. L. Walch: Tac. Agricola etc. in den Anmerkg. Einleitg. p. 99. u. p. 121. ff. Für uns iſt der Streit über dieſen Punkt hier ohne Wichtigkeit, da es feſtſteht, daß das Buch de Germ. früher geſchrieben iſt als die Annalen und Hiſtorien.

3) Man ſehe insbeſondere de Germ. c. 19. 20. f. 33. 44. u. A. Franz Paſſow a. a. O. p. 24. 37. ff. ſtellt dieſelbe Anſicht auf, Tacitus habe ſeine Schrift de Germ. in der Abſicht geſchrieben, das Römiſche Volk von einer gewagten und eitlen Unternehmung wider Deutſchland abzuhalten. Hierzu war allerdings eine Schilderung der Germaniſchen Sitten im Gegenſatze zu den Römiſchen das paſſendſte Mittel, und jener Zweck der Schrift entſpricht mithin vollkommen der von uns aufgeſtellten, des Tacitus hiſtoriſchen Werken zum Grunde liegenden Anſicht der Geſchichte.

ſondern bereits den Griechiſchen Hiſtorikern an. Allerdings iſt die moraliſche Tendenz der meiſten Geſchichtſchreiber der Alten nicht zu verkennen, und wir ſelbſt haben darauf aufmerkſam gemacht, wie weit und in welchem Sinne ſie bei den Einzelnen hervortritt. Allein faſt alle Hiſtoriker vor Tacitus verfolgten dieſe Tendenz als eine perſönliche, ſubjective; ſie hatten die Abſicht, Moral zu lehren durch die Geſchichte, und betrachteten daher letztere als das Mittel zu ihrem Zwecke. Tacitus dagegen will die Idee der Sittlichkeit in der Geſchichte ſelbſt als lebendiges, leitendes Princip nachweiſen; ſie iſt ihm ein ſelbſtändiger, integrirender Theil der Geſchichte, ihre Entwickelung und Bildung gilt ihm als hiſtoriſches Faktum, eben ſo ſehr, als die Veränderung und Umgeſtaltung der Form der Verfaſſung. Auf ähnliche Weiſe behandelte vor ihm Polybius die Idee des Staats; auch ihm war der Staat hiſtoriſches Faktum, lebendige, wirkende Urſache der hiſtoriſchen Erſcheinungen; auch er unterſchied ſich eben hierdurch von ſeinen Vorgängern, Zeitgenoſſen und Nachfolgern, welche freilich auch auf die Verfaſſung und ihre mannichfaltigen Formationen Rückſicht nahmen; aber vornehmlich in Verfolgung ihrer ſubjektiven Abſicht, durch die Geſchichte Politik und Staatskunſt zu lehren. Jeder wird den großen Unterſchied, der in dieſer verſchiedenen Auffaſſungsart liegt, augenblicklich erkennen. Während die Griechen, Livius und die ſpäteren Römer durch ihr Moraliſiren nur ein ungehöriges, fremdartiges Element in die Geſchichte hineinzwängen, und ſie zum bloßen Mittel erniedrigen, läßt ihr Tacitus ihre freie, ſich genügende, perſönliche Selbſtändigkeit und ihre unmittelbare, abſolute Gültigkeit. Während jene den Gedanken der Tugend und Moraliät nur als Verſtandesbegriff auffaßten, und ihn als Ziel des Strebens und des Willens in der Bruſt des Einzelnen hervorrufen wollten; geſtaltete ſich in Tacitus dieſer Gedanke zur ſchaffenden Idee, erſcheint in ſeiner Darſtellung die Idee der Sittlichkeit als hiſtoriſch-wirkſame Urſache, als bildende und ſelbſtthätige Gewalt in Geſchichte und Leben der Menſchen. So erhielt durch ihn das moraliſche Element der alten Hiſtoriographie diejenige Vollendung, welche es im Geiſte des Alterthums erhalten konnte. Tiefer als Polybius erkannte Keiner der Alten die Idee des Staats, tiefer als Tacitus Keiner der Alten die hohe Gewalt der Sittlichkeit. —

Dieſe Erkenntniß entſpricht nun aber, wie erwähnt, wunderbar der Stellung beider im geiſtigen Leben der Menſchheit. Polybius in ſeiner philoſophiſch-politiſchen Tiefe bildet den Uebergangspunkt aus der Griechiſchen Kunſtſchöpfung in die Römiſche Rechts- und Staatsſchöpfung, und iſt gleichſam der Spiegel des politiſchen und Staatsrechtlichen Geiſtes der Römer. Zur Zeit ſeines Lebens berührten ſich

die beiden letzten Welthiſtoriſchen Völker des Alterthums, indem die Griechen vor den Römern vom Schauplatz der Weltgeſchichte wichen. Beide waren ſich in ihrem inneren Weſen näher verwandt: Polybius erkannte daher mit größerer Klarheit und Beſtimmtheit die Idee, welche bereits in ſeinem eigenen Volke ſich entwickelt hatte, aber jetzt erſt zur Reife und Vollendung gedeihen ſollte; und in ſcharfen und deutlichen Zügen malt ſein Werk die geiſtige Gewalt der Politik und des Staatslebens. Tacitus dagegen ſtand noch ferner von dem neuen, Bedeutungsvollen Wendepunkte der Weltgeſchichte. Die Idee des Staats hatte ſich in Rom vollendet und ausgelebt; ſie begann allmählich zu erlöſchen, und ſtatt ihrer erhob ſich durch den Druck des Gegengewichts, durch die niederziehende Schwere der allgemeinen Laſterhaftigkeit die Idee der Sittlichkeit mehr und mehr. Dieſe erfaßte Tacitus, und ſuchte ſich in der Wirklichkeit ein ihr entſprechendes Bild; er fand es im Leben der Germanen, mit denen die Römer näher und näher in Berührung und Reibung kamen. Freilich war dieſe Idee noch nicht ſo weit entwickelt, als die Idee des Staats zur Zeit des Polybius; freilich war der Deutſche Geiſt dem Römiſchen Charakter und Römiſcher Kultur fremder, und kein ſo nahes Band der Verwandtſchaft knüpfte ſie ſo feſt aneinander als Römer und Griechen. Eben darum ſchaut Tacitus faſt nur mit ängſtlichem, warnendem Scharfblick auf die Germaniſche Kraft und Sittenſtärke, ſeine Erkenntniß iſt unſicher und dunkel wie eine geheimnißvolle Ahnung, und er vermag die Idee der Sittlichkeit noch nicht in ihrer vollen Klarheit, in iher allgemeinen, Welthiſtoriſchen Bedeutung, mit welcher ſie ſich erſt in der Chriſtlichen Welt entwickelte, aufzufaſſen. Vielmehr ergriff er ſie einſeitig, nur in der Art und von der Seite, von welcher ſie im antiken und namentlich im Römiſchen Geiſte ausgebildet ſich zeigte. Die antike und insbeſondere die Römiſche Sittlichkeit war aber eine politiſche, eine Staatsmoral, geſtützt auf den Begriff des Rechts und auf das Ideal Römiſcher Virtus als des Inbegriffs männlicher und bürgerlicher Tüchtigkeit. Aus dem politiſchen Leben der Römiſchen Welt und der Staatenhiſtorie des Alterthums zog daher Tacitus ſeine Idee der Sittlichkeit; an das wirkliche, äußere Leben der Menſchen im Staate war ſie geknüpft, nicht an ein höheres, ſelbſtändiges, geiſtiges Leben des Individuums und der Menſchheit als Individuum; mithin hatte ſie auch nur eine politiſche, nicht eine allgemeine, abſolute Gültigkeit. Mit einem Worte: ſie war in Tacitus nicht aus der Tiefe freier, philoſophiſcher Betrachtung hervorgegangen, ſondern durch ſcharfe Beobachtung und lange Erfahrung vom praktiſchen Verſtande aufgefunden. Wahre Philoſophie war dem Römiſchen Geiſte unzweifelhaft fremd; der Römer erfaßte und durchdrang

nur mit der Schärfe des Verſtandes die ſinnliche Erſcheinung. Tacitus aber, wie Fr. Paſſow bemerkt, „war ein Römer im ganzen Sinne des Worts, vielleicht der vollendetſte und wahrſte aller Römer; wenigſtens iſt es gewiß, daß in Verſchmelzung des alten Sinnes und der neuen Bildung kein Anderer ſo nahe zu dem höchſten Ziele gedrungen iſt, wie Er.“ [1]). So faßte er denn auch ganz mit Römiſchem Sinne den Geiſt der Sittlichkeit auf. Sie war ihm nicht eine ſelbſtändige, abſolute Idee, eine ſchlechthin gültige Wahrheit, ſondern vielmehr nur der Inbegriff der ſittlichen Elemente im Staats- und Volksleben, oder der politiſch-ſittliche Charakter der Nation, die Idee der Moraliät in der Zeit.

Aus dieſer Einſeitigkeit des ſinnlich-empiriſchen Verſtandes, welcher die Idee nicht in ihrer abſoluten Allgemeinheit zu erkennen vermag, entſtand ſodann auch in Tacitus jenes Zweifeln und Schwanken der Meinung über eine höhere Leitung der menſchlichen Schickſale, jene Zerriſſenheit und Mangel an Einheit der Idee über das Weſen der Gottheit ſelbſt, welche ihm vielfach den Vorwurf des Atheismus zugezogen hat [2]). Indem er nämlich die Sittlichkeit nicht als eine beſtändige und unveränderliche, abſolute Idee erkannte, ſondern ſie blos als die Totalität der Staatsſitten betrachtete, bemerkte er zunächſt, daß auch ſie dem Wechſel der Zeiten unterworfen ſei, und daß mithin nicht einmal die Urſachen der Begebenheiten in der Geſchichte dieſelben bleiben, geſchweige denn, daß die Wirkungen und Erfolge, auf welche die ganze Gewalt der äußeren, örtlichen und zeitlichen Verhältniſſe einwirke, in gleichmäßiger Weiſe oder nach einem beſtimmten Geſetze ſich geſtalteten [3]). Die Macht der Sittlichkeit konnte mithin nicht die alleinige letzte Urſache und beſtimmende Norm der hiſtoriſchen Erſcheinungen ſein. Tacitus nimmt daher ein höheres, überirdiſches Weſen an, welches in den Gang der Geſchichte thätig eingreife; und führt oft auf die Wirkſamkeit dieſes höheren Weſens in Verbindung mit der Gewalt der Sittlichkeit die Gründe der

---

[1]) Fr. Paſſow a. a. O. p. 27.

[2]) S. z. B. Ste. Croix a. a. O. p. 526. Strada: Proluss. Academ. I, 2. p. 42. f. (Agripp. Colon. 1617). Womit ihn Kynaston: de impietate C. Corn. Tacito falso objectata (Oxford. 1761.) vertheidigt, weiß ich nicht; da ich dieſer Abhandlung, wie vieler andern, nicht habe habhaft werden können.

[3]) Ann. III, 55: nisi forte rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum, vertantur. Hist. I, 4: — casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt. —

Begebenheiten zurück [1]), oft läßt er es zweifelhaft, welche von beiden Gewalten als die wirkende Urſache derſelben anzuſehen ſei [2]). Daß in dem Begriff und der Natur jener höheren, göttlichen Gewalt zugleich das ewig-leitende Geſetz der Menſchengeſchichte liege, daß gerade in ihr allein die Idee der Sittlichkeit begründet und durch ſie bedingt ſei, vermochte Tacitus, deſſen Geiſt immer nur eine Geburt aus dem Geiſte des Alterthums war, nicht zu erkennen. Sie war ihm vielmehr ein unſicheres, zweideutiges Weſen, das er auf Römiſche Weiſe und im Sinne der Stoiker [3]), bald Verhängniß oder Glück nennt, bald mit dem Namen der Götter oder überirdiſcher Mächte (numina) bezeichnet. Daß Tacitus das D a ſ e i n eines ſolchen Weſens, von deſſen Willen die Beſtimmung der menſchlichen Schickſale abhinge, glaubte, und mithin kein Atheiſt im eigentlichen Sinne des Worts war, kann keinem Zweifel unterliegen, da er ſelbſt faſt bei jeder Gelegenheit auf den Einfluß und die Wirkſamkeit einer höheren Macht

---

[1]) Z. B. Ann. I, 55: Sed Varus fato et vi Arminii cecidit. ib. IV, 1: (Sejanus) mox Tiberium variis artibus devinxit, — — non tam sollertia (quippe iisdem artibus victus est) quam Deum ira in rem Romanam, cujus pari exitio viguit ceciditque. ib. XI, 26: — fatali vecordia — — ib. XV, c. 61: — — fatali omnium ignavia cet. XVI, 1: Inlusit Neroni fortuna per vanitatem ipsius et promissa Cesellii Bassi. ibid. c. 16: — At nunc patientia servilis tantumque sanguinis domi perditum fatigant animum et moestitia restringunt. Neque aliam defensionem ab iis, quibus ista noscentur, exegerim, quam ne oderint tam s e g n i t e r pereuntes. I r a illa N u m i n u m in res Romanas fuit, quam cet. — Ferner Hist. I, 71: — Mansitque Celso, velut fataliter, etiam pro Othone fides integra et infelix. Ib. II, 38: eadem illos Deum ira, eadem hominum rabies, eaedem scelerum caussae in discordiam egere. III, 1: Meliore fato fideque partium Flavianarum duces consilia belli tractabant. Ibid. c. 56, nachdem er den Willen des Geſchicks durch Aufführung der dem Vitellius ungünſtigen Wunderzeichen angedeutet: Sed praecipuum ipse Vitellius ostentum erat, ignarus militiae, improvidus consilii, — — vultu quoque et incessu trepidus, dein temulentus. Ibid. c. 59: Ni Vitellium retro fortuna vertisset, quae Flavianis ducibus non minus saepe quam ratio adfuit.

[2]) Ann. III, 30: — (Sallustius Crispus) aetate provecta speciem magis in amicitia Principis quam vim tenuit, idque et Maecenati acciderat: fato potentiae, raro sempiternae, an satias capit aut illos, cum omnia tribuerunt, aut hos, cum jam nihil reliquum est, quod capiant. ib. IV, 20: Unde dubitare cogor, fato et sorte nascendi, ut cetera, ita principum inclinatio in hos, offensio in illos; an sit aliquid in nostris consiliis, liceatque inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter ambitione et periculis vacuum. ib. V, 4: Fatali quodam motu seu prava sollertia — — ib. XIII, 12: — — f a t o q u o d a m a n q u i a p r a e v a l e b a n t i n l i c i t a. —

[3]) Vergl. Seneca de benef. IV, 8. Plutarch de Stoicorum repugnantiis c. 34.

hinweiſet [1]). Nur das **Verhältniß**, in welchem jene göttliche Gewalt zu Geſchichte und Leben der Menſchen ſtehe, blieb ihm unerforſchlich; nur hierüber ſchwankte und zweifelte ſeine Seele. Wollte Tacitus dieß Verhältniß nicht mit orthodoxem Sinne aus dem gleichſam poſitiven, alten Volksglauben in ſeine Weltanſchauung hinübernehmen, ſo war es freilich nur durch eine ächte, wahrhaft tiefe Philoſophie die Geſchichte zu finden. Jener konnte ihm aber nicht genügen, weil er zu viel ſelbſtändigen Forſchungsgeiſt und durchdringenden Verſtand beſaß, um nicht über die unphiloſophiſche Volksreligion der Alten hinwegzuſehen; dieſer konnte er ſich nicht bemächtigen, weil ſein Geiſt doch immer dem Geiſte des Alterthums überhaupt unterthan blieb.

So geſchah es, daß er mit ſeinen Forſchungen und Betrachtungen zu keinem beſtimmten Reſultate kam. Bald ſcheint er der Meinung zu ſein, daß die Götter den Sterblichen nach dem Maaße ihres ſittlichen Werths oder Unwerths Heil und Verderben zumeſſen, und insbeſondere mit ſtrenger Züchtigung und unerbittlichem Zorne das Laſter verfolgen [2]); bald ſcheint er dagegen eine ruhige Gleichgültigkeit der Götter gegen die guten wie gegen die böſen Handlungen der

---

[1]) S. die Stellen Note 1 und 2 p. 278. und vergl. Annal. III, 18. VI, 46. XII, 43. XIII, 17. XIV, 5. 47. XVI, 13. 33. Hist. I, 3. 10. 18. 50. II, 1. 12. 69. 82. III, 18. IV. 47. 74. 78. 81. Beweis dafür iſt auch ſein Glaube an Vorbedeutungen und Wunderzeichen. Vergl. Annal. I, 55. II, 14. 54. IV, 58. VI, 20. XI, 21. XII, 2. XIII, 41. Hist. lib. I, 86. III, 56. IV, 81. V, 13. Dagegen ſcheint zu ſprechen Annal. VI, c. 22. Sed mihi haec et talia audienti in incerto **judicium** est, fatone res mortalium et necessitate, an forte volvantur; quippe cet. — Allein unzweifelhaft will Tacitus hier nichts weiter ſagen, als daß er es nicht zu **entſcheiden** wage, welche von beiden Parteien (Stoiker oder Epikuräer) in dieſem Punkte Recht hätten. Daß er mit ſeinem Glauben der Meinung der Stoiker beitrete, zeigt nicht nur ſein ganzes Werk, ſondern auch der Zuſammenhang jener Stelle ſelbſt, beſonders aber der Schluß derſelben, indem Tacitus, nachdem er die ſtreitenden Anſichten angeführt hat, hinzufügt: Ceterum plurimis mortalium non eximitur, quin primo cujusque ortu ventura destinentur: sed quaedam secus, quam dicta sint, cadere. cet.

[2]) So ſagt er Hist. I, 3. nachdem er den ſittlichen Zuſtand Roms geſchildert: Nec enim unquam atrocioribus Populi Rom. cladibus, magisve justis indiciis adprobatum est, non esse curae Deis securitatem nostram, esse ultionem. Ibid. c. 50: Tum duos omnium mortalium impudicitia, ignavia, luxuria deterrimos velut ad perdendum Imperium fataliter electos, cet. Vergl. die bereits angeführten Stellen Hist. II, 38. und Annal. IV, 1. XVI, 16. Ferner Annal. XIV, 5: Noctem sideribus inlustrem et placido mari quietam, quasi conviciendum ad scelus, Dii praebuere. XVI, 13: Tot facinoribus foedum annum etiam Dii tempestatibus et morbis insignivere. Selten ſind die Beweiſe der göttlichen Gnade; ſ. Annal. XII, 43 und Hist. IV, 78.

Menſchen anzunehmen [1]). Meiſt aber leuchtet aus ſeinen Ausſprüchen die Rathloſigkeit des Fatalismus hervor: der Beſchluß der Götter über die Schickſale der Welt bleibe den Menſchen ewig geheim und unerforſchlich [2]).

Aus dem Grunde ſeiner Seele ſchimmert jedoch durch ſeine Darſtellung, wenn auch nur als ſchwankender Glaube, die Anſicht hindurch, daß die Götter nur gleichgültig ſeien und unergründliche Willkühr übten gegen das äußere Glück und die äußern Verhältniſſe der Sterblichen; keineswegs aber die ſittlichen Handlungen, der moraliſche Gehalt und das innere, geiſtige Schickſal des menſchlichen Lebens jenem Verhängnißvollen, göttlichen Spiele des Zufalls unterworfen ſei. Dieſer Glaube, welcher in einzelnen Andeutungen hervortritt [3]), hängt unſtreitig zuſammen mit ſeiner Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wichtigkeit und urſächlichen Wirkſamkeit der Staats- und Volksſitten, und war vermuthlich auf dieſe Ueberzeugung geſtützt. Die ſtarre, unvermittelte Theilung des Menſchen und ſeines Lebens in eine äußere und innere (ſittliche) Hälfte, welche dadurch conſtituirt wird, hatte mit dem Schwankenden und Unſichern ſeiner Anſicht

---

[1]) S. Annal. XVI, 33: — — aequitate Deum erga bona malaque documenta.

[2]) S. beſonders Annal. III, 18: Mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur. quippe fama, spe, veneratione potius omnes destinabantur imperio, quam quem futurum Principem fortuna in occulto tenebat. Vergleiche die in den vorigen Noten überall ſchon angeführten Stellen.

[3]) Vornehmlich in den p. 279. Note 2. angeführten Stellen, welchen allen (außer Annal. XII, 43.) eine ſittliche Beziehung zum Grunde liegt. Hauptſtelle iſt aber Annal. VI, c. 6: Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse adspici laniatus et ictus: quando, ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur. quippe Tiberium non fortuna, non solitudines protegebant, quin tormenta pectoris suasque ipse poenas fateretur. Dagegen ſpricht einzig und allein Annal. XVI, 33: — — aequitate Deum erga bona malaque documenta. Allein in ihrer Einzelheit kann dieſe Aeußerung wenig wider den Geiſt des Ganzen beweiſen, und ſcheint dem Tacitus mehr im ſchmerzlichen Zorn und Trübſinn über die Gräuel der Neroniſchen Zeit, welche er eben vor Augen hatte, entſchlüpft, als aus dem Innern ſeiner Seele gekommen zu ſein; wie bereits Süvern a. a. O. p. 132. bemerkt hat. Jedenfalls beweiſt ſie gegen andre eben ſo klare Ausſprüche nur das Schwanken ſeines Glaubens. — Stäudlin a. a. O. p. 150. 154. findet darin gar keine Abweichung von jenem Glauben des Tacitus, indem er ſie erklärt: „So wenig machen die Götter einen Unterſchied in dem Schickſal des Tugendhaften und Laſterhaften.“ Dieß Schickſal würde das äußere Glück der Menſchen ſein, und die ganze Stelle gerade unſere Anſicht beſtätigen.

überhaupt denſelben Grund in ſeiner empiriſch verſtändigen Auffaſſungsweiſe der Geſchichte. Tacitus vermochte mit dem blos ſondernden, empiriſchen Verſtande die innere Einheit, den über der Erſcheinungswelt liegenden Mittelpunkt in der Maſſe der Hiſtorien nicht aufzufinden. Er verſuchte daher die Menge der Einzelheiten wenigſtens in zwei große Hälften zu ſondern, und jede von beiden unter ihren beſondern Geſichtspunkt zuſammenzufaſſen. Damit ſchied ſich zugleich ſeine eigne Welt- und Lebensanſicht in zwei Theile, deren ſchroffen Gegenſatz er nicht zu vermitteln wußte; das Schwanken und die Unſicherheit blieb mithin beſtehen, und das Problem unaufgelöſt. Für das Ganze alſo und für die Geſchichte als Wiſſenſchaft wurde damit nur wenig gewonnen, zumal da Tacitus, wie Polybius, mit ſeiner Behandlungsweiſe einſam und ohne Nachfolger daſteht nahe an der äußerſten Gränze der hiſtoriſchen Litteratur der Alten. Die wahre Einheit einer philoſophiſchen Weltanſchauung konnte auf dieſem Wege nicht gefunden werden. Die Geſchichte blieb in der Zerriſſenheit und Zerſtückelung, in welcher ſie empiriſcher Beobachtungsgeiſt und ſinnlicher Verſtand erblicken mußte; und Tacitus und die Römer, welche ſich hierdurch vorzüglich auszeichneten, konnten darum eben ſo wenig zum höchſten Ziel aller Geſchichtſchreibung hindurchdringen, als die Griechen.

Mit Tacitus ſchließen wir billig die nähere Unterſuchung über den wiſſenſchaftlichen Werth der einzelnen hiſtoriſchen Erzeugniſſe der Römer, und verfolgen nur im Allgemeinen den Geiſt der Römiſchen Hiſtoriographie bis zu ihrem Erlöſchen. Die Geſchichte, welche ſchon in den Werken der Meiſter der innern, weſentlichen Einheit entbehrt hatte, fiel unter den Händen der Schüler, welche nur das Streben der Nachahmung beſeelte, immer mehr auseinander. Nachdem das politiſch-rhetoriſche Element mit dem Verfall des Staatslebens und des politiſchen Geiſtes erloſchen war, nachdem in der vollendeten Verdorbenheit der Sitten ſelbſt der Sinn für moraliſche Größe und die Sehnſucht nach ſittlicher Erhebung, wie ſie in Tacitus Seele glühte, zu verſchwinden begann, wurde trockne, Sachkundige Gelehrſamkeit und Aufſchichtung intereſſanten Materials Hauptaugenmerk der Römiſchen Hiſtoriker. Wie die Sprache jedes Schmuckes, ſo entbehrte die Compoſition jener plaſtiſchen Geſtaltung und formellen Abrundung, welche ihr die alten Meiſter mit künſtleriſchem Sinne zu geben wußten. Jeder innere und äußere Haltpunkt ging verloren; jede Verbindung löſte ſich auf mit der Verflüchtigung der weſentlichen Elemente, welche gleichſam das Gerippe zu dem Körper der antiken Hiſtorie bildeten. Schon Sueton zerſchnitt ſie daher ohne allen Sinn für äußere Schönheit abſichtlich und ſyſtematiſch in Geſchichtchen und Anekdoten.

Ihm folgte ſeine ganze Schule, die ſpätern Schriftſteller der Kaiſergeſchichte. In den meiſten von ihnen erſcheint die Geſchichte faktiſch verwirrt und mit ſich ſelbſt uneinig. Der höchſte Grad der Vereinzelung und Zerſtückelung iſt erreicht, und die Geſchichte, eben dadurch alles innern Werthes beraubt, gleicht einem Vernunft- und Seelenloſen, mehr körperlich lebloſen, als geiſtig lebendigen Weſen. Bereits in Sueton fehlt jede Rückſicht auf ein höheres, geiſtiges Daſein, jede Rückſicht auf ein göttliches Walten in menſchlichen Dingen; die Wunderzeichen und Vorbedeutungen ſind in matter Gleichgültigkeit, ohne Glauben und ohne Zweifel wie die hiſtoriſchen Thatſachen ſelbſt aufgezählt; nirgends eine Spur einer eignen Meinung, einer beſondern Weltanſchauung oder einer eigenthümlichen Auffaſſung der Geſchichte; man ſieht, er hat ſich nie die Mühe gegeben, über die Geſchichte zu denken, und ſeine Darſtellung verräth einen Geiſt, der kein reges Intereſſe mehr nimmt weder an ſich und ſeinen Werken noch an Geſchichte und Leben der Menſchen. Dieſe Schlaffheit und Ermattung des geiſtigen Lebens ſpricht ſich noch deutlicher in ſeinen Nachfolgern aus, und iſt ein treues Bild ihrer Zeit, in welcher ſelbſt die Kraft der Sinnlichkeit zu erlöſchen begann und die Seele, keiner ſtarken Leidenſchaft, keiner heftigen Begierde mehr fähig, in die geduldige Stumpfheit und gleichgültige Gefühlloſigkeit eines pflanzenartigen Vegetirens verfiel. — Daß hier an eine philoſophiſche Auffaſſung und Behandlung der Geſchichte nicht zu denken ſei, leuchtet von ſelbſt ein.

So ſehen wir denn, wie das innere Weſen der Römiſchen und Griechiſchen Hiſtoriographie ganz dem Charakter beider Nationen, wie ihr innerer Bildungsgang ganz der Entwickelung des Römiſchen und Griechiſchen Staats- und Volkslebens in ſeiner Eigenthümlichkeit entſprach. Zugleich aber ſehen wir, daß eine philoſophiſche, ächt-wiſſenſchaftliche Behandlung und Auffaſſung der Geſchichte dem ganzen Geiſte des Alterthums fremd war. Wie dieß aus den einzelnen, uns erhaltenen Denkmälern der antiken Hiſtoriographie hervorgeht, ſo zeigt es ſich mit gleicher Klarheit in einigen allgemeinen Eigenſchaften der geſchichtlichen Litteratur der Alten, auf welche wir noch aufmerkſam machen wollen.

Hier ſpringt zunächſt hinſichtlich der Wahl des hiſtoriſchen Stoffes die eigenthümliche Sitte der Alten in die Augen, vornehmlich die Geſchichte ihres eignen Zeitalters oder doch der nächſtverfloſſenen Vergangenheit zu bearbeiten. Dieſer Sitte folgten die Beſten unter den alten Geſchichtſchreibern. Von den Griechiſchen Meiſtern der hiſtoriſchen Kunſt, welche der Kanon der Alexandriner aufzählt, wich dem

Hauptinhalte ihrer Werke nach faſt Keiner davon ab [1]). Auch die Römer wählten im Allgemeinen ihren hiſtoriſchen Stoff im Sinne jener Sitte, und erſt ſeit Livius ſcheint ſich das Feld der hiſtoriſchen Thätigkeit erweitert zu haben [2]). Cäſar, Salluſt [3]) und Tacitus, in welchen ſich am prägnanteſten der Geiſt Römiſcher Geſchichtſchreibung offenbart, blieben der alten Eigenthümlichkeit getreu. Ihr entſprach eine andre charakteriſtiſche Eigenſchaft der hiſtoriſchen Litteratur des Alterthums. Wir bemerken nämlich, daß die meiſten und beſten der alten Geſchichtſchreiber nur die Geſchichte ihres eignen Volkes, ihres Vaterlandes oder ihrer Vaterſtadt bearbeiteten. Obwohl ſich die Griechen in dieſer Hinſicht durch größere Allgemeinheit auszeichnen, ſo iſt dieß doch nur ein Vorzug der ſpätern Litteratur; in den beſſern Zeiten Griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft waren die Werke über fremde

---

[1]) Von Herodot, Thucydides, Xenophon und Polybius zeigen dieß ihre eignen, noch lebenden Schriften; Theopomp's berühmteſtes Werk unter dem Titel *ἱστορικοὶ λόγοι* zerfiel in zwei Haupttheile, von welchen der erſte ſeine Hellenika, der zweite ſeine Philippika enthielt. (S. Dionys. Hal. Epist. ad. Cn. Pomp. 6. Athenaeus lib. IX. p. 384 a. lib. XIV. p. 657 b. Voss. de Hist. Gr. I, c. 9.) Die Hellenika unter dem Titel: *Σύνταξις Ἑλληνικῶν* enthielten in zwölf Büchern bie ſiebenzehn Jahre der Griechiſchen Geſchichte, von dem Punkte, wo Thucydides Bücher ſchließen, bis zur Schlacht bei Knidus (S. Diod. Sic. XIII, 42. XIV, 84. Polyb. fragm. lib. VIII, 13.); die Philippika dagegen, obwohl mit unzähligen Abſchweifungen und Epiſoden, in acht und fünfzig Büchern die Thaten Philipps von Macedonien, ſeines Zeitgenoſſen (S. Diod. Sic. XVI, c. 3.) — Den Inhalt von Ephorus großem Werke haben wir oben p. 180. f. bereits näher angegeben; in ſeinem Haupttheile behandelte es ebenfalls vornehmlich die Geſchichte ſeines Jahrhunderts. — Auch Philiſtus Werk war in zwei Abſchnitte getheilt, (*περὶ Σικελίας καὶ περὶ Διονυσίου* — S. Diod. Sic. XIII, 103. Dionys. Hal Ep. ad Pomp. 3.) wovon der erſte nach Diodor, ungefähr achthundert Jahr der Siciliſchen Geſchichte umfaßte, der zweite dagegen allein die Geſchichte des Dionyſius, ſeines Zeitgenoſſen, enthielt. Dieſen Theil zieht Cicero dem erſteren vor, und betrachtet ihn als das Hauptwerk des Philiſtus (Cic. Epist. ad Quint. frat. II, 13.) — Kalliſthenes, Klitarchus und Anaximenes endlich beſchrieben die Thaten Alexanders des Großen, die ſie zum Theil ſelbſt erlebt und geſehen hatten (Voss. de Hist. Gr. I, c. 9. 10.) —

[2]) S. Voss. de Hist. Lat. p. 12—92. Die ältern Römiſchen Annaliſten, etwa Cincius, Cato und Piſo ausgenommen, haben die frühere Geſchichte Roms, ſo weit ſie ſie berührten, unſtreitig meiſt nur als Einleitung zur Geſchichte ihrer Zeit, die ſie vornehmlich darſtellen wollten, betrachtet. Vergl. die Fragmente bei Riccobon l. l. W. Wachsmuth d. ält. Geſch. d. Röm. Staats p. 28. Auch Livius drängt ſeine Darſtellung zur Geſchichte des Pompejus und Cäſar hin, und iſt aus Grund dieſer Eilfertigkeit nachläſſig. Wachsmuth a. a. O. p. 33.

[3]) Salluſts fünf Bücher Römiſcher Geſchichten begannen von der Zeit des Marius und Sulla, wie aus den Fragmenten (bei Riccob. l. l. p. 170 sq.) hervorgeht. Auch ſie behandelten alſo Salluſts eignes Jahrhundert.

Geſchichte ſelten. Die Römer dagegen beſchränkten ſich mit größerer Einſeitigkeit faſt nur auf die Darſtellung der Schickſale des Römiſchen Volks, und Trogus Pompejus war nach Juſtins Zeugniß der Erſte [1]), welcher Griechiſche Geſchichte in weiterem Umfange und einer gewiſſen Allgemeinheit Lateiniſch bearbeitete.

Dieſe beiden Eigenthümlichkeiten der antiken Hiſtoriographie hatten ihren Grund nicht blos in der beſondern Beſchaffenheit, Ungewißheit und Beſchränktheit der hiſtoriſchen Quellen, aus welchen der Geſchichtſchreiber ſchöpfen mußte, nicht blos in der Unbekanntſchaft der Alten mit der Geſchichte fremder, Barbariſcher Nationen, nicht blos in der Langſamkeit, Unſicherheit und Beſchwerlichkeit des Verkehrs; ſondern unſtreitig im Geiſte der Alten und ihrer Auffaſſungsweiſe der Geſchichte ſelbſt. Einleuchtend wird dieß, wenn wir bemerken, daß Keiner der Alten, ſo viel wir wiſſen, die Geſchichte der Republik Karthago einer beſonderen, umfaſſenderen Bearbeitung würdigte, und daß, wie erwähnt, die Römer ſogar erſt zur Zeit des Auguſtus der Griechiſchen Geſchichte thätigen Fleiß und ſchriftſtelleriſche Aufmerkſamkeit widmeten. Hier konnten jene Gründe nicht wirken und von der Bearbeitung eines fremden, fernerliegenden Stoffes abhalten. Nothwendig fühlten aber die Alten weit mehr, als wir, den Drang der eignen lebendigen Anſchauung der Begebenheiten, das Bedürfniß der ſinnlichen Berührung und Beſchauung der Geſchichte, welche ſie darſtellen ſollten [2]). Da das Leben vornehmlich nur von Seiten ſeiner ſinnlich wahrnehmbaren Erſcheinung in der Geſchichte aufgenommen und abgeſpiegelt ward, ſo kam es vor Allem auf die möglichſt rege Lebendigkeit und Anſchaulichkeit der Darſtellung an. Hierauf richteten Geſchichtſchreiber und Leſer zunächſt ihr Augenmerk; danach ſtrebte jener, danach verlangte dieſer. Die Kunſt der Erzählung, die ſchöne Form der Darſtellung war daher allgemein den Alten die größte und geprieſenſte Tugend eines hiſtoriſchen Werkes. Um ſie in möglichſt hohem Grade zu erreichen und damit Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu verbinden, beſchrieben ſie am liebſten Ereigniſſe, welche ſie ſelbſt erlebt, oder doch von Augenzeugen, ihren Vätern und den Aelteſten ihrer Freundſchaft vernommen hatten, mithin die Geſchichte ihrer Zeit oder der nächſten Vergangenheit. Wählten ſie die Begeben-

---

1) S. Justin. praef.

2) Daher behauptet eine Römiſche Meinung nach Verrius Flaccus in der bereits angeführten Stelle (bei Gellius N. A. V. 18): Geſchichte ſei die Darſtellung derjenigen Begebenheiten, welche der Erzähler ſelbſt geſehen habe. Daher zieht Cicero die Bücher des Philiſtus *περὶ Διονυσίου* vor, weil, wie er hinzufügt, (ſ. die angeführte Stelle Ep. ad. Quint. Fr. II, 13) Philiſtus ſelbſt der Freund und Vertraute des Dionyſius geweſen ſei.

heiten einer entfernteren Vorzeit zum Gegenſtande ihrer Darſtellung, ſo war es freilich zunächſt vielleicht ihre innigere und mächtigere Vaterlandsliebe, vornehmlich aber auch jener Drang nach lebendiger Anſchauung, welcher ſie zur Geſchichte ihres eignen Volkes und ihrer Vaterſtadt führte. Hier ſtanden ſie ſelbſt auf dem Schauplatze der Begebenheiten; hier fühlten ſie in ihrem eignen Leben, in allen Verhältniſſen, Einrichtungen und Geſetzen die lebendige Nachwirkung einer Ereignißreichen Vergangenheit; hier ſahen ſie ſelbſt die Monumente, die Zeichen und Spuren der Thaten und Schickſale ihres Volkes. Bearbeiteten ſie aber die Geſchichte fremder Nationen, ſo ſuchten ſie durch Reiſen und perſönliche Bekanntſchaft mit dieſen Völkern, ihren Sitten, ihrer Lebensart und ihrem Lande jene Anſchaulichkeit ſo viel als möglich zu erreichen [1]. Ueberall ließen ſie gern die fühlbare Gegenwart und Wirklichkeit auf Sinn und Phantaſie lebendig einwirken: überall ſuchten ſie gern die Vergangenheit in der Gegenwart ſelbſt zu ſchauen. —

Einer philoſophiſchen Behandlung der Geſchichte war nun aber eine ſolche Wahl des hiſtoriſchen Stoffes, wie jeder leicht ſieht, durchaus zuwider. Der menſchliche Geiſt iſt durch ein nothwendiges Geſetz der Natur dem allgemeinen Geiſte ſeines Zeitalters und ſeines Volkes unterworfen, und vermag ſich nie ganz frei zu machen von den Verhältniſſen und Intereſſen des wirklichen Lebens, das ihn umgiebt, von der Gewalt und Herrſchaft der Gegenwart. Je mehr er ſich von letzterer entfernt, deſto ſelbſtändiger vermag er zu einem höheren, allgemeineren Standpunkte hindurchzudringen. Die Geſchichte des eignen Jahrhunderts mit unabhängigem, philoſophiſchem Blicke zu erforſchen und zu erkennen, iſt daher gewiß nur dem Genius weniger Auserwählten, vielleicht überhaupt keinem Menſchengeiſte vergönnt. — Auch die Alten vermochten es nicht. Daß ſie ſich dennoch nicht abhalten ließen, gerade die Geſchichte ihrer Zeit am liebſten zu bearbeiten, beweiſt, daß ihnen eine unabhängige, philoſophiſche, rein

---

[1]) Herodots und Diodors groſe Reiſen zu dieſem Zwecke und in dieſem Sinne ſind allgemein bekannt. Welche Mühe ſich Thucydides gab, um überall von Augenzeugen die Berichte über die Ereigniſſe, Ort und Zeit derſelben zu erhalten, erzählt uns Marcellinus (de vita Thuc.). Polybius war bekanntlich der beſtändige Begleiter des jüngern Scipio auf deſſen Zügen, und hatte den größten Theil der Römiſchen Herrſchaft ſelbſt geſehen. Poſidonius Züge und Wanderungen beſchreibt J. Bake l. l. p. 11. Dionyſius aber reiſete ſeiner Römiſchen Geſchichte wegen nach Italien, und hielt ſich lange Zeit dort auf, wie er ſelbſt ausdrücklich anführt. (Antiqu. Rom. praef. I, 7.) Vergl. überhaupt Perizonius Animadvv. Histor. I, p. 6. Auch Tacitus hatte vermuthlich Brittannien und Germanien ſelbſt beſucht (S. darüber Fr. Paſſow über Tac. Germ. a. a. O.).

objektive Darſtellung der Geſchichte nicht Bedürfniß war; ſie blieben durch alle Jahrhunderte bei ihrer Weiſe, weil ſie ihrem Leben und Denken vollkommen entſprach.

Eben darum blieb aber auch die hiſtoriſche Kritik bei den Alten im Allgemeinen ſchwach und unausgebildet. Weil ſie Geſchichte und Leben vornehmlich von Seiten der ſinnlichen Bildung und Geſtaltung auffaßten und betrachteten, wurde überhaupt ihr Sinn für die Erkenntniß der Wahrheit, welche ihrem innerſten Weſen nach rein geiſtiger Natur iſt, weniger geſchärft und verfeinert, und war nur raſch und kräftig in Wahrnehmung und Beobachtung der ſinnlichen Wirklichkeit. Wo ſie daher nicht ſelbſt gegenwärtig ſahen und hörten, da vermochten ſie nicht ſo leicht und ſcharf Trug und Verfälſchung von der lautern Wahrheit zu unterſcheiden. Weil ſie andern Theils ungern aus bloßen Schriftquellen die Geſchichte ſchöpften und bearbeiteten, und die größten und Talentvollſten Hiſtoriker faſt alle die Geſchichte ihrer Zeit oder ſelbſterlebte Begebenheiten beſchrieben, ſo wurde die Kritik wenig und nur von ſchwächeren Geiſtern geübt und angebaut. Außerdem verletzten Unterbrechungen der Darſtellung durch lange und gründliche, kritiſche Unterſuchungen ihren plaſtiſchen Sinn für die Schönheit der Form, und wenn ſie daher älteren hiſtoriſchen Werken folgten, wählten ſie[1]) am liebſten die beredteſten und in Schönheit der Darſtellung ausgezeichnetſten Schriftſteller, ohne lange über die Wahrheit und Genauigkeit ihrer Erzählungen zu zweifeln. Die Schönheit war ihnen überhaupt lieber als die Wahrheit[2]), weil ſie ihrem Sinne erkennbarer und einleuchtender war, und es galt für recht und löblich, den Ruhm des Vaterlandes auch auf Koſten der hiſtoriſchen Wahrheit zu erheben und zu verkündigen, weil es für ſchön galt, ſein Vaterland ohne Maaß zu lieben und zu ehren; ja Mythen und Fabeln und offenbar erdichtete Reden verletzten nicht das Wahrheitsgefühl, ſondern wurden geſucht und geprieſen, ſobald ſie nur ſchön waren. So war es denn aber auch natürlich, daß faſt Keiner der alten Hiſtoriker frei blieb von dem Tadel verletzter hiſtoriſcher Treue und Wahrheit. Die Alten ſelbſt, Zeitgenoſſen und Nachwelt, machten den Geſchichtſchreibern dieſen Vorwurf; und kein Name

---

[1]) Z. B. Diodorus, Trogus Pompejus und Curtius. Vergl. oben p. 184. Note 3. 190. Note 1. u. 270. Note 5.

[2]) Der auffallendſte Beweis dafür ſind die hiſtoriſchen Recenſionen des Dionyſius von Halikarnaß. Er durfte ohne anzuſtoßen den Thucydides tadeln, weil er die Geſchichte nicht zum Ruhme ſeines Vaterlandes gewendet und dargeſtellt habe, weil er einen den Griechiſchen Namen ſchimpflichen Krieg beſchrieben u. ſ. w. S. die Stellen zu p. 223. f.

der neueren Hiſtoriker von Bedeutung iſt ſo befleckt von dieſem Tadel als die Alten durch die Alten ſelbſt [1]). Sie bemerkten wohl im Einzelnen jene Verſtöße gegen die Wahrheit, welche aus dem angeführten Zuſammenfluß von Gründen entſprangen; ſie erkannten wohl die Wirkungen, aber nicht die allgemeinen, geiſtigen Urſachen derſelben, und verfolgten daher, dem Geiſte des Alterthums getreu, denſelben Weg, ohne dieſelben Fehler zu vermeiden, welche ſie tadelten.

So war die Geſchichte der Alten ſchon hinſichtlich der Wahl des Stoffes für eine philoſophiſche, wiſſenſchaftliche Behandlung wenig geeignet. Eben ſo unphiloſophiſch war hinſichtlich der Form der antiken Hiſtoriographie die bei den Alten ganz allgemeine, und darum charakteriſtiſche Art und Weiſe der hiſtoriſchen Compoſition. Alle uns erhaltenen Hiſtoriker der Alten nämlich, Herodot, Trogus Pompejus, Appian und die Biographen ausgenommen, befolgen die Weiſe der Annaliſten, und tragen die Ereigniſſe und Thaten unter die Rubrik und den Namen jedes einzelnen Jahres zuſammen. Dieſe Zeiteintheilung hemmt und unterbricht ohne alle Rückſicht fortwährend den Strom der Begebenheiten, reißt unſtreitig zuſammengehörige Thatſachen auseinander, trennt die Wirkung von ihrer Urſache, und zerſtükkelt die Geſchichte gleichſam in einzelne Jahresgeſchichten. Freilich entſtand dieſe Sitte, welche von den Griechen ausging, urſprünglich

---

[1]) Die hieher gehörigen Stellen ſind meiſt in den guten Ausgaben der einzelnen Hiſtoriker geſammelt; außerdem exiſtiren faſt über jeden derſelben einzelne Schriften der Neueren, welche ſeine hiſtoriſche Treue und Glaubwürdigkeit betreffen, und von uns meiſt überall ſchon angeführt ſind. Ich ſetze daher hier nur noch einige Stellen her, welche jene Vorwürfe in ihren Urſachen charakteriſiren. So Polyb. I, c. 14: – — ἑκόντας μὲν οὖν ἐψεῦσθαι τοὺς ἄνδρας οὐκ ὑπολαμβάνω, στοχαζόμενος ἐκ τοῦ βίου καὶ τῆς αἱρέσεως αὐτῶν. δοκοῦσι δέ μοι πεπονθέναι τὰ παραπλήσιον τοῖς ἐρῶσι. διὰ γὰρ τὴν αἵρεσιν καὶ τὴν ὅλην εὔνοιαν Φιλίνῳ μὲν πάντα δοκοῦσιν οἱ Καρχηδόνιοι πεπρᾶχθαι φρονίμως, καλῶς, ἀνδρωδῶς, οἱ δὲ Ῥωμαῖοι τἀναντία. Φαβίῳ δὲ τοὔμπαλιν τούτων. Dann fügt er hinzu: Ἐν μὲν οὖν τῷ λοιπῷ βίῳ τὴν τοιαύτην ἐπιείκειαν ἴσως οὐκ ἄν τις ἐκβάλοι. καὶ γὰρ φιλόπολιν δεῖ εἶναι τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα καὶ φιλόπατριν, καὶ συμμισεῖν τοῖς φίλοις τοὺς ἐχθροὺς καὶ συναγαπᾷν τοὺς φίλους κ. τ. λ. Vergl. Polyb. XVI, 17; II, 61. III, 21. Ferner Marcell. vita Thuc.: — καί τοι οἱ πολλοὶ τοῖς ἰδίοις πάθεσι συνέθεσαν τὰς ἱστορίας, ἥκιστα μελῆσαν αὐτοῖς τῆς ἀληθείας. Ἡρόδοτος μὲν γὰρ ὑπεροφθεὶς ὑπὸ Κορινθίων ἀποδρᾶναί φησιν τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν. Τίμαιος δ' ὁ Ταυρομενίτης Τιμολέοντα ὑπερεπῄνεσε τοῦ μετρίου, καθότι Ἀνδρόμαχον τὸν αὐτοῦ πατέρα οὐ κατέλυσε τῆς μοναρχίας. Φίλιστος δὲ τῷ νέῳ Διονυσίῳ τοῖς λόγοις πολεμεῖ. Ξενοφῶν δὲ Μένωνα λοιδορεῖται τῷ Πλάτωνος ἑταίρῳ διὰ τὸν πρὸς Πλάτωνα ζῆλον. Weiter unten wirft er dem Thucydides Feindſchaft und Haß gegen Kleon vor. Vergl. ferner Strabo lib. XI. p. 774. Plutarch. de malignit. Herod. Vol. IX. p. 393 sq. ed. Reiske. Euseb. Praep. Evang. X. 7. Lucian quomodo Hist. sit conscrib. c. 14 — 34. und Tacit. Annal. I, 1. Hist. I, 1. u. A. m.

aus der irrigen und ſchwankenden Zeitrechnung und der unvollkommenen Chronologie der Alten, indem die Dauer des Jahres, Anfang und Ende lange unſicher und veränderlich war, und die einzelnen Griechiſchen Staaten auf ſehr verſchiedene Weiſe die Zeitabſchnitte nach dem Antrittspunkte ihrer vornehmſten Staatsämter, den Namen der Argiviſchen Prieſterinnen, der Archonten, Könige oder Ephoren u. A. zu bezeichnen pflegten [1]). Der ſorgfältige Geſchichtſchreiber ſah ſich daher, um Verwirrung zu vermeiden, genöthigt, die einzelnen Jahre auf das genaueſte zu unterſcheiden und überall ausführlich den Jahresabſchnitt anzuzeigen. Allein auch nachdem die Chronologie mehr ausgebildet und eine feſtere und beſtimmtere Zeitrechnung eingeführt war, blieb dieſelbe Sitte, und Griechiſche wie Römiſche Hiſtoriker ſtellten die Geſchichte nach der Regel dieſer Sitte in einzelnen Jahresabſchnitten zuſammen, ohne dazu von einer äußern oder innern Nothwendigkeit gezwungen zu ſein. Es leuchtet mithin ein, daß ſie nicht in äußern Umſtänden und Veranlaſſungen allein ihren Grund hatte; vielmehr entſprach ſie dem Geiſte der antiken Geſchichtſchreibung ſelbſt, und galt als **Geſetz** der hiſtoriſchen Compoſition, wie aus einzelnen Aeußerungen der Hiſtoriker hervorgeht [2]). Die Alten, welche

---

1) Vergl. L. Ideler: Handbuch der mathematiſchen und techniſchen Chronologie (Berl. 1825) Bd. I, Abſchn. III, p. 310. 369 f. 372 ff. Creuzer d. hiſtor. Kunſt der Griechen p. 133. Göller de situ et orig. Syracusarum p. 196 sq. Marx ad Ephori fragm. p. 77. — Timäus war nach Polybius (reliqu. lib. XII, 12) der Erſte, welcher die Olympiſchen Sieger mit der Reihe der Argiviſchen Prieſterinnen, den Ephoren und Königen der Lacedämonier und den Archonten von Athen znſammenſtellte und ſo die Olympiadenäre einführte. Dieſe feſtere Zeitrechnung wurde zum hiſtoriſchen Gebrauch bald allgemein angenommen (Ideler a. a. O. p. 378.). Nach Pauſanias (Eliac. T. II, p. 154. Fac.) hatte zuerſt Evanoridas, nach Andern (Plut. vit. Numae c. 1.) Hippias einen Katalog der Olympiſchen Sieger herausgegeben. Er war indeſſen durchaus unſicher und ſcheint nicht viel vor Ol. 95. entſtanden zu ſein. Erſt nachdem die Namen der Sieger im Olympiſchen Gymnaſium ſelbſt aufgezeichnet wurden, (Paus. l. l. p. 146.) gewährte die Olympiadenäre Gewißheit, und eignete ſich zum Gebrauch in der Geſchichte.

2) Lucian quomodo hist. sit scrib. c. 50. ſagt ausdrücklich: — *καὶ πρὸς πάντα σπευδέτω καί, ὡς δυνατόν, ὁμοχρονείτο, καὶ μεταπετέσθω ἀπ' Ἀρμενίας μὲν εἰς Μηδίαν, ἐκεῖθεν δὲ ῥοιζήματι ἑνὶ ἐς Ἰβηρίαν, εἶτα ἐς Ἰταλίαν, ὡς μηδενὸς καιροῦ ἀπολείποιτο.* Polybius aber entſchuldigt ſich (reliqu. lib. XIV, 12.) wegen der Verletzung jener Sitte: *Εἶεν δέ τινες ἐπαποροῦντες, πῶς ἡμεῖς τὰς ἄλλας πράξεις ἁπάσας κατ' ἐνιαυτὸν γράφοντες τὰς παραλλήλους, περὶ μόνων τῶν κατ' Αἴγυπτον ἐν καιρῷ τῷ νῦν πλείονος χρόνου πεποιήμεθα τὴν ἐξήγησιν. ἡμεῖς δὲ τοῦτο πεποιήκαμεν διά τινας τοιαύτας αἰτίας' κ. τ. λ.* Aehnlich Diodor (Bibl. hist. I, 5.): *τῶν δὲ χρόνων τούτων περιειλημμένον ἐν ταύτῃ τῇ πραγματείᾳ, τοὺς μὲν πρὸ τῶν Τρωϊκῶν οὐ διοριζόμεθα βεβαίως, διὰ τὸ μηδὲν παράπηγμα παρειληφέναι περὶ τούτων πιστευόμενον. Ἀπὸ δὲ κ. τ. λ.* S. auch Tac. Annal. IV, 71. XII, 40. XIII, 9. Liv. lib. XXXV, 40. u. die Stelle bei Dion. Hal. in der folg. Note.

vorzüglich nur die ſinnliche Erſcheinung in der Geſchichte verfolgten, vermochten letztere von Zeit und Raum auch in der Idee nicht zu trennen; ſie erſchien ihnen mit dieſen einer Seits auf das Engſte verbunden, andrer Seits durch ſie in ihre einzelnen Theile geſchieden. Die ideellen Richtungen, welche der Geiſt der Menſchheit in der Geſchichte genommen, erkannten ſie nicht; ſie konnten ihnen alſo nicht als Princip der hiſtoriſchen Compoſition gelten. Aber auch in größere und allgemeinere Zeitperioden wußten ſie nicht die Geſchichte einzuordnen, weil ihnen, ſobald ſie einmal die natürliche und ſinnliche Eintheilung der Zeit in Tage und Jahre verließen, für willkührliche, größere Abſchnitte der leitende Gedanke fehlte, nach welchem ſie die Menge der einzelnen Ereigniſſe hätten verbinden unp zuſammenfügen können. Sie wählten alſo diejenige Eintheilung der Geſchichte, welche ihnen die Wirklichkeit und die ſinnliche Erſcheinung an die Hand gab, und ſchieden ſie entweder nach den Orten, wo die Begebenheiten und Thaten ſich zutrugen, oder nach den natürlichen Zeittheilen der Jahre, in welchen ſie geſchahen [1]. Die Ordnung nach dem Orte und Schauplatze der Ereigniſſe, welcher Herodot, Hellanikus und Andre folgten, ſcheint die ältere geweſen zu ſein, weil ſie die ſinnlichere und natürlichere war; ſpäter wurde die Eintheilung nach Jahresabſchnitten allgemeine Sitte, und erhob ſich zum Gewohnheitsgeſetz, von welchem ſelten ein Hiſtoriker abzuweichen wagte. So wurde die Geſchichte der Alten durch die Art der Zuſammenfügung auch äußerlich in Einzelheiten zerriſſen, und die Form der hiſtoriſchen Compoſition entſprach vollkommen dem Weſen des Inhalts, der Auffaſſungsweiſe der Geſchichte, wie der Lebens- und Weltanſchauung der Alten überhaupt; überall zeigt ſich der Mangel eines allgemeinen, weltgeſchichtlichen, hiſtoriſch-philoſophiſchen Princips, der Mangel einer wiſſenſchaftlichen, das Ganze umfaſſenden und zuſammenhaltenden Einheit des Gedankens, die Unbekanntſchaft mit dem Gange und der Entwickelung der Ideen als geiſtiger Gewalten in der Weltgeſchichte.

---

[1]) Dionyſius tadelt daher den Thucydides, daß er von dieſer gewöhnlichen Zuſammenfügung der Erzählung nach den einzelnen Jahren und Orten, in welchen die Begebenheiten ſich zugetragen, abgewichen, und ſeine Geſchichte nach Sommern und Wintern eingetheilt habe. Er ſagt de Thuc. hist. judic. c. 9: — ἄρξομαι δ' ἀπὸ τῆς διαιρέσεως, προειπὼν, ὅτι τῶν πρὸ αὐτοῦ γενομένων συγγραφέων ἢ κατὰ τόπους μεριζόντων τὰς ἀναγραφὰς ἢ κατὰ χρόνους εὐπαρακολουθήτους, ἐκεῖνος οὐδετέραν τούτων τῶν διαιρέσεων ἐδοκίμασεν. οὔτε γὰρ τοῖς τόποις, ἐν οἷς αἱ πράξεις ἐπετελέσθησαν, ἀκολουθῶν ἐμέρισε τὰς διηγήσεις, ὡς Ἡρόδοτός τε καὶ Ἑλλάνικος καὶ ἄλλοι τινὲς τῶν πρὸ αὐτοῦ συγγραφέων ἐποίησαν· οὔτε τοῖς χρόνοις ἤτοι ταῖς διαδοχαῖς τῶν βασιλέων μερίζοντες τὰς ἀναγραφὰς, ἢ ταῖς τῶν ἱερέων, ἢ ταῖς περιόδοις τῶν ὀλυμπιάδων, ἢ τοῖς ἀποδεικνυμένοις ἄρχουσιν ἐπὶ τὰς ἐνιαυσίους ἀρχάς. καινὴν δέ τινα καὶ ἀτριβῆ τοῖς ἄλλοις πορευθῆναι βουληθεὶς ὁδὸν, θερείαις καὶ χειμερίαις ἐμέρισε τὴν ἱστορίαν κ. τ. λ.

Wie in der Wahl des Gegenſtandes und der Form der Darſtellung, ſo tritt auch in der Auffaſſungsweiſe des geſchichtlichen Stoffes eine dritte, allgemeine und charakteriſtiſche Eigenſchaft der antiken Hiſtoriographie hervor, welche mit den eben bemerkten Eigenthümlichkeiten in Uebereinſtimmung ſteht, dieſelben Urſachen hat und den gleichen Geiſt verräth. Indem die Alten die Geſchichte nicht in ihrer allgemeinen, überall gleichen Gültigkeit auffaßten, indem ihnen die Idee einer individuellen Einheit des Menſchengeſchlechtes fremd war, und ſie nicht die allgemeinen, geiſtigen Richtungen, ſondern die einzelnen, ſinnlichen Erſcheinungen im Strom der Begebenheiten verfolgten; mußte es ihnen gebrechen an dem allgemeinen Maßſtabe menſchlicher Dinge, welcher eben nur der Geiſt der Menſchheit ſelbſt iſt. Sie machten daher das Einzelweſen ihrer Perſönlichkeit, ihre Lebensanſicht und ihren Begriff von Politik, Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion, mit einem Worte ſich ſelbſt zur ideellen Richtſchnur, nach welcher ſie fremdes Leben und Denken, fremde Individualität und Eigenthümlichkeit maßen. Sie vermochten daher nicht herauszutreten aus dieſer ihrer eignen Perſönlichkeit, und in den Geiſt und Charakter fremder Nationen, in deren Meinungen und Begriffe einzudringen, ſondern fanden überall ſich ſelbſt wieder oder geſtalteten fremdes Weſen nach ihrem Sinne um [1]). Sie ſahen daher nur ſcharf und genau in die äußern Verhältniſſe und die formelle, ſinnliche Geſtaltung fremden Volkslebens; das geiſtige Leben auswärtiger Staaten und Nationen, der wahre Gehalt ihres Ideenkreiſes blieb ihrem Blicke entweder verborgen, oder ſie gaben ihm Form und Geſtalt der eignen Geiſtesbildung. Dieſe Einſeitigkeit offenbart ſich am deutlichſten in Dingen der Religion, in der Art und Weiſe, wie die Alten fremde Glaubensmeinungen und religiöſe Anſichten auffaßten. Da hier faſt Alles rein geiſtiger Natur iſt, und es darauf ankam, mit möglichſter Entäußerung der eignen Individualität den Mittelpunkt eines fremden Gedankenkreiſes und fremder Weltanſchauung aufzufinden; ſo vernachläſſigten die Alten dieſes Feld der geſchichtlichen Forſchung entweder ganz, oder irrten doch auf demſelben am allermeiſten; und nichts iſt trüglicher und unſicherer in ihren hiſtoriſchen Werken als die Nachrichten über die Religion und Glaubensmeinungen fremder Nationen. Meiſt finden wir nur Griechiſche Götter und Griechiſche Religionsbegriffe auch bei den entfernteſten und originelleſten Völkern

---

[1]) W. Wachsmuth, Aelt. Geſch. des Röm. Staats p. 45. findet den Grund davon bei den Griechen in ihrem Dünkel und Hochmuthe. Allein wenn auch dieſe Urſache bei den ſpätern Griechen mitgewirkt haben mag, ſo findet ſich doch dieſelbe Erſcheinung ſowohl ſchon bei Herodot als auch bei den Römern.

wieder [1]), und doch ſind es meiſt nur die äußeren Gebräuche und der äußere Cultus der Götter, wovon dieſe Nachrichten ſprechen. Allein nicht nur in Sachen der Religion, ſondern auch in ihrer Darſtellung fremder Staatsverfaſſungen und politiſcher Meinungen [2]), wie überhaupt in jeder andern Beziehung offenbart ſich dieſelbe Einſeitigkeit der Auffaſſung und iſt durchaus als eine allgemeine Eigenſchaft der antiken Hiſtoriographie anzuſehen. Der Grund lag hier wie überall in der unphiloſophiſchen Behandlung der Geſchichte und in der ſinnlichen Welt- und Lebensanſchauung, welche dem Alterthume eigenthümlich iſt.

Um nun die Unterſuchung über den wiſſenſchaftichen Werth der antiken Hiſtoriographie abzuſchließen, bleibt uns nur noch übrig, einen Blick auf die antike Philoſophie ſelbſt zu werfen. Stände der Geiſt derſelben wirklich ſo hoch, als er von Neueren namentlich im Mittelalter geſtellt worden iſt, ſo würde es bei der nothwendigen, inneren Verbindung aller Wiſſenſchaften untereinander unerklärlich ſein, wie die Geſchichtſchreibung der Alten ſo weit hinter dem Fluge der Philoſophie zurückgeblieben, ſo wenig von ihrer geiſtigen Gewalt ergriffen, und in ihre wiſſenſchaftliche Tiefe hineingezogen ſein ſollte. In der That ſtand nun aber die antike Philoſophie nicht auf dieſer Höhe, ſondern in inniger Harmonie mit dem inneren Weſen der Hiſtoriographie. Um dieß zu beweiſen, würde es einer tieferen und weitläufigeren Unterſuchung bedürfen, als ſie Plan und Zweck dieſer Arbeit verſtatten. Es ſei uns daher erlaubt, die wichtige Sache hier nur mit einigen Bemerkungen und Andeutungen abzufertigen.

---

[1]) Man vergl. deshalb, was die Alten (z. B. Herod. I, c. 131. II, c. 29. 59. IV, c. 59. u. A. Ctesias, (F. Baehr ad Ctesiae fragm. p. 42.) Xenoph. Cyrop. I, 6. §. 1. II, 3. §. 58. III, 1. §. 28., ib. c. 3. §. 21. 22. VII, 1. §. 1. ib 5. §. 2. VIII, 3. §. 11. 12. u. A. Diod. Sic. lib. I — IV passim, und Curt. lib. III, c. 3.) über die älteren Völker Aſiens, die Babylonier, Meder, Perſer, Inder u. A., ſo wie über die Aegypter und Aethioper u. ſ. w. in dieſer Hinſicht erzählen, mit den neueren Forſchungen in dieſem Felde. — Man unterſuche ferner Cäſar's und Tacitus Nachrichten über die Gallier und Germanen (de bell. Gall. VI, c. 17 18. 21. Tac. Germ. c. 9. Annal. II, 12.) genauer, und erinnere ſich, welche Irrthümer ſelbſt der ſcharfſinnige und geiſtreiche Tacitus ſich zu Schulden kommen läßt, wo er von den Juden und Chriſten und ihrer Religion ſpricht (Hist. II, 8. V, 2. sq. Annal. XV, c. 44.). Auch er ſieht in dieſem Punkte nicht ſchärfer als Trogus Pompejus (Just. lib. XXXVI, c. 2. sq.) und Sueton (Claud. v. c. 25.).

[2]) So läßt Herodot (I, c. 95. sq.) die Meder in einer Demokratie leben, welche der Atheniſchen ganz ähnlich iſt, und legt den drei edlen Perſern (III, c. 80. sq) durchaus Griechiſche Anſichten über Verfaſſung und Staatsweſen in den Mund. — Beiſpiele und Stellen hier zu häufen, würde uns zu weit führen; Jeder findet ſie bei einiger Aufmerkſamkeit leicht ſelbſt.

Die Philoſophie der Alten entſprang zunächſt aus der Beobachtung der Natur und ihrer Erſcheinungen. Nach einigen mißlungenen Verſuchen, den letzten Grund der Dinge in einzelnen, ſinnlich wahrnehmbaren Elementen der Erſcheinungswelt zu finden, und aus ihnen die Totalität organiſcher und unorganiſcher Bildungen zu erklären, nahm ſie jene ethiſche Richtung, deren Anfangspunkt die Sokratiſche Lehre iſt. Die geiſtige Natur des Menſchen offenbart ſich für das ſinnliche Auge zunächſt und am deutlichſten durch den **Willen**, als den nächſten Grund der äußeren Handlung. Die Verſchiedenheit der einzelnen Handlungen hinſichtlich ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit für das Ganze des Staats führte zur Erkenntniß einer Verſchiedenheit ihres Grundes, und leitete ſo die philoſophiſche Unterſuchung in die geiſtige Region des Lebens hinüber. Der Staatsnutzen war daher den Alten das Kriterium der Moralität und Immoralität der Handlungen wie der handelnden Perſönlichkeit, und ihre Ethik hatte von Anfang an eine politiſche Beziehung. Inſofern der Wille des Menſchen ſein Verhältniß zu der ihn umgebenden Welt der Erſcheinungen beſtimmt, und das innere, geiſtige Leben mit dem äußeren, ſinnlichen Daſein verbindet, war dieſe Ethik der natürliche Uebergangspunkt aus jener ſinnlich-phyſiſchen Philoſophie, welche die letzte Urſache der Dinge in einer körperlich-wahrnehmbaren Naturkraft ſuchte, zu einer eigentlichen Metaphyſik, welche auf die Erkenntniß eines rein-geiſtigen Weſens die Forſchung nach dem letzten Grunde der Erſcheinungen zurückführt. Von einer ſolchen Metaphyſik hatte nur Plato und nach ihm Ariſtoteles, die beiden einzigen Philoſophen, welche ſich über den Geiſt des Alterthums erhoben, eine Ahnung; keiner aber vermochte ſie zu begründen und zu verwirklichen. Die Ethik in ihrer politiſchen und inſofern empiriſchen Richtung und ihr gegenüber ein durchaus ſinnlicher Skepticismus waren und blieben die eigentlich-charakteriſtiſchen Geſtalten der Philoſophie für das Alterthum. Letzterer iſt aber der menſchlichen Natur und ihrem Bedürfniß nach etwas Geiſtig-Poſitivem unſtreitig zuwider, und inſofern immer nur Ausgeburt der Zeit und der im geiſtigen Leben organiſch-begründeten Oppoſition der Ideen. Jene herrſchte daher im Allgemeinen vor, und ſtützte ſich bei den künſtleriſchen, jugendlichen Griechen zunächſt auf die Idee der Schönheit, bei den Römern auf die Idee der Rechtlichkeit und männlichen Tüchtigkeit, ihrem verſchieden-gebildeten Leben in Kunſt und Politik entſprechend. Auch Plato's Philoſophie hat einen durchaus politiſch-ethiſchen, zugleich aber plaſtiſch-künſtleriſchen, poetiſchen Charakter; Ariſtoteles dagegen, obwohl er die politiſch-ethiſche Richtung keineswegs vergaß, war praktiſch-verſtändiger und philoſophiſch-kälter; ſeine Philoſophie ſtrebte

nach einer philoſophiſchen Begründung der empiriſchen Erkenntniß, während Plato alle Kraft des Geiſtes verſchwendete, um der menſchlichen Seele eine innere, angeborne, rein-ideelle Erkenntniß der Dinge, welche nur durch die Betrachtung der Wirklichkeit geweckt werde, anzudemonſtriren [1]). Dieſe ſchroffen Gegenſätze wußte Keiner der Späteren zu vermitteln. Beider philoſophiſche Syſteme wurden daher bei den Alten ſelbſt nie ganz heimiſch, und wie ſogar Ariſtoteles ſeinen Lehrer in dem Hauptpunkte ſeiner Philoſophie, in der Lehre von den Ideen, mißverſtanden hatte [2]), ſo wurde er ſelbſt in ſeiner ganzen Tiefe wohl ſelten völlig begriffen. Plato's Philoſophie wurde daher bald von den Nachfolgern, der neuen Akademie und den Neu-Platonikern verdreht; nicht minder Ariſtoteles [3]); beider Syſteme aber als Syſteme im Laufe der Zeit faſt vergeſſen [4]), indem die Liebe und das Anſehen der eigentlichen, höheren Spekulation bald nach ihnen allmählich ſich verlor [5]). Die ſpäteren Philoſophen gründeten ſich zwar meiſt auf ihre Ideen, hatten ſie aber entweder falſch aufgefaßt, oder vermochten doch die Lehren der Meiſter nicht weiter fortzubilden, weil der Geiſt, auf den ſie gegründet waren, einer höheren Ausbildung überhaupt nicht fähig war; ſie verfolgten daher nur einzelne Seiten ihrer Philoſophie, um ſie durch dieſe Einſeitigkeit, welche jede einzelne Richtung bis zum Extrem fortführte, zu vernichten. Aus der Phyſik und Dialektik der Sokratiſchen Schule entſtand daher der durchaus ſinnliche, ſich ſelbſt vernichtende Skeptizismus der neueren Akademie; aus der Ethik der Stoizismus und Epikureismus, welche als die beiden entgegengeſetzten Enden einer am ſinnlichen und bürgerlichen Leben hängenden Sittenlehre ſich berühren, und ebenfalls in ſich ſelbſt zuſammenfallen. Dieſe verſchiedenen Formen der Philoſophie wurden mit dem Verfall des antiken Geiſtes und Lebens die herrſchenden, und durchkreuzten ſich in ihren verſchiedenen Richtungen, indem bald die eine, bald die andere nach ihrer Brauchbarkeit für das wirkliche Leben und die Bedürfniſſe der Zeit prävalirte. Bei den Römern galt daher zu Cicero's Zeiten vorzugsweiſe die neuere Akademie wegen ihrer Nützlichkeit für das Studium der Beredtſamkeit

---

[1]) Ueber beide unten im Schlußabſchnitt noch einige Worte.

[2]) S. Tennemann, Geſchichte d. Philoſopie Bd. III, (Leipz. 1801.) p. 25. f. 50. f. 109. 221. f. u. A. m.

[3]) S. Tennemann a. a. O. Bd. III, p. 341. f.

[4]) Vergl. Tennemann a. a. O. Bd. V, p. 4. f. 15. 27. 107.

[5]) S. Tennemann Bd. III, p. 347. f. Bd. IV, p. 3.

und Politik [1]); ſpäter erhob ſich gleichſam als Laſtträger der ſchweren, drückenden Zeit der Stoizismus in ſeiner ganzen rigoriſtiſchen Strenge. In Griechenland war ſeit dem Verluſte der Freiheit im Grunde nur der Epikuräismus populär und Nationaleigenthum; neben ihm ragte der Skeptizismus über andere Lehren hervor. Zur Zeit der Römiſchen Einmiſchungen und Angriffe begann ein philoſophiſches Gewirre ſich auszubreiten, welches dem Gordiſchen Knoten nicht unähnlich war, und in welchem im Grunde keine Meinung beſtehen konnte [2]).

Die antike Philoſophie in ihren beiden Formen als empiriſche Ethik und als ſinnlicher Skeptizismus ſtützte ſich mithin ebenfalls auf eine ſinnliche Anſchauung der Welt und des menſchlichen Daſeins: bei den Griechen auf die Auffaſſung des Lebens von ſeiner plaſtiſch-künſtleriſchen Seite, bei den Römern auf die Auffaſſung deſſelben von ſeiner bürgerlich-politiſchen Geſtaltung; zur Zeit des Verfalls bei beiden auf die Kunſt zu genießen, und ſich mit der Zeit, ihrer Noth und ihren Bedürfniſſen abzufinden. Die Philoſophie der Alten ſelbſt war mithin ihrem innerſten Weſen nach nicht befähigt, das wahrhaft-geiſtige Gebiet der Geſchichte aufzufinden und anzubauen. Sie entſprach vielmehr vollkommen dem Charakter der antiken Hiſtoriographie: in dieſer wurde das Leben von ſeiner ſinnlichen Seite abgeſpiegelt; jene war aus der Anſchauung der Natur und des menſchlichen Daſeins gleichfalls in ihrer ſinnlichen Erſcheinung gezogen; beide ſtanden mithin auf demſelben Standpunkt, und die Geſchichte konnte durch die Philoſophie nicht höher gehoben werden, als letztere ſelbſt geſtellt war. Dennoch ſcheint Ariſtoteles' Sehergeiſt, welcher, ſo weit es Menſchen vergönnt iſt, frei war von den Feſſeln der Zeit, den Hauptmangel und die Einſeitigkeit der antiken Hiſtoriographie erkannt zu haben, wenn er auch den Gang nicht anzeigen konnte, auf welchem ſie jene Fehler vermieden hätte. An mehreren Stellen nämlich macht er auf die Zerriſſenheit und Zerſtückelung der Geſchichte in einzelne Thaten und Begebenheiten aufmerkſam, und nennt die Poeſie philoſophiſcher, weil ſie ein Allgemeines, die Geſchichte dagegen nur Beſonderes und Einzelnes darſtelle [3]). Er bemerkt ausdrücklich, daß

---

[1]) Vergl. Ritter a. a. O. Bd. I, p. 186. Desgl. Th. Anſelm Rixner: Handbuch d. Geſch. d Philoſ. (2te Aufl. Sulzbach 1829.) Bd. I, p. 321. Tennemann a. a. O. Thl. V, p. 107.

[2]) Vergl. Tennemann Bd. V, Einleitung p. 3 — 36.

[3]) S. Arist. de poët. cap. 9. (ed. Casaubon. Aurel. Allobrog. 1605. Tom. II, p. 508): ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν· εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τιθέναι, καὶ οὐδὲν

die einzelnen Ereigniſſe der Geſchichte nicht zu einem Endziele zuſammenſtrebten, ſondern ohne innere Verbindung und Zuſammenordnung unter einem Geſichtspunkt, ſich aneinander reiheten; kurz, daß die Dreieinigkeit des Anfangs, Mittelpunkts und Endes, die Vollendung der Handlung, in der Geſchichte nicht zu finden ſei. Er beantwortet endlich die Frage, warum der Menſch an der Erzählung einzelner Geſchichten mehr Luſt finde als an der Darſtellung vieler, verſchiedener Begebenheiten, dahin, daß das Einzelne dem Menſchen erkennbar und faßlich ſei, das Viele dagegen der unbegreiflichen Unendlichkeit anheim falle. — Auf dieſe Weiſe bezeichnet er ziemlich deutlich den unphiloſophiſchen und unwiſſenſchaftlichen Geiſt der antiken Hiſtoriographie. Freilich vermochten die Alten die Vielheit der Erſcheinungen nicht unter die Einheit des Gedankens zuſammenzufaſſen; freilich fiel ihre Geſchichte in Einzelheiten auseinander; freilich hatte ihnen die Maſſe der Begebenheiten weder Mittelpunkt noch Endziel. Allein ſelbſt Ariſtoteles ſcheint dieſe Zerriſſenheit für eine nothwendige und unvermeidliche Eigenſchaft der Geſchichte gehalten zu haben. Wenigſtens hat er, der in ſeiner umfaſſenden Thätigkeit die

---

ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων. ἀλλὰ τούτῳ διαφέρει, τῷ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ, οἷα ἂν γένοιτο. διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν. ἡ μὲν γὰρ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δ' ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει. ἔστι δὲ καθόλου μὲν, τῷ ποίῳ τὰ ποῖ' ἅττα συμβαίνει, λέγειν, ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον — —· τὰ δὲ καθ' ἕκαστον, τί Ἀλκιβιάδης ἔπραξεν, ἢ τί ἔπαθεν. — Ibid. cap. 23. (p. 516. ed. Casaub.): Περὶ δὲ τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς, ὅτι δεῖ τοὺς μύθους καθάπερ ἐν ταῖς τραγῳδίαις συνιστάναι δραματικοὺς, καὶ περὶ μίαν πρᾶξιν ὅλην καὶ τελείαν, ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τέλος, ἵν' ὥσπερ ζῶον ἓν ὅλον, ποιῇ τὴν οἰκείαν ἡδονὴν, δῆλον, καὶ μὴ ὁμοίας ἱστορίας τὰς συνήθεις (συνθέσεις in editt. recentt.) εἶναι, ἐν αἷς ἀνάγκη οὐχὶ μιᾶς πράξεως ποιεῖσθαι δήλωσιν, ἀλλ' ἑνὸς χρόνου, ὅσα ἐν τούτῳ συνέβη περὶ ἕνα ἢ πλείους, ὧν ἕκαστον, ὡς ἔτυχεν, ἔχει πρὸς ἄλληλα. ὥσπερ γὰρ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους ἥ τ' ἐν Σαλαμῖνι ἐγένετο ναυμαχία καὶ ἡ ἐν Σικελίᾳ Καρχηδονίων μάχη οὐδὲν πρὸς τὸ αὐτὸ συντείνουσαι τέλος· οὕτω καὶ ἐν τοῖς ἐφεξῆς χρόνοις ἐνίοτε γίνεται θάτερον μετὰ θατέρου, ἐξ ὧν ἓν οὐδὲν γίνεται τέλος. Endlich Problem. sect. XVIII, 9. (Tom. II, p. 585. ed. Casaub.): Διὰ τί ποτε τῶν ἱστοριῶν ἥδιον ἀκούομεν τῶν περὶ ἓν συνεστηκυιῶν ἢ τῶν περὶ πολλὰ πραγματευομένων; ἢ διότι τοῖς γνωριμωτέροις μᾶλλον προσέχομεν καὶ ἥδιον αὐτῶν ἀκούομεν; γνωριμώτερον δέ ἐστι τὸ ὡρισμένον τοῦ ἀορίστου. τὸ μὲν οὖν ἕν, ὥρισται· τὰ δὲ πολλά, τοῦ ἀπείρου μετέχει. Vergl hiermit die intereſſante Stelle bei Sext. Empiric. adv. Mathem. I, c. 12. Creuzer (d. hiſtoriſche Kunſt u ſ. w.) bemüht ſich vergeblich die erſten beiden Ausſprüche des Ariſtoteles (die letzte Stelle hat er überſehen) zum Vortheil der antiken Hiſtoriographie und der Geſchichte überhaupt auszulegen. Voſſius dagegen (Ars Histor. cap. 4. p. 6. T. IV. Opp. omn.) nimmt ſie, wie ſie zu nehmen ſind, und baſirt, den Alten getreu, gerade auf ſie ſeine (ganz antike) Meinung: de historia extra omnem controversiam est, eam versari circa singularia.

Grundlinien faſt jeder bei den Alten gültigen Wiſſenſchaft verzeichnete, der Geſchichte nirgends eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, noch es verſucht, ſie zu jener vermißten Einheit und inneren Abrundung anzuleiten.

Wir beſchließen die Unterſuchung über den wiſſenſchaftlichen Werth der alten Hiſtorie am beſten mit dieſem Zeugniſſe eines der größten Geiſter des Alterthums. So wie ſich in ihm das innere Leben der antiken Welt in Kunſt und Wiſſenſchaft am vollendetſten darſtellt und am hellſten abſpiegelt, ſo erkannte er auch vor Allen den wahren Charakter der antiken Hiſtoriographie; ihm erſchien ſie unverhüllt in ihrer unphiloſophiſchen Geſtalt; er war ſich bewußt, daß ihr der ächtwiſſenſchaftliche Geiſt fehle, und ihr durch keine Kunſt jene innere Einheit und geſchloſſene, auf ſich ſelbſt ruhende Haltung anzufälſchen ſei, welche ſie allein durch eine wiſſenſchaftlich-philoſophiſche Behandlung gewinnen kann. Dennoch iſt das Streben der Alten, die Geſchichte zur Kunſt zu machen, und ihr durch künſtleriſche Behandlung, aus der Idee der Kunſt heraus, eine gewiſſe Einheit und innere Abrundung zu geben, unverkennbar. Ueber dieſes Streben, aus welchem bei den Neueren ſich der Begriff einer hiſtoriſchen Kunſt gebildet hat, ſo wie über die Verſuche der letzteren, dieſe Kunſt aus den Trümmern der alten Litteratur hervorzuziehen, müſſen wir hier noch einige Worte hinzufügen, um endlich feſtzuſtellen, welcher Standpunkt denn alſo der antiken Hiſtoriographie im Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft gebühre.

## B. Vom künſtleriſchen Werthe der alten Geſchichte.

Die ſchwankenden Begriffe von Kunſt und Kunſtwerk, welche noch immer das Gebiet der Aeſthetik verwirren, verleiten uns, zunächſt einige Bemerkungen über die Grundprincipien der Kunſt vorauszuſchicken. Die hiſtoriſche Kunſt nämlich will man nicht blos als Kunſt der Darſtellung betrachtet wiſſen, ſondern als Kunſt im engern Sinne des Wortes. Mit Bewußtſein wird nun aber wohl Niemand dieſe Begriffe für gleichbedeutend und Eins halten; es wäre denn, daß er dem Weſen der Kunſt Geiſt und Seele rauben, und es zur bloßen Form, zur Hülſe eines fremden Kernes erniedrigen wollte. Ich glaube vielmehr zur Ehre des neunzehnten Jahrhunderts, daß es allgemein anerkannt ſei: das Weſen eines Kunſtwerks beſtehe nicht blos in der Einheit des Inhalts und der Schönheit der Form, ſondern auch in der Freiheit und Wahrheit des Stoffes. Frei muß der Stoff ſein nicht blos von der Perſönlichkeit und Subjektivität des Künſtlers, ſondern auch von der Subjektivität ſeiner Zeit; mit andern Worten: das Kunſtwerk muß von der Einheit einer Idee beſeelt ſein, welche nicht blos eine einzelne Perſönlichkeit oder eine beſondere und eigenthümliche Form der Menſchennatur, wie ſie dieſes oder jenes Jahrhundert hiſtoriſch hervorgerufen hat, ausprägt, ſondern welche vielmehr eine allgemeine, immer und überall gültige Form des menſchlichen Geiſtes darſtellt. Wahr und nicht blos wirklich muß der Stoff ſein, weil die Kunſt nicht die Wirklichkeit nachäffen, copiren oder porträtiren ſoll, ſondern Geiſt und Sinn der Natur und des Lebens enthüllen und ſelbſtändig darſtellen will; weil ſie den göttlichen Gedanken in der einzelnen Erſcheinung aufzuſuchen und auszuprägen ſtrebt, welchen die Wiſſenſchaft aus der Geſammtheit der Erſcheinungen auffinden und entwickeln will. Beide ringen daher nach demſelben Ideal, und bleiben eben deshalb für den Menſchen ewig unvollendet. Freiheit und Wahrheit des Stoffes bedingen aber die ſchlechthin-nothwendige Objektivität des Kunſtwerkes, welche in ihrer vollendeten (abſoluten) Reinheit jenes Ideal der Kunſt ſelbſt iſt.

Allein Freiheit und Wahrheit des Stoffes hat die Kunſt mit der Wiſſenſchaft (Philoſophie) gemein, inſofern beide frei ſein wollen von

Zeit und Raum und ſchlechthin gültig für die ganze Menſchheit; die Einheit des Inhalts oder der dargeſtellten Idee und die Schönheit der Form, als zweite nothwendige Bedingungen ihres Weſens, hat die Kunſt für ſich, und unterſcheidet ſich dadurch von der Wiſſenſchaft. Nothwendig iſt ihr dieſe Schönheit und Einheit, weil ſie eben nur in der einzelnen Erſcheinung den göttlichen Gedanken offenbaren will, und mithin gleichſam reellen, irdiſchen (concreten) Stoffes bedarf; wogegen die Wiſſenſchaft nur in geiſtigem (abſtraktem) Stoff arbeitet. Dieſer iſt ſeiner Natur nach formlos, allgemein und unendlich; jener dagegen begränzt und beſtimmt, und eben darum der Form und Bildung fähig und benöthigt. Wenn wir aber ſagen: Schönheit der Form ſei die klare, einleuchtende Deutlichkeit der Freiheit und Wahrheit des Stoffes, und mithin die höchſte Schönheit dieſe höchſte und klarſte Deutlichkeit, ſo iſt dieß freilich nur kindlich geſtammelt und menſchlich ausgeſprochen, was der Geiſt im Ringen nach Freiheit und Wahrheit fühlt und ahnet; es iſt nicht viel damit gewonnen, weil derjenige, der das Geheimniß der Form und ihrer wunderbaren Vereinigung mit dem Geiſte nicht ſelbſt gefunden, nimmermehr begreifen wird, was damit geſagt ſei. Allein es iſt wenigſtens ſo viel angedeutet, daß die Schönheit der Form nothwendig überall und immer durch die Freiheit und Wahrheit des Stoffes bedingt, und ohne dieſe auch jene nimmermehr vollkommen zu erreichen ſei.

Ein Kunſtwerk iſt hiernach die Darſtellung einer einzelnen Erſcheinung des Lebens von Seiten ihrer ideellen (abſoluten) Wahrheit und Freiheit in der Form der Schönheit. Ein ſolches wird am leichteſten erkannt an ſeiner Wirkung. Auch hier ſind alle einig, daß die Wirkung eines Kunſtwerkes in einer gewiſſen Bewegung der Seele, in einer Ergreifung des ganzen Menſchen u. ſ. w. beſtehen ſolle. Allein dieſe Bewegung der Seele, dieſe Ergreifung des ganzen Menſchen bezweckt und bewirkt auch die Philoſophie und Religion mit ihren Werken. Ariſtoteles' Mitleid- und Furchterregung als Wirkung und Zweck eines Kunſtwerkes iſt nur für die dramatiſche Poeſie ausgeſprochen. Außerdem verräth die Behauptung auch in dieſer engen Beſchränkung den einſeitigen, empiriſch-ethiſchen Geiſt der antiken Philoſophie; und Mitleid- und Furchterregung kann auf keine Weiſe als charakteriſtiſche Wirkung eines dramatiſchen Kunſtwerkes angeſehen werden. Deſto mehr gefiel aber Ariſtoteles' Ausſpruch Chriſtlichen Aeſthetikern. Nach ihm haben die meiſten jene Bewegung der ganzen Seele blos zu einer Anregung der Sittlichkeit machen wollen. Allein ſie verfuhren dabei allzu Chriſtlich und deſto weniger künſtleriſch; und ſo geſchah es, daß namentlich die plaſtiſche Kunſt der

Alten auffallend widerſpenſtig war, und ſich den Begriffen und Beſchränkungen dieſer Chriſtlichen Theorie nicht fügen wollte. Andere haben dagegen die Ergreifung des ganzen Menſchen in eine Bewegung des Gefühls und der Phantaſie geſetzt, ohne durch dieſe Begränzung ein wirklich-begränztes und beſtimmtes Etwas zu erhalten. Denn wahrlich es giebt unter der Sonne eben ſo viel Mitleid und Furcht erregende Erſcheinungen, als Gefühl und Phantaſie bewegende Dinge, und doch ſind keine von beiden Kunſtwerke; — und warum ſollte denn der Verſtand gar keinen Theil an den Wirkungen der Kunſt haben? — Andere endlich haben durch große und ſchwere Worte mit kleinem Sinne die Stelle, die ſie beleuchten wollten, nur dunkler gemacht und ſie mit philoſophiſchem Ballaſt gleichſam verſchüttet. — So viel ſteht indeſſen feſt: Urſache und Wirkung im geiſtigen Leben fallen überall zuſammen, und jedes Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes kann nur diejenige Bewegung oder Thätigkeit der Seele hervorbringen, aus welcher es ſelbſt entſtanden iſt. Die Philoſophie, wenn ſie ächt iſt, **kann** daher nur eine allgemeine, ideelle, rein-geiſtige Betrachtung der Welt und des Lebens erwecken wollen, weil ſie ſelbſt aus eben dieſer Betrachtung hervorgegangen iſt. Das Kunſtwerk aber kann und will eben darum durch die Erregung und Ergreifung der **ganzen** Seele, nur **Kunſtbegeiſterung** hervorrufen, weil es ſelbſt in dieſer Kunſtbegeiſterung erſchaffen iſt. Dieſe Wirkung iſt einzig und allein **charakteriſtiſches** Merkmal ächter Kunſt, weil allein ächte Kunſtprodukte dieſe Wirkung zu erzeugen vermögen. Was Kunſtbegeiſterung ſei, iſt aber freilich nur denen klar zu machen, die ihrer fähig ſind, oder ſie einmal in ihrem Leben gefühlt haben. Deren ſind leider nicht viele, und ſie wiſſen und kennen dieſe gewaltige und ſchöne Bewegung der Seele ſelbſt beſſer, als ſie menſchliche Worte beſchreiben können. Nur ſoviel ſei daher bemerkt, daß ſie ihrem innerſten Weſen nach gleichſam in einem Heraustreten des Geiſtes aus ſich ſelbſt, in einer Auflöſung und Verſenkung der ganzen Seele in das Kunſtwerk und ſeine Idee beſteht, wodurch letzteres in den Geiſt aufgenommen, und wie durch eine Wiedergeburt von Neuem erzeugt und geſchaffen wird. Die Kunſt will, ſelbſtändig und unabhängig, nur ſich ſelbſt und iſt ſich ſelbſt genügend Zweck, Mittel und Urſache; jene Begeiſterung erhebt ſich daher frei und erhaben über jene platte, zudringliche Moral, welche überall feil ſteht, und ſo gern den Zwecken und Wirkungen der Kunſt ihr Alltagsgeſicht aufprägte. Im Gebiete des Geiſtes, dem Reiche der Freiheit und Selbſtändigkeit, gilt die Idee der Kunſt ſchlechthin eben ſoviel als die Idee der Sittlichkeit; beide ſind in ihrer wahren Bedeutung eben ſo innig verwandt als über-

haupt alle Ideen unter ſich, und man kann ſagen, jene Begeiſterung der Kunſt ſei gerade die ſchönſte Form der Sittlichkeit.

Im Weſentlichen ſind die eben entwickelten Gedanken als feſtſtehende und anerkannte Grundprincipien der Kunſt zu betrachten. Sie müſſen als ſolche anerkannt werden, weil ſie es ſind. Nun ſehe man zu, wie die Idee einer hiſtoriſchen Kunſt, welche auf Anregung der Alten von den Neueren aufgeſtellt und ausgebildet iſt, ſich mit ihnen vertrage. Wir werden darüber am beſten urtheilen können, wenn wir zunächſt unterſuchen, worin denn der Alten künſtleriſche Behandlung der Geſchichte beſtanden, und woher es überhaupt gekommen ſei, daß die Alten die Geſchichte als Kunſt auffaßten, und ſie einer künſtleriſchen Bearbeitung für fähig hielten.

Die hiſtoriſche Kunſt ſoll nun nicht blos die Form der Darſtellung angehen, ſondern auch den hiſtoriſchen Stoff durch eine gewiſſe ſelbſtändige Bildung und Geſtaltung ſich aneignen: darin ſtimmen antike und moderne Kritiker überein. Dionyſius von Halikarnaß fordert zunächſt vom hiſtoriſchen Künſtler: daß er einen ſchönen und dem Leſer gefälligen Stoff für ſeine Darſtellung auswähle; demnächſt, daß er wiſſe, wo er anfangen, und wo er aufhören müſſe, d. h., daß Anfang und Ende in harmoniſcher Verbindung ſtehen, und alſo das Werk zu einem Ganzen ſich abrunde; ſodann daß der Hiſtoriker wohl bedenken ſolle, was er in ſeiner Darſtellung aufzunehmen, was wegzulaſſen habe, d. h., daß er für eine gewiſſe Fülle und ergötzliche Mannichfaltigkeit ſorgen, und dem Leſer nicht Ueberdruß und Langeweile bereiten müſſe; endlich, daß der Geſchichtſchreiber hinſichtlich der Anordnung und Eintheilung des hiſtoriſchen Stoffes Klarheit und Einheit erſtreben, Zerriſſenheit und Dunkelheit vermeiden müſſe [1]). Dieſe Vorſchriften ſind nach Art der Alten nicht ſyſtematiſch-allgemein gefaßt, ſondern für den einzelnen Fall und über einzelne Theile der hiſtoriſchen Kunſt gegeben. Im Allgemeinen kommen ſie indeſſen darauf hinaus, die Geſchichte müſſe wie ein Kunſtwerk nach Schönheit und Einheit (Symmetrie) des Inhalts und der Form ſtreben, und für die Belehrung und Unterhaltung des Leſers gleichviel Sorge tragen.

Die nächſte, verwandteſte Norm für dieſe hiſtoriſche Kunſt gab die Poetik. Dionyſius nennt daher die Werke des Herodot und Thucydides Poeſieen [2]), und meint überhaupt: die Geſchichte müſſe

---

[1]) S. Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. 3; de Thucyd. hist. judic. c. 9. 51: — — ἀνιαρὸν γὰρ ὁ κόρος καὶ τῶν πανὺ ἀηδῶν, ἡ δέ συμμετρία πανταχῇ χρήσιμον. Cf. Voss. Ars Hist. cap. 11. p. 20. 21. T. IV. Opp. omn.

[2]) Epist. ad Pomp. 3. (III, 21. ed. Krüger.).

etwas Poetiſches haben [1]). Nach ſeiner Anſicht hat aber nur Herodot jenen Geſetzen der hiſtoriſchen Kunſt überall genügt, Thucydides dagegen meiſt wider ſie geſündigt. Könnten wir nun Dionyſius' Anſicht als die allgemeine Stimme des Alterthums betrachten, ſo hätten wir in Herodot's Geſchichtswerke ein Denkmal antiker hiſtoriſcher Kunſt, welches uns über das Weſen derſelben am beſten belehren würde. Allein Ariſtoteles, der unſtreitig den Vater der Geſchichte ſo gut kannte als Dionyſius, will von der Einheit des Inhalts und der Form in ſeinem Werke nichts wiſſen, indem er der Geſchichte ganz allgemein jene Einheit abſpricht. Andere dagegen, Demetrius [2]), Strabo [3]), Quinctilian [4]) und Lucian [5]), ſcheinen zwar im Weſentlichen mit Dionys übereinzuſtimmen, indem ſie die Verwandtſchaft der Geſchichte mit der Poeſie anerkennen; allein eines Theils ſprechen ſie im Allgemeinen nur von der Form, andern Theils vermiſſen wir in ihnen überall die nähere Entwickelung des Weſens und der Geſetze dieſes Verwandtſchaftsverhältniſſes, und ſomit auch die Darſtellung der Grundprincipien der Kunſt ſelbſt. Nur Lucian ſcheint geradezu dieſelben Anforderungen an den Hiſtoriker zu machen, welche an einen Künſtler **überhaupt** zu machen ſind, indem er erklärt, der Hiſtoriker müſſe wie Phidias, Praxiteles oder Alkamenes, ſeinen Stoff bearbeiten, gehörig einrichten, und dabei das Schöne vor Augen haben [6]). Allein anderer Seits ſondert er gerade auf's Schärfſte Poeſie und Geſchichte, und behauptet: einziges Ziel der Hiſtorie ſei die Wahrheit und der Nutzen, Ergötzung und Annehmlichkeit, für die Poeſie Hauptzweck, ſeien ihr nur Nebenſache [7]). Auf die Entwickelung aber, wie und wodurch jene künſtleriſche Vollendung, die er fordert, dennoch zu erreichen ſei, läßt er ſich durchaus nicht näher ein.

---

[1]) De Thuc. jud. c. 51.

[2]) Demetr. de Elocut. §. 19. p. 11. ed. Schneider und vorher.

[3]) Strabo. lib. I, p. 47 f. 53. (ed. Siebenkees).

[4]) Quinct. Inst. Orat. X, 1. §. 31.

[5]) Luc. quomodo Hist. sit conscrib. cap. 45. Vergl. indeſſen ib. c. 8.

[6]) Luc. l. l. c. 51. (Tom. IV, p. 210. ed. Bipont.): — δεῖ δὲ τάξαι καὶ εἰπεῖν αὐτά, ὥστε οὐ τί εἴπωσι ζητητέον, ἀλλ' ὅπως εἴπωσι. Ὅλως δὲ νομιστέον, τὸν ἱστορίαν συγγράφοντα Φειδίᾳ ἢ Πραξιτέλει χρῆναι ἐοικέναι, ἢ Ἀλκαμένει ἢ τῷ ἄλλῳ ἐκείνων. — — καὶ τοῦτο ἦν ἡ τέχνη αὐτῶν, ἐς δέον οἰκονομήσασθαι τὴν ὕλην· τοιοῦτο δήτοι καὶ τὸ τοῦ συγγραφέως ἔργον, εἰς καλὸν διαθέσθαι τὰ πεπραγμένα κ. τ. λ.

[7]) Ibid. c. 8. 9.

Es iſt uns daher im Allgemeinen nur die Grundidee gegeben: das Geſchichtswerk müſſe ein Kunſtwerk ſein; hinſichtlich des Verſtändniſſes dieſer Idee und der rechten Art ihrer Verwirklichung verweiſt uns die antike Kunſtkritik, dem Charakter des Alterthums getreu, nur auf einzelne Bemerkungen und die Werke der Meiſter ſelbſt. Hierzu kommt, daß eben jene Bemerkungen, welche wir hauptſächlich bei Dionys finden, und oben angeführt haben, mit andern Grundſätzen und Anſichten deſſelben Kritikers nicht ganz in Uebereinſtimmung ſtehen. An mehreren Stellen nämlich ſcheint es, als ſei er mit Cicero [1]) vollkommen darüber einverſtanden, daß die Geſchichtſchreibung überhaupt Sache des Redners, ein rhetoriſches Haupt- und Meiſterſtück ſei [2]). Wenigſtens beurtheilt er des Thucydides Bücher durchgängig nach den Regeln und Grundſätzen der Rhetorik, und ſeine eigene Geſchichte des alten Roms trägt durchaus das Gepräge rhetoriſcher Kunſt. Gleichen Geiſt athmen Quinctilian's Urtheile über Hiſtoriker und Geſchichtswerke, und Cicero erklärt die Geſchichte für eine beſondere Disciplin der Rhetorik [3]). Widerſpricht nun dieſe Meinung und dieß Verfahren auch nicht geradezu jener Grundidee, welche die Geſchichtſchreibung überhaupt zur Kunſt macht, ſo iſt doch klar, daß die Grundſätze der Rhetorik nicht ganz dieſelben ſein können mit den Geſetzen der Poetik [4]), da dem Dichter unſtreitig mehr Freiheit zu geſtatten iſt, und auch von den Alten ſelbſt geſtattet wird, als dem Redner. So viel ſcheint daher wenigſtens im Ganzen hervorzugehen, daß die Alten ſich ſelbſt nicht ganz klar ſein mochten über die Grundprincipien und Grundgeſetze der hiſtoriſchen Kunſt, welche ſie heiſchten. Wir können aus der Zuſammenſtellung der angeführten Zeug-

---

[1]) Cic. de Orat. II, 15. 9. de Legib. I, 2.

[2]) So ſagt er de Thuc. jud. c. 19., wo er des Thucydides Einleitung tadelt: — — οὔτε γὰρ τἀληθὲς οὕτως εἶχεν, — — οὔτε ὁ τῆς τέχνης ὑπαγορεύει λόγος, οὕτω μεθοδεύειν τὰς αὐξήσεις κ. τ. λ. Dieſe τέχνη iſt unſtreitig keine andere als die Kunſt der Rhetorik. Ebend. c. 9. nennt er die Geſchichte eine ὑπόθεσις ῥητορική, und Epist. II ad Ammaeum. c. 1. ſtellt er Rhetoren und Geſchichtſchreiber, wie ganz gleichbedeutende Namen, nebeneinander. Vergl Antiqu. Rom. prooem. (I, 1.) u. de Thuc. jud. c. 13. f. 15. ff. Auch Lucian vergißt das Rhetoriſche nicht, ſondern verſtattet es ausdrücklich dem Hiſtoriker. S. quomodo Hist. sit conscrib. c. 58. (p. 215. ed. Bipont.) Daher ſagt denn auch Voſſius, der in ſeiner hiſtoriſchen Kunſt überall den Fußtapfen der Alten folgt p. 5. T. IV, Opp. omn.: historicum quaedam cum oratore, quaedam cum poëta communia habere, lubenter fatemur.

[3]) de Orat. l. l. Vergl. G. Voss. Ars. Histor. cap. 27. 28.

[4]) Vergl. Ancillon. Mélanges etc. Tom. I, p. 158. (Essai sur la nature de la poësie).

niſſe nur erkennen, daß ſie nicht blos Deutlichkeit und Schönheit des Ausdrucks im Einzelnen, ſondern auch künſtleriſche Symmetrie der Form, Abrundung und Vollkommenheit im Allgemeinen erſtrebten; daß ſie daher nicht blos die Form ihrer Darſtellung, ſondern auch den Stoff derſelben nach Geſetzen und Regeln der Kunſt behandelt und gebildet wiſſen wollten; das Verhältniß dagegen zwiſchen Kunſt und Geſchichte theoretiſch zu entwickeln, die Art der Verbindung beider Ideen im Ganzen des hiſtoriſchen Kunſtwerks ſcharf und durchgreifend zu beſtimmen, das vergaßen ſie, oder vermochten ſie nicht.

Indeſſen widerfuhr es leicht den Alten im Drange ihrer ſchaffenden Genialität und Originalität, daß ſie eine Kunſt in's Leben riefen, übten und bis zum Gipfel des Parnaſſes hinauftrugen, ohne im fortreißenden Aufſchwunge des Geiſtes auf den Weg zu achten, den ſie zurücklegten. Das Genie bildete die Kunſt mit königlicher Machtvollkommenheit, frei und unabhängig von Geſetzen, die es unbewußt erſt bei der Ausübung der Kunſt ſelbſt erſchuf, und im Schaffen befolgte. Wo wir daher noch anerkannte Meiſterwerke alter Kunſt ſelbſt vor Augen haben, da bedarf es zur Erkenntniß ihrer Geſetze nicht der Frage, ob die Alten die Grundprincipien, nach denen ſie ſchufen und wirkten, deutlich gewußt und klar ausgeſprochen haben. Die Werke ſelbſt verkündigen ihren Geiſt, und tragen in ſich die Geſetze ihrer Entſtehung und ihres Lebens. Es wird daher nöthig ſein, einige Geſchichtswerke der Alten, welche vorzugsweiſe den Ruhm künſtleriſcher Vollkommenheit gewonnen haben, näher zu betrachten.

Hier tritt uns unter den Griechen ſogleich Herodot entgegen. In ihm findet ſich allerdings jene künſtleriſche Einheit des Grundgedankens, welche das allgemein anerkannte Haupterforderniß eines Kunſtwerks iſt; ſie findet ſich in ſeiner Idee von der göttlichen Nemeſis, welche ſein ganzes Werk umfaßt, und Anfang und Ende harmoniſch verbindet [1]). Zugleich zeigt ſich in dieſer Idee am deutlichſten der Unterſchied zwiſchen der philoſophiſchen und künſtleriſchen Einheit des Grundgedankens. Herodots Idee der Nemeſis iſt eine allgemeine Idee; denn ſie iſt unabhängig von Zeit und Raum, und in ſo fern frei; ſie berührt und erſtrebt die Erkenntniß des göttlichen Gedankens, welcher die Welt ſchuf, erhält und regiert, und iſt in ſo fern menſchlich wahr [2]). Allein dieſe Wahrheit, wie ſie Herodot dar-

[1]) S. Creuzer: die hiſtor. Kunſt der Griechen u. ſ. w. p. 149 ff.

[2]) Man verketzere dieſen Ausſpruch nicht, ſondern bedenke, daß die Annahme einer göttlichen Vergeltung für die Idee der Sittlichkeit durchaus nothwendig iſt; nur daß ſie freilich nicht auf Herodoteiſche Weiſe durch den Arm der Götter ſelbſt vollzogen wird, ſondern als nothwendige Folge ſittlich freier Handlungen in dem göttlichen Gedanken der Weltregierung von Ewigkeit zu Ewigkeit liegt.

ſtellt, iſt eben nur eine künſtleriſche; es iſt die Wahrheit, wie ſie ſich in der einzelnen Erſcheinung offenbaren kann, welche den Sinn der einzelnen Handlung einſeitig enthüllen will, die Geſammtheit irdiſcher Bildungen unberührt und unerklärt läßt. Wir meinen: die Einheit des Grundgedankens ging bei Herodot nicht aus ſeinem hiſtoriſchen Wiſſen, welches in ihm gleichſam noch ſchlummerte, ſondern mehr aus ſeinem religiöſen Glauben hervor. Der allgemeine Inhalt oder das innere Thema ſeiner Geſchichte iſt nämlich unſtreitig die Darſtellung des beginnenden Verfalls der älteſten Reiche der Erde in der feindlichen Berührung mit der aufkeimenden Blüthe des Griechiſchen Lebens. Dieſes innern, hiſtoriſchen Gehalts der von ihm dargeſtellten Ereigniſſe aber iſt ſich Herodot nicht klar bewußt; er ſieht mit kindlicher Gläubigkeit in dem Kampfe der Griechen und Barbaren nur das Walten der göttlichen Nemeſis. Dieß war in der That nicht die letzte Urſache, der ideelle, wahrhaft hiſtoriſche Grund von dem Siege der Griechiſchen, und dem Verfall der Barbariſchen Staaten. Herodot trug mithin ſeine Idee von der göttlichen Vergeltung, welche ihm das hiſtoriſche Wiſſen oder der innere Zuſammenhang hiſtoriſcher Wirkungen und Urſachen im Ganzen der Weltgeſchichte nicht an die Hand gab, von fremd her in die Geſchichte hinein; er gab ſeinem Werke eine Einheit des Grundgedankens, welche nicht auf hiſtoriſchem Wege aus der Geſchichte ſelbſt aufgefunden und in's Licht geſtellt, ſondern wo anders gleichſam erborgt war. Dieſe Einheit der Grundidee iſt aber eine künſtleriſche zu nennen, weil ſie, wie erwähnt, der dargeſtellten hiſtoriſchen Erſcheinung in ihrem innern Zuſammenhange mit dem Ganzen der Weltgeſchichte betrachtet, nicht zum Grunde liegt, mithin ihr nur als Einzelheit, als einzelnem, für ſich beſtehendem und aus dem Strome der Begebenheiten herausgeriſſenem Faktum zukommen kann. Sie war eben darum nicht überall feſtzuhalten, weil der Faden der Geſchichte nicht überall nach Belieben ſich abreißen ließ, ohne die Darſtellung vollkommen unhiſtoriſch zu machen. Daher entſteht dann die Mangelhaftigkeit des Herodoteiſchen Werks hinſichtlich der künſtleriſchen Form. Indem Herodot, wie Dionyſius richtig bemerkt, ſeine Geſchichte nach dem Orte eintheilte, und bei den einzelnen Ländern Vieles vorträgt, was nicht in unmittelbarer, Vieles, was in gar keiner Beziehung zu ſeinem Grundgedanken ſteht [1]; ſo verletzt er hierdurch eben ſo oft

[1]) S. oben p. 34. Note 2. — Will man mit Süvern (a. a. O. p. 76) und Creuzer (hiſtoriſche Kunſt p. 97 f. 270.) die gerettete Freiheit der Griechen wider die Perſiſche Macht als Grundgedanken in Herodots Werke anſehen, ſo ſteht nach unſerer Anſicht dieſer Kern deſſelben noch weniger in

die formelle Schönheit und Einheit, welche ja eben darin ſich darthut, daß die einzelnen Theile unter ſich und mit der Grundidee des Ganzen, als der Seele des Kunſtwerks, in nothwendiger, gleichſam organiſcher Verbindung ſtehen, und alſo in jedem einzelnen Theile die Grundidee des Ganzen ſich deutlich abſpiegele. Herodot weiß nur kunſtreich aneinander zu reihen und zuſammenzuordnen, indem er die beſondern Geſchichten einzelner Länder um ſeine Darſtellung der Perſerkriege ſymmetriſch herumlegt; *organiſch* zu verbinden verſteht er nicht, und man kann unſtreitig einzelne Abſchnitte oder Epiſoden aus ſeinem Werke herausſchneiden, ohne damit die Idee des Ganzen, Seele und Leben des Kunſtwerks zu verletzen: der ſicherſte Beweis, daß die Schönheit der Form nicht vollkommen erreicht iſt. Man halte jedoch feſt, daß der Grund hievon nicht etwa in Herodots künſtleriſcher Unbeholfenheit oder in einem gewiſſen Mangel an Schönheitsſinn liegt; ſondern vornehmlich in jener Grundidee von der göttlichen Nemeſis ſelbſt. Weil dieſe Idee ſich nur in *einzelnen*, hiſtoriſchen Erſcheinungen ausſprach; weil ſie Herodot von fremdher in die Geſchichte hineintrug, und auf ſie die *Geſammtheit* der Ereigniſſe und Begebenheiten ihrem geiſtigen Gehalte nach zurückführen wollte; weil mithin dem Inhalte ſelbſt vollendete Einheit fehlte; eben darum konnte auch Schönheit und Einheit der Form nicht überall erreicht werden. Seine Idee der göttlichen Vergeltung ſchlingt ſich daher, was bereits oben bemerkt worden, wie ein Band um das Ganze, und hält es zuſammen; ſie iſt nicht Mittelpunkt, in welchen alle einzelnen Radien des Kreiſes zuſammenſtrömen und wovon ſie ausgehen, ſondern gleichſam Peripherie, welche zwar den Inhalt abrundet und zu einem Ganzen bildet, aber ihn nicht in ſich ſelbſt zur Einheit und organiſchen Individualität ordnet und verbindet. Dieß erkannte Ariſtoteles beſſer als Dionyſius, und fand deshalb auch in Herodots Werke die dramatiſche Vollendung und Einheit der Handlung nicht, welche er in der Geſchichte überhaupt vermißte. In der That iſt dem alten Meiſter der hiſtoriſchen Kunſt über die Freiheit und Wahrheit der Grundidee die wahre künſtleriſche Einheit des Inhalts und die Schönheit der Form verloren gegangen.

---

einem künſtleriſchen Verhältniß zu ſeiner Hülle, d. h. zu den großen und vielen Beſchreibungen und Nachrichten von Ländern und Völkern (z. B. Aethiopiern und Libyern, Amazonen und Scythen), welche gar keine, oder doch die allerentfernteſte Beziehung zu der geretteten Freiheit Griechenlands haben. Soll denn die Einheit des Grundgedankens nicht *jeden* Theil des Werkes durchdringen und umfaſſen? Darf ſie durch eine Maſſe fremden oder doch ſehr weit hergeholten Materials gleichſam verſchüttet werden? — Mit Recht würde ihn dann Poppo (Prolegg. ad. Thuc. P. I, Vol. I. p. 16 sq.) unhiſtoriſcher Zweckvergeſſenheit und Planloſigkeit anklagen.

In Thucydides das Gepräge antiker hiſtoriſcher Kunſt aufzudecken und nachzuweiſen, hat ſich, ſo viel wir wiſſen, Keiner der alten und neueren Kritiker bisher die Mühe gegeben. Dionyſius urtheilt ihm Einheit und Schönheit des Inhalts und der Form geradezu ab [1]); Walch dagegen verſichert [2]): es könne nicht einfallen, dieſem Aeſchylus der Hiſtoriker das Prädikat eines Künſtlers abzuſprechen; und nach den Begriffen, die er ſelbſt von Kunſt und Kunſtwerk aufſtellt, hat er auch unſtreitig Recht. Allein, wir können unſer Bedenken nicht verhehlen, ob nicht die Neueren, Walch, Creuzer, Süvern u. A. welche über die hiſtoriſche Kunſt der Alten geſchrieben haben, die Kunſt der Darſtellung im weitern Sinne mit der ächten, eigentlichen Kunſt im engern Sinne verwechſelt haben, oder doch beide genauer hätten unterſcheiden ſollen. Es giebt allerdings eine Kunſt der Darſtellung (wir wollen ihr den längſt verjährten Beſitz dieſes Namens nicht rauben), welche in verſchiedenen Formen an die eigentlich wahren Künſte ſich ſo eng anſchließt, daß ſie oft mit ihnen zuſammengeworfen und in ihrer unterſcheidenden Eigenthümlichkeit verkannt wird. Ihr Weſen beſteht in einer Uebertragung der Wirklichkeit in die Kunſt, in einer künſtleriſchen Nachahmung der Natur, oder in der Abbildung eines gegebenen, unveränderlichen Stoffes durch die Mittel der Kunſt; ſie formt mithin gleichſam die Erſcheinungen der Natur, welche aus Naturelementen beſtehen, aus Kunſtelementen nach. In der Poeſie hat man dieſer Kunſt ihr eignes Feld in der didaktiſchen und beſchreibenden Dichtung angewieſen; in den bildenden Künſten iſt es die Porträt-Malerei und die Büſtenformung, welche ihr angehören. Sie verhält ſich zur Kunſt im höhern oder eigentlichen Sinne, wie das receptive Kunſtgenie zum produktiven, oder wie der Schauſpieler zum Dichter; ja man könnte gewiſſermaßen die Schauſpielkunſt und die blos ausübende Tonkunſt mit zu den verſchiedenen Formen derſelben rechnen, inſofern das darzuſtellende Drama oder das auszuführende Muſikſtück als gegeben der Wirklichkeit angehören. Während die produktive Kunſt die Freiheit und Wahrheit ihres Stoffes zu enthüllen ſtrebt, d. h. die Idee darzuſtellen ſucht, welche der Wirklichkeit in ihren einzelnen Erſcheinungen zum Grunde liegt; will jene receptive Kunſt blos die nackte Wirklichkeit in Elementen der Kunſt abprägen, unbekümmert um den Sinn und die Idee, welche in dem gegebenen Stoffe ausgedrückt iſt, unbekümmert, ob überhaupt in dieſem Stoffe eine allgemeine Idee mit künſtleriſcher Deutlichkeit und

---

[1]) S. die oben angeführten Stellen. Vergl. Krüger praef. ad. Dionys. Historiogr. I. I.

[2]) Ueber die Kunſtform d. alten Biographie a. a. O. p. LVIII. Not. 74.

Schönheit ſich abſpiegele. Niemand wird den großen Unterſchied, der hierin liegt, verkennen; es iſt einleuchtend: wo freie und unabhängige Bearbeitung und Geſtaltung des Stoffes verſagt iſt, da bleibt es gleichſam dem Zufall überlaſſen, ob der gegebene Stoff die Eigenſchaft künſtleriſcher Freiheit und Wahrheit nach dem Bedürfniß der Kunſt in ſich trage. Nicht in jeder einzelnen Erſcheinung der Wirklichkeit offenbart ſich eine allgemeine Idee mit der Deutlichkeit, in welcher die Kunſtſchönheit der Form beſteht, und welche daher die Kunſt nothwendig erheiſcht. Die Wirklichkeit zeigt ſogar in der Regel die einzelnen Erſcheinungen in ihrer Beſonderheit, in ihrer Abhängigkeit von Zeit und Raum; in ihrer bedingten, nicht in ihrer (menſchlich) allgemeinen Gültigkeit. Wird ſie alſo in die Kunſt übertragen, ſo erſcheint ein ſolches Kunſtwerk ebenfalls abhängig von Zeit und Raum; es kann nur im Sinne ſeiner Zeit betrachtet werden, und iſt gleichſam nur hiſtoriſches Faktum, eine einzelne Erſcheinung in der Geſchichte der Kunſt. Ein andres Jahrhundert hat eine andre Wirklichkeit mit anderm Geiſte und Sinne; und während die Medizäiſche Venus das ſchöne Eigenthum aller Zeiten und Länder iſt, bleibt ein ſolches Kunſtwerk immer nur das Eigenthum ſeines Jahrhunderts. Der Name der Kunſt kommt daher dieſer Nachbildung der Wirklichkeit immer nur im weiteren, uneigentlichen Verſtande zu, da ihr von den Grundelementen der Kunſt nur die Einheit des Inhalts, und ſomit auch nur eine relative Schönheit der Form, welche in der deutlichen Abſpiegelung dieſer Einheit des Inhalts beſteht, angehören; die Freiheit und Wahrheit des Stoffes dagegen und die abſolute Schönheit der Form außer ihrem Bereiche und den Gränzen ihrer Gewalt liegen.

Die Anwendung dieſer Bemerkungen auf die hiſtoriſche Kunſt iſt leicht. Es iſt klar, daß dieſelbe ihrer Idee nach nur eine Unterart, eine beſondere Form jener Kunſt der Darſtellung ſein kann. Auch ſie hat es mit einer Uebertragung der Wirklichkeit in die Kunſt zu thun; auch ſie beſteht in der treuen Abbildung der hiſtoriſchen Erſcheinungen durch die Elemente und Mittel der Kunſt; auch bei ihr wird es daher gleichſam vom Zufall abhängen, ob der gegebene Stoff einer künſtleriſchen Behandlung und Darſtellung fähig ſei oder nicht [1]). Es wird mithin dem hiſtoriſchen Künſtler zu allererſt auf eine geſchickte Wahl ſeines Stoffes ankommen [2]), indem ſich immer nur ei-

[1]) Dieß erkennt auch Walch an, indem er a. a. O. p. XL. bemerkt, daß nur weniger Menſchen Leben zu einer ſolchen Art künſtleriſcher Darſtellung ſich eignen können, wie ſie Tacitus im Agricola gegeben. (Vgl. ebend. p. XLIV. ff.)

[2]) In dieſem Sinne hat Dionyſius mit ſeiner berüchtigten Vorſchrift über die Wahl des hiſtoriſchen Stoffes Recht.

nige wenige Abſchnitte der Geſchichte für ſeine Arbeit eignen werden. Vorauszuſehen iſt aber, daß, falls die Geſchichte nicht überhaupt auf die Darſtellung einzelner Ereigniſſe beſchränkt wird, ſondern die Schickſale und das Leben ganzer Völker und Zeiten umfaſſen will, die hiſtoriſche Kunſt, auch als bloße Kunſt der Darſtellung meiſt unanwendbar ſein wird, weil im Strome der Begebenheiten Einheit des Inhalts und Schönheit der Form überall feſtzuhalten unmöglich ſein möchte. Am Allerſeltenſten aber wird ein hiſtoriſches Kunſtwerk als ächtes Kunſtwerk im höhern, engern Verſtande entſtehen können, da nur höchſt ſelten in einer unveränderlichen Erſcheinung der Geſchichte Freiheit und Wahrheit des Stoffes mit künſtleriſcher Deutlichkeit, Einheit des Inhalts mit Schönheit der Form ſich ausprägt, da die Geſchichte als ſolche jede einzelne Erſcheinung zunächſt in ihrer Wirklichkeit und Abhängigkeit von Zeit und Raum, demnächſt aber in in der Geſammtheit der Erſcheinungen das Zuſammenwirken aller Ideen des menſchlichen Geiſtes darſtellt, und mithin auf der einen Seite die Freiheit und Wahrheit des Stoffes, auf der andern Seite die Einheit des Inhalts (der Grundidee) ausſchließt.

Wir haben dieſe allgemeinen Bemerkungen mit Bedacht zwiſchen die Unterſuchung über den Kunſtcharakter Herodots und die künſtleriſche Bildung des Thucydides hineingeſchoben, weil ſich in jenem der verunglückte Verſuch zeigt, die hiſtoriſche Kunſt zu einer Kunſt im eigentlichen, höhern Sinne des Worts zu erheben, in dieſem dagegen offenbar wird, wie weit es die Griechen in der hiſtoriſchen Kunſt als Kunſt der Darſtellung gebracht haben. Letztere kann nämlich, wie Walch richtig bemerkt, Niemand dem Thucydides abſprechen. Sie tritt, trotz der unvollendeten Geſtalt, in welcher er ſein Werk zurückließ, überall hervor, und zeigt ſich zunächſt in der vollkommenen Einheit des hiſtoriſchen Inhalts. Man kann dieſe Einheit füglich eine Einheit für den Verſtand nennen, im Gegenſatz der Einheit für Gefühl und Phantaſie, welche durch die Schönheit der Form erreicht wird [1]); indeſſen wird durch dieſe Unterſcheidung nicht viel gewonnen. Wichtiger und nothwendiger iſt es, zu entwickeln, auf welche Weiſe der hiſtoriſche Künſtler die Einheit des Inhalts gewinne. Sie iſt, wie von ſelbſt einleuchtet, bei der Darſtellung einer einzelnen Begebenheit oder Handlung leichter zu erreichen, indem es hier nur darauf ankommt, die begleitenden und mitwirkenden Umſtände und Verhältniſſe, ſo wie die einzelnen Momente der Begebenheit ſelbſt mit der hiſtoriſchen Bedeutung (Wiſſen), dem innern Gehalte und Kerne derſelben in die engſte Verbindung zu ſetzen, und

[1]) Vergl Walch a. a. O.

ſomit gleichſam die Selbſtändigkeit und Beſonderheit jener aufzuheben und ſie dieſem unterzuordnen. Schwerer dagegen iſt ſie zu gewinnen für die Geſchichte einer ganzen Zeit, oder die Darſtellung einer Vielheit hiſtoriſcher Erſcheinungen, welche durch Zeit und Raum getrennt, in der Wirklichkeit und für das äußere Auge vereinzelt erſcheinen. Hier iſt die Einheit des Inhalts nur dann zu erreichen, wenn die Maſſe der einzelnen Ereigniſſe, die als ſolche der Geſchichte ihres Jahres angehören, in der Idee wiederum ſich begreifen läßt als eine einige Begebenheit, gleichſam als ein organiſches Individuum, das ein ſelbſtändiges, eigenthümliches Leben in ſich trägt.

Thucydides, wenn er auch den Peloponneſiſchen Krieg nicht in ſeiner Welthiſtoriſchen Bedeutung erkannte, verſtand doch unſtreitig ſeine hohe Wichtigkeit für die Geſchichte Griechenlands. In dieſem Sinne faßte er ihn als einzelne, ſelbſtändige und individuelle Begebenheit auf; und die Darſtellung des hereinbrechenden Verfalls Griechiſcher Kraft und Blüthe in dem Kampfe Sparta's und Athens um Hegemonie und Verfaſſung iſt ſeines Geſchichtswerkes innerer Kern, die Einheit des Inhalts, um welche ſich die einzelnen Ereigniſſe wie um ihren Mittelpunkt herumordnen. Daß Thucydides dieſen Sinn des Peloponneſiſchen Krieges erkannte, leuchtet in die Augen aus ſeiner Inhaltsſchweren, großartigen Abbildung des Verderbniſſes und der ſittlichen und politiſchen Zerrüttung, welche der Peloponneſiſche Krieg wie ein Unheilſchwangeres Gewitter über die Staaten Griechenlands ausgeſchüttet habe [1]). Dieſes Bild, das er im dritten Buch entwirft [2]) glänzt wie ein heller Lichtpunkt aus dem großen Gemälde des Ganzen heraus, und ſteht auf der einen Seite der einleitenden Schilderung des alten Griechenlands und der Entwickelung der Macht Athens im erſten Buche [3]), auf der andern Seite dem tiefen Falle und der Vernichtung Atheniſcher Größe und Blüthe Bedeutungsvoll gegenüber; nur daß wir uns leider die Darſtellung dieſer Erblindung des einen Auges von Griechenland, die er ſelbſt unzweifelhaft mit der ergreifenden Gewalt und Kühnheit ſeines Griffels hingeſtellt haben würde, aus dem matten und dürren Xenophon hinzudenken müſſen. An dieſe drei hervorragenden Spitzen der Darſtellung ſchließen ſich andre mit der größten Kunſt und in tiefer Bewegung der Seele entworfene Schilderungen des Unheils, der Zerſtö-

---

[1]) Bereits lib. I, c. 1. deutet er dieß an: — *ἀκμάζοντές τε ἦσαν ἐς αὐτὸν ἀμφότεροι* — — *κίνησις αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο κ. τ. λ.* Vergl. ib. c. 23.

[2]) cap. 82 ff.

[3]) Vergl. lib. I, c. 1—23. und c. 89—118.

rung und Verwilderung an, welche der Peloponneſiſche Krieg überallhin verbreitet habe [1]), und verbinden jene, wie geſchickte Uebergänge, untereinander. Ueberall weiß Thucydides den Mittelpunkt und Kern ſeiner Darſtellung hervorzuheben, und an ihn die Reihe der Begebenheiten, wie an einen feſten Stützpunkt anzulehnen; überall verweilt er am Längſten bei den Folgen und Wirkungen des unglücklichen Kampfes und bei den ſie hauptſächlich verurſachenden Ereigniſſen. Hierdurch ſchließt ſich das Ganze, wie ein ſelbſtändiges, organiſches Individuum in ſich ab; hierdurch erreicht er, wie der Maler durch geſchickte, künſtleriſche Vertheilung der Lichtmaſſen, daß die Einheit ſeiner Grundidee überall hell durchſchimmert, und über ihre Umgebung hervorragt [2]).

Unterliegt es nun keinem Zweifel, daß Thucydides von Seiten der innern Einheit des Inhalts in ſeinem Werk künſtleriſche Meiſterſchaft verräth, ſo möchte es andern Theils Manchem verwegen erſcheinen, auch die Einheit und Schönheit der Form in ſeiner Darſtellung behaupten und nachweiſen zu wollen. Schon Dionyſius bemerkt mit Recht, daß ſeine Eintheilung der Geſchichte in die kleinen Zeitabſchnitte von Sommer und Winter ſeine Darſtellung zerreiße und unklar mache; und auf den erſten Blick erſcheint allerdings das ganze Werk zerſtückelt und verworren. Allein dieſer Tadel trifft nur das Einzelne ſeiner Darſtellung; einzelne Begebenheiten werden gleichſam zerſchnitten, ihre Entwickelung in Urſache und Wirkung äußerlich unterbrochen, und der Eindruck, den ſie machen, dadurch geſchwächt

---

[1]) Dieß bezeugt die berühmte Beſchreibung der Peſt zu Athen (lib. II. c. 47 ff), deren Länge und Ausführlichkeit ſich nur durch dieſe ihre Beziehung zum Hauptthema rechtfertigen läßt; ferner die große Aufmerkſamkeit und das Gewicht, das Thucydides auf das unglückliche Schickſal der Platäer legt (lib. III, 20—24. c. 52—68); desgl. die Schilderung der innern Zerrüttung Corcyras (ebend. c. 69—81. IV, 46—48); ferner das Geſpräch der Melier und Athener (V, c. 85—112), ſo wie die Härte und Grauſamkeit der letztern (ib. c. 116.); desgl. die Darſtellung des unglücklichen Schickſals der Athener auf Sicilien (VII, c. 50—87), beſonders der Gefangenen in den Steinbrüchen (ib. c. 87); die Noth der Chier und die Verheerung ihres ſchönen Landes (VIII, c. 24. 38 ff.) u. A. m.

[2]) Nicht alſo blos jener Kampf ſelbſt, wie Creuzer (hiſtor. Kunſt p. 267) und Süvern (a. a. O. p. 76.) meinen, ſondern der aus demſelben hervorgegangene Verfall Griechiſcher Dinge iſt der innere Kern, die Einheit des Stoffes in Thucydides Werke. Der Krieg ſelbſt iſt an ſich ein gleichgültiges Faktum; erſt die durch ihn bewirkte Vernichtung Griechiſcher Blüthe und Griechenlands ſelbſt giebt ihm hiſtoriſche Bedeutung. Der Krieg ſelbſt, überall verzweigt mit dem ganzen Griechiſchen Leben, mit Vergangenheit und Zukunft, konnte nicht leicht als ein ſelbſtändiges, individuelles Faktum herausgehoben werden; eher war dieß möglich mit ſeiner Folge und Wirkung, die nur durch ihn ſelbſt bedingt war.

und zerſtört. Im Großen und Ganzen dagegen weiß Thucydides dennoch durch Hervorhebung der Hauptmaſſen und geſchickte Beiordnung der Nebentheile, durch fortwährende Beziehungen und Hinweiſungen auf dasjenige Ereigniß, welches die Entwickelung der Kataſtrophe in ſich trägt, und als Mittelpunkt des Ganzen Anfang und Ende vereinigt; durch künſtleriſche Beleuchtung des Gemäldes, in welcher ſich die Strahlen zu einer großen Lichtmaſſe auf jenes Hauptereigniß zuſammendrängen, die innere, lebendige Einheit und organiſche Verſchlingung und Geſchloſſenheit der Darſtellung zu erreichen, welche dem dramatiſchen Kunſtwerk eigen iſt [1]).

Es würde uns hier zu weit führen, Thucydides dramatiſche Kunſtgewalt ausführlich zu entfalten und nachzuweiſen. Wir können nur in allgemeinen Umriſſen die Punkte bezeichnen, auf welche es weſentlich ankommt. Zunächſt iſt einleuchtend, daß jener Mittelpunkt der Form, jener Gipfel der Darſtellung, auf welchen der Leſer geführt wird, um ſich umzuſchauen und zugleich in die hinter ihm liegende Fülle der Begebenheiten, zugleich in die dunkle, ſich vor ihm ausbreitende Maſſe kommender Ereigniſſe, wie in Vergangenheit und Zukunft, einen ahnungsvollen, aufklärenden Blick zu thun; daß dieſe leuchtende Höhe der Darſtellung bei Thucydides in der Geſchichte des unglücklichen Kriegszugs der Athener wider Sicilien zu ſuchen ſei. Dieſe Unternehmung, welche hervorging aus dem bisherigen Glück Athens in dem großen Kampf wider Sparta, welche zugleich die Macht und den Uebermuth des Atheniſchen Volkes auf der höchſten Spitze zeigt, zugleich aber, ſofern Athen nach dem Siege über Sicilien unzweifelhaft auch über Sparta und ganz Hellas die Oberhand behauptet haben würde, nach der Vernichtung ſeiner Siciliſchen Flotte aber eben ſo nothwendig unterliegen mußte, die Zukunft und den Ausgang des ganzen Krieges in ihrem Schooße trägt; iſt gleichſam von Natur der hervorragendſte Punkt in der Form des Peloponneſiſchen Krieges. Thucydides weiß geſchickt die Augen des Leſers fortwährend auf dieſen Punkt hinzulenken. Ueberall macht er zunächſt auf das wachſende Glück und den Uebermuth der Athener aufmerkſam [2]), und noch

---

[1]) Süvern a. a. O. ſucht daſſelbe von Tacitus Annalen nachzuweiſen, und bemerkt dabei (p. 94.) treffend: „daß ſelbſt durch die Zeit getrennte Begebenheiten dennoch auf einander hinweiſen, und im innern und äußern Zuſammen- und Entgegenwirken ſtehen können, und daß gerade die Auffaſſung und lebendige Darſtellung dieſes Zuſammenhangs das Schwierigſte und, wo es gelungen, das Kunſtvollſte ſei.“ —

[2]) So in den Reden auf den beiden Bundesverſammlungen zu Sparta lib. I. c. 68—72. 82. 86. 119 ff.; ferner in des Perikles Darlegung der Kräfte und Mittel Athens zum Kriege II, 13; in Kleons Rede vor dem harten Beſchluſſe Athens wider Mitylene III, c. 36 ff. Desgl. IV. c. 21 ff. 39. 40. 129. V. 1.

dicht vor den Beginn der Siciliſchen Unternehmung ſtellt er jene Unterredung der Athener und Melier hin [1]), welche wie eine ſtarke Folie die kecke Unſittlichkeit, Herrſchſucht und Gewaltthätigkeit Atheniſcher Politik hervorhebt. Demnächſt verliert er Sicilien und ſeine Angelegenheiten nie aus den Augen [2]), und zeigt bereits im dritten Buche, noch zu Anfang des ganzen Krieges die Luſt der Athener an, ſich auf der Inſel feſtzuſetzen [3]). Endlich glänzt ſchon durch die Ausführlichkeit, Genauigkeit und Schönheit der Darſtellung die Siciliſche Unternehmung (ſie füllt zwei ganze Bücher) in ihrer vollen Wichtigkeit und entſcheidenden Gewalt hervor. Hierzu die große Menge feiner Bezüglichkeiten und Anſpielungen, welche oft im einzelnen Ausdruck, einer einzelnen Wendung der zu ſolchen Feinheiten ſo geſchickten Griechiſchen Sprache liegen, und die ganze vorhergehende Erzählung wie dünne, faſt unſichtbare Fäden durchziehen und zuſammenhalten; hierzu endlich Thucydides lautes Bekenntniß, daß der Siciliſche Kriegszug und ſein Schickſal das größte Ereigniß des ganzen Kampfes und aller Griechiſchen Unternehmungen geweſen ſei; daß nie mehr verloren, nie mehr Ruhm und Sieg gewonnen worden [4]). Ueberall drängt ſich dieß Ereigniß mächtig hervor, und beherrſcht und beſtimmt ſeine Umgebung.

Halten wir nun dieſen Mittelpunkt der Darſtellung feſt, ſo ergiebt ſich für das Ganze des Werks von ſelbſt jene dramatiſche Dreiheit, welche ſich durch zwei und vier in die Fünfzahl der Abſchnitte auflöſt. Das ganze erſte Buch erſcheint nämlich nur wie ein Prolog im antiken Sinne [5]); es macht den Leſer mit der nächſten Vergan-

---

[1]) lib. V, c. 85 — 112.

[2]) S. lib. III, c. 86. 103. 115. IV, c. 1. 2. 24. f. 58 — 65. V, c. 4. 5.

[3]) lib. III, c. 86: — *καὶ ἔπεμψαν (εἴκοσι ναῦς) οἱ Ἀθηναῖοι, τῆς μὲν οἰκειότητος προφάσει, βουλόμενοι δὲ μήτε σῖτον ἐς τὴν Πελοπόννησον ἄγεσθαι αὐτόθεν, πρόπειράν τε ποιούμενοι, εἰ σφίσι δυνατὰ εἴη τὰ ἐν τῇ Σικελίᾳ πράγματα ὑποχείρια γενέσθαι.*

[4]) VII, c. 87: — *ξυνέβη τε ἔργον τοῦτο Ἑλληνικὸν τῶν κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε μέγιστον γενέσθαι, δοκεῖν δ' ἔμοιγε, καὶ ὧν ἀκοῇ Ἑλληνικῶν ἴσμεν, καὶ τοῖς διαφθαρεῖσι δυστυχέστατον. κατὰ πάντα γὰρ πάντως νικηθέντες, καὶ οὐδὲν ὀλίγον ἐς οὐδὲν κακοπαθήσαντες, πανωλεθρίᾳ δή, τὸ λεγόμενον, καὶ πεζὸς καὶ νῆες, καὶ οὐδὲν ὅ, τι οὐκ ἀπώλετο.*

[5]) Da das ganze Werk, vollendet, wenigſtens zwölf Bücher würde ausgefüllt haben, wie aus der ganzen Anlage und namentlich aus dem achten Buche zu erſehen iſt, ſo iſt dieſer Prolog, wenn auch groß und ausgedehnt, doch nicht unverhältnißmäßig und die Form verderbend. Leider ſtört die Eintheilung des Werks in Bücher, ſo wie wir ſie beſitzen, die dramatiſche Anſicht des Ganzen, da ſie ziemlich willkührlich erſcheint. Allein Poppo

genheit und ihren Begebenheiten bekannt; es beſchreibt Raum und Zeit, Verhältniſſe und Umſtände, worin das Drama ſpielt; es giebt Aufſchluß und Erklärung über die erſten Urſachen, über Entſtehung und Veranlaſſung der Handlung, welche vorgeſtellt werden ſoll; kurz es führt den Leſer ein in den Zuſammenhang des Ganzen. Bedeutungsvoll ſteht hier die Schilderung und Entwickelung der Atheniſchen Größe und Macht in der Mitte zwiſchen den Verhandlungen auf den beiden Bundestagen zu Sparta; Bedeutungsvoll ſchließt die ſchöne Rede des Perikles, in welcher er das Atheniſche Volk zum Kriege mahnt [1]). Hierauf beginnt mit dem zweiten Buche der erſte Akt des großen Dramas; die Peſt in Athen, Perikles große Perſönlichkeit, glänzende Rednergewalt und Tod, die Eroberung von Mitylene und die Zerſtörung Plataä's füllen ihn Inhaltsſchwer aus [2]). Den zweiten Akt eröffnet die Schilderung der Unruhen, des Blutbades und der politiſchen und ſittlichen Zerrüttung in Korcyra wie in den meiſten Staaten Griechenlands [3]); die Glückswaage des großen Kampfes ſchwankt: die Niederlage der Athener unter Demoſthenes wider die Aetoler wird ausgeglichen durch die Befeſtigung von Pylus und die Einſchließung der Spartaner auf Sphakteria [4]). Die angeknüpften Friedensunterhandlungen ſcheitern an der Unmäßigkeit und dem Uebermuthe Athens, und Sphakteria bleibt blockirt [5]). So ſchließt der zweite Akt, und der Leſer bleibt in ſpannendem Zweifel über das Schickſal der belagerten, bedrängten Lacedämonier, von welchem der Fortgang des Krieges ſelbſt abhängig erſcheint. Da beginnt der dritte Akt mit der unerwarteten Uebergabe der Inſel und der Gefangennehmung der edlen Spartaner [6]); auch Cythera wird erorbert, und Lacedämon verzagt [7]); in Sicilien wird Friede [8]); der Kampf zwiſchen

---

(Prolegg. ad Thuc. T. I, p. 74. sq.) macht wahrſcheinlich, daß Thucydides ſelbſt ſeine Geſchichte nicht in Bücher zerlegt, ſondern in einem Zuge fortgeſchrieben habe; was für ſeine Art der Bearbeitung unſtreitig paſſender iſt.

[1]) lib. I, c. 140. ff.

[2]) lib. II, c. 13. f. 59 — 65. III, 2 — 14. 18. 20—24. ff. 36—50. 52 — 68.

[3]) lib. III. c. 69 — 84.

[4]) lib. III, c. 94. ff. IV, c. 3. f. 13. ff.

[5]) lib. IV, c. 16. ff. 26. ff.

[6]) lib. IV, c. 37. ff.

[7]) lib. IV, c. 52. ff.

[8]) ibid. c. 58 — 65.

Sparta und Athen zieht ſich langſam und nachläſſig hin; es ſcheint als wollten ſich die aufgeregten Elemente beruhigen, bis endlich wirklich ein Waffenſtillſtand eingegangen [1], und bald darauf ein Friede auf fünfzig Jahr zu Stande kommt [2]. Allein dieſer Friede gleicht einer Gewitterſchwülen Stille; man ahnet den nahen Ausbruch des Sturmes [3], und noch am Ende des dritten Aktes tritt Alcibiades auf, der Verhängnißvolle Führer der letzten Ereigniſſe des großen Kampfes, und zeigt ſogleich die ganze Gewalt und hervorragende Größe ſeines Geiſtes [4]. Der Akt ſchließt und läßt den Leſer in Erwartung größerer Dinge, als bisher geſchehen. Sofort wird er auch mit dem vierten Akte auf die Spitze der Darſtellung geführt: die große Unternehmung der Athener wider Sicilien entfaltet ſich vor ſeinen Augen [5]; der Peleponnes iſt unruhig, aufgeregt, und bewacht ängſtlich und lauernd die Schritte Athens [6]. Der Knoten iſt geſchürzt, und die Kataſtrophe beginnt ſich zu entwickeln. Lange neckt die Kämpfenden das Glück auf Sicilien, zweifelhaft, wohin es ſich wenden ſolle. Endlich werden die Athener zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, Flotte und Heer gänzlich vernichtet; und allgemeine Beſtürzung, Jammer und Wehklagen erfüllt ihre Mauern. Jeder fühlt auch ohne Thucydides' Mahnung: der Würfel ſei gefallen, das Geſchick des entſcheidenden Kampfes entſchieden. Allein noch iſt der bedeutendſte, letzte Akt der großen Tragödie übrig: Alcibiades tritt in vollem Glanze hervor; er hält das Glück gleichſam gefangen, und führt es ſeinem Vaterlande zurück; mächtig erhebt ſich Athen, und bringt die Waage wieder in ein ſchwankendes Gleichgewicht. Da, in Verhängnißvoller Verblendung, wird Alcibiades unverſchuldet verbannt und ausgeſtoßen; unrettbar, unaufhaltſam eilt die ſchönſte Stadt Griechenlands ihrem Verderben entgegen, und das ergreifende, großartige Drama ſchließt mit dem Falle und der Vernichtung Atheniſcher Macht und Größe. —

Das Dramatiſche liegt nun hierbei nicht blos in der erwähnten künſtleriſchen Dreieinigkeit des Anfangs, Mittelpunkts und Endes,

---

1) lib. IV, c. 116. ff.

2) lib. V, c. 14. ff. 18. 23.

3) ib. c. 26: — καὶ τὴν διὰ μέσου ξύμβασιν εἴ τις μὴ ἀξιώσει πόλεμον νομίζειν, οὐκ ὀρθῶς δικαιώσει. τοῖς τε γὰρ ἔργοις, ὡς διῄρηται, ἀθρείτω, καὶ εὑρήσει οὐκ εἰκὸς ὂν, εἰρήνην αὐτὴν κριθῆναι, ἐν ᾗ οὔτε ἀπέδοσαν πάντα, οὔτ' ἀπεδέξαντο, ἃ ξυνέθεντο. κ. τ. λ.

4) ib c. 43. ff.

5) Anfang des ſechſten Buches.

6) lib. VI, 88. 93.

welche bereits Ariſtoteles zum nothwendigen Erforderniß eines dramatiſchen Kunſtwerks macht, ſondern auch eben ſo ſehr in der ſchnellen Lebendigkeit der Darſtellung und verſinnlichenden Kürze des Ausdrucks; in dem Hervortreten des Einzelnen zur rechten Zeit, am rechten Orte und im rechten Lichte, gemäß der in ihm liegenden Bedeutung für das Ganze; in der klaren Auseinanderlegung der Ereigniſſe nach ihren Urſachen und Triebfedern, wie nach ihren Wirkungen und Zwecken; in der plaſtiſchen Geſtaltung der Erſcheinungen, welche überall voll und ganz, nicht blos einzelne Seiten, ſondern die organiſche Totalität ihres Weſens dem Auge darbieten; überhaupt in der draſtiſchen, lebensvollen Entwickelung der Handlung des Ganzen wie des Einzelnen aus ihrem eigenen Lebensprincipe, wie aus der inneren, centralen Einheit des Grundgedankens heraus. Auch tragen nicht wenig die reichlich eingeſtreuten Reden dazu bei; obwohl in ihnen allein keinesweges der dramatiſche Charakter eines Geſchichtswerkes begründet iſt [1]. — Doch es genügt hierauf nur obenhin aufmerkſam zu machen; dieß Alles überall nachzuweiſen, würde eines Theils zu weit vom Ziele abführen, andern Theils nimmt es gebildeter Kunſtſinn leicht von ſelbſt wahr.

Dieß alſo iſt die hiſtoriſche Kunſt des Thucydides [2]; weiter haben ſie die Griechen überhaupt nicht gebracht. Xenophon weiß nur über das Ganze ſeiner Geſchichte einen poetiſchen Hauch zu verbreiten, der mehr an der Oberfläche, in der Art des Ausdrucks und der Auffaſſung im Einzelnen, als in der Compoſition und Bildung des Ganzen wahrgenommen wird, wenn er auch aus dem innerſten Weſen heraufdringt. Er weiß nur geſchickt aneinander zu reihen, und die Art ſeiner Darſtellung nähert ſich der Weiſe Herodots. Sei es, daß er der Kunſt nicht vollkommen Meiſter war; der Form ſeiner Werke fehlt jene künſtleriſche Einheit des Mittelpunkts, dem Inhalt jene künſtleriſche Einheit des Grundgedankens [3]. Daß indeſſen auch er feinen und gebildeten Kunſtſinn beſaß, beweiſet vornehmlich ſeine Cyropädie. Hier

---

[1]) Creuzer (de Xenophonte histor. p. 87. und d. hiſtor. Kunſt d. Griech. p. 166. f. 319.) iſt dieſer Anſicht, von welcher die Kunſt nichts weiß.

[2]) Sie beſteht alſo noch in etwas ganz Anderem, als worin Fr. Schlegel ſie findet (Geſch. der Litteratur Thl. 1, p. 45.)

[3]) Creuzer (hiſtor. Kunſt p. 296. ff) bemüht ſich vergeblich, in der Anabaſis die Kunſtform nachzuweiſen. Der Stoff litt die künſtleriſche Behandlung nicht, und zerfällt durch den Tod des Cyrus und die Ankunft des Heeres bei Trapezus nothwendig in drei Stücke, welche keine Kunſt zu vollkommener Einheit zuſammenzuſchmieden vermag. Vergl. Weiske de aestimanda Cyri exped. p. XXX, sq.

wo er mit größerer, dichteriſcher Freiheit verfuhr, ordnet ſich auch der Stoff durch den Kunſtreichen Gebrauch der Epiſode zu einer ſchönen Einheit und Symmetrie zuſammen [1]). Allein da dieß Werk faſt nicht hiſtoriſch zu nennen iſt, ſo können wir hier nicht länger dabei verweilen. Polybius dagegen vergißt über ſeine tiefdringenden, mehr wiſſenſchaftlichen Forſchungen und über ſein Streben überall zu belehren faſt ganz der Kunſt der Darſtellung. Er will die Idee des Staats von allen Seiten durch die Geſchichte beleuchten, und ſtrebt, ſie dem Ganzen wie dem Einzelnen mit Klarheit aufzuprägen; in dieſer Idee liegt daher gleichſam der Kern ſeines Werkes, dem inſofern die Einheit des Inhalts nicht abzuſprechen iſt. Allein eben dieſe Idee iſt in ihrer abſtrakten Allgemeinheit rein wiſſenſchaftlich, keine Kunſtidee; ſie widerſtrebt daher einer künſtleriſchen Abbildung, und läßt ſich in ihrer allumfaſſenden Weite nicht in eine künſtleriſche Form zwängen, welche, als ſolche ſcharf begränzt und beſtimmt, eine Idee fordert, die nicht in einer ſchrankenloſen Geſammtheit von Erſcheinungen überall gleichmäßig ſich wiederholt, ſondern in einer individuellen, einzelnen Bildung oder in einem Inbegriff von Erſcheinungen, der ſich als ſelbſtändige Einheit faſſen läßt, ausgedrückt iſt. Polybius Werk iſt daher gewiſſermaßen formlos; es hat die Form wiſſenſchaftlicher Werke, welche eben vor dem Inhalt faſt verſchwindet, weil ſie ohne allen Anſpruch auf Selbſtändigkeit nur dieſen möglichſt rein und geiſtig wiedergeben, ſich mit ihm gleichſam ſelbſt vergeiſtigen will. Dionyſius, Diodorus und die ſpäteren Griechen endlich wiſſen nichts von hiſtoriſcher Wiſſenſchaft, wenig mehr von hiſtoriſcher Kunſt; und der erſtere, obwohl er ſich zum Kunſtrichter der Hiſtoriographie aufwirft, verſteht es nichtsdeſtoweniger keineswegs ſeine eignen Gedanken ſelbſt auszuführen, und ſeine Römiſche Geſchichte zeigt geringe Spuren der hiſtoriſchen Kunſt, die er rühmt und fordert, aber in Thucydides nicht einmal wiedererkennt.

Wir wenden uns alſo gerades Weges zu den Römern. Hier zeigt, da Cäſar's Commentarien nur Stoff zur Geſchichte liefern wollen, und daher auf künſtleriſche Vollendung, die ſie in der That nicht haben, auch keinen Anſpruch machen, zuerſt Salluſt in der Nachahmung des großen Griechiſchen Meiſters das Streben nach Bildung und Darſtellung der Geſchichte im Sinne und aus der Idee der Kunſt. Wir haben das innere, in Salluſt's hiſtoriſchem Wiſſen gegründete Thema ſeiner beiden auf uns gekommenen Werke bereits

---

[1]) Vergl. Creuzer a. a. O. Weiske de nat. et usu discipl. Cyri p. XCVII, sq.

oben angezeigt [1]). Hierin zeigt ſich jene Einheit des Inhalts, welche auch jeder Kunſt der Darſtellung nothwendiges Erforderniß iſt, wenn ſie auf den Namen der Kunſt Anſpruch machen will. Im Jugurtha — um es zu wiederholen — war es die Darſtellung des ſchon durch die Gracchen angeregten Kampfes der Volkspartei wider die Römiſche Nobilitas mit ſeinen nachtheiligen, die Ehre und Einigkeit des Staats bedrohenden Wirkungen; im Catilina dagegen eines Theils die Schilderung der gänzlichen Zerriſſenheit des Staats in Folge jenes Kampfes, andern Theils die Entwickelung der hieraus ſich ergebenden Nothwendigkeit einer neuen Ordnung der Dinge. Allein trotz dieſer Einheit des Inhalts widerſtrebte dennoch der Stoff ſelbſt in ſeinen einzelnen Theilen, wie ſie die Wirklichkeit darbot, der Einheit und Schönheit der Form. Im Kriege Jugurtha's hebt ſich keine Begebenheit zu der Höhe empor, daß ſie als Mittelpunkt der Darſtellung, der als ſolcher zugleich in der Einheit des Grundgedankens tief begründet läge und liegen muß, angeſehen werden könnte. Wollte man die Abrufung des Metellus und die Erhebung des Marius als höchſte Spitze der Handlung betrachten, ſo zeigt ſich, daß dieß Ereigniß in keiner nothwendigen Beziehung und Wirkung auf den Verfolg und Ausgang des Krieges ſteht: Jugurtha war bereits von Metellus beſiegt, und würde von dieſem ſo gut als von Marius völlig vernichtet worden ſein. Wollte man aber Jugurtha's Niederlage und endliches Schickſal als jenen nothwendigen Mittelpunkt annehmen, ſo tritt derſelbe Mangel an Verbindung dieſes Ereigniſſes mit jener Spaltung und Parteiſucht im Herzen der Römiſchen Republik ein. Es fehlt dem hiſtoriſchen Ganzen die Einheit der Handlung, weil gleichſam nur zufällig der Haß und Streit der Faktionen im Innern Rom's zunächſt vornehmlich bei Gelegenheit des Jugurthiniſchen Krieges wiederum zum Ausbruch kam. — Eben ſo im Catilina. Auch hier zeigt ſich eine gewiſſe Zerriſſenheit der Aktion. Denn nicht das Leben Catilinas, ſondern ein Theil der Römiſchen Geſchichte, der verunglückte Verſuch jenes Mannes, die beſtehende Verfaſſung umzuſtoßen, ſollte dargeſtellt werden. Dieſer Theil der Geſchichte Rom's kann aber nach Salluſt's eignen Angaben keinen andern Sinn haben, als den wir oben für den Grundgedanken ſeines Werks erklärt haben. Hiernach nun kann Catilinas verzweifelnder Kampf und Tod nicht als Mittelpunkt der Darſtellung angeſehen werden, weil er in keiner Beziehung ſteht zu den folgenden Schickſalen Rom's, welche gleichwohl in jenem Grundgedanken ausgeſprochen ſind. Wollte man ihn dagegen in den

---

1) S. p. 127.

herrlichen Reden Cäſar's und Cato's und dem darauf gefaßten Senatsbeſchluſſe finden, von welchem Catilina's und der Verſchwornen Fall ausging; ſo iſt dieß darum falſch, weil zwar Cäſar's Leben und Denken, nicht aber Cato's Perſönlichkeit im inneren Zuſammenhange mit jener Zerriſſenheit und Auflöſung aller Römiſchen Staatsverhältniſſe ſteht. Cato iſt weder als Repräſentant der geſunkenen Großen Rom's noch als Repräſentant des verdorbenen Volkes anzuſehen; er ſteht vielmehr in ſeiner durchaus eigenthümlichen Individualiät faſt einſam, wie ein einzelner Fels im Sturmbewegten Meere da, und kann höchſtens als Führer der geringen Anzahl wahrer Vaterlandsfreunde von altrömiſchem Sinne angeſehen werden. Dieſe ſiegten aber nicht über das Verderbniß und die Zerrüttung der Republik, wie Cato im Senat über Cäſar. Auch Catilina ſiegte nicht; und dennoch blieb der Staat zerriſſen und verfallen, und eilte dem Punkte entgegen, auf welchen Salluſt's Darſtellung fortwährend hinweiſt. Die widerſtreitenden Elemente, die hierin liegen, verwirren und verzerren daher die Form; ſie ſind der Grund, warum die Handlung in der Entwickelung ihrer einzelnen Momente ohne inneren Zuſammenhang mit der Einheit des Grundgedankens erſcheint. Die Verſchwörung Catilina's als einzelne Erſcheinung iſt Folge jenes Zuſtandes zu Rom, den Salluſt's Darſtellung abbilden will; aber in ihrem Fortgange nimmt ſie — ganz ähnlich wie im Jugurtha — eine Wendung und Endſchaft, welche dieſem Zuſtande ſelbſt nicht entſpricht. Hätte Jugurtha und Catilina den Sieg davongetragen, ſo würde vielleicht auch die Einheit der Form, der Einheit des Grundgedankens entſprechend, dort wie hier zu erreichen geweſen ſein.

Wir haben der möglichen Vermuthung, als habe es blos in Salluſt's Mangel an Kunſttalent gelegen, daß ihm die Form ſeiner Darſtellung nicht gelungen ſei, darum bisher nicht Raum gegeben, um zu zeigen, daß der hiſtoriſche Stoff, oft wenigſtens, ſehr ungünſtig für eine künſtleriſche Behandlung ſein könne. Uebrigens wollen wir nicht entſcheiden, ob ein größerer hiſtoriſcher Künſtler dieſe Schwierigkeit und Widerſpenſtigkeit des Stoffes beſiegt haben würde, der Salluſt unterlag. Jedenfalls kann man den hohen Geiſt und die Gewalt der Darſtellung nicht verkennen, welche ſich in ſeinen Werken überall offenbart, und es iſt wenigſtens ſo viel klar, daß die Schwierigkeiten ſehr groß geweſen ſein müſſen, welche dieſer Geiſt nicht überwinden konnte.

Livius' Schönheit der Darſtellung haben Viele mit Entzücken bewundert und geprieſen; allein noch Niemand hat es gewagt, ſeine Geſchichte als Kunſtwerk aufzuſtellen und auszuweiſen. In der That weiß er jene Schönheit der Darſtellung nur im Einzelnen, nicht in

der Bildung und Form des Ganzen zu erreichen; ſie zeigt ſich in der Kraft und Fülle ächter Beredtſamkeit, in dem leichten, gefälligen Flüſſe der Perioden, in Lichtvoller Schilderung und lebendiger, draſtiſcher Entwickelung der einzelnen Begebenheiten [1]); überhaupt in der plaſtiſchen Geſtaltung, welche er jeder Erſcheinung zu geben weiß. So reihet er Bilder an Bilder, That an That; und man hat daher ihm wie dem Herodot und Xenophon, die epiſche Darſtellungsweiſe zuerkannt. Will man indeſſen hierdurch ſeine Geſchichte als ein Kunſtwerk epiſcher Gattung bezeichnen, ſo hat man ſich wohl nicht beſonnen, daß auch das Epos als Kunſtwerk ſowohl der inneren Einheit des Inhalts als auch der äußeren Einheit und Schönheit der Form eben ſo bedarf, wie das Drama. Beides aber kann man dreiſt dem Livius abſprechen, ohne ihm Unrecht zu thun. Er befolgt überall ſorgfältig die Weiſe der Annaliſten, die Begebenheiten jedes Jahres zuſammenzufaſſen, und ſo Jahresgeſchichte an Jahresgeſchichte zu reihen. In dieſer äußeren Zerriſſenheit des Stoffes eine gewiſſe künſtleriſche Einheit feſtzuhalten, dazu bedurfte es der Meiſterhand eines Thucydides oder Tacitus, dazu bedurfte es vor allen Dingen der Einheit des Grundgedankens, welche durch das Ganze hindurchſchimmernd, das Einzelne aneinanderzieht und zuſammenhält. Livius vermochte aus der großen Maſſe der Römiſchen Geſchichte, über deren übermächtige Fülle er ſelbſt klagt, eine künſtleriſche Einheit des Grundgedankens nicht herauszufinden; er vermochte auch nicht das Einzelne in innere Verbindung zu ſetzen, weil er meiſt unbekümmert um den Sinn, den die hiſtoriſchen Erſcheinungen unter ſich und in Beziehung zum Ganzen haben, nur fortwährend zu größeren und neuen Thaten des Römiſchen Volkes eilt, und jedes Einzelne gleichſam als ein Ganzes, für ſich beſtehend, betrachtet. So konnte er wohl in der Darſtellung einer ſolchen Einzelheit künſtleriſche Vollkommenheit erreichen [2]); das Ganze dagegen konnte nimmermehr ein Kunſtwerk werden.

---

[1]) Süvern a. a. O. p. 122. Note (2) bemerkt ſehr richtig: „Livius u. A. gefällt ſich, wie bekannt, ſehr in Einſchaltung ausführlicher Reden, weiß auch das Dramatiſche einzelner Begebenheiten, wie Meierotto z. B. an der Geſchichte des Syphax und der Sophonisbe gezeigt hat, durch ſeine Darſtellung auszudrücken; allein ſeine Hiſtorien gewinnen dadurch nicht den dramatiſchen Charakter, der nur von der Haltung des Ganzen ausgehen kann“. — Vergl. d. angeführte Schrift von Meierotto: de T. Livii arte narrandi et artificio historico. Berol. 1798. p. 22. sqq.

[2]) Auch in dieſer Zuſammenſtellung des Einzelnen, zerreißt er jedoch durch ſein Streben, den alten Annalen überall treu zu bleiben, oft auf unkünſtleriſche Weiſe die Erzählung einer und derſelben Begebenheit. Fr. Lachmann a. a. O. bemerkt deshalb (comm. I, p. 114): „narratio interrupta

Eben ſo wird es, nach Juſtins Auszuge zu urtheilen, dem *Trogus Pompejus* ergangen ſein, obwohl er dadurch, daß er von der Methode der Annaliſten abwich, und die einzelnen Geſchichten mehr Epiſodenweiſe ordnete, leichteres und freieres Spiel hatte. Dennoch ſtehen ſeine Hiſtorien in ſchlechter und loſer Verbindung mit einander, und die in den letzten Büchern angefügte Römiſche Geſchichte tritt ſo ſchroff und eckig aus allem Verhältniß heraus, und widerſpricht ſo feindlich der künſtleriſchen Abrundung des Ganzen; es fehlt dieſem ſelbſt endlich ſo ganz an der innern Einheit des Grundgedankens, daß wir in ihm nicht mehr wahre Kunſt der Darſtellung finden können als in Diodor, Dionys und den Spätern, welche *größere und allgemeinere* Abſchnitte der Geſchichte bearbeitet haben [1]).

So wenden wir uns denn zu *Tacitus*, dem anerkannten Meiſter hiſtoriſcher Kunſt, nach deſſen Werken vornehmlich der Begriff dieſer Kunſt in neuerer Zeit berichtigt und beſtimmt worden iſt [2]). Wir haben bereits oben (S. 149.) die Einheit des Inhalts in ſeinen beiden größern Werken, welche uns vornehmlich intereſſiren, angezeigt [3]); wir haben eben dort auf das Künſtleriſche der Form im Allgemeinen aufmerkſam gemacht. Deshalb und um nicht zu wiederholen, was bereits Andre ausgeführt haben, begnügen wir uns hier, auf die oftgenannten Schriften von Süvern und Walch zu verweiſen. Nur ſo viel müſſen wir noch bemerken, daß zwar in dem *uns erhaltenen Theile* der Hiſtorien für die dramatiſche Einheit der Form ein Mittelpunkt der Handlung zu finden iſt; nämlich in dem letzten Kampfe der Flavianer und Vitellianer um den Beſitz der Stadt ſelbſt [4]) — Dieſer Punkt, eines Theils auf die Beſiegung und den

---

etiam in his X libris, ut e. c. Publicii rebus gestis VIII, 23 et 25, 2 illa de Alexandro Epirota interjiciuntur cet; u. Comm. II. p. 108: „Res unoquoque anno gestas non ubique apto et perspicuo ordine disposuit. Quaedam non suo loco posuit, sed posteriori, ut 33, 27 — —; 41, 26 cet.

[1]) Unten noch ein Paar Worte über die charakteriſtiſche und merkwürdige Erſcheinung, daß gerade allen alten Hiſtorikern, die ſich auf einem weiteren Felde der Geſchichte verſuchten, künſtleriſche Vollendung und überhaupt die hiſtoriſche Kunſt faſt gänzlich fehlt.

[2]) S. die vielfach ſchon erwähnten Schriften von Süvern und Walch. Hegewiſch Aufſatz: über den Kunſtcharakter des Tacitus (in ſeiner Sammlung hiſtor. litterariſcher Aufſätze, Kiel 1801) ſpricht dagegen von nichts weniger, als von der Kunſt des Tacitus. Die Aelteren, Voſſius, Riccobonus u. A. handeln unter dem Titel ars historica weniger von der hiſtoriſchen Kunſt im engern Sinne als von der Geſchichtſchreibung überhaupt (v. d. Pflichten des Hiſtorikers u. ſ. w.)

[3]) Hinſichtlich des Agricola ſ. Walch a. a. O. p. XLVIII. LI. LIV.

[4]) Hist. III, c. 78 ff.

verzweifelnden Tod Othos, andern Theils, auf Vitellius verächtliche Schlaffheit und Unmäßigkeit, Veſpaſians Thätigkeit und Klugheit gleichſam geſtützt, zeigt ſich als wahrer Gipfel der Darſtellung, weil er nicht blos auf Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen hinweiſet und beide gleichſam in ſich vereinigt, ſondern auch, ſofern aus ihm Veſpaſians ungeſtörter Beſitz des Reichs ſich entwickelt, in der Einheit des Grundgedankens ſelbſt begründet iſt [1]). Allein er kann nur Mittelpunkt ſein für die Geſchichte des Veſpaſianiſchen Imperiums. Beſäßen wir auch den uns fehlenden Theil der Hiſtorien, ſo würde er für das Ganze unſtreitig dieſe Eigenſchaft nicht behaupten können, und den Hiſtorien würde eben ſo die wahre dramatiſche Einheit der Form (der äußern Handlung) fehlen, wie ſie den Annalen als einem Ganzen unzweifelhaft gebricht. Süvern (a. a. O. p. 107 ff.) hat ſie in letzteren, genau genommen, nur für die einzelnen Theile derſelben nachgewieſen. Sie läßt ſich auch in der That nur für die Geſchichten der einzelnen Imperatoren behaupten. Jede von dieſen bildet gleichſam ein Drama für ſich, welches mit dem Tode des Imperators ſchließt, und mit der Erhebung und den Schickſalen ſeines Nachfolgers nur durch äußere, mehr zufällige Umſtände verbunden, nicht durch innere Nothwendigkeit, nicht durch den pragmatiſchen Zuſammenhang von Urſache und Wirkung, wodurch allein die Einheit der äußern Handlung in der Darſtellung erreicht werden kann, verknüpft iſt. Im Ganzen der Geſchichte des Juliſchen Kaiſergeſchlechts und ſeiner Zeit tritt kein Ereigniß hervor, das als Wendepunkt der Aktion, als Spitze der Darſtellung, in welcher Vergangenheit und Zukunft gleichſam zuſammenſtoßen, und denjenigen Punkt bilden, von dem man die Geſammtheit der Handlungen und Begebenheiten wie von Bergeshöhe überſchauen kann, betrachtet zu werden ſich eignete. Daher kann man Tacitus Annalen nur einer tragiſchen Trilogie vergleichen, einer Verbindung mehrerer einzelnen Tragödien, durch einen Grundgedanken zuſammengehalten; die Einheit der Form zerſpaltet ſich in mehrere Punkte, welche Mittelpunkte der Handlung in den verſchiedenen Dramen ſind, und von denen ſich keiner über den andern erhebt; ſie gilt mithin auch nur für dieſe einzelnen Dramen. Lieber noch möchten wir aber mit Walch [2]) einen mehr epiſchen Charakter in Tacitus Geſchichtsbüchern finden. Dem Epos iſt es allerdings nicht fremd, mehrere große Handlungen wie verſchiedene Dramen in ſich zu vereinigen, ſie in der einen großen Haupthandlung zu umſchließen, und ſo die Einheit

---

[1]) Süvern hätte dieß mehr hervorheben ſollen.

[2]) A. a. O. p. LXI. vergl. p. LVIII.

der Aktion gleichſam in mehrere Punkte aufzulöſen. Allein unter dieſen muß ſich auch im Epos ein Punkt als Spitze des Ganzen hervorheben, gleichſam die andern überragen und ſich auf ſie ſtützen [1]; die verſchiedenen Handlungen müſſen, wie concentriſche Kreiſe in einandergefügt, einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt haben, in welchen alle Strahlen zuſammenfallen. Dieſer Punkt, wenn ich nicht irre, iſt in den Annalen nicht zu finden; ob er in den Hiſtorien, falls wir ſie vollſtändig beſäßen, ſich nachweiſen laſſen würde, wollen wir nicht entſcheiden; ſo weit wir den Inhalt des fehlenden Theiles nach andern Quellen kennen, möchte es unwahrſcheinlich ſein. Und ſo möchten, auch aus dem Geſichtspunkte der epiſchen Dichtung betrachtet, Tacitus Geſchichtsbücher nicht als vollendet-künſtleriſch gelten können [2]. —

Daß nun dieſer Mangel einzig und allein aus der Beſchaffenheit des gewählten hiſtoriſchen Stoffes hervorging, wird Niemand bezweifeln, welcher Tacitus und die Größe ſeines Kunſtgenies kennt. Man mag vielmehr mit Gewißheit annehmen, daß ſeinem Geiſte das Mögliche gelungen ſei. Allein große Fülle und Maſſe des Stoffes widerſtreitet unzweifelhaft dem innern Weſen der Kunſt [3], welche in der einzelnen Erſcheinung das Abſolute des göttlichen Gedankens offenbaren und darſtellen will, und daher, um als Kunſt zu gelten, an die einzelne Erſcheinung ſich halten muß [4]. Dieſem allgemeinen Geſetze unterliegt nicht weniger die Kunſt der Darſtellung: auch ihr muß Einheit der Form und des Inhalts in einer übergroßen Maſſe des Stoffes nothwendig verloren gehen. Tacitus feiner Kunſtſinn verkannte dieß nicht; darum vielmehr, wenn ich nicht irre, ſchied er die Darſtellung der Kaiſergeſchichte, welche er zu bearbeiten unternommen, in die zwei großen Haupttheile der Annalen und Hiſtorien. Denn hätte er ſie nicht getrennt, ſo wäre augenſcheinlich auch die Einheit des Inhalts nicht zu erreichen geweſen, da der Charakter des

---

[1]) So im Homer der Kampf des Achilleus und Hektor.

[2]) Auch ſchon die äußern Kriege Roms wider die Barbaren, welche mit dem innern Leben des Staats in keiner nothwendigen Beziehung ſtehen, müſſen die Einheit der Aktion überall ſtören, und die künſtleriſche Schönheit der Form verderben.

[3]) Dieß erkannte ſchon Ariſtoteles, und tadelt die Epiker, welche wie die Dichter der Herakleide, Theſeide u. A., alle Thaten und Schickſale eines Helden oder eines Zeitraumes beſängen, eine zu große Maſſe des Stoffes aufhäuften, und dadurch unklar würden, und die Einheit der Dichtung zerſtörten. S. Poëtic. cap. 8. 23. Vergl. cap. 26.

[4]) Darum ſingt Homer nicht den Kampf der Griechen wider Troja, ſondern den Zorn des göttlichen Achilleus, nicht des Odyſſeus Thaten und Schickſale überhaupt, ſondern ſeine Irrfahrten; wie ſchon Ariſtoteles a. a. O. lobend bemerkt.

Principats und des Römiſchen Staats- und Volkslebens unſtreitig ein andrer unter der Juliſchen Dynaſtie, ein andrer unter dem Flaviſchen Geſchlechte war. Die ſtrenge, künſtleriſche Einheit der Form mußte er dagegen aufgeben, wenn er nicht die vorliegende Geſchichtsmaſſe in lauter kleine Stücke, in Biographien der Cäſaren auseinanderreißen wollte, wodurch er zwar den Kunſtforderungen vollkommener genügt, aber keine Geſchichte des Römiſchen Staates als Staats gegeben haben würde. Er begnügte ſich daher, die dramatiſche Einheit der Aktion größtmöglichen Theilen des Stoffes anzueignen, und wo er nicht Ein großes Kunſtwerk ſchaffen konnte, mehrere in einer gewiſſen Verbindung zuſammenzufügen [1]).

Was er indeſſen in dieſer Hinſicht wider die Kunſt ſündigte, ſucht er auf einer andern Seite wieder gut zu machen. Wir können nämlich nicht umhin, zu bemerken, daß wir in Tacitus das Streben zu erkennen meinen, die Geſchichte nicht blos zu einem Kunſtwerke der Darſtellung zu machen, ſondern ſie im Geiſte wahrer, ächter Kunſt zu behandeln, und zu einem Kunſtprodukte im engern Sinne des Wortes zu erheben. Er ſuchte daher nicht blos Einheit des Inhalts und Schönheit der Form zu erringen, ſondern auch ſeinen hiſtoriſchen Stoff zu einer gewiſſen Freiheit und Wahrheit hinaufzubilden, d. h. in ihm eine allgemein-gültige, das Abſolute des göttlichen Gedankens erſtrebende Idee künſtleriſch auszuprägen. Konnte ihm dieß auch nicht vollkommen gelingen, da er den Stoff nicht mit künſtleriſcher Freiheit geſtalten durfte, ſo iſt es doch intereſſant, zu ſehen, bis zu welcher Höhe ſein Streben ihn geführt habe. Wir haben bereits oben gezeigt, daß Tacitus bei ſeinem wiſſenſchaftlich-hiſtoriſchen Forſchen in der Idee der Sittlichkeit den Hebel und die Grundurſache menſchlicher Thaten und Schickſale fand. Dieſe Idee welche ſich in beiden Haupttheilen der Geſchichte offenbart, gehört aber, wie die Ideen des Staats, der Kunſt, Religion u. ſ. w. in ihrer abſtrakten Allgemeinheit der Philoſophie, nicht der Kunſt an. Letztere muß philoſophiſche Ideen individualiſiren, um ſie zu ihren Zwecken brauchen zu können; weshalb z. B. die Idee der Nemeſis, oder die Idee der Pflicht im Kampfe wider die Leidenſchaft künſtleriſch ſind, obwohl ſie beide unter die Idee der Sittlichkeit zuſammengehören. Tacitus Kunſtgeiſt fühlte dieß, und ſuchte daher die Idee der Sittlichkeit in jedem ſeiner beiden Werke auf beſondere Weiſe individualiſirt auszudrücken. In den An-

[1]) Daß er ſehr feinen Sinn für die künſtleriſche Einheit der Form beſaß, und ſie überall erſtrebte, wo ſie nur zu erreichen war, geht namentlich aus ſeiner Biographie des Agricola hervor, wo ſie Walch einleuchtend nachgewieſen hat. S. a. a. O. p. LV. LVII ff. LXXVIII.

nalen iſt es die Idee der in ihrem Extreme ſich ſelbſt vernichtenden, gleichwie durch göttliche Rache untergehenden Selbſtſucht und Zügelloſigkeit, welche ſich auf der einen Seite in dem tragiſchen Falle des Juliſchen Geſchlechts [1]), auf der andern in der Erniedrigung des geſunkenen Römiſchen Volkes zu vollendeter Knechtſchaft darſtellt [2]). In den Hiſtorien dagegen tritt uns in dem Sturze Galba's, in den verzweifelnden Selbſtmorde Otho's und in Vitellius ſchmählichem Ende, gleichwie in dem Glücke Veſpaſians und ſeiner müheloſen Erhebung durch die Anſtrengung Andrer, der Kampf menſchlicher Ohnmacht wider den Willen des Geſchickes entgegen; dieſe ächt antike Kunſtidee, welche faſt allen Tragödieen der Alten zum Grunde liegt; — nur daß Tacitus durch die Darſtellung der ſittlichen Verworfenheit, Rathloſigkeit und Thorheit auf der einen Seite im Kampfe wider die Kraft und geiſtige Ueberlegenheit (Veſpaſians) auf der andern, jene alte Idee aus dem dogmatiſch-mythiſchen, poetiſchen Gebiete blinder Nothwendigkeit in das hiſtoriſche Reich ſittlicher Freiheit hinüberſpielt. Beide Ideen weiß er in dem Stoffe ſelbſt, durch die Darſtellung kunſtvoll zu motiviren, indem er dort die Vergehen wider das allgemeine, göttliche Gebot der Mäßigung und die Verhängnißvollen Folgen jeder Uebertretung deſſelben, hier das Geheimnißvolle Walten des Schickſals [3]) im Bunde mit menſchlicher Kraft und Klugheit wider die gegenüberſtehende Verblendung und Laſterhaftigkeit im ſtärkſten Lichte hervorhebt. Beide Ideen, künſtleriſch individualiſirt, beruhen in ihrem Grunde auf der allgemeinen Idee der Sittlichkeit, und ſo erſcheint durch Tacitus der intereſſante Verſuch einer innigen Vereinigung wiſſenſchaftlicher Forſchung mit künſtleriſchem Streben auf dem Felde der Geſchichte verwirklicht, wodurch über den Geiſt und Charakter der antiken Hiſtoriographie überhaupt ein helles, Bedeutungsvolles Licht verbreitet wird.

Mit ruhigem Gewiſſen können wir die übrigen Lateiniſchen Hi-

---

1) Süvern (a. a. O. p. 120) vergleicht die Julier in ihren ſchauervollen Greuelthaten und furchtbar-rächenden Schickſalen den alt-trägiſchen Geſchlechtern der Pelopiden und Labdakiden.

2) Wie Bedeutungsvoll zeigen ſich in dieſer Hinſicht die kurze Einleitung der Annalen (I, 1. u. 2.) und ihr entſprechend die Schlußworte lib. XVI, 35: Libemus Jovi Liberatori cet. Desgl. in der Mitte die Stelle aus Tiberius Briefe (VI, 6.): Dii me Deaeque pejus perdant, quam perire me quotidie sentio — und Tacitus Betrachtung darüber.

3) In den Hiſtorien finden ſich z. B. verhältnißmäßig weit häufiger Stellen mit Beziehungen auf die Götter und das Verhängniß als in den Annalen, wie eine Vergleichung der oben (p. 278 ff.) angemerkten Citate leicht ergiebt.

ſtoriker hier übergehen. Keiner von ihnen zeigt ſich als hiſtoriſcher Künſtler, vielmehr verwandelten ſie entweder (wie Florus) eben ſo unkünſtleriſch als unhiſtoriſch den geſchichtlichen Stoff und die Geſchichte ſelbſt in eine große, wohltönende Phraſe; oder ſie packten, (wie Sueton und ſeine Schule) die ihnen intereſſanten Gegenſtände mit oder ohne Ordnung wie in einen Kaſten zuſammen, und überließen es dem Leſer, was er mit dem angehäuften Stoffe anfangen wolle und könne. Dieſes faſt handwerksmäßige Geſchäft des Zuſammenlesens iſt nun unſtreitig der Geſchichte, ſei ſie Wiſſenſchaft oder Kunſt, unwürdig; ja es kann ſelbſt durch eine Kritik, welche den hiſtoriſchen Stoff nicht nach höheren Zwecken wiſſenſchaftlicher oder künſtleriſcher Wahrheit, ſondern blos nach ſeiner reellen Aechtheit, Wirklichkeit und Brauchbarkeit unterſucht und ſondert, nicht aus jener niedern Sphäre herausgehoben werden. Die Geſchichte, ſofern ſie das Reich menſchlicher Thaten und Begegniſſe darſtellt, hat es unzweifelhaft nur mit Dingen zu thun, welche zu dem Ziele menſchlichen Denkens und Lebens überhaupt in einer innern, geiſtigen Harmonie ſtehen, und der wahre Hiſtoriker hat mithin überall vornehmlich diejenige Seite der Begebenheiten herauszukehren, von welcher ſie ſich an jenes Ziel gleichſam anreihen. Die einzelne hiſtoriſche Erſcheinung iſt ihm nur ſo weit wichtig, als ſich in ihr das Allgemeine (Abſolute) ausdrückt. Ob nun der Hiſtoriker die hiſtoriſchen Erſcheinungen einzeln für ſich betrachtet, nur die einzelnen zur Einheit des Gedankens zu bringen und in ihnen das Abſolute darzuſtellen ſucht; oder ob er umgekehrt jene nur als integrirende Glieder eines Ganzen anſieht, dieſes Ganze auf ſeine Einheit in der Idee zurückzuführen, und in der Geſammtheit hiſtoriſcher Bildungen das Abſolute des göttlichen Gedankens aufzudecken ſtrebt; — darin liegt, wie mich dünkt, der wahre, weſentliche Unterſchied zwiſchen der künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Behandlung der Geſchichte. Warum vernachläſſigten nun die Alten dieſe? Wie und woher kamen ſie zu jener? — Dieſe Fragen haben wir hier noch mit einigen Worten zu berühren.

Wir haben in den erſten beiden Abſchnitten zu entwickeln geſucht, welche Elemente die antike Hiſtoriographie gleichſam bildeten, d. h. von welchen Seiten ſie mit dem Leben und Denken, mit dem Streben und Wirken der Menſchen überhaupt zuſammenhing. Wir haben dort zu zeigen geſucht, daß die Alten theils rhetoriſch-politiſche Belehrung, theils Stärkung und Erfriſchung des ſittlichen Gefühls an großen Beiſpielen und Vorbildern, theils auch nur angenehme Unterhaltung in der Geſchichte ſuchten und verlangten; daß eben daher die Geſchichte, den verſchiedenen Bedürfniſſen entſprechend, ſich theils in das Gewand der Beredtſamkeit, theils in die Hülle der Dichtkunſt kleidete; und daß es

mithin Politik und Moral, Rhetorik und Poeſie waren, welche die Elemente der antiken Hiſtoriographie bildeten. Wir haben ferner in der erſten Hälfte dieſes Abſchnitts darthun wollen, daß die Alten die Geſchichte nicht in ihrer philoſophiſchen, rein geiſtigen Bedeutung erkannten, ſie nicht aus der Idee der Wiſſenſchaft bearbeiteten, ſondern ſie im Allgemeinen von ihrer ſinnlichen Seite auffaſſend, die einzelne Erſcheinung als Einzelheit verfolgten, das Univerſum der hiſtoriſchen Bildungen in ſeiner ideellen Einheit kaum ahneten, und mithin auch nur dasjenige für das Leben aus ihr entnehmen konnten, was die einzelne Erſcheinung und ihre Beziehungen darboten. Hieraus erklärt ſich alſo, warum die Alten eben nur jenes, was wir angegeben, und nichts Andres und Höheres in der Geſchichte ſuchten und finden konnten. Aus dem Allen gehen aber auch zugleich die Gründe hervor, warum die Alten die Geſchichte als Kunſt auffaßten und behandelten. Indem ſie nämlich Leben und Geſchichte vorzüglich nur von der ſinnlichen Seite und in der einzelnen Erſcheinung begriffen, ſo war hierdurch ſchon allein, wie bereits angedeutet worden, die Geſchichte in das Gebiet der Kunſt hinübergeſpielt. Die einzelne, ſinnliche Erſcheinung ſelbſt aber ſahen ſie von einem idealen Standpunkte an, zu welchem ſie durch ihre Religion und Göttergeſchichte, die ja nur das menſchliche Leben in ſeiner idealen Geſtaltung darſtellte und abſpiegelte, von Jugend auf hinangeführt, auf welchen ſie durch die Poeſie wie durch die Meiſterwerke plaſtiſcher Kunſt immer und überall hingewieſen wurden. Von dieſem Standpunkt aus betrachtet, gewann die hiſtoriſche Welt künſtleriſche Bildſamkeit; ſie wurde durch die Phantaſie den idealen Geſtalten angenähert, und in die plaſtiſche Form gegoſſen, d. h. ihr ideale Vollkommenheit der ſinnlichen Erſcheinung gegeben. Dieſe künſtleriſche Auffaſſungsweiſe war der Geſchichte des Alterthums in ſo fern vollkommen angemeſſen, als eben auch das wirkliche Leben der Alten gleichſam eine ideale Baſis hatte, die überall durch die Wirklichkeit hindurchſchimmerte. Indem hierdurch Leben und Wirklichkeit ſelbſt einen künſtleriſchen Anſtrich erhielten, und gleichſam in der Idee der Kunſt gelebt wurden; ſo verband ſich auch die Geſchichte von ſelbſt mit der Kunſt, und eine gewiſſe künſtleriſche, freie Bildung des hiſtoriſchen Stoffes, welche uns unkritiſch und unhiſtoriſch erſcheinen muß, verletzte nicht ſo hart das Wahrheitsgefühl und die Wahrheitsliebe der Alten. Hiezu noch die größere Unſicherheit der Quellen, aus welcher die Geſchichte floß, die größere Unkenntniß des Erdkreiſes, ſeiner Bildungen und ſeiner Bevölkerung; der niedere Stand der Naturwiſſenſchaften überhaupt, welche ſich mehr mit der Beobachtung der äußern Erſcheinungen, als mit der Erforſchung der wirkenden Kräfte und deren Geſetze beſchäftigten, und da-

her noch überall Wunder und übernatürliche Begegniſſe zuließen. — Dieß Alles gab dem hiſtoriſchen Stoffe eine ſchwankende Ungewißheit; die Geſtalten der Geſchichte hatten im Allgemeinen nicht ſo feſte, beſtimmte Umriſſe, wie in neuerer Zeit; mithin blieb der Phantaſie mehr zu thun und zu ergänzen übrig; mithin waren die hiſtoriſchen Erſcheinungen ſelbſt künſtleriſch bildſamer.

Erſchien nun auf dieſe Weiſe ſogar für den hiſtoriſchen Stoff eine freiere, künſtleriſche Bearbeitung und Geſtaltung zuläſſig, ſo mußte noch mehr die Form an die Kunſt ſich anſchließen. Indem die Alten das Leben im Allgemeinen mehr von ſeiner ſinnlichen Seite auffaßten und verſtanden, war es natürlich, daß ihnen die Form überhaupt mehr galt als uns. Eben ſo betrachteten und verſtanden ſie aber die Geſchichte; eben ſo mußte mithin auch hier die Form ihnen von größerer Wichtigkeit ſein. Sie ſtrebten daher zunächſt in Rede und Ausdruck Gewandtheit und Zierlichkeit, Stärke und Schönheit zu erreichen; und ſo fielen ſie bald darauf, Poetik und Rhetorik, welche ohnehin ihren Forderungen an die Geſchichte entſprachen, für die Darſtellung derſelben anzuwenden. Zugleich war ihnen die Geſchichte die Trägerin einer ſinnlichen, irdiſchen Unſterblichkeit, welche ſie in einem höheren Sinne durch den Glauben nicht feſt und ſicher zu faſſen vermochten. Auch darum ſuchten ſie nach einer möglichſt würdigen, erhabenen Form, in welcher der Ruhm großer Männer und ihrer Thaten der Nachwelt überliefert würde. So begannen ſie alsbald in weiterem Umfange die Form der Darſtellung künſtleriſch zu bilden, und ſuchten in der Zuſammenſtellung des Einzelnen, in Licht und Schattenvertheilung wie in Färbung und Haltung ihrer hiſtoriſchen Gemälde eine gewiſſe plaſtiſche Schönheit und Fülle zu erreichen. Das geeignetſte Mittel hiezu war aber die Nachahmung des Dramas: die hiſtoriſchen Figuren ſelbſt handelnd und redend einzuführen. Entſprach dieß eines Theils ihrem politiſchen Streben, welches auch Belehrung in der Beredtſamkeit, als der Trägerin antiker Staatsweisheit forderte; ſo entſprach es andern Theils noch mehr ihren künſtleriſchen Bemühungen um wahre, rege Lebendigkeit und plaſtiſche Geſtaltung der Darſtellung; noch mehr ihrem Verlangen, die hiſtoriſchen Perſonen der Vergangenheit und Gegenwart in ihrem Handeln und Wirken zu verewigen, und ſie gleichſam noch lebend der Nachwelt vorzuführen. Daher hielten ſie es für keine Verletzung der hiſtoriſchen Treue, Reden, auch wo ihnen keine Ueberlieferung zum Grunde lag, einzuflechten, und im Charakter und Geiſte der handelnden Perſonen nach Lage der Verhältniſſe und Umſtände zu erdichten [1]).

---

[1]) Daß ſich die alten Hiſtoriker dieſe Freiheit nahmen, iſt als ausge-

Daher meinten ſie die Wahrheit nicht zu beleidigen, wenn ſie die Stimme bei Schilderungen und Beſchreibungen rhetoriſch erhöben, oder die Erzählung in einzelnen Stellen poetiſch ausſchmückten. Alſo kamen auch durch die äußere Haltung und Färbung der Rede künſtleriſche Elemente in die Darſtellung der Geſchichte.

Zugleich aber fühlten die Alten, wie ſchon aus Ariſtoteles Aeußerungen hervorgeht, daß ihren hiſtoriſchen Werken die innere Einheit und Abrundung gebreche; daß ihnen ein ſicherer Haltpunkt fehle, welcher von innen das Einzelne erfaſſe und es zu einem Ganzen geſtalte. Da es nun ihrer geiſtigen Kraft, ihrer beſchränkten und nur theilweiſen Kenntniß der Erde und der Menſchheit, ihrer ſinnlichen Auffaſſungsweiſe, mit einem Worte: dem Jünglingsalter des menſchlichen Geiſtes, dem ſie angehörten, nicht gegeben war, das Univerſum hiſtoriſcher Erſcheinungen und Bildungen in ſeiner ideellen Einheit zu begreifen; ſo ſuchten ſie ihren geſchichtlichen Werken, die ſie zu philoſophiſch-wiſſenſchaftlicher Einheit nicht zu erheben wußten, künſtleriſche Einheit zu geben. Unterſtützt wurden ſie hierin durch eine Eigenthümlichkeit und durch den beſondern Gang der alten Geſchichte ſelbſt. Es zeigt ſich nämlich, daß die Geſammtheit der hiſtoriſchen Begebenheiten des Alterthums auch der Wirklichkeit nach, gewiſſermaßen begränzt und in ſich abgeſchloſſen, eine gewiſſe Einheit des Inhalts und der Form in ſich trägt. Während in neuerer Zeit mehrere Staaten gleichbedeutend und faſt gleichmächtig neben einander blühen, und durch die Idee des politiſchen Gleichgewichts ſo aneinandergereiht ſind, daß eines Theils jedes große Ereigniß, wo und wann es auch immer geſchehen möge, Alle berührt, andern Theils aber jeder Staat dennoch ſeine eigne Geſchichte hat; während mithin in neuerer Zeit Schauplatz und Aktion der Weltgeſchichte getheilt und die Einheit des Orts und der Zeit in dem großen Drama äußerlich gleichſam zerriſſen iſt; tritt in der alten Welt faſt für jede Periode eine Stadt oder ein Staat als Mittelpunkt des geſammten Geſchichtskreiſes, als Metropole der hiſtoriſchen Erſcheinungen hervor. Namentlich ſondern

---

macht zu betrachten. Schon die einzige Stelle bei Dionys. Halic. de Thuc. hist. judic. c. 15. ſetzt die Sache außer Zweifel. Er tadelt dort den Thucydides, weil er nicht immer an den rechten Stellen Reden eingelegt habe, und fügt hinzu: — *οὐ γὰρ δή γε ἀσθενείᾳ δυνάμεως ἐξείργετο,* — — *τοὺς ἐνόντας εὑρεῖν τε καὶ ἐξειπεῖν λόγους.* Vergl. Thucyd. I, 22. Polyb. II, 56. Dionys. Hal. l. l. c. 36. 41. de vett. scriptt. Censura III (2). Endlich Lucian. quomodo Hist. sit. conscr. c. 58: *Ἢν δέ ποτε καὶ λόγους ἐροῦντά τινα δεήσῃ εἰσάγειν, μάλιστα μὲν ἐοικότα τῷ προσώπῳ καὶ τῷ πράγματι οἰκεῖα λεγέσθω· ἔπειτα, ὡς σαφέστατα καὶ ταῦτα· πλὴν ἐφεῖταί σοι τότε καὶ ῥητορεῦσαι καὶ ἐπιδεῖξαι τὴν τῶν λόγων δεινότητα.* Cf. Vossius Ars Historica cap. 20. p. 31 sqq.

ſich in der Geſchichte der Alten im engern Sinne Griechenland, Macedonien und Rom als hiſtoriſche Mittelpunkte verſchiedener Zeiten mit ſehr beſtimmten Gränzen von einander ab, und bieten der Hiſtoriographie gleichſam von ſelbſt eine Art dramatiſcher Einheit des Orts und der Zeit dar. Dieß fühlten und erkannten vielleicht die alten Hiſtoriker; dieß war daher vielleicht der Grund, warum ſie das, was ſie für Univerſalgeſchichte hielten, in der Art behandelten und bearbeiteten, welche wir oben charakteriſirt haben. — Auf der andern Seite aber lebten die einzelnen Reiche der alten Welt getrennter und abgeſchiedener von einander mehr ſich ſelbſt; lange Zeit kümmerte es die Griechen wenig, was in Rom geſchah, und umgekehrt; jedes Volk vollendete in ſich ſein Schickſal, und kam meiſt erſt mit dem entfernteren Nachbar in engere Berührung, wenn das Ende ſeiner politiſchen Freiheit nahe war, und es ausgelebt hatte. Es gab daher kein allgemeines hiſtoriſches Intereſſe für die verſchiedenen Staaten des Erdkreiſes; die Ideen hielten ſich mehr in den engen Gränzen des Vaterlandes, und hingen an der Gegenwart, weil das Entferntere keinen reellen Einfluß hatte, und die Gegenwart, reicher an Thaten und Schickſalen, die Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nahm. Die Völker lebten, wie in der Jugend, ſchneller und egoiſtiſcher; die Ereigniſſe waren gedrängter, die Intereſſen geſchiedener; Leben und Denken concentrirter und in ſich abgeſchloſſener. Eben daher gab es mehr Patriotismus und Republiken; aber keine wahre Univerſalhiſtorie, und keine Wiſſenſchaft der Geſchichte.

So begünſtigte eines Theils der Gang der hiſtoriſchen Begebenheiten ſelbſt die Trennung der Geſchichte in einzelne Geſchichten, andern Theils umſchloſſen dieſe Geſchichten ein beſtimmtes, feſtbegränztes Leben, und gewährten daher der Anſchauung mehr innere und äußere Einheit. Dieſe Einheit war aber gerade eine künſtleriſche, diejenige Einheit des Inhalts und der Form welche der Kunſt der Darſtellung nothwendig iſt. Und ſo wurden die Alten ſchon durch die beſondern Eigenſchaften des Stoffes, der ihnen poſitiv gegeben war, zu einer künſtleriſchen Behandlung deſſelben eingeladen, und es zeigt ſich, wie überall, ſo auch in der antiken Hiſtoriographie, daß Kunſt und Wiſſenſchaft in ihrer Bildung und innerm Gehalte ſtets den äußern Schickſalen der Menſchheit, dem Zuſtande des Lebens, der Geſammtheit der Verhältniſſe, kurz dem Gange der äußern Geſchichte entſpricht, daß mithin das Reich der Ideen dem Reiche der Wirklichkeit durchgängig harmoniſch ſich entwickelt.

Können wir nun hiernach keinesweges leugnen, daß die Art und Weiſe, wie die Alten die Geſchichte auffaßten und behandelten, dem Alterthume und ſeinem Leben und Geiſte vollkommen angemeſſen war,

ſo iſt doch damit noch nicht die Frage entſchieden, ob dieſelbe Behandlungsweiſe auch der Idee der Geſchichte an ſich, ihrem geiſtigen Weſen überhaupt entſprach, und daher als Norm für alle Zeiten gelten könne. Die Unterſuchung dieſer Frage liegt indeſſen außerhalb der Gränzen dieſer Arbeit. Wir berühren ſie deshalb nur nebenher, darum, weil man immer noch nicht ganz aufgehört hat, das Alterthum mit blinder Verehrung zu bewundern und nachzuahmen, ohne zu bedenken, daß der Geiſt moderner Kultur ein anderer iſt, und daß, was dieſen Geiſt ächt und klar in ſich trägt und in ihm gedacht und gethan wird, eben ſo groß und ſchön iſt, als die erhabenſten Kunſtwerke des Alterthums. Der höchſte Nutzen, welchen die Erforſchung antiker Wiſſenſchaft und Kunſt gewähren kann, bleibt doch immer die Erkenntniß des gegenwärtigen Geiſtes und Lebens, weil der Menſch nicht zum todten, ſondern zum lebendigen, ſchaffenden Wiſſen geboren iſt. Die Alterhumswiſſenſchaften ſollten daher die Keime dieſer Erkenntniß mit aller Sorgfalt pflegen, und eine vergleichende Kunſt- und Litteraturgeſchichte der älteren und neueren Zeit möchte vielleicht eben ſo nothwendig und wichtig für das Reich menſchlicher Produktionen ſein, als die vergleichende Phyſiologie im Reiche der Naturlehre. Deshalb ſei es uns erlaubt, hier noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, welche auf die Mängel und die blos temporäre Gültigkeit der antiken Behandlungsweiſe der Geſchichte aufmerkſam machen ſollen.

Wir brauchen in dieſer Beziehung nur hervorzuheben, was im Obigen faſt überall ſchon angedeutet iſt. Zunächſt nämlich kann die Geſchichte, als Kunſt betrachtet, immer nur den niederen Standpunkt behaupten, welcher unter den ſchaffenden Mächten des menſchlichen Geiſtes der Kunſt der Darſtellung gebührt. Die Verſuche ſie zu einer freien, wahren Kunſt zu erheben, werden immer mißglücken oder doch unvollkommene Verſuche bleiben, und meiſt ſogar dem Weſen der Geſchichte gewiſſermaßen Gewalt anthun. Wir haben oben bereits gezeigt, inwiefern dem Vater der Geſchichte ein ſolcher Verſuch, den er freilich mehr im Drange des Griechiſchen Kunſtgeiſtes überhaupt als in freiem, künſtleriſchem Bewußtſein unternommen haben mag, mißlungen ſei. Wir können hier nicht unbemerkt laſſen, daß ſein künſtleriſches Streben eines Theils die pragmatiſche Forſchung nach den Gründen der hiſtoriſchen Erſcheinungen beeinträchtigte, indem er dieſelben oft ohne Weiteres auf Rechnung ſeiner Idee von der göttlichen Nemeſis ſchrieb [1]), andern Theils dem hiſtoriſchen Stoffe, den

---

[1]) Beiſpiele bei Creuzer hiſtoriſche Kunſt p. 158.

er behandelte, Zwang anthat. Die letztere Beſchuldigung wird bei der natürlichen Einfalt und kindlichen Objektivität der Herodoteiſchen Darſtellung auffallend und ungegründet erſcheinen. Wir wollen aber auch dem alten, ehrwürdigen Meiſter keinesweges den Vorwurf der Entſtellung oder Verdrehung machen; wir lieben vielmehr in ihm auf's Innigſte gerade die ſchöne Natürlichkeit, das erſte, abſichtsloſe Schaffen des erwachenden Kunſtgenius. Allein dem geſchichtlichen Stoffe kann auch dadurch Gewalt geſchehen, daß einzelne ihn bildende Kräfte überſehen, ihre Wirkungen verkannt, und in der Darſtellung ausgelaſſen werden. Im hiſtoriſchen Leben der Menſchheit zeigen ſich unſtreitig überall und zu allen Zeiten alle Grundideen des menſchlichen Geiſtes rege und wirkſam, nur in ſo verſchiedenen Stufen der Ausbildung, daß die niedrigſte und die höchſte kaum als Stufen derſelben Leiter zu erkennen ſind. Dennoch iſt es aber unverkennbar das höchſte Amt der Geſchichte, in den mannichfaltigen Geſtalten und Erſcheinungen der Wirklichkeit (Realität) das Leben und Wirken dieſer ſchaffenden Gewalten des menſchlichen Geiſtes zu enthüllen und darzuſtellen. Das Kunſtwerk aber fordert Einheit der Idee, und Herodot, indem er überall nur die eine Idee wiederfindet, dreht unwillkührlich den hiſtoriſchen Stoff nach ihr hin, und zwängt ihn gleichſam in dieſe eine Idee hinein. Freilich kann man von dem erſten Jugendalter der Geſchichte Selbſterkenntniß und volles Bewußtſein ihres höchſten Zieles nicht fordern; allein man verkenne dann auch nicht die Unvollkommenheit ihrer Bildung, und preiſe ihre Werke nicht als Muſter höchſter Vollendung [1]). —

Was nun Herodot im erſten Aufblühen antiker Bildung mit jugendlicher Unbefangenheit gleichſam aus reinem Naturtriebe unternommen und erſtrebt hatte, ſuchte Tacitus auf dem Gipfel dieſer Bildung mit klarem Bewußtſein und künſtleriſcher Willensfreiheit zu erreichen; und ſo berührt ſich auch in dieſem höchſten Punkte der antiken Hiſtoriographie Anfang und Ende der Kulturperiode des Alterthums; ein Beweis, daß ihr Kreislauf vollendet war. Inwiefern auch Tacitus, wie Herodot, rückſichtlich der Form hinter dem Ideal der Kunſt zurückblieb, haben wir ebenfalls bereits dargeſtellt. Daß auch er dem hiſtoriſchen Stoffe gewiſſermaßen Zwang anthat, indem er ihn nur einſeitig betrachtete und behandelte, indem er das Leben ſeines Jahrhunderts im Staate nur von der politiſch-ſittlichen Seite darſtellte, das Leben deſſelben in Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft da-

---

[1]) Wie noch Creuzer (hiſtoriſche Kunſt der Griechen p. 150. ff.) mit Herodot thut.

gegen ihm wie allen alten Hiſtorikern außer dem Bereiche der Geſchichte lag, daran brauchen wir hier nur zu erinnern. Weiſe Beſchränkung iſt indeſſen lobenswerth und meiſt nothwendig. Allein inſofern jene Ideen auch in das politiſche Treiben der Zeit unſtreitig thätig und wirkſam eingriffen, durften ſie nicht ganz unberückſichtigt bleiben; nothwendig mußten aus ihrer Nichtbeachtung und Vernachläſſigung manche Irrthümer entſpringen [1]). Vornehmlich aber iſt eine gewiſſe Subjektivität der Anſicht und Darſtellung in Tacitus unverkennbar. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand über dem Leſen ſeiner Schriften vergeſſen wird, daß es eben Tacitus ſei, den er in der Hand habe. Seine Perſönlichkeit, ſeine Individualität leuchtet aus jedem Worte hervor, und iſt dem hiſtoriſchen Stoffe in unverkennbaren Zügen aufgeprägt. Wenn nun auch der ſtörende Eindruck, den dieß verbotene, falſche Gepräge macht, inſofern bedeutend gemildert wird, als Tacitus eines Theils gleichſam der Repräſentant Römiſchen Geiſtes und Charakters in vieler Beziehung genannt werden kann, andern Theils eben nur Römiſche Geſchichte vorträgt; ſo iſt dieß doch kein Entſchuldigungsgrund für den Hiſtoriker. Vielmehr iſt es unſtreitig die erſte Pflicht deſſelben, ſeine Perſönlichkeit ſchlechthin und durchaus zurücktreten zu laſſen, ſie gleichſam aufzulöſen in den behandelten Stoff, um dieſen einzig und allein zur Erkenntniß und Darſtellung zu bringen. Dieß iſt aber gerade das Verfahren der Wiſſenſchaft: der Philoſoph, um ſeine Subjektivität zur Objektivität zu bringen, ordnet ſeine Perſönlichkeit dem Stoffe ſo ganz und gar unter, ſucht ihn ſo ganz und gar zu durchdringen, daß man in der That ſagen kann, ſein Geiſt löſe ſich in den Stoff auf, und werde gewiſſermaßen objektiv; der Künſtler dagegen, um zu demſelben Ziele zu gelangen, geht den entgegengeſetzten Weg, indem er den Stoff ganz und gar in ſich aufnimmt, ihn zum Eigenthum ſeines Geiſtes macht, vollkommene Herrſchaft über ihn zu erlangen ſucht, und ihn ſo gleichſam zum eigenen Ich erhebt. Die Gründe dieſer Verſchiedenheit liegen in dem Weſen von Kunſt und Wiſſenſchaft, und können hier nicht weiter verfolgt werden. So viel iſt indeſſen einleuchtend, daß es dem Hiſtoriker nicht freiſtehen dürfe, das künſtleriſche Verfahren zu wählen, ſondern daß ſein höchſtes Streben dahin gehen müſſe, ſein Ich möglichſtweit aus ſeiner Darſtellung zu verbannen.

Wie hell nun aber Tacitus' Subjektivität in ſeinen Geſchichten überall durchſchimmere, fühlt man am deutlichſten, wenn man ſeine

---

[1]) Bei Tacitus rühren z. B. eben daher ſeine irrigen Anſichten und falſchen Behauptungen über die Chriſten und Juden.

Darſtellung mit der Erzählung derſelben Begebenheiten bei Suetonius oder Dio Caſſius vergleicht. Nicht daß Tacitus' Thatſachen verfälſchte, entſtellte oder verdrehte, nicht daß er den hiſtoriſchen Stoff willkührlich umgeſtaltete; — die ganze Geſchichte, die dargeſtellte Zeit ſelbſt erhält nur eine Farbe, welche aus Tacitus' Seele genommen und aufgetragen iſt; Compoſition und Lichtvertheilung ſind ſein Eigenthum und hauchen dem Stoff gleichſam ſeinen Geiſt ein; wir fühlen, daß wir mit Tacitus' Augen ſehen, mit ſeinen Ohren hören. Aehnlich ergeht es uns mit Thucydides, dem größten Griechiſchen Meiſter hiſtoriſcher Kunſt; auch in ihm iſt eine gewiſſe Subjektivität der Darſtellung unverkennbar, auch in ſeinen Schriften iſt uns ſtets ſein Ich gegenwärtig, und wir nehmen wahr und erkennen die Dinge durch das Organ ſeines Geiſtes; wogegen gerade Xenophon und Livius, in denen die hiſtoriſche Kunſt anerkanntermaßen in viel geringerer Vollendung erſcheint, und ſich faſt nur an das Einzelne der Erzählung hält, jene größeren Meiſter unzweifelhaft an ächt-hiſtoriſcher Objektivität der Darſtellung übertreffen [1]). Darum, je größer, überwältigender und Verehrungswerther uns die Perſönlichkeit von Hiſtorikern, wie Thucydides und Tacitus, entgegentritt, deſto vorſichtiger müſſen wir ihre Schriften leſen, um nicht, von ihrem Geiſte beſtochen und gefangen genommen, reine Objektivität zu erblicken, wo wenigſtens ſubjektive Färbung herrſcht. Selbſt aber Tacitus entſchieden ſelbſtändige und originelle Individualität würde in ſeiner Geſchichte unzweifelhaft weniger hervortreten, wenn er ſie wiſſenſchaftlich bearbeitet hätte; wir halten vielmehr für eine Haupturſache ihres ſubjektiven Anſtrichs jene künſtleriſche Behandlung, welche ſich ſo unzweideutig in ihr ausſpricht. Indem nämlich Tacitus ſeinen Stoff wahrhaft-künſtleriſch bildete, die Einheit des Inhalts und der Form in ihm zu *verwirklichen*, nicht etwa blos wiſſenſchaftlich *darzulegen* und *aufzuzeigen* ſuchte, eine Idee *durch* ihn auszudrücken, nicht etwa blos wiſſenſchaftlich *aus* ihm zu enthüllen ſtrebte; mußte ſeine Darſtellung um ſo mehr die Farbe der Subjektivität erhalten, je weniger Freiheit des Bildens ihm vergönnt war. Denn nur durch völlige Willkühr

---

[1]) Wegen dieſer Objektivität behauptet Creuzer (hiſtor. Kunſt p. 318.) nicht mit Unrecht: „die Werke des Xenophon ſtellen das vollendeſte Muſter des gebildeten Vortrages auf". — Vergl. die Ausführung dieſer Behauptung ebend. p. 309. ff. Dagegen verführte wahrſcheinlich die in Tacitus' Darſtellung durchſchimmernde Subjektivität den Engländer John Hill zu ſeinem etwas harten Urtheil über den Styl des Tacitus, der ſchon vielen älteren Philologen nicht zuſagte (S. de principiis artis. hist. ad Tac. op. applic. in d. Transactions of the royal Society of Edinburgh. Vol. II u. dag. Buhle l. l.)

und Herrſchaft über den Stoff kann der Künſtler völlige Objektivität erreichen; jene bedingt mithin dieſe, (welche wir oben Freiheit und Wahrheit des Stoffes genannt haben) und iſt inſofern die Seele aller Kunſt. Die künſtleriſche Wahrheit, das Abſolute des göttlichen Gedankens, welches die Kunſt auszudrücken ſucht, iſt ihr einziges Geſetz; allein dieß Geſetz beſchränkt jene Freiheit eben ſo wenig, als die Vernunft die Freiheit des Willens. Die Geſchichte dagegen weiſet jegliche freie Bildung des Stoffes unerbittlich von der Hand, und verdient immer weniger den Namen der Geſchichte, je weniger ſie den Stoff unverändert läßt. Der hiſtoriſche Stoff iſt ſo feſt und umwandelbar, daß, um ihn zur Erkenntniß und Darſtellung zu bringen, nichts weiter übrig bleibt, als den Weg der Wiſſenſchaft einzuſchlagen, und den Geiſt in ihn gleichſam aufzulöſen. Das umgekehrte Verfahren der Kunſt, geſetzt auch es führte zu demſelben Ziele und Reſultate (was es niemals kann), iſt unzweifelhaft unhiſtoriſch, und verletzt die Objektivität der Geſchichte.

Leidet nun hiernach unter dem künſtleriſchen Streben ſchon der gegebene, hiſtoriſche Stoff, die (reelle) Wirklichkeit der Geſchichte, ſo leidet, wie leicht einzuſehen iſt, noch mehr die (ideelle) Wahrheit derſelben. Wir haben bereits überall auf den Unterſchied zwiſchen hiſtoriſcher Wirklichkeit und hiſtoriſcher Wahrheit aufmerkſam gemacht. Er beruht auf dem einfachen, anerkannten Satze, daß die Wahrheit nur auf geiſtigem Boden erblühen kann. Um mithin die hiſtoriſche Wirklichkeit zur Wahrheit zu erheben, iſt es nothwendig, die Geſchichte als reines Produkt freier, geiſtiger Kräfte darzuſtellen und auszuweiſen, und ſonach eines Theils die ſchaffenden Ideen des menſchlichen Geiſtes in ihrer Entwickelung, Thätigkeit und Wirkſamkeit zu verfolgen, andern Theils den göttlichen Gedanken, in ſeiner Erſcheinung als natürliche Nothwendigkeit zu enthüllen. Aus dem Zuſammen- und Gegeneinanderwirken menſchlicher Freiheit und natürlicher Nothwendigkeit als freier, geiſtiger Gewalten, tritt als ewig ſich erneuerndes Reſultat die Geſchichte der Menſchheit hervor. Die hiſtoriſche Darſtellung hat daher das Leben und Wirken dieſer beiden Gewalten vor Augen zu legen; die hiſtoriſche Forſchung die Harmonie ihres Wirkens im Leben der Menſchheit zu enthüllen. Dieſe Harmonie iſt die hiſtoriſche Wahrheit, und Geſchichte in ihrem höchſten Sinne Erforſchung und Darſtellung dieſer Wahrheit in der (hiſtoriſchen) Wirklichkeit menſchlicher Werke, Handlungen und Schickſale. Jede Geſchichte, wie bereits oben gezeigt worden, muß mithin Univerſalgeſchichte ſein, d. h. in jener höchſten Idee der Geſchichte gearbeitet und vollendet ſein. Von ſelbſt aber ſondert ſich hiernach in der Univerſalhiſtorie die Geſchichte des Staats, der Religion, der

Kunſt und Wiſſenſchaft ab. Jeder dieſer Zweige hat in der ihm zum Grunde liegenden Idee, welche er in ihrem Leben und Wirken darzuſtellen ſtrebt, ſein Princip und ideelle Einheit; keine derſelben kann aber ohne die andere gedacht werden, weil ſie alle gleichſam nur Strahlen Eines Lichtpunktes ſind.

Wir haben nun bereits oben zu beweiſen geſucht, daß die Alten keine Univerſalgeſchichte im eigentlichen Sinne des Worts hatten. Neben äußeren, bereits erwähnten Urſachen war der innere Grund dieſes Mangels die künſtleriſche Behandlung der Geſchichte. Nur in einer einzelnen, aus dem Strome der Geſchichte herausgehobenen Erſcheinung kann die künſtleriſche Einheit des Inhalts und der Form verwirklicht, nur durch eine einzelne Erſcheinung eine Kunſtidee, oder künſtleriſche Wahrheit ausgedrückt werden. Den Beweis hierzu liefert die antike Hiſtoriographie ſelbſt, indem wir ſehen, daß es keinem der alten Hiſtoriker gelungen iſt, in einer größeren Maſſe oder einer Vielheit von Erſcheinungen, welche ſich nicht (wie z. B. der Peloponneſiſche Krieg) als ein Faktum begreifen ließ, oder in einem beſtimmten Reſultate eine gleichſam ſinnliche Einheit in ſich trug, künſtleriſche Bildung und Vollendung zu erreichen.

Ohne Univerſalgeſchichte giebt es nun aber keine reine, ideelle hiſtoriſche Wahrheit; dieſe kann mithin auch durchaus keine künſtleriſche ſein, weil die Geſchichte ſelbſt Produkt des Wirkens zweier allgemeiner, allen Erſcheinungen zum Grunde liegenden Gewalten iſt. In den einzelnen hiſtoriſchen Bildungen ſpiegelt ſie ſich daher nur ab, ſofern dieſelben in ihrem innern Zuſammenhange mit der Geſammtheit und dem Univerſum der geſchichtlichen Welt betrachtet werden. Werden ſie aber alſo betrachtet, ſo iſt es offenbar nicht möglich, die künſtleriſche Einheit des Grundgedankens und der Form feſtzuhalten, weil nothwendig die Wurzeln der entwickelten Begebenheiten, die Fäden, durch welche ſie mit der ganzen Fülle der Vergangenheit von allen Seiten zuſammenhängen, überall die engen, feſten Gränzen künſtleriſcher Form und Bildung überragen und zerſtören müſſen. Die Kunſt wegen ihrer abſoluten Willkühr über den Stoff muß ſich nothwendig ſelbſt beſchränken und zügeln durch die Form. Die Geſchichte aber leidet weder Willkühr noch Beſchränkung, ſie iſt ihrem innerſten Weſen nach ein göttlicher, unendlicher Akt; eben darum darf ſie durch menſchliche Kraft nicht geſtaltet und geformt, ſondern in heiliger, unberührter Reinheit nur zur Einſicht und Erkenntniß gebracht werden. Mithin ſchließt ſie die Freiheit des Bildens und Schaffens ſchlechthin aus; mithin iſt ihr Freiheit der Forſchung ſchlechthin nothwendig. Weil die Alten jene ſich erlaubten, dieſe dagegen vernachläſſigten, darum belehrt uns ihre Geſchichte, wie oft ſchon bemerkt,

faſt nur über das äußere, ſinnliche Leben ihrer Zeit. Die ideellen Richtungen dagegen, welche dieß Leben durchzogen, die geiſtigen Kräfte, welche es trugen und geſtalteten, ihre Entwickelung und Ausbildung können wir aus wenigen Andeutungen, vornehmlich aus Form und Bildung des äußeren Lebens nur errathen. Die Geſchichte ſelbſt forſchte ihnen nicht nach, und nur äußerſt wenige Hiſtoriker der Alten beſaßen die Tiefe des Geiſtes und der Erkenntniß, die ſinnlichen Erſcheinungen auf eine Idee zurückzuführen, und dieſe in ihnen darſtellen zu wollen [1]. Liegt der Grund hiervon freilich nur in der Sinnlichkeit des antiken Geiſtes und Lebens ſelbſt, ſo widerſpricht dieß nicht unſerer Behauptung, ſondern beweiſet nur unſern Satz: daß das wirkliche, äußere Leben der Völker und ihr inneres, geiſtiges Wirken in Kunſt und Wiſſenſchaft, wie Leib und Seele ſich entſprechend, nur Ein organiſches Ganzes bilden; und daß mithin die künſtleriſche Form und Bildung der Geſchichte, die Behandlung derſelben aus der Idee der Kunſt in der That nur dem Weſen und Geiſte des Alterthums angemeſſen war. Eben darum trägt ſie, gehalten an die Idee der Geſchichte überhaupt, unverkennbar das Gepräge der Einſeitigkeit und Unvollkommenheit in ſich.

Soll denn nun aber jedes künſtleriſche Element aus der Geſchichte verbannt ſein? Kann und ſoll ſich nicht vielmehr gerade in ihr wiſſenſchaftliche Forſchung und künſtleriſche Darſtellung auf's Innigſte zu einem organiſchen Ganzen vereinigen? — Die meiſten neueren Geſchichtsforſcher ſcheinen dieſer Meinung zu ſein [2], und halten

---

[1]) Wachsmuth (Theorie d. Geſchichte p. 127) meint: „der Hiſtoriker ſuche keine Idee in den Thatſachen, und nehme ſie noch weniger aus der Philoſophie"; er hält dieß für unhiſtoriſch. Allein die Geſchichte wie er doch ſelbſt glaubt, ſoll allgemeine Gültigkeit haben; dieſe hat aber keine Thatſache, keine Wirklichkeit, auch das wirkliche Leben der Menſchheit ſelbſt nicht. Allgemeine Gültigkeit hat nur das Geiſtige, die Idee; dieſe alſo ſoll und muß der Hiſtoriker in der Geſchichte verfolgen, und aus der Geſchichte erforſchen. Wenn Wachsmuth dieß unhiſtoriſch nennt, ſo verwechſelt er vermuthlich Hineintragen ſubjektiver Gedanken in die Geſchichte, und Erforſchung objektiver Ideen aus der Geſchichte! Vergl. über dieſen Punkt W. v. Humboldt: Ueb. d. Aufgabe des Geſchichtſchreibers a. a. O. p. 314. ff.

[2]) W. Wachsmuth unterſcheidet in ſeinem Entwurf einer Theorie der Geſchichte (Halle 1820) zwiſchen Theorie der Geſchichtswiſſenſchaft und Theorie der hiſtoriſchen Kunſt, und verſteht unter letzterer die ſubjektive Behandlung des hiſtoriſchen Stoffes, wie er durch Forſchung in ein Eigenthum des menſchlichen Geiſtes, ein Subjektives verwandelt, und mit dem Gepräge deſſelben durch Darſtellung als Kunſtwerk zurückgegeben werde; die Kunſt der Darſtellung aber nennt er hiſtoriſche Kunſt im engeren Sinne. (Vergl. überhaupt ebend. p. 119. ff.) Allein ſeine Geſetze der hiſtoriſchen Kunſt ſind durchaus keine Kunſtgeſetze, ſondern rein-wiſſenſchaftlich. Warum alſo einen Namen brauchen, der keine Bedeutung hat, und nur zu Mißverſtändniſſen verleiten kann?

die Geſchichte noch immer in dem Zwielichte zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt. Vielleicht entſpringt aber gerade hieraus größtentheils die Unvollkommenheit der modernen Geſchichtſchreibung, welche einer Seits mit Ehrenwerthem Eifer nach wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit der Forſchung, anderer Seits, von den glänzenden Vorbildern der Alten gleichſam geblendet und verführt, eben ſo eifrig nach künſtleriſcher Vollendung der Form ringt. Wenn ſie nun auch in jener die antike Hiſtoriographie weit übertrifft, ſo gebricht es ihr doch meiſt noch an ächter philoſophiſcher Tiefe; in der Kunſt der Darſtellung aber wird ſie den Alten mimmermehr gleichkommen. Nach unſerer innigen Ueberzeugung nämlich thut dieſe jener, und jene dieſer nothwendig Eintrag. Die Wiſſenſchaft hat ihrem innerſten Weſen nach das Streben, ſich über das Univerſum der Erſcheinungen auszubreiten; ſie betrachtet das Einzelne nur im Ganzen des Alls; ihr Stoff iſt mithin, auch wo ſie ſich auf eine Einzelheit oder einen beſtimmten Kreis von Erſcheinungen beſchränkt, dennoch immer unendlich. Eben darum darf ſie auf keine Weiſe durch Geſetze der Form irgend beſchränkt und zurückgehalten werden. Die Kunſt der Darſtellung aber, wie Jedermann zugiebt, muß und ſoll nach Einheit des Inhalts und der Form ringen; ihre Vollkommenheit beſteht vornehmlich in dieſer vollendeten Einheit. Nothwendig muß ſie daher concentriren, den Stoff nach einem Punkt hin zuſammendrängen und in ſeiner Einheit zeigen; jede Ausbreitung der Forſchung in's Unendliche der Erſcheinungen muß ihr fremd ſein. Mit andern Worten: die Wiſſenſchaft ſtellt die einzelne Erſcheinung in der Unendlichkeit, die Kunſt die Unendlichkeit in der einzelnen Erſcheinung dar; beide müſſen mithin nothwendig verſchiedene Formen für ihre Darſtellungen haben; und ſo wie es eine künſtleriſche Form oder eine Kunſt der Darſtellung giebt, ſo muß es auch eine wiſſenſchaftliche Form, gleichſam eine Wiſſenſchaft der Darſtellung geben. Dieſe beſteht aber in der lichtvollen Ausbreitung des Stoffes nach allen Seiten hin in das Univerſum der Erſcheinungen, in welchem und durch welches er begründet und bedingt iſt; mithin in der deutlichen, klaren Entwickelung ſeiner Unendlichkeit; mithin in der Verflüchtigung und Auflöſung aller Form. Die Wiſſenſchaft der Darſtellung zeigt alſo die Wiſſenſchaft in ihrer Formloſigkeit, die Kunſt der Darſtellung die Kunſt in ihrer Form. Eine ſchließt nothwendig die Andere aus. Daß damit nicht zugleich die Tugenden der Rede, Deutlichkeit und Klarheit, Kraft und Fülle des Ausdrucks aus der Wiſſenſchaft verbannt ſein ſollen, bedarf wohl nicht erſt der Erinnerung. Sie ſind indeſſen Hülle des einzelnen Gedankens, und wo dieſer Klarheit und Deutlichkeit, Kraft und Fülle in ſich trägt, da wird ſie auch der Ausdruck zeigen.

Die wiſſenſchaftliche Form gebührt mithin der Geſchichte, ſofern ſie das Leben der Menſchheit von ſeiner geiſtigen Seite und ideellen Bedeutung d. h. in ſeiner Unendlichkeit begreift; die künſtleriſche Form dagegen, ſofern ſie das Leben der Menſchheit, wie die antike Hiſtoriographie, von ſeiner äußern Seite und ſinnlichen Bedeutung, d. h. in ſeiner Endlichkeit auffaßt.

Dieſe Gedanken führen uns zu der Schlußfrage dieſes dritten Abſchnitts unſerer Unterſuchung. Wurde denn nämlich von den Alten wirklich die Geſchichte rein als Kunſt angeſehen? oder welche Stellung hatte ſie denn im Geſammtgebiete der Künſte und Wiſſenſchaften? Creuzer [1]) iſt der Meinung, daß die Griechen die Geſchichte im Allgemeinen als eine ſchöne Dichtung, ein poetiſches Produkt, mithin als freie Kunſt betrachtet, und daher vornehmlich nur Ergötzung und Beluſtigung von ihr erwartet hätten. Wir haben uns bereits oben laut gegen dieſe Meinung erklärt, und zu zeigen geſucht [2]), daß jene Anſicht von der Geſchichte im Allgemeinen nur dem großen Haufen des Volkes angehört, höhere und gebildetere Männer dagegen die Geſchichte immer von Seiten ihrer Nützlichkeit und praktiſchen Gültigkeit geprieſen haben. Creuzer erkennt dieß auch an [3]), ſcheint aber zu vergeſſen, daß die Meinung dieſer Gebildeteren auch zur Volksanſicht gehöre, und gleichſam die zweite gleich wichtige und gültige Hälfte derſelben ausmache. Wir haben ebenfalls bereits oben [4]) darzuthun geſucht, daß die praktiſche Tendenz der Hiſtoriographie, noch mehr von den Römern verfolgt und ausgebildet, in der Römiſchen Volksanſicht die Meinung von dem politiſchen und ethiſchen Werthe der Geſchichte zur Herrſchaft gebracht habe. Dieſe praktiſche Tendenz widerſpricht nun aber unſtreitig der Idee einer freien Kunſt. Außerdem haben wir in der erſten Hälfte dieſes Abſchnitts entwickelt, in wie fern Einzelne der Alten (Polybius und Tacitus, zum Theil auch Thucydides und Salluſt) in der Geſchichte, wenn auch nicht ihre volle, philoſophiſche Bedeutung, doch aber ein wiſſenſchaftliches Element erkannt und verfolgt haben. Hieraus geht hervor, daß die Alten nicht durchgängig die Geſchichte rein als Kunſt, namentlich nicht als freie Kunſt im engern Sinne betrachteten.

Man unterſcheidet, beſonders ſeit Ariſtoteles, gern zwiſchen praktiſcher und unpraktiſcher oder theoretiſcher Wiſſenſchaft. Dieſer alte Unterſchied beruht im Grunde allein auf einem alten Mißbrauch, in

---

1) S. die hiſtoriſche Kunſt der Griechen p. 203 ff. 225.

2) Vergl. oben p. 76 ff.

3) S. Creuzer a. a. O. p. 212 ff. 225.

4) Im ganzen zweiten Abſchnitt.

welchem auch noch heutzutage einzelne Zweige der Wiſſenſchaft auf eine höchſt unphiloſophiſche Weiſe aufgefaßt und bearbeitet werden. Man begnügt ſich dabei, den gegebenen Stoff in ſeiner Wirklichkeit (Realität) feſtzuſtellen, zu begränzen und zu ordnen, die Seiten, von welchen er das wirkliche Leben berührt und praktiſch nützlich werden kann, herauszukehren, und höchſtens das Ganze — der Wiſſenſchaftlichkeit wegen! — in eine Art Syſtem zu gießen, welches dann meiſt auf einer Unterſcheidung und Eintheilung des Stoffes nach ſeiner verſchiedenen Qualität und Brauchbarkeit, oder nach ſeiner hiſtoriſchen Entſtehung und Fortbildung beruht. Eben ſo unphiloſophiſch oder praktiſch behandelten aber die Alten im Allgemeinen die Geſchichte, wie wir oben darzuthun geſucht haben. Auch ſie begnügten ſich mit leidlicher Gewißheit der gegebenen Thatſachen; auch ſie verwendeten den Stoff zu praktiſchen Zwecken. Nur ſtatt jener beliebten, modernen Wiſſenſchaftlichkeit ſuchten ſie der Geſchichte, dem Geiſte der antiken Welt gemäß, künſtleriſche Vollendung zu geben. Daß da, wo überhaupt eine ſinnliche, am Einzelnen klebende Lebensanſicht und Weltanſchauung vorherrſchte, leicht künſtleriſche Elemente in der Geſchichte geſucht und gefunden wurden, iſt für ſich wahrſcheinlich, und haben wir oben zu zeigen geſucht. Zugleich haben wir dieſe Elemente näher bezeichnet, und entwickelt, wie nicht blos die Künſte der Beredſamkeit und Poeſie der antiken Hiſtoriographie für die Art ihrer Behandlung künſtleriſche Elemente lieferten, ſondern wie auch das Leben der Alten ſelbſt gewiſſermaßen eine künſtleriſche, plaſtiſch-poetiſche Form hatte, und ſomit auch der hiſtoriſche Stoff gleichſam künſtleriſchen Beigeſchmack und größere Bildſamkeit erhielt. Endlich haben wir darzuſtellen geſucht, wie es neben der Kunſt vornehmlich die Politik und praktiſche Wirkſamkeit im Staate war, zu welcher ſich Leben und Geſchichte und ſomit auch die Hiſtoriographie der Alten ſympathetiſch hinneigte. Wir erinnern daher nur noch daran, daß im Alterthum überhaupt die Ideen von Kunſt und Wiſſenſchaft und mithin auch ihre Gebiete nicht ſo ſcharf geſondert waren; daß die Wiſſenſchaften, auch die Philoſophie nicht ausgenommen [1]), immer einen Anſtrich von Kunſt behielten, und daß dieſe im Allgemeinen vor jenen vorherrſchte. Dem Allen gemäß ging das Streben der alten Geſchichtſchreibung dahin: durch künſtleriſche Form und Bildung des hiſtoriſchen Stoffes die Geſchichte dem wirklichen Leben zu nähern, ſie ihm brauchbar und nothwendig zu machen, und ihr ſelbſt dadurch Lebendigkeit und Wirkſamkeit zu geben.

---

[1]) Dieß zeigt ſich beſonders in Plato, den man vielleicht mit eben ſo viel Recht einen philoſophiſchen Künſtler als den Thucydides einen hiſtoriſchen nennen könnte.

So vereinigte ſich auf natürliche Weiſe die darſtellende Kunſt mit der praktiſchen Wiſſenſchaft. In ſo fern nun beide gleichſam die äußerſten Enden der Kunſt und Wiſſenſchaft ſind, das ſinnliche, praktiſche Leben künſtleriſch und wiſſenſchaftlich darſtellen, und auf dieſe Weiſe gleichſam die Wirklichkeit in das Reich der Ideen hinübertragen, und beide Gebiete verbinden; ſo liegen ſie auch dem Begriffe nach in der That ſich ſelbſt ſehr nahe, und haben in dem gegebenen, gemeinſchaftlichen Stoff einen Vereinigungspunkt. Kunſt und Wiſſenſchaft überhaupt verhalten ſich zu einander, wie zwei gegeneinander gelegte Kreisausſchnitte; in ihren höchſten und niedrigſten Endpunkten vereinigen und verbinden ſie ſich; in der Mitte weichen ſie am weiteſten auseinander. So entfernt daher die darſtellende Kunſt von der Philoſophie als dem höchſten Gipfel der Wiſſenſchaft liegt, ſo nahe gränzt ſie an die ſogenannte praktiſche Wiſſenſchaftlichkeit. Am leichteſten aber vereinigen ſich beide in der Geſchichte, da ja hier wie im Leben der Menſchheit ſelbſt, alle reellen und ideellen Richtungen, die Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt ſich kreuzen, und es mithin nur darauf ankommt, die aneinanderpaſſenden, verwandten Seiten geſchickt zu verbinden und hervorzuheben. Daß die Alten ſo gewandt und kunſtreich beide Tendenzen ihrer Hiſtoriographie auf's Innigſte in ihren Werken zu verſchmelzen wußten, darf uns nicht Wunder nehmen, ſobald wir den Gedanken feſthalten, daß in ihrem Leben ſelbſt praktiſche Lebensweisheit und plaſtiſch-künſtleriſche Bildung ſo eng vereinigt waren, und gleichſam in einander floſſen, daß ſie durchaus nicht geſchieden werden können. Nur halte man zu gleicher Zeit feſt, daß zwar im Griechiſchen Geiſte dieſe, im Römiſchen Charakter dagegen jene überwiegend hervortrat; immer aber beide, aus einer im ganzen Weſen des Alterthums vorherrſchenden Geiſteskraft entſprungen und entwickelt, in ihrem organiſchen Gegengewicht nicht nur die Grundelemente des antiken Lebens, ſondern auch antiker Kunſt und Wiſſenſchaft bildeten.

Dieſe Stellung alſo hat die antike Hiſtoriographie im Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft. Sie hält ſich gleichſam auf der Gränze zwiſchen beiden und ſteht nur inſofern dem Gebiete der Kunſt näher, als das Leben der Alten in ſeinen geiſtigen Richtungen, und mithin auch die antike Wiſſenſchaft ſelbſt zur Idee der Kunſt ſich hinüberneigt [1]).

---

[1]) Gerh. Voſſius, der ſeine hiſtoriſche Theorie ganz aus den Werken der Alten zog, meint daher (Ars historica cap. 2. p. 3. T. IV. Opp. omn.): Historia proprie nec ars est nec scientia, atque adeo nec disciplina; und dieſe Anſicht ſpricht ſich in den Geſchichtswerken der Neuern immer noch aus, obwohl ſich die Theorie geändert hat.

Heutzutage ſtrebt ſie aus dem entgegengeſetzten Grunde ſich mehr und mehr zur Wiſſenſchaft zu erheben, und es wäre höchſt intereſſant, den Gang der Geſchichte durch die Jahrhunderte hindurch von ihrer Blüthe als Kunſt im Alterthum bis zu ihrer Wiedergeburt als Wiſſenſchaft in neuerer Zeit zu verfolgen, und die Uebergangspunkte zu bezeichnen, durch welche ſie, aus dem Gebiete der Kunſt ſich entfernend, in das Reich der Wiſſenſchaften einwanderte. Dieſe Forſchung würde ein wohlthätiges Licht verbreiten über die allmählige Veränderung und Hinüberbildung der antiken Lebensanſicht in die Chriſtliche Weltanſchauung, und ſomit über den Geiſt und Charakter beider Welten ſelbſt. Wir müſſen uns hier begnügen, auf die Verſchiedenheit der antiken und modernen Anſicht und Behandlungsweiſe der Geſchichte aufmerkſam gemacht zu haben.

# Schluß.

Zwei Dinge ſind es vorzüglich, welche wir durch unſere Unterſuchung zu entwickeln und darzuſtellen geſtrebt haben. Zunächſt nämlich wollten wir das innerſte Weſen der antiken Hiſtoriographie enthüllen, die centrale Einheit, gleichſam das Lebensprincip, im Charakter [1]) derſelben aufſuchen, in welchem ſie ſelbſt Beſtand und Daſein hatte, und aus welchem daher alle Eigenſchaften und charakteriſtiſchen Beſonderheiten, ſo wie der Gang ihrer innern und äußern Bildung, ihr endliches Abblühen und Ausſterben zu erklären wäre. Dieß Lebensprincip mußte aber nothwendig tief im Geiſt und Charakter der antiken Welt ſelbſt ruhen, da ja aus Geiſt und Charakter, aus der individuellen Lebensanſicht und Weltanſchauung der Menſchen und Völker jede Geſchichtſchreibung hervorgeht und ihr eigenthümliches Weſen, ihre beſondere Form und Bildung erhält. Geiſt und Charakter der Alten ſelbſt ſuchte daher unſere zweite Forſchung zu erfaſſen; beide Punkte unſerer Unterſuchung verhalten ſich mithin zueinander wie Urſache und Wirkung, und ſo wie dieſe nur dem Begriffe nach geſchieden, in Wahrheit und in der Natur untrennbar auf das Allerinnigſte vereint ſind, ſo iſt auch unſere Forſchung nur eine, auf Geiſt und Charakter der alten Geſchichte allein gerichtet.

---

[1]) Jede Kunſt und Wiſſenſchaft hat unzweifelhaft ſowohl der Idee nach als in der Wirklichkeit ihren eigenthümlichen Charkter d. h nimmt beſondere Geiſteskräfte des Menſchen in Anſpruch, in deren Stärke, Fülle und Ausbildung ſie allein kräftig und voll erblühen kann. Eine Pſychologie der Künſte und Wiſſenſchaften wäre mithin nicht undenkbar. Noch Segensreicher aber würde die Forſchung ſein, welche es ſich zum Ziel machte, aus Bildung, Form und Gehalt der verſchiedenen Künſte und Wiſſenſchaften in jeder Periode der Menſchengeſchichte, Weſen und Bildung der ihnen zum Grunde liegenden Geiſteskräfte, des Charakters der Völker und Zeiten zu entwickeln.

Wir haben deshalb in den erſten beiden Abſchnitten den innern Bildungsgang der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtoriographie, und in dieſem Entſtehung, Blüthe und Verfall derſelben, hiſtoriſch verfolgt, und mit der Entwickelung und Geſtaltung des äußern Lebens und der Geſchichte der Alten vergleichend zuſammengehalten; zugleich aber überall die individuelle Beſchaffenheit und charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der antiken Hiſtoriographie in den einzelnen Geſchichtswerken nachzuweiſen, und ſo ihr Weſen im Einzelnen hiſtoriſch darzuſtellen geſucht. Im dritten Abſchnitt haben wir ſodann die Geſchichtſchreibung der Alten an die Ideen von Wiſſenſchaft und Kunſt gehalten, ihr dadurch den gebührenden Platz im Gebiete der letzteren anzuweiſen, zugleich aber Lebensanſicht und Weltanſchauung der Alten, die Geiſteskraft und ihre beſondere Form, Entwickelung und Bildung zu enthüllen geſucht, aus welcher die antike Hiſtoriographie hervorgegangen, in welcher ſie gleichſam gelebt und beſtanden habe, und welche alſo als Lebensprincip und Baſis ihres Charakters anzuſehen ſei. In dieſem Abſchnitt ſollte mithin Alles, was in den früheren Abſchnitten einzeln hingeſtellt und entwickelt war, auf ſeine centrale Einheit zurückgeführt, alle Richtungen, Eigenſchaften und Beſonderheiten der antiken Hiſtoriographie, ihr Leben und ihre Schickſale vom Anfang bis zum Ende, aus einer geiſtigen Kraft erklärt, und ſo ihr Weſen beſtimmt und feſtgeſtellt werden. In dieſem Abſchnitt mußten ſich alſo die verſchiedenen Richtungen unſerer Unterſuchung durchkreuzen. Um nun die Hauptpunkte, auf welche es ankommt, und welche, da die Unterſuchung vom Einzelnen und Beſonderen zum Ganzen und Allgemeinen aufſteigen mußte, vielleicht nicht überall aus der Maſſe des Materials ſcharf genug hervortreten, zuſammenzufaſſen und in das möglichſt helle Licht zu ſetzen, fügen wir noch dieſen blos erläuternden und beleuchtenden Schlußabſchnitt hinzu.

Die antike Hiſtoriographie hatte, wie jede Geſchichte, gemeinſamen Urſprung mit der Proſa, d. h. ſie entſtand, ſobald das Leben der Völker bewegter, veränderlicher und gebildeter zu werden begann, und es alſo intereſſant wurde, auch die Wirklichkeit, das Seiende, wie es iſt oder war, dem Gedächtniß aufzubewahren; ſobald man anfing, Wirklichkeit und Dichtung, Objektives und Subjektives zu ſondern. Dieſe Sonderung iſt das erſte Geſchäft des aus kindlicher Bewußtloſigkeit erwachenden Geiſtes; ſie erſcheint dem reiferen Verſtande ſpäterer Zeiten leicht; dennoch bedurfte es langer Jahrhunderte, ehe ſie vollendet wurde, dennoch beſchäftigte ſich die ganze antike Hiſtoriographie mit nichts Anderem, als mit dieſer Sonderung. Sie macht die erſte Bildungsſtufe aller Geſchichtſchreibung; und obwohl es manchem ſeltſam klingen mag, ſo müſſen wir dennoch behaupten, daß die

antike Hiſtoriographie ſich im Allgemeinen **nicht** über dieſe erſte Stufe erhoben hat. Wir haben deshalb zunächſt zu zeigen geſucht, daß im Griechiſchen Jugendalter die Poeſie neben der Rhetorik überall Hand in Hand mit der Geſchichte ging, im männlicheren Geiſte der Römer dagegen die praktiſchere Rhetorik vor der Poeſie mit der Geſchichte ſich verband. Poeſie und Rhetorik ſind nun aber die durchaus **ſubjektiven** Formen, welche **immer** mit dem Objektiven der Geſchichte gemiſcht blieben, und im ganzen Alterthum noch nicht von ihr geſondert waren. An ſie ſchloſſen ſich die nicht minder ſubjektiven Elemente politiſcher Belehrung und moraliſcher Beſſerung an, die ſeit Polybius (ἱστορία ἀποδεικτική) Hauptaugenmerk der Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreibung waren, zu allen Zeiten aber von allen den beſten Hiſtorikern der Alten ſeit Thucydides bezweckt und als hohes Ziel der Geſchichte betrachtet wurden.

Demnächſt aber haben wir zu zeigen geſucht, daß die antike Hiſtoriographie fortwährend an der Wirklichkeit hing, die **einzelne, ſinnliche** Erſcheinung verfolgte und zur Erkenntniß zu bringen ſuchte, überhaupt aber das Leben in ſeiner äußern Wirklichkeit (Realität) aufzufaſſen und darzuſtellen ſtrebte; daß ihr daher eine philoſophiſche Behandlungsweiſe, die Auffaſſung des Lebens von ſeiner geiſtigen, ideellen Seite fremd geweſen, und in ihrer künſtleriſchen Behandlungsart eben nur praktiſche Wiſſenſchaft mit darſtellender Kunſt, beide an die Wirklichkeit gebunden, ſich vereinigt habe. Auch hierin offenbart ſich überall nur das Ringen des Geiſtes, ſich der Wirklichkeit gleichſam zu bemächtigen, die Wirklichkeit (Realität) der Erſcheinungen zur Erkenntniß zu bringen, und ſo das Objektive von dem Subjektiven zu ſondern. Die höchſte Stufe iſt in dieſer Beziehung mit Sueton und ſeiner Schule erreicht. Obwohl in ihm der Charakter der **antiken** Hiſtoriographie nur verfallen und ausgelebt erſcheint, ſo bildet er doch in der kalten Gleichgültigkeit und Theilnahmloſigkeit, mit welcher die Geſchichte ohne alle perſönliche Abſicht, durch ſie zu wirken, zu lehren oder zu beſſern, bearbeitet iſt, den Uebergangspunkt zu einem **neuen** Leben derſelben, welches auf eine ſchärfere Sonderung des Subjektiven von dem Objektiven gegründet, von dieſem ſichern Standpunkte aus zu einem höheren Grade der Bildung ſich hinaufſchwingen ſollte. Das ganze Leben und Wirken der antiken Hiſtoriographie entſpricht mithin, wie alles Irdiſche, ſeiner erſten Entſtehung; die Richtung, welche ihr durch letztere gegeben war, verfolgte ſie, und ſuchte das ihr vorgeſteckte Ziel zu erreichen. Sofern es ihr gelungen wäre, ihr Geſchäft zu vollenden, hätte ſie ihr Leben auf ſchöne Weiſe erfüllt, und einer ſpätern Zeit eine ſichere Grund-

lage bereitet, auf der ſie feſten Fuß faſſen und weiter dringen könnte auf der Stufenleiter der Vollendung.

Die nächſte Stufe aber, welche die Geſchichtſchreibung zu erſteigen hätte, würde unſtreitig die Sonderung der Wirklichkeit (des Reell-Objektiven) von dem ihr einwohnenden geiſtigen Gehalte (dem Ideell-Objektiven) ſein; d. h. die Geſchichte würde ſich von der Erforſchung der hiſtoriſchen Wirklichkeit zur Erforſchung der hiſtoriſchen Wahrheit erheben müſſen. Dieſe iſt aber nur möglich durch eine philoſophiſche Behandlungsweiſe derſelben. — Sollte denn nun der Geiſt unſerer Zeit noch nicht reif und kräftig genug ſein, dieſe zweite Stufe hiſtoriſcher Vervollkommnung zu erklimmen und zu behaupten? — Ich glaube, er iſt es; es kommt nur darauf an, das Ziel zu erkennen, es ſcharf in's Auge zu faſſen, und es, ohne ſich irren zu laſſen durch das Gedränge widerſtreitender und abweichender Anſichten und Meinungen, ruhig und feſt zu verfolgen. — Wir wünſchen, daß unſere Unterſuchung etwas dazu beitragen mögte, die Meinung ſicher zu ſtellen:

> daß der modernen Hiſtoriographie einzig und allein die philoſophiſche Behandlung der Geſchichte gezieme.

So wie nun die antike Geſchichtſchreibung auf der erſten Stufe der Bildung ſtand, ſo ſteht auch, ihr entſprechend, der Geiſt des Alterthums überhaupt auf der erſten Stufe menſchlicher Kultur. Dieſe Annahme iſt ſchon in der Idee des Fortſchreitens der Menſchheit zum Beſſern begründet, und die entgegenſtehende Meinung, welche der antiken Welt alle Vollkommenheit in jeder Hinſicht zutheilt, wird heutzutage immer ſeltener. Allein unſere Behauptung bedarf dennoch einer kurzen Erläuterung, welche dem Mißverſtändniß, als verkennten wir die unübertreffliche Vollkommenheit der Alten in gewiſſen Dingen und Richtungen der menſchlichen Bildung, vorbeugen und gerade eine Löſung des Problems verſuchen ſoll, warum die Kultur der Alten nach einigen Seiten hin ſo ungemein weit vorgeſchritten, nach andern dagegen ebenſoweit zurückgeblieben erſcheint.

Wenn überhaupt von einem Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts zum Beſſern die Rede iſt, ſo kann dieß doch wohl nur in einer allmähligen höhern Ausbildung, Ausdehnung und Stärkung der menſchlichen Geiſteskraft beſtehen. Denn allein mit ihrer höhern Ausbildung iſt zugleich eine höhere Erkenntniß ihrer ſelbſt gegeben, und mithin allein durch ihre höhere Ausbildung dem menſchlichen Geiſte eine allmählige Annäherung zur höchſten Erkenntniß möglich. Der Menſch vermag jedoch nur durch die Erkenntniß der Vielheit der Erſcheinungen zur Erkenntniß ihrer Einheit hindurchzudringen, d. h. nur,

nachdem er das Einzelne erkannt, vermag er das Ganze zu erkennen. Das menſchliche Weſen oder die Natur des Menſchen iſt nun aber ſelbſt ein Ganzes, d. h. eine zur Einheit gebrachte Vielheit, eine Welt (Mikrokosmus); mithin vermag der Geiſt ſich ſelbſt als Einheit nur durch ſeine Vielheit zu erkennen. Ohne Selbſterkenntniß giebt es überhaupt keine Erkenntniß. Sie wird jedoch nach dem Obigen nur dadurch möglich, daß die einzelnen Geiſteskräfte des Menſchen nicht in ihrer Einheit, zugleich und alleſammt, zur höchſten Ausbildung und Kräftigung gelangen, ſondern in den verſchiedenen Perioden der Geſchichte jede einzelne ihre Stufe der höchſten Vollkommenheit einnimmt, in ihrer Periode gleichſam als Lebensprincip herrſcht und regiert, die Werke, welche ihr ausſchließlich angehören, zur höchſten Vollendung bringt, hierdurch zeigt, was und wie ſie wirke, und alſo ſich ſelbſt offenbart. Iſt die einzelne Geiſteskraft zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit gediehen, ſo tritt ſie zurück, und eine höhere hebt ſich gleichſam als Seele der neuen Zeitperiode hervor, beſtimmt und beherrſcht den Geiſt der Menſchheit, und ſchafft und bildet die Erſcheinungen der Geſchichte. Auf dieſe Weiſe prägt ſich jede einzelne Geiſteskraft in der Welt der hiſtoriſchen Bildungen (Univerſalhiſtorie) lebendig ab, und tritt ſo dem Geiſte des Menſchen gleichſam verkörpert, objektiv entgegen. Hierdurch allein wird ſie ihm erkennbar, und da ſie zugleich er ſelbſt iſt nur in einer beſondern Richtung begriffen, ſo wird er auf dieſe Weiſe von ſich ſelbſt zugleich dargeſtellt und zugleich erkannt. Dieß aber iſt die hohe Bedeutung, Sinn und Ziel der Geſchichte, Sinn und Ziel des Lebens der Menſchheit.

Bekanntlich nun theilen ſich die menſchlichen Geiſteskräfte dem Begriffe nach in Sinnlichkeit, Gemüth, Verſtand, Gedächtniß und Phantaſie. Die Sinnlichkeit iſt die Kraft des Geiſtes, die gegebene, körperliche (reelle) Welt der Erſcheinungen und die durch ſie dem Körper erregten Empfindungen in ſich aufzunehmen; ihr gehört alſo namentlich das Vorſtellungsvermögen, ſo wie das Vermögen zu fühlen, zu begehren, zu genießen u. ſ. w. an; ſofern durch dieß Alles nur ein Afficirtwerden der Seele von den Wahrnehmungen der Sinne bezeichnet wird. Alle Vorſtellungen, Gefühle, Begierden u. ſ. w. würden aber an ſich mit der Entfernung der ſie erregenden äußern Erſcheinung aus der Seele verſchwinden, wie dieß bei den Thieren der Fall zu ſein ſcheint. Auch durch das Gedächtniß mittelbar wiederhergeſtellt, würden ſie keine andre Wirkung hervorbringen können, als ihr unmittelbares Daſein hervorbrachte. Es muß alſo eine Kraft des Geiſtes geben, welche die Wirkungen und Eindrücke der äußern Erſcheinungen continuirlich feſthält, die äußere Welt zu einer innern

macht, wechſelſeitig durch ſie gebildet wird, und ſie ſelbſt ſich anbildet; welche das äußere Leben in ein inneres Leben der Seele verwandelt, und beide in ein mehr oder weniger harmoniſches, individuelles, dem Geiſte eigenthümliches Verhältniß ſetzt; welche alſo durch die dauernden Eindrücke der Außenwelt die ſie feſthält und geſtaltet, die Eigenſchaften des Geiſtes weckt und ausbildet, ja ſie dem Geiſte gewiſſermaßen erſt verleiht und anbildet. Dieſe Kraft iſt die Kraft des Gemüths, der Mittelpunkt des Charakters, der Sitz der rein geiſtigen Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, des Egoismus, des Zweifels und der Furcht, als der Grundeigenſchaften der Seele. Sie iſt mithin gleichſam die Kehrſeite der Sinnlichkeit, indem ſie die Bilder und Eindrücke der letzteren in das Eigenthum, in Eigenſchaften des Geiſtes verwandelt, und ſo durch die Seele ſelbſt die Seele zu einem individuellen Leben, zu einer durchaus eigenthümlichen, reingeiſtigen Form der ganzen Außenwelt macht. Der Verſtand endlich iſt im Allgemeinen die Kraft zu unterſcheiden, d. h. die einzelnen Vorſtellungen, Begierden und Gefühle der Sinnlichkeit, ſo wie die Bewegungen, Geſtalten und Bildungen des Gemüths in ihrer Beſonderheit und Verſchiedenheit, in ihren Verhältniſſen und Beziehungen u. ſ. w. zu erkennen; mithin Begriffe und Urtheile zu bilden. Gedächtniß und Phantaſie dagegen, jenes als die Kraft, den durch die Sinnlichkeit, Gemüth und Verſtand im Geiſte erzeugten und vorhandenen Stoff dem Bewußtſein, das ihn nicht zugleich und ganz vor ſich haben kann, zu vergegenwärtigen; dieſe als die Kraft, dieſen geiſtigen Stoff nach Willkühr zuſammenzuſtellen, zu bilden und gleichſam zu beleben, verſchlingen und verbinden ſich mit jenen Kräften; ſind aber inſofern von ihnen abhängig, als ſie von ihnen den Stoff zu ihrer Thätigkeit erhalten. Iſt dagegen dieſer Stoff vorhanden, ſo wirken ſie hinwiederum auf jene, und beſtimmen ſie, wie ſie durch jene beſtimmt werden. Die Vernunft, ſofern ſie dem einzelnen Menſchen einwohnt, iſt keine Kraft des Geiſtes, ſondern das Reſultat ſämmtlicher Geiſteskräfte und des ganzen geiſtigen Lebens, der Grad des Selbſtbewußtſeins und der Erkenntniß, zu welchem der Menſch gelangt iſt. Daß indeſſen dieſe verſchiedenen Geiſteskräfte eben nur den Geiſt, in verſchiedenen Richtungen begriffen, in ſeiner mannichfaltigen Beſchaffenheit, bezeichnen, und nur dem Gedanken nach geſondert werden, in Wahrheit überall und immer alleſammt zugleich wirken und thätig ſind, und ein untrennbares Ganzes, eine Einheit bilden, bedarf wohl kaum der Erinnerung [1]). Dennoch iſt aber

[1]) Ich habe hier im Allgemeinen die alte Eintheilung der Geiſteskräfte, wenn auch nach meiner eignen Anſicht modificirt beibehalten, obwohl ſie der

ſo viel einleuchtend, daß der menſchlichen Natur gemäß die ſinnliche Richtung des Geiſtes oder die Kraft der Sinnlichkeit zuerſt im Menſchen hervortreten, in den erſten Jahren des Lebens vorherrſchen und die übrigen Geiſteskräfte überwiegen muß, weil ſie gleichſam den Geiſt mit dem Körper und der Körperwelt verbindet, den Uebergang zwiſchen beiden Reichen bildet, und mithin durch Empfindungen und Vorſtellungen zu allererſt gleichſam das Fundament, die Grundſteine der geiſtigen Welt und des geiſtigen Lebens im Menſchen legen muß.

Die antike Welt erſcheint nun dem unbefangenen Blicke deutlich als ein überall in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, zu welchem der Kreis der älteſten patriarchaliſchen Staaten Aſien's und Afrika's gleichſam die Baſis bildete, und die Grundelemente lieferte. Sie bietet daher dem redlich-forſchenden Geiſte unzweifelhaft die Erkenntniß eines eigenthümlichen, organiſch-gebildeten Lebens dar, überall von Einem kräftigen, ſelbſtändigen Geiſte beſeelt, der ſich in den verſchiedenſten Richtungen ausſpricht, aber überall derſelbe iſt. Um nun über die unendlich mannichfaltigen Geſtaltungen und Bildungen dieſer Welt zu einer eignen, das Ganze umfaſſenden Anſchauung zu gelangen, und von dem eben ſo unendlichen Strome der verſchiedenſten Meinungen und Anſichten nicht blindlings fortgeriſſen zu werden, kommt es darauf an, einen feſten und ſichern Standpunkt zu gewinnen, vor welchem jenes Leben in ſeiner innerſten, eigenſten Individualität ſich darſtellt. Dieſer Punkt nun iſt einzig und allein der Mittelpunkt jener Welt ſelbſt; er wird aber, ſofern wir die allgemeine Idee von dem Weſen, der natürlichen Entwickelung und dem nothwendigen Bildungsgange des menſchlichen Geiſtes und ſeines Lebens feſthalten, eben dadurch über ſeinen Umkreis hinausgehoben, und der Forſcher alſo auf eine Höhe geſtellt, von welcher die Maſſe der Erſcheinungen rundumher überſehen werden kann.

Es giebt nämlich, wie Fichte ſchon bemerkt, in dem Charakter und dem geiſtigen Leben jedes Menſchen einen Mittelpunkt, ein Grund- oder Lebensprincip, aus welchem ſich mit Hülfe der äußern, gegebenen Verhältniſſe und Umſtände, alle Erſcheinungen und die ganze Bildung ſeines Lebens in Thaten und Schickſalen erklären laſſen. Einen ſolchen Mittelpunkt muß es daher, dem durchaus gleichförmigen Wirken der Natur gemäß, auch im Leben der Völker und

---

neueſte Pſychologe von Gewicht Hr. Prof. Herbart in ſeinem Gehaltvollen Werke (Pſychologie als Wiſſenſchaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphyſik und Mathematik. Königsberg 1825. Thl. II. p. 64 ff.) verwirft. Allein es kommt auf genaue Unterſcheidung der natürlichen Seelenkräfte, Beſtimmung ihres Weſens, ihrer Wirkſamkeit, ihres Verhältniſſes und ihrer Geſetze an; Eintheilung und Name ſind an ſich gleichgültig.

im Charakter der Zeiten geben. Der Charakter des Menſchen hängt nun aber unſtreitig zunächſt von der beſondern Miſchung (Compoſition), dem Verhältniß der verſchiedenen Geiſteskräfte zu einander (Temperament), demnächſt von der Bildung und Richtung derſelben ab, welche ihnen äußere Verhältniſſe und Umſtände u. ſ. w. gaben. Meiſt zeigt ſich in der Seele das Vorherrſchen einer einzelnen Geiſteskraft, welche entweder durch ihre natürliche Stärke oder durch vorzugsweiſe Ausbildung zu ſolchem Einfluß gelangt iſt, daß ſie den übrigen geiſtigen Kräften gleichſam Farbe und Form giebt, ſie modificirt, beſtimmt und lenkt, und ſo der Kern des geiſtigen Lebens wird, an welchen alle Seiten deſſelben ſich anſchließen, von welchem alle Richtungen und Erſcheinungen deſſelben ausgehen. Man unterſcheidet daher mit Recht Gefühls- oder Gemüthsmenſchen, Verſtandesmenſchen und Phantaſten, und könnte eben ſowohl noch Sinnlichkeits- und Gedächtnißmenſchen hinzufügen. Die Wirklichkeit und die äußere Lage, in welche der Geiſt von höherer Hand geſtellt iſt, wirken nur fördernd oder hemmend auf ſeine Bildung und ſein Leben ein; ſie geben der vorherrſchenden Geiſteskraft ihre Richtung, begünſtigen oder ſtören ihr Streben, indem ſie andere Geiſteskräfte ſtärken oder unterdrücken; kurz ſie wirken nur erweiternd oder beſchränkend, gleichſam nur quantitativ ein; — die Qualität der geiſtigen Compoſition vermögen ſie nicht zu ändern. Dieſe Compoſition, welche zunächſt den Charakter des Menſchen beſtimmt und individualiſirt, beſtimmt mithin auch jenes Grundprincip, den Mittelpunkt ſeines Lebens und Denkens. Die Erſcheinungen im Einzelnen wiederholen ſich nothwendig im Ganzen: im Geiſte der Völker und im Charakter der Zeiten. Auch hier beſtimmt und regiert daher meiſt eine vorherrſchende Geiſteskraft, und gelangt, jenachdem die äußern Umſtände, Lage und Klima der Länder, Zuſtand und Bildung der umgebenden Welt, Verhältniſſe der Vergangenheit und Gegenwart günſtig oder ungünſtig einwirken, zu einer beſondern Höhe der Ausbildung und zum Glanze großer, Welthiſtoriſcher Werke. Es kommt mithin zunächſt darauf an, im Weſen des Alterthums die eigenthümliche Miſchung und das beſondere Verhältniß geiſtiger Kräfte zu finden, welche es charakteriſiren; demnäſt aber die Ausbildung derſelben durch den Lauf der Zeiten und die mannichfaltigen, begünſtigenden und hemmenden Umſtände zu verfolgen; endlich hiernach den Mittelpunkt und das Grundprincip antiken Lebens und Denkens zu erforſchen.

Wir ſind nun durch die in den drei Abſchnitten unſeres Werkes vorgelegte Unterſuchung zu der Ueberzeugung gekommen, daß es die Kraft der Sinnlichkeit war, welche im antiken Geiſte vorherrſchte, den

Charakter des Alterthums beſtimmte, und zum höchſten Gipfel der Ausbildung, Stärke und Vollkommenheit gelangt iſt.

So weit es unſer Thema erlaubte und forderte, haben wir dieſe Ueberzeugung durch Darſtellung des Weſens der antiken Hiſtoriographie zu begründen geſucht. Hätten wir nun dort nachzuweiſen vermocht, daß die alte Geſchichte ihrem innerſten Weſen nach auf einer durchaus ſinnlichen Lebensanſicht und Weltanſchauung beruhte, mithin aus der Kraft der Sinnlichkeit hervorgegangen ſei, und in dieſer ihr eigenes Lebensprincip finde; ſo würde hierdurch faſt ſchon bewieſen ſein, daß der Charakter des Alterthums ſelbſt in derſelben Kraft des Geiſtes gegründet ſei. Denn in jeder ſelbſtändigen Schöpfung des Menſchen, in Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion und Politik ſpricht ſich der ganze Charakter, die ganze Seele hell und deutlich aus. In der Art und Weiſe aber die Geſchichte aufzufaſſen und zu behandeln, muß ſich klarer als irgendwo das volle Leben und der ganze Geiſt eines Volkes in allen ſeinen Richtungen abſpiegeln, da ja die Geſchichte als ſolche der Spiegel des Lebens und Geiſtes ſelbſt iſt.

Beſchränken wir uns jetzt aber nicht blos auf die Geſchichte, ſondern faſſen alle Momente, die uns zur Erkenntniß des antiken Charakters führen können, zuſammen, ſo erſcheint zunächſt eben darum, weil die ſchön und vollkommen ausgebildete Kraft der Sinnlichkeit ſo hell und deutlich im ganzen Leben des Alterthums ausgeprägt iſt, eben darum, wie mich dünkt, Geiſt und Leben der Alten in der eigenthümlichen Friſche, Fülle und Freudigkeit, welche dem Jugendalter des Menſchen eigen zu ſein pflegt, und welche den Greis noch ſehnſüchtig in die erſte Zeit ſeines Daſeins zurückzieht. Denn unzweifelhaft gehört eben die Kraft der Sinnlichkeit der Jugend des Menſchen an; in ihr lebt das Kind und der Jüngling empfänglich für jeden Eindruck des noch neuen Lebens, freudig ſich hingebend und anſchließend an die Natur und die ihn umgebende äußere Welt; zufrieden in ihr und dem Streben, ſie ſich anzueignen und ſchön und annehmlich zu bilden; reich an Hoffnungen, Idealen und Wünſchen für dieß irdiſche Leben, ein höheres, geiſtiges Daſein nur leiſe ahnend. Wer aber erkennt hierin nicht zugleich das Bild des antiken Geiſtes in ſeiner Blüthe? — In der That erſcheint uns das Alterthum wie die große, ſchöne Jugendzeit des Menſchengeſchlechts. Die langen Jahrhunderte der älteſten, patriarchaliſchen Staaten bilden hierzu das langſam, allmählig ſich entwickelnde Kindesalter; der Griechiſche Genius aber gleicht dem eben erwachenden, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangenden, raſchen Jünglingsgeiſte; Rom's Blüthe und Stärke endlich iſt für uns die Zeit des Ueberganges vom Jünglinge zum Manne, das Ende, die letzte Periode der Jugend; zum Griechiſchen Weſen

verhält ſie ſich dagegen wie das gereifte Mannesalter zur Jünglingszeit. In ſich ſelbſt bildet mithin dieſe Jugendzeit der Menſchheit ein eigenes, organiſches Leben, das ſich nach allgemeinen Geſetzen ſelbſtändig entwickeln, das ſich nothwendig vollenden und ausleben mußte, ſobald die es beherrſchende und durchdringende Geiſteskraft zur höchſten Ausbildung und Vollkommenheit gediehen war. Das Alterthum mußte in ſich den Kreis der Horen, Kindheit, Jugend, Mannesalter und Greiſenthum durchſchreiten: auf gleiche Weiſe vollendet denſelben Kreislauf jeder Menſch, jedes Volk in ſeinem Leben; auf gleiche Weiſe vollendeten ihn die älteſten Despotien, die Griechiſchen Staaten, und das Römiſche Reich jedes für ſich. So ſchließen ſich Kreiſe in Kreiſe zu einer unendlichen Kette ineinander, und wiederholen fortwährend in ſich daſſelbe Bildungsgeſetz der Natur. Dieß Geſetz ſpricht ſich in der lebloſen Welt durch die Abwechſelung von Frühling, Sommer und Herbſt, in der äußeren, organiſchen Schöpfung durch die Reihefolge von aufkeimender Jugendzeit, Lebensblüthe und männlicher Reife; in dem Reiche des Geiſtes dagegen durch die nach einanderfolgende Entwickelung und Ausbildung der geiſtigen Kräfte, der Sinnlichkeit, des Gemüths und des Verſtandes aus. Iſt durch dieſe drei Stufen der Bildungsgang eines Lebens vollendet, und das Ziel erreicht, ſo iſt das Leben von ſelbſt beſchloſſen und muß mithin enden. Das Geſetz der Natur gilt nothwendig auch für das Leben der geſammten Menſchheit, nur daß es bei der unendlichen Bildungsfähigkeit des menſchlichen Geiſtes in unendlicher Reihefolge ſich ewig wiederholen wird. Nothwendig alſo müſſen ſich auch in der Geſchichte der Menſchheit die verſchiedenen Perioden der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters unterſcheiden, nothwendig müſſen die verſchiedenen Geiſteskräfte der Sinnlichkeit, des Gemüthes und des Verſtandes nach einander zur Ausbildung gelangen.

Daß nun aber im Geiſte des Alterthums die Kraft der Sinnlichkeit vorherrſchte, den Charakter deſſelben beſtimmte und zu der vollendeten Ausbildung gelangt iſt, welche ſich in den aus ihr hervorgegangenen Werken offenbart; zeigt ſich zunächſt nicht blos in der Geſchichte und der Geſchichtſchreibung der Alten, ſondern auch in der Art und Weiſe, wie ſie die Ideen der Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion und Politik (im weiteren Sinne des Worts) auffaßten, ausdrückten und verwirklichten. Hierüber ſeien uns daher noch einige allgemeine Bemerkungen verſtattet.

In der Vorgriechiſchen Zeit erſcheint der menſchliche Geiſt noch in bewußtloſer, kindlicher Unbefangenheit und Freudigkeit. Die Kraft der Sinnlichkeit, die ihn beherrſcht, iſt noch unausgebildet, und durchaus mehr receptiv; ſie nimmt die gegebenen Erſcheinungen der Natur

voll und kräftig in ſich auf, oder ahmt ſie doch höchſtens wie im kindlichen Spiele nach. Die Religion iſt Verehrung der Natur; die Staatsverfaſſung ein Bild der Familieneinrichtung; die Kunſt porträtirt und copirt, oder erhebt ſich höchſtens zu den erſten und einfachſten, mathematiſchen Figuren (Pyramiden u. ſ. w.). Wiſſenſchaft giebt es noch gar nicht, oder ſie beſchäftigt ſich doch nur mit reinempiriſchen Beobachtungen der Natur. — Im Griechiſchen Genius dagegen kam die Kraft der Sinnlichkeit und in ihr der menſchliche Geiſt zu hellerem Selbſtbewußtſein, und wurde ſelbſtändig-ſchaffend und wirkend. Die Griechen faßten nicht blos das Leben von ſeiner ſinnlichen Seite auf, ſondern ſie *erkannten* es auch in ſeiner ſinnlichen *Bedeutung*. In dieſer Bedeutung kann es aber keinen andern Sinn und Zweck haben, als die Welt der *äußern* Erſcheinungen in ihrer formellen Bildung dem Geiſte des Menſchen mitzutheilen, und ihn alſo gleichſam Modell und Werkzeug zu leihen, um ſein eigenes Leben in ſeiner *äußern* Form ſchön und Naturgemäß zu geſtalten. Daß die Alten und zuerſt die Griechen das Leben in dieſem Sinne verſtanden, zeigt ſich zunächſt in ihren religiöſen Begriffen, in dem Inhalte und der Form ihrer Götterlehre. Hier wurden ſie ſich bewußt, daß der Menſch theils der Herr der Erde und das Maaß der Dinge ſei, theils aber den Umſtänden und Verhältniſſen, den Einflüſſen der Naturkräfte, wie überhaupt dem allgemeinen Zuſtande der Dinge, kurz einer fremden, höheren Macht, welche ſich Geheimnißvoll dem Blick entziehe, unterthan ſei. So entſtand ihre Religion: ihre Götter erſcheinen als ideale *Menſchen* mit menſchlichen Fehlern, Leidenſchaften und Tugenden; ihrem Fatum aber, dem unnennbaren, räthſelhaften, furchtbaren Weſen, gehorchen Sterbliche und Unſterbliche. Mag auch die Griechiſche Religion urſprünglich ebenfalls auf einer Verehrung und Vergötterung der *Naturkräfte* beruhen; dieß hat ſie mit allen Religionslehren der alten Welt gemein. Ihr unterſcheidender Charakter, ihre Eigenthümlichkeit als *Griechiſche* Volksreligion beſteht unſtreitig in jener Apotheoſe der *reinen, unverfälſchten Menſchennatur*[1]. Dieſe wurde indeſſen, weil das Leben überhaupt nur von ſeiner ſinnlichen Seite aufgefaßt und begriffen wurde, auch vornehmlich in ihrem ſinnlichen Weſen vergöttert, und die Griechiſchen Gottheiten repräſentiren nicht nur einzelne Naturgewalten und Elemente, ſondern insbeſondere auch die einzelnen Sei-

---

[1]) Schon Herodot (lib. I, c. 131.) bemerkt, daß es den Hellenen eigenthümlich ſei, die Götter menſchlich zu bilden, anthropomorphiſch ſich zu denken. Vergl. Cic. de natura Deor. I, c. 46. seq. Creuzer Symbolik Thl. I, p. 137. ff. 198.

ten der ſinnlichen Natur im Menſchen [1]). War aber dieß die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der Griechiſchen Götterlehre, ſo geſchah in der Chriſtlichen Religion der große, gewaltige Fortſchritt, daß eine höhere und reinere Geiſtesgewalt, das größte und herrlichſte Vermögen des Gemüths, ja die ſchönſte und heiligſte Kraft des menſchlichen Geiſtes ſelbſt, die Liebe, zur Gottheit erhoben und apotheoſirt wurde.

Mit der Religion der Alten war auf's Innigſte verwebt und verbunden ihre Kunſt. Hier zeigt ſich nun, vorzüglich in der bildenden Kunſt, die höchſte Blüthe und Vollendung der ſinnlichen Kraft und Lebensfülle der Alten. Es iſt unzweifelhaft gerade die bildende Kunſt, welche das Leben zunächſt von ſeiner ſinnlichen Seite, in ſeiner formellen Geſtaltung und ſinnlichen Bedeutung auffaßt und darſtellt, welche mithin in der Kraft der Sinnlichkeit, ſofern ſich dieſe mit der ſchaffenden Macht der Phantaſie paart, gegründet iſt. Die bildenden Künſte, vor Allen die Skulptur und Architektur gelangten daher im Alterthume zu einem Gipfel der Vollkommenheit, welchen jede ſpätere Zeit als unüberſteiglich und unerreichbar anerkennen wird und muß. Sofern es die natürliche Beſtimmung des Alterthums war, die Kraft der Sinnlichkeit zu größtmöglicher Ausbildung und ſelbſtändigem Schaffen zu bringen, ſofern die bildende Kunſt ihrem innerſten Weſen und Geiſte nach eben derſelben Kraft der Sinnlichkeit angehört, iſt dieß erklärlich und nothwendig; eben ſo nothwendig, als daß die bildende Kunſt zunächſt und vorzüglich nach der höchſten Vollendung der ſinnlichen, formellen Geſtaltung ihrer Schöpfungen ringen mußte. Sobald ſie nämlich nicht mehr die Natur blos nachahmen und copiren wollte, ſondern ſelbſtändig zu wirken und zu ſchaffen begann, ward nothwendig ihr erſtes Streben darauf gerichtet, die Natur in ihren einzelnen, mannichfaltigen Erſcheinungen an Vollkommenheit der Geſtaltung zu übertreffen oder die Natur zu verſchönern. So erzeugte ſich im Kunſtgeiſte der Alten allmählig das Ideal formeller, ſinnlicher Schönheit, und durchdrang zunächſt das ganze Gebiet der bildenden Künſte.

Indem nun aber die plaſtiſche Kunſt alſo ſich erhob und übermächtig ausbreitete, war es natürlich, daß auch die redenden Künſte vielleicht ſelbſt die Muſik, ein plaſtiſches Gepräge, den Ausdruck ſinnlicher Schönheit und plaſtiſch-vollkommene Formen erhielten, und daß jenes Ideal ſinnlicher Schönheit ſich gleichſam dem ganzen Reiche der

---

[1]) Vergl. Fr. Jakobs: Ueber d. Reichthum d. Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken und d. Urſachen deſſelben (München 1810.) p. 49. Note 116 u. p. 71.

Kunſt mittheilte [1]). Wir finden daher zunächſt ſogar die Sprache der Alten in den Formen der Grammatik, der Fügung und Stellung der Wörter und Compoſition der Perioden, in Sylbenfall und Rhythmus u. ſ. w. gleichſam plaſtiſch-architektoniſch gebaut [2]). Die ganze antike Rhetorik kann man eine Architektonik der Rede nennen. Demnächſt aber trägt die ganze Poeſie der Alten denſelben plaſtiſchen Charakter. Er zeigt ſich nicht nur in der äußeren Bildung und Form der Verskunſt, welche, ohne den Reim zu Hülfe zu nehmen, einzig und allein auf die Eurythmie des Metrums und das harmoniſche Wogen des Sylbenfalles in abwechſelnden Längen und Kürzen ſich verläßt; er tritt auch beſonders hervor im Drama und Epos, den zwei Hauptgattungen antiker Poeſie. Beide ſind plaſtiſch, ſowohl in dem poetiſchen Ausdruck der Sprache, welcher, nicht blos reich an Metaphern, auch der Malerei und Skulptur in wirklichen Gemälden und Bildern, oft durch Ein Wort hingeworfen, den reichſten Stoff liefert, als auch in ihrer äußern Form und Geſtalt [3]), in dem harmoniſchen Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen, in der Abrundung und der ſymmetriſchen Entfaltung der einzelnen Scenen, ja in der ſchönen, durchaus künſtleriſchen Form der dargeſtellten Haupthandlungen, welche ſich in den beſſern epiſchen und dramatiſchen Werken der Alten vollkommen und unverändert zu Darſtellungen der bildenden Künſte eignen würden [4]); das Drama aber noch insbeſon-

---

[1]) Dieß iſt jetzt wohl eine allgemein-angenommene Meinung. A. W. Schlegel ſpricht ſie in d. Vorleſungen üb. dramatiſche Litteratur u. Kunſt (Heidelb. 1809) Bd. I, p. 15. aus, indem er ſagt: „der Geiſt der geſammten antiken Kunſt und Poeſie iſt plaſtiſch, ſo wie der modernen pittoresk". Sein ganzes Buch faſt enthält die Ausführung dieſes Satzes. Vergl. Bd. II, Abthl. 1. p. 114. ff. Abthl. 2. p. 14. 15. ff.

[2]) „Die höchſte Vollendung des Baues hat unſtreitig die Griechiſche Sprache erreicht"; bemerkt beſ. hinſichtlich der Vollkommenheit ihrer grammatiſchen Formen W. v. Humboldt in ſeiner Abhandl. üb. das Entſtehen Grammatiſcher Formen und ihren Einfluß auf d. Ideenentwickelung (in d. Abhandl. d. hiſtoriſch-philolog. Klaſſe d. Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin 1822 — 23. p. 430. u. vorher.) Jakobs a. a. O. p. 47. 48.

[3]) Vergl. Fr. Schlegel Geſchichte d. Poeſie d. Griechen und Römer. (Berlin 1798.) I, p. 71. f.

[4]) Um ſich hiervon zu überzeugen, ſehe man ſich die ſchönen und zum Theil ſehr gelungenen Skizzen zu Homer's und Aeſchylus' Werken an, welche der Engländer John Flaxman geliefert hat, und welche A. W. Schlegel im Athenäum Bd. II, St. 2. p. 203. ff empfiehlt. Schon Simonides nannte bekanntlich die Poeſie eine redende Malerei und die Malerei eine ſtumme Poeſie; und A. W. Schlegel (Athen. Bd. II, St. 2. p 232.) behauptet daher mit Recht: „die Schauſpielerkunſt der Griechen habe mit den plaſtiſchen Künſten gleichen Schritt zu halten geſtrebt, und es ſei wohl klar,

dere in der ſtrengen, ſchlechthin nothwendigen Einheit der Handlung wie in der meiſt beobachteten Einheit der Zeit und des Ortes. Hinwiederum hat aber die ganze antike Poeſie vom Epos bis zu den kleinen lyriſchen Gedichten, Idyllen und ſatiriſchen Ergüſſen hinab, ein dramatiſches Gepräge, wie Pindar, Theokrit, Horaz und Virgil unverkennbar beurkunden; und man kann daher in gewiſſem Sinne ſelbſt die letztgenannten Dichtungsarten plaſtiſch nennen [1]). Endlich iſt auch den proſaiſchen Darſtellungen der Alten dieſelbe dramatiſch-plaſtiſche Bildung eigen, wie wir oben an den Beiſpielen einzelner Hiſtoriker zu entwickeln und darzuthun geſucht haben. Sie zeigt ſich nicht minder in der künſtleriſchen Form, welche Plato ſogar der Philoſophie zu geben wußte, und welche wir ächt antik nennen müſſen, nicht minder in andern wiſſenſchaftlichen Werken (z. B. Cicero's, Lucians, Athenäus u. A.); Ariſtoteles mehr wiſſenſchaftliche Methode fand wenig Nachahmung, und wurde im Allgemeinen nie populär, weil ſie in der That nicht national war. Wir halten es daher überhaupt für anerkannt und unzweifelhaft, daß dieſer Charakter im Allgemeinen der geſammten antiken Litteratur der beſſern Zeiten beizulegen ſei. War er doch dem ganzen Leben, dem Geiſte und Sinne des Alterthums ſo durchaus angemeſſen und verwandt, daß es nicht wohl anders ſein kann [2]).

---

daß die Griechen auf dem Theater immer lieber etwas von dem Leben und der Leidenſchaft, als von der Größe und Schönheit der Geſtalten und Bewegungen aufopferten" u. ſ. w. Vergl. deſſelben Vorleſ. üb. dramat. Litt. u. Kunſt I, p. 91. f. 126. ff. Bd. II, Abthl. 1, p. 114. ff. Dem ſtimmt Fr. Schlegel (a. a. O. p. 134.) bei, indem er ſagt: es ſei allgemeine Denkart des Alterthums geweſen, überall, vorzüglich in der Kunſt, mehr Werth auf die Geſetzmäßigkeit der Geſtalt, als auf das Maaß der (künſtleriſchen) Kraft zu legen. J. Winkelmann aber (Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Wien 1776. Bd. I, c. 1. p. 49. 52.) bemerkt, daß die Dichter der Griechen vom Homerus an nicht allein durch Bilder reden, ſondern auch Bilder geben und malen, und zwar oft in einem einzigen Worte. Daſſelbe kann man indeſſen auch von ihren Proſaikern behaupten. S. überhaupt hinſichtlich des hohen Sinns der Alten für plaſtiſche Schönheit die Beweiſe, welche Winkelmann reichlich beibringt (a. a. O. beſ. Thl. I, p. 223. 225. f. 318. 320. u. A. m.). Vergl. Jakobs a. a. O.

[1]) Die Idylle der Alten z. B. war weiter nichts als was das Wort ſagt, ein Bildchen, ein kleines, poetiſches Gemälde. Vergl. Fr. Schlegel Vorleſungen üb. d. Litteratur Thl. I, p. 87. ff. u. vorher.

[2]) Mit Recht bemerkt Jakobs a. a. O. p. 64. 65: es ſinde ſich nicht blos in der Poeſie der Griechen, ſondern auch in den Sitten der beſſern Zeit, das harmoniſche Ebenmaaß — —, das ſich in der Skulptur gleichſam auf ſeiner Spitze zeige; und man habe nicht blos die Schönheit in der Natur und Kunſt, wie ſonſt nirgends, geehrt und gefühlt, ſondern auch die Harmonie des innern Weſens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anſtand darzuſtellen, und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen geſtrebt.

Hieraus allein iſt ſodann ſchon erklärlich, warum eben dieſe Litteratur, die ganze Bildung [1]) und insbeſondere die Poeſie der Alten im Allgemeinen einen durchaus ſinnlichen Geiſt athmete [2]). Kindliche Sinnlichkeit iſt die hervorſtechendſte, charakteriſtiſche Eigenſchaft der Homeriſchen Poeſie [3]). Stille Beſchränkung in ſinnlicher Geſchäftigkeit, weicher, elegiſcher, Ahnungsvoller Ernſt einer kindlichen Lebensanſicht, ſinnbildliche, meiſt anmuthige, ſelten erhabene und große Darſtellung ſind die beſonderen Züge des Heſiodiſchen Gedichts von den Werken und Tagen; eine ausſchweifende, gigantiſche Phantaſie, die ſich im Ungeheuern und in Schreckbildern und Greueln einer übermenſchlichen, dämoniſchen Sinnlichkeit gefällt, iſt Baſis der Heſiodiſchen Theogonie und Titanomachie [4]). Heitere, gefühlige Sinnlichkeit und patriotiſche Begeiſterung athmen die älteſten, lyriſchen Geſänge der Griechen [5]), und ſinnliche, feſtliche Fröhlichkeit war die Entſtehung des Griechiſchen und Altitaliſchen Drama's. In der Idee des Fatums, welche die ganze epiſche und dramatiſche Poeſie der Alten beherrſcht [6]), offenbart ſich dieſelbe ſinnliche Anſchauungsweiſe der

---

[1]) A. W. Schlegel (über dramat. Litteratur und Kunſt Bd. I, p. 19.) ſagt: „Allein wie weit die Griechen auch im Schönen und ſelbſt im Sittlichen gediehen, ſo können wir ihrer Bildung doch keinen höheren Charakter zugeſtehen, als den einer geläuterten, veredelten Sinnlichkeit“ u. ſ. w.

[2]) Dieſen ſinnlichen Charakter erhielt die Poeſie der Griechen vielleicht ſchon in der Wiege. Wenigſtens enthielten die angeblich-alten, orgiaſtiſchen und myſtiſchen Geſänge der Prieſter, des Orpheus und Muſäus die ausſchweifendſten Beſchreibungen und die unſittlichſten Geſchichten. S. Fr. Schlegel: Geſchichte der Poeſie Bd. I, p. 9 ff. und vorher. Vergl. Creuzer Symbolik Thl. III, p. 140. ff. 292. ff; der die noch vorhandenen ſ. g Orphiſchen Gedichte der Form nach als unächt verwirft, die darin vorgetragenen Lehren aber, den Inhalt, für al: und zum Theil ſogar vorhomeriſch hält. Cf. Fabric. Bibl. Gr. T. I 140. sq ed. Harles. Wenn auch die Orphiſche Schule des orgiaſtiſchen Bacchusdienſtes nach Creuzer (a. a. O. p. 150. ff.) jünger war als die milde, mäßige des Apollodienſtes, ſo war ſie doch alt genug.

[3]) Als ſolche bezeichnet ſie Fr. Schlegel a. a. O. p. 69. f. Vergl. p. 120. 175. Welchen Einfluß aber Homer auf alle Dichtungsarten der Griechen gehabt habe, iſt allbekannt; unſtreitig iſt er wenigſtens das Paradigma und leitende Vorbild aller ſpätern epiſchen Poeſie der Alten.

[4]) Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. Bd. I, p. 181. ff. Creuzer Symbolik Thl. I, p. 100, und deſſen Erklärungen der Heſiodiſchen Theogonie Thl. II, p. 418. ff. beſ. p. 442. f., wo er die Mythen des Homer und Heſiodus rein ſinnlich nennt.

[5]) Fr. Schlegel a. a. O. p. 224. u. vorher.

[6]) Vergl. A. W. Schlegel: üb. dramat. Litteratur und Kunſt Bd. I. p. 204. ff.

Welt und des Lebens, welche ihre Religion durchzieht, und welche wir in ihrer Hiſtoriographie kennen gelernt haben. Der Kampf des Helden wider die unheimliche, unwiderſtehliche Uebermacht des Schickſals, iſt nicht, wie in der Chriſtlichen Dichtkunſt, ein innerer Streit geiſtiger Gewalten in der Bruſt des Menſchen ſelbſt, ſondern der ſinnliche, materielle Kampf wider eine äußere Macht[1]). Daher erſcheinen die Helden der antiken Dichtungen meiſt nur gewaltig und ausgezeichnet durch körperliche Kraft und Schönheit, durch Muth und durch die Stärke und Fülle ihrer Empfindungen und Begierden. Ihre Leidenſchaften haben nicht den geiſtigen Charakter einer tief im Gemüthe begründeten Eigenſchaft der Seele, welche, wie die Liebe, der Mittelpunkt moderner Dichtkunſt, mit innerer Nothwendigkeit wirkt und das geiſtige Weſen beſtimmt; ſie ruhen nicht in der Verfolgung einer Idee oder eines Ideals, das aus dem Geiſte ſelbſt erſchaffen und mit ihm Eins, den Geiſt mit ſich fortreißt; ſondern ſie ſind meiſt nur übermächtige Begierden, welche die Seele nach außen ziehen, wie ſie durch äußere Urſachen und Umſtände veranlaßt ſind. Daher begnügt ſich die antike Poeſie oft mit der plaſtiſchen Darſtellung einer einzigen gewaltigen Empfindung oder Erregung der Seele, (z. B. des Schmerzes oder des Zornes[2])), welche, durch eine Verhängnißvolle Verknüpfung der Umſtände hervorgerufen, den Helden in den Kampf wider das Schickſal ſtürzt, und ſeinen tragiſchen Untergang herbeiführt. Daher iſt die Verwickelung (Intrigue), die Darſtellung der Verhältniſſe und Ereigniſſe, welche den Knoten ſchürzen und die Kataſtrophe herbeiführen, meiſt höchſt einfach und plaſtiſch-klar, weil es nicht darauf ankommt, das geiſtige Leben und Weſen des Helden von ſeinen verſchiedenen Seiten zu entfalten, und durch die beſondere Geſtaltung der äußern Umſtände in Kampf und Streit mit ſich ſelbſt zu ſetzen; ſondern in der Perſon des Fatums, in dem unerforſchlichen und darum keiner Begründung bedürftigen Willen deſſelben, bereits der eine Theil der dramatiſchen Gewalten gegeben und mithin nur noch übrig iſt, den Charakter des Helden, durch Darlegung ſeiner Empfindungen, Begierden oder Leidenſchaften in Widerſpruch gegen den

[1]) Hierauf macht beſonders Ancillon (Sur la différence de la poësie ancienne et moderne in d. Mélanges de litterature et Philos. T. I.) aufmerkſam.

[2]) Man erinnere ſich an Sophokles Philoktet, Trachinierinnen, Ajax u. A. m.; an den Prometheus, die Perſer des Aeſchylus (Vergl. Hermann de Aeschyli Persis im 2ten Bande d. Opusc. p. 98. A. W. Schlegel: über dramat. Litteratur u. Kunſt I, p. 165. 177. u. A. Die Ilias beſingt den Zorn des göttlichen Achilleus.

Willen des Schickſals zu verſetzen, und ſo den andern Theil in den großen Kampf [1]) zu führen. Daher behielt endlich insbeſondere die dramatiſche Poeſie der Alten durch alle Zeiten den lyriſchen Charakter, welchen ſie von Geburt empfing: die Handlung iſt eine, plaſtiſch-einfach, klar und groß; der Held malt in lyriſchen Ergüſſen ſeine Empfindungen und Gefühle, welche der Chor aufnimmt und durch läuternde Betrachtungen zu allgemein-menſchlicher Gültigkeit hinaufhebt; der Chor ſelbſt ſpielt nur mit durch die Empfindungen, Gefühle und Betrachtungen, mit welchen er die Handlung begleitet, und iſt daher einzig und allein durch dieſes lyriſche Element mit Nothwendigkeit bedingt und begründet. Die lyriſche Poeſie ſelbſt aber, durch ihren eigenen dramatiſchen Charakter und das lyriſche Element des Drama's mit letzterem auf's Innigſte verwandt, iſt entweder erotiſchen Inhalts oder ſie ergießt ſich in Liebe zum Vaterlande, zum Ruhme und zur Unſterblichkeit des Namens; ſie ſingt das Glück des Landlebens, eines ſtillen und behaglichen Daſeins u. ſ. w. In allen dieſen Richtungen bekundet auch ſie den ſinnlichen Geiſt der antiken Poeſie; in der Liebe überwiegt durchaus die ſinnliche Begierde [2]) und ſinnliche Luſt über die geiſtige Harmonie und Sympathie der Seelen; die Unſterblichkeit iſt nur jene irdiſche Unvergeßlichkeit des Namens im Gedächtniß der Menſchen, und das Gefühl der Freude über ein ruhiges, freundliches Leben iſt eben nur die Luſt ſinnlichen Wohlſeins. Nur in der ächten Vaterlandsliebe, welche am reinſten und ſittlichſten im Römiſchen Charakter ſich ausſpricht und in der Römiſchen Poeſie wiederklingt [3]), liegt ein edleres, geiſtiges Element, welches auf ſchöne Weiſe den friſchen, lebensfrohen und Thatkräftigen Sinn des Alterthums mit dem tiefen, innigen und Seelenvollen Weſen der Chriſtlichen Welt verſchmelzt. —

Wie nun das Plaſtiſche der bildenden Künſte das ganze Reich der Kunſt durchdrang und beſtimmte, ſo herrſchte hinwiederum die Kunſt überhaupt im ganzen geiſtigen Leben des Alterthums. Das Gebiet der Wiſſenſchaft war, wie ſchon bemerkt, nicht ſcharf und genau geſchieden; überall überſchritt die Kunſt die Gränzen deſſelben, und vermiſchte ſich mit der Wiſſenſchaft, was wir oben hinſichtlich der Geſchichtſchreibung entwickelt, und in Bezug auf die Philoſophie angedeutet haben. Schon hierdurch verlor die Wiſſenſchaft an ihrem geiſtigen Weſen, indem ſie beſtändig von der Idee des Allgemeinen

---

[1]) Dieß Alles gilt ſowohl vom Drama wie vom Epos.

[2]) Vergl. F. Ancillon a. a. O.

[3]) Vergl. Fr. Schlegel: Geſch. der Litteratur Thl. I, p. 94. ff. 116. ff.

(Abſtrakten) zum Beſondern und Einzelnen (Concreten) hinabgezogen wurde. Der natürliche Grund dieſer Erſcheinung lag indeſſen darin, daß die Wiſſenſchaft ſelbſt die Idee des Allgemeinen noch nicht feſtzuhalten wußte, mit dem Weſen und dem Gebrauche rein-abſtrakter Begriffe noch nicht vertraut war, überhaupt aber das Ziel aller Wiſſenſchaft die Einheit des göttlichen Gedankens, als den letzten Grund aller Dinge, im Univerſum ſinnlicher Erſcheinungen zu erforſchen, und alſo das geiſtige Leben oder das Reich der Ideen im Einklange und völliger Uebereinſtimmung mit dem Reiche der Wirklichkeit darzuſtellen, noch nicht hell und klar erkannt hatte, oder doch nicht feſt im Auge zu behalten vermochte. So blieb Plato's Philoſophie unvollendet, weil er mit künſtleriſchem Sinne die Welt der Ideen aus und durch ſich ſelbſt zu conſtruiren und darzuſtellen ſuchte, die Wirklichkeit und die Erfahrung wenig zu Rathe zog, ſondern von einem Ideale des Lebens ausgehend, in ſeiner Vorausſetzung von einer angebornen, rein-ideellen Erkenntniß, die Wirklichkeit durch allmähliche Verbeſſerung und Umgeſtaltung zur Schönheit und Vollkommenheit führen und mit ſeinem Ideale und ſeiner Ideenwelt in Uebereinſtimmung bringen wollte. Daher iſt denn ſein Staat, an welchen ſich ſeine Philoſophie überall anſchließt, nichts als eine Erziehungs- und Verbeſſerungsanſtalt der Menſchheit; „eben daher wußte er aber auch nicht recht den Uebergang zu finden von der Ideenwelt zum Sinnlich-vergänglichen“ [1]), und die Harmonie zwiſchen dem geiſtigen (ideellen) und wirklichen (reellen) Leben der Welt zu begründen. Nicht minder einſeitig verfolgte Ariſtoteles den entgegengeſetzten Weg zu demſelben Ziele. Er ging aus von Beobachtungen der Natur und ihrer Bildungen, ſammelte in reichſter, bewundernswürdiger Fülle alles Wiſſen, was eine tiefdringende Erforſchung der Wirklichkeit bieten konnte, und wollte von dieſer empiriſchen Erkenntniß und dem Reiche der Erfahrung aus hinaufklimmen zur Einſicht geiſtiger Wahrheit und zum Reich der Ideen. Allein, im Geiſte des Alterthums befangen, wußte er die Maſſe des Einzelnen, die Vielheit der Erſcheinungen nicht zur geiſtigen Einheit, als dem letzten Grund der Dinge zurückzuführen und zu verbinden, und wie Plato'n der Uebergang von der Ideenwelt zur ſinnlich-vergänglichen Wirklichkeit fehlte, ſo wußte

---

[1]) Worte H. Ritters; Geſchichte d. Philoſophie Thl. II, p. 470. Vergl. ebend. p. 470 — 72, und p. 460. ff. Fr. Schlegel: Geſch. d. Litteratur Thl I, p. 136. ff. Tennemann: Geſch. d. Philoſophie Bd. II. (Leipz. 1799.) p. 204. 234. 265. ff. 292. 298. f. 360. 429. 496. 527. ff. Bd. III, p. 25. Bd. IV, p. 157. f. 166. ff.

Ariſtoteles den Uebergang von dieſer zu jener nicht zu erforſchen [1]). Der Geiſt der Sinnlichkeit ſpricht ſich daher in beiden auf verſchiedene Weiſe aus: bei Plato in dem künſtleriſchen Streben, das Ideal allgemeiner Schönheit durch Bildung und Geſtaltung der Sinnenwelt gleichſam zu verwirklichen; bei Ariſtoteles, in ſeiner einſeitigen Befangenheit in der Wirklichkeit und deren Betrachtung, ſo wie in dem Mangel an Einheit und Klarheit ſeines philoſophiſchen Syſtems. Wir verkennen indeſſen keinesweges, daß dieſe beiden Geiſter gleichſam hinüberragen über das Leben der antiken Welt in eine höhere, geiſtigere Region, und daß ſich in ihnen die Kraft der Sinnlichkeit in ihrer höchſten Geiſtigkeit und einer gewiſſen Idealität offenbart, welche beweiſet, daß ſie im Gebiete der Wiſſenſchaft verhältnißmäßig zu demſelben Gipfel der Ausbildung gelangt ſei, auf welchem ſie die plaſtiſchen Meiſterwerke im Gebiete der Kunſt zeigen. Dafür verkenne man aber auch nicht, daß zwei Geiſter nicht allein den Charakter der Wiſſenſchaft einer ganzen Kulturperiode des Menſchengeſchlechts beſtimmen können; man verkenne nicht, daß die Wiſſenſchaft der Alten im Allgemeinen durch ihre rein-praktiſche Richtung weit mehr ihren ſinnlichen Charakter verräth, als ihn Plato und Ariſtoteles beurkunden. Naturlehre und Medizin, Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaft (Politik) hatten zu allen Zeiten eine durchaus praktiſche, auf das Einzelne gerichtete Tendenz, entbehrten zu allen Zeiten gänzlich jeder rein-wiſſenſchaftlichen Behandlung und philoſophiſchen Begründung. Dieſelbe Richtung verfolgte aber ſeit Ariſtoteles, durch ihn ſelbſt angeregt, auch die Philoſophie und wurde von der einen Seite das, war wir mit dem Ausdruck Lebensweisheit bezeichnen, auf der andern gerieth ſie in die Dienſte der Rhetorik und Politik. Nur in dem moraliſchen Elemente, welches eines Theils im Stoicismus durch die allgemeine Noth der Zeit, die ſchrankenloſe Laſterhaftigkeit und Unſittlichkeit (in die nothwendig der ſinnliche Geiſt des Alterthums verfallen mußte, ſobald ſein Ziel erreicht war), zu abſtrakter, todter Begriffslehre geſtaltet wurde, andern Theils durch den Einfluß orientaliſcher Lehren eine myſtiſch-ſchwärmeriſche Richtung erhielt [2]), ward eine Seite der antiken Philoſophie dem Geiſte des

---

[1]) Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. p. 140. ff. Tennemann a. a. O. Bd. III. p. 19. 25. 35. f. 46. ff. 57. 108. 113. 151. f. 213. ff. 256. 290. 300. f. Bd. IV. p. 157. f. 168. ff. Rixner Geſch. d. Philoſ. Thl. I. p. 323 f.

[2]) Beſonders durch Plotinus, welcher die Lehre des Neuplatonismus vornehmlich ausbildete. S. Porphyr. vita Plot. c. 23 ff. Vergl. Imm. Fichte de philosophiae novae Platon. orig. Berl. 1818. Tennemann: Geſch. d. Philoſ. Bd. VI. (Leipz. 1807) p. 5. 8 ff. 19 ff.

Chriſtenthums angenähert und gleichſam verähnlicht; und obwohl der Neuplatonismus, die letzte Form antiker Philoſophie, den großen Kampf des Heidenthums mit der Chriſtlichen Lehre unternahm und auskämpfte, ſo lagen doch in ihm ſelbſt gerade Chriſtliche Elemente, nur unrein und unvollendet; und eben darum mußte er der größeren Kraft und geiſtigeren Gewalt des Chriſtenthums unterliegen.

Was endlich das Staatsweſen und Staatsleben der Alten anbetrifft, wofür uns Rom und ſeine Politik als Repräſentantin gilt [1]), ſo verräth der Gedanke, welcher demſelben zum Grunde liegt und gleichſam das Staatsgrundprincip der Alten iſt: „der Menſch gehöre mit ſeinem ganzen Weſen, Leben und Denken dem Staate an und ſolle im Staate gleichſam aufgehen,“ dieſelbe Welt- und Lebensanſicht, dieſelbe Richtung und Bildung des Geiſtes, welche nach allen Seiten hin über die alte Welt ſich ausbreitet. Der Unterſchied zwiſchen dem Staatsleben der antiken und modernen Zeit liegt in der Verſchiedenheit der Grundidee vom Staate ſelbſt, nach welcher, wie erwähnt, im Alterthum die Individualität und Perſönlichkeit des Einzelnen ſich gänzlich auflöſete im Leben des Ganzen, und des Staats innere Vervollkommnung und äußere Macht und Wohlfahrt als Ziel des Menſchenlebens angeſehen wurde, in neuerer Zeit dagegen der Staat nur als die Form des menſchlichen Daſeins betrachtet wird, durch welche die Perſönlichkeit des Einzelnen im Ganzen zur höchſten innern und äußern Vollendung und Selbſtändigkeit hinaufgebildet werde. In dieſer Grundidee vom Staate war zugleich die dem Alterthum charakteriſtiſche Staatsform der Republik gegründet; nur ſo lange jene Idee kräftig und lebendig die ganze Seele des Bürgers durchdrang und erfüllte, konnte dieſe beſtehen; ſobald dagegen jene den perſönlichen Intereſſen, Leidenſchaften und egoiſtiſchen Abſichten zu weichen und die Subjektivität der Einzelnen ſich geltend zu machen begann, was ſchon mit einer gewiſſen Höhe der Kultur nothwendig eintreten mußte, ſo konnte es nicht anders geſchehen, als daß auch dieſe alsbald zerfiel und unterging. Sinnlich war dieſe Anſicht der Alten, weil ſie, hervorgegangen aus dem Gedanken einer durchaus ſinnlich-aufgefaßten Freiheit, das Ziel des Lebens in die Sicherheit, und Wohlfahrt des äußern Daſeins ſetzte, und die geiſtige Freiheit und Selbſtändigkeit des Einzelnen durch die dem Geiſte des Ganzen verliehene Uebermacht erdrückte; weil auch ſie wiederum die Unfähigkeit der Alten zeigt, die ſinnliche Vielheit des Einzelnen zur geiſtigen Einheit des Ganzen zu verbinden, ohne die Individualität jenes in dieſem aufzuheben. Dadurch erhielt aber das Ganze ein Uebergewicht über das Einzelne,

---

[1]) Ueber die Griechen ſ. oben p. 15 f.

wodurch das nothwendige, organiſche Gleichgewicht im Organismus des Staats urſprünglich geſtört war; nothwendig mußte daher in der Verfolgung und Ausbildung des Staatslebens allmählig das Ganze (das Volk) zur unumſchränkten Herrſchaft über das Einzelne gelangen, und die Republiken arteten aus in die ſchrecklichſte Gattung des Despotismus, in die Ochlokratie, Despotismus in republikaniſcher Form. War ſodann hierdurch das lebhafte Gefühl für perſönliche Sicherheit und Freiheit ertödtet, und das Streben des Einzelnen, ſeine Perſönlichkeit und Selbſtändigkeit geltend zu machen, gewaltſam geweckt und hervorgerufen, ſo mußte die Ochlokratie ſich eben ſo nothwendig in die Despotie eines Einzigen verwandeln. Dennoch war gerade in dieſer Ausartung der Staatsform, in welcher der Einzelne, je mehr ſeine äußere Freiheit beſchränkt und unterdrückt war, zu deſto größerer innerer Feſtigkeit und Selbſtändigkeit ſich zu erheben ſuchte [1]), auch im politiſchen Leben des Alterthums der Uebergang gebildet in den Geiſt und das Staatsleben des Chriſtenthums.

Herrſchte nun hiernach die Kraft der Sinnlichkeit im Geiſte der antiken Welt dergeſtalt vor, daß ſie Charakter und Leben der Alten beſtimmte und bedingte, ſo wird es nicht mehr ſchwierig ſein, auch jenes Grund= oder Lebensprincip, aus welchem alle Richtungen des geiſtigen Wirkens und Strebens der Alten hervorgingen und zu welchem ſie alle wiederum hinſtrebten, zu erfaſſen und zu entwickeln. Im Charakter des Einzelnen iſt dieſe centrale Einheit, dieſer Mittelpunkt ſeiner Perſönlichkeit, nichts Andres als das Ideal ſeines Lebens, dem er ſich ſelbſt und ſein Leben zu verähnlichen, das er durch ſich und ſein Leben zu verwirklichen ſtrebt. In der freien Wahl dieſes Ideals iſt die Freiheit und Selbſtändigkeit des menſchlichen Willens concentrirt. In der Geſchichte der Alten und zunächſt der Griechen that nun, wie bereits bemerkt, der Geiſt des Menſchengeſchlechts den großen Forſchritt, daß das Leben nicht blos von ſeiner ſinnlichen Seite aufgefaßt und zur höchſten Vollkommenheit hinaufgebildet, ſondern auch in ſeiner ſinnlichen Bedeutung erkannt wurde. Mit dieſer Erkenntniß entwickelte ſich im Geiſte der Alten zugleich das Ideal ihres Lebens, und gründete ſich nothwendig eines Theils in dem Streben nach höchſtmöglicher Vervollkommnung und Vollendung des äußern Daſeins, andern Theils in dem Streben des Geiſtes, ſich ſelbſt dieſer äußern Vollkommenheit gemäß auszubilden, ſich mit ihr in Einklang zu ſetzen und ſich ihr gleichſam zu verähnlichen. Jeder ſieht daß ohne das letztere das erſtere, und ohne das erſtere das letztere

[1]) Dieſen Sinn hatte in politiſcher Beziehung der Stoicismus, welchem die Edelſten und Beſten der Römer zur Kaiſerzeit anhingen.

nicht beſtehen und erreicht werden konnte. Das Charakteriſtiſche dabei war aber, daß die Ausbildung des innern geiſtigen Lebens der Ausbildung des äußern, ſinnlichen Daſeins untergeordnet, jene von dieſer abhängig gedacht wurde, und die Vollkommenheit und Schönheit des äußern Lebens gleichſam das Modell war, nach welchem auch der Geiſt zu Schönheit und Vollkommenheit geſtaltet und erhoben werden ſollte [1]).

In der verſchiedenen Auffaſſung dieſes Ideals, in der Verſchiedenheit der Art und Weiſe, des Weges und der Mittel, es zu verwirklichen, und demgemäß in der verſchiedenen Geiſtesrichtung und Geiſtesbildung offenbart ſich ſodann auch der Unterſchied zwiſchen Griechiſchem und Römiſchem Charakter, indem hieraus in beiden ein verſchiedenes Grundprincip ihrer Lebens- und Denkungsart ſich ergab.

Die verſchiedenen Stämme der Griechen gelangten durch das Zuſammenwirken mannichfaltiger Verhältniſſe und Umſtände, vorzüglich aber eines Theils durch die Freigebigkeit und den Reichthum der Natur, in welcher man des Schutzes einer in Einem Oberhaupte concentrirten Gewalt zur Sicherheit und Annehmlichkeit des Lebens nicht bedurfte, andern Theils durch ihre weiten Züge und Wanderungen, auf welchen ſie das Gefühl der Familieneinheit, die Pietät gegen ein Familienoberhaupt — der nächſte Grund der despotiſchen Verfaſſungen Aſiens — verlernt hatten, frühzeitig faſt alle zu einer gewiſſen Freiheit und Selbſtändigkeit des Volks- und Staatslebens, welche ſo mannichfaltig ſie ſich auch in den verſchiedenen Verfaſſungsformen geſtaltete, im weſentlichen überall auf Volksherrſchaft beruhte. Dieß ungebundene Leben der verſchiedenen Stämme, ihre wechſelſeitig anregenden Berührungen, der milde Himmel, die Fülle und Lieblichkeit der Natur, welche gleichwohl nicht verſchwendete, ſondern ihre Gaben ſich abfordern ließ, das Städteleben, welches zugleich ein unabhängiges Staatsleben war und daher, je mehr es ſich in einen engen Kreis zuſammendrängte, deſto mehr das Spiel der Intereſſen im Einzelnen rege erhielt, die allgemeine Freiheit jeder Thätigkeit und Wirkſamkeit erweckte eines Theils in der Seele jedes Einzelnen das Streben, ſein Daſein ſich möglichſt angenehm zu geſtalten, und reich und ſchön auszubilden; verbreitete anderntheils im ganzen Volke jene unbeſiegliche Heiterkeit und unermüdliche Regſamkeit, welche dem Geiſte der Griechen eigenthümlich iſt. Frühzeitig bildete ſich daher die Feier fröhlicher Feſte; Spiele, Geſänge und Tänze mit mimiſchen Darſtellungen vereinigten in ſich die erſten Anfänge von Poeſie, Muſik und Pla-

[1]) Man erinnere ſich an die ſchon angeführte Stelle aus der Philoſophie des Plato bei Ritter Geſch. d. Philoſophie Thl. II, p. 204.

ſtik; alle Künſte zielten ſchon in ihrer erſten Entſtehung auf Darſtellung ab, und erhielten ſchon von Geburt jenen plaſtiſchen Charakter. So wurde frühzeitig der Sinn für die Form und formelle Schönheit, welcher in keinem Volke zu höherer Vollendung gediehen iſt, geweckt und gebildet. Zudem erſchien dem jugendlichen Geiſte der Griechen, wie ſchon bemerkt worden die Welt und das Leben ſelbſt jugendlich-bildſam, geſchmeidig und gefällig. Der ganzen Natur liehen ſie die rege Lebendigkeit des eignen Geiſtes; die ganze Natur erſchien Griechiſch-menſchlich, von demſelben Streben nach Geſtaltung und Bildung beſeelt. Hierin beſonders offenbart ſich die hohe Kraft Griechiſcher Sinnlichkeit, welche, um die Welt der Formen und äußern Erſcheinungen in die Seele des Menſchen überzutragen, dieſe Welt ſelbſt menſchlich machte, ihr menſchliche Bildung, menſchliches Thun und Leiden andichtete, und ſie alſo dem Geiſte annäherte. In allen dieſen offenbart ſich aber auch zugleich die hohe Kraft der Phantaſie im Griechiſchen Geiſte [1]). Dieſe, in der Jugend überhaupt am gewaltigſten und regſten, verband ſich auf's Engſte mit der Kraft der Sinnlichkeit, und war nächſt der letzteren, welche ihr den Stoff zu ihrem Wirken und Schaffen darbot und überlieferte, die hervorragendſte und ſtärkſte Macht in der Compoſition der geiſtigen Kräfte der Griechen.

Alles, inneres und äußeres Leben, Geiſt und Natur in wechſelſeitiger Wirkſamkeit durch und auf einander vereinigten ſich mithin, in der Seele des Griechen den Sinn für Kunſt zu erzeugen und auszubilden; eine reinere und ſchönere Geſtaltung erhielt er im Joniſchen Stamme; im Doriſchen eine eigenthümlich-ernſte Richtung. Während ſeit dem Einfall der Herakliden und den nachfolgenden Unruhen die Griechen in Kleinaſien und Hellas eines langen, wenig unterbrochenen Friedens bis zu den Perſiſchen Kriegszügen genoſſen, und hierdurch die ungebundene und ungeſtörte Thätigkeit des Einzelnen in dem Streben nach angenehmer und ſchöner Geſtaltung ſeines Lebens ungemeſſenen Spielraum hatte, ſo daß die jugendliche Luſt am freien, ſelbſtändigen Wirken und Schaffen früher als der Staats- und Gemeinſinn für Bildung des Ganzen ſich entwickelte; fühlte der Peloponnes, der Sitz der Doriſchen Stämme, noch lange die Nachwehen jener durchgreifenden Erſchütterung; der feindſelige Zwiespalt zwiſchen den Beſiegten und Siegern, den früheren zurückgebliebenen Beſitzern und den erobernden Ankömmlingen dauerte fort,

---

[1]) Creuzer Symbolik Thl. I, p. 9. nennt dieſe Beſeelung der ganzen Natur den Pantheismus der Phantaſie, und ebend. p. 14. dieſen Pantheismus ſinnlich. Vergl. ebend. p. 646.

und nöthigte letztere, ſich eng aneinander zu ſchließen, und ihre Kraft zu concentriren. So entſtand in ihnen eines Theils die Idee des Heroismus, andern Theils entwickelte ſich früher politiſcher Geiſt und Gemeinſinn, und Sparta war eher ein feſter, eigenthümlicher, begründeter Staat als Athen. In dieſer Richtung vermochte aber der Kunſtſinn nur im Großen und Ganzen zu wirken, und erzeugte daher in Sparta jene berühmte Verfaſſungsform, welche nicht durch den Hebel der Bedürfniſſe und Verhältniſſe allmählig entwickelt und zuſammengeſetzt, ſondern aus einer Idee entſprungen und mit ſchöpferiſcher Kraft auf einmal ausgeführt und vollendet, in der That ein höchſt wundervolles Kunſtwerk zu heißen verdient. In ähnlicher, künſtleriſcher Art entſtand auch die Atheniſche Verfaſſung durch Solon. Zugleich aber zeigte ſich im Jonismus das künſtleriſche Element nicht blos in dieſer uneigentlichen Geſtalt, ſondern bildete ſich mit der Blüthe und der hohen Vollendung aller Künſte zur reinſten und ſchönſten Form plaſtiſcher Vollkommenheit aus. Ueberall aber tritt die Idee der Kunſt als die lebendige Grundidee des ganzen Griechiſchen Weſens hervor; und wie im Griechiſchen Geiſte neben der Kraft der Sinnlichkeit Phantaſie und Gefühl über den Verſtand regierte, ſo war Ideal des Lebens und Grundprincip des Griechiſchen Charakters höchſt mögliche Vervollkommnung und Vollendung des äußern Daſeins durch die Kunſt.

Ganz anders in andern Richtungen und von andern Seiten entwickelte ſich die große Roma. Obwohl die erſten Anfänge ihrer Geſchichte noch immer dunkel und trübe ſind, und im Ganzen auch bleiben werden, ſo ſcheint doch ſoviel außer Zweifel, daß die erſten Elemente Römiſcher Herrſchaft ſchwach und klein waren, daß Rom von Anfang an gleichſam vereinzelt daſtand, von den benachbarten Völkern angefeindet und in beſtändige Kämpfe um ſeine Unabhängigkeit und Exiſtenz verwickelt wurde. Mag dieß nun ſeine Urſache darin haben, daß Rom von Fremdlingen geſtiftet worden — welcher hiſtoriſche Sinn der Troiſchen Mythe zum Grunde liegt [1]); — oder mag es in dem kriegeriſchen Drängen und Treiben der Italiſchen Völker, das ſich vielleicht in uralter Richtung von Norden nach Süden herunterzog, gegründet ſein; jedenfalls wurde Rom durch dieſe Umſtände gleichſam in ſich zuſammengedrängt, auf ſich beſchränkt, und zu jenem feſten Gemeinſinn, der nur im Heil des Ganzen Sicherheit, Rettung

[1]) Vielleicht ließe ſich die Art und Weiſe, welche G. Hermann für die Erklärung der Griechiſchen Mythen vorſchlägt (S. de Histor. Graecae primordiis Diss. in d. Opuscul. Vol. II, p. 196 sqq. (Lips. 1827) auch auf die Troiſche Fabel anwenden.

und Wohlſein ſieht, genöthigt. Zu gleicher Zeit fortwährend gezwungen, ſich zu hüten und ſorgſam über jede Bewegung der unruhigen Nachbarn zu wachen, bildete ſich der Römiſche Geiſt zu dem umſichtigen Scharfſinn und der klugen Gewandtheit in Benutzung der Verhältniſſe hinauf, wodurch ſpäter die Römiſche Politik ſich auszeichnete. Die beſtändigen Kriege hoben die Tapferkeit und die Kriegskunſt, durch welche die Fremdlinge, vielleicht von Anfang an überlegen, gegen die feindlichen Nachbarn ſich zu behaupten vermochten. Die Beſchränktheit und Vereinzelung des Staats endlich, die beſtändige Kriegsnoth, welche die Liebe zu ruhiger Behaglichkeit und Fülle des Lebens verdrängte, der nicht gar reiche Boden, welcher faſt die einzige Quelle der Nahrung und des Unterhalts war, prägten dem Römiſchen Charakter jene ſo lange Zeit unerſchütterliche Mäßigkeit ein, welche die Baſis der Römiſchen Sittlichkeit bildet, und ſie vor der Griechiſchen auszeichnet. So war in der erſten Entſtehung und den älteſten Schickſalen Roms bereits der Saame zu den Grundeigenſchaften des Römiſchen Charakters gelegt. Von ſelbſt leuchtet ein, daß unter ſolchen Verhältniſſen und Umſtänden der Sinn des Römers von Anfang an ſtets auf das äußere, thätige Leben gerichtet ſein mußte; daß ihm die ſinnliche Erfahrung Alles galt, weil ſie allein ihn unterrichtete und bildete; daß ſein ganzes Leben eine praktiſche Tendenz erhielt, in welcher der ſinnliche, empiriſche Verſtand vorherrſchte und ſich ausbildete. Von ſelbſt leuchtet ein, daß jenes ſelbſtändige, freie Wirken und Schaffen, in welchem Phantaſie und Gefühl ſich gefällt, und die Kunſt ſich gründet, daß jenes ungeſtörte, beſchauliche Nachdenken, in welchem die Ideenwelt ſich bewegt, und die Schöpferkraft der Seele auflebt, dem Römer von Anfang an gleichſam unterſagt war. So bildete ſich im Römiſchen Geiſte die Sinnlichkeit zur Thatkraft, nächſt ihr aber der Verſtand zu empiriſchem Scharfſinn und praktiſcher Klugheit aus; und wie im Griechiſchen Geiſte neben der Sinnlichkeit die Phantaſie und das Gefühl über den Verſtand regierte, ſo herrſchte im Römiſchen Charakter neben der Sinnlichkeit der Verſtand über Gefühl und Phantaſie. Dieß bewährt nicht nur ihre politiſche Geſchichte, ſondern auch ihr Leben in Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft. Ihre Götterlehre zeichnete ſich, wie bereits Poſidonius und Dionys von Halikarnaß bemerkten [1]), durch Ernſt und Ehrbarkeit aus, und entbehrte gänzlich des ſinnlich-phantaſtiſchen Schmucks des Griechiſchen Mythenreichthums; ihre eigenthümliche Poeſie, ſo weit der Griechiſche Geſchmack ſie nicht umformte, war ſatiriſch oder hatte einen hi-

[1]) S. Athen. VI. p. 548—550 ed. Schweighäuser. Die Stelle bei Dionyſius habe ich oben ſchon angeführt.

ſtoriſchen Anſtrich, wie aus den älteſten poetiſchen Erzeugniſſen, jenen dramatiſchen Darſtellungen in Oſciſcher Mundart und den epiſchen Dichtungen des Nävius und Ennius hervorgeht [1]). In der Wiſſenſchaft aber war ihnen durchaus eigenthümlich die hohe Ausbildung der Rechtsgelahrheit, die ſie indeſſen nicht philoſophiſch behandelten und begründeten, ſondern einzig und allein zu der größten praktiſchen Brauchbarkeit und Anwendbarkeit im Staate zuſchnitten. Im glücklichen Erfolge aller Unternehmungen, durch eine lange Reihe von Siegen und Triumphen, erhob ſich ſodann der Römerſtolz, welcher mit dem Römiſchen Namen alle irdiſche Größe und Hoheit verband, weil er glaubte, daß die Götter ſelbſt die Römiſche Virtus liebten und begünſtigten. Die Majeſtät Roms, das Bild der ewigen Stadt, wurde der durchaus volksthümliche Mittelpunkt des Römiſchen Gedankenkreiſes. Nur eine Leidenſchaft, eben ſo nahe verwandt mit dieſem patriotiſchen Stolze als eng verbunden mit dem Gedanken von Roms unſterblicher Herrlichkeit, hielt eben dieſem Gedanken die Waage: es war jene unerſättliche Begierde des Ruhms und der Ehre, die leidenſchaftliche Liebe zu jener irdiſchen Unſterblichkeit des Namens. Zugleich mit ihr aber entwickelte ſich die Sucht nach Herrſchaft und unbegränzter Macht, welche im ſinnlichen Leben des Einzelnen dem Mannesalter und dem dieſem eignen Streben nach Beſitz und Eigenthum entſpricht. Mithin wie im Griechiſchen Geiſte und Leben Alles zur Entwickelung der Idee der Kunſt hinleitete, ſo erweckten im Römiſchen Weſen Ort und Zeit, inneres und äußeres Daſein, Leben und Geſchichte in allen Richtungen und Beziehungen die Idee des Staats, und förderten ſie zu der Höhe der Ausbildung und Vollendung, welche ſie, durch die Kraft empiriſchen Verſtandes und gebildeter Sinnlichkeit erreichen konnte. In ihr liegt daher auch das Römiſche Ideal des Lebens, und das Grundprincip des Römiſchen Charakters: höchſt mögliche Vervollkommnung und Vollendung des äußern Daſeins im Staate und durch den Staat.

— Wie nun alſo in der antiken Welt die Kraft der Sinnlichkeit zur höchſten Ausbildung in allen Gebieten des Geiſtes gelangte; ſollte es nicht auf ähnliche Weiſe die Welthiſtoriſche Beſtimmung der Chriſtlichen Kulturperiode ſein, die Kraft des Gemüths zu gleicher

[1]) S. oben p. 88. und Bernhardy a. a. O. p. 68—72. A. W. Schlegel (Athenäum Bd. I. St. II. p. 38) bemerkt daher: „Wie der Roman die ganze moderne Poeſie, ſo tingirt auch die Satyre, die durch alle Umgeſtaltungen bei den Römern doch immer eine klaſſiſche Univerſalpoeſie, eine Geſellſchaftspoeſie aus und für den Mittelpunkt des gebildeten Weltalls blieb, die ganze Römiſche Poeſie, ja die geſammte Römiſche Litteratur, und giebt darin gleichſam den Ton an. Fr. Schlegel (Athenäum Bd. III. St. 1. p. 57) ſtimmt dieſer Anſicht bei.

Vollendung in allen geiſtigen Richtungen zu bringen? — Iſt doch das Chriſtenthum die Religion der Liebe, iſt doch der Germaniſche Geiſt in ſeiner hohen Fülle und Tiefe des Gemüths gleichſam Baſis und Grundelement dieſer Chriſtlichen Welt; zeigt ſich doch, wie uns dünkt, im ganzen Mittelalter die Kraft des Gemüths als die charakteriſtiſche Grundlage der Geſchichte [1]), als der geiſtige Hebel der welthiſtoriſchen Begebenheiten, nur daß hier neben dem Gemüthe die Phantaſie und Sinnlichkeit eben ſo ſehr den Verſtand überwiegen, als in neuerer Zeit nächſt dem Gemüth der Verſtand vorherrſcht vor Sinnlichkeit und Phantaſie! — Doch wir beſcheiden uns gern, unſere Anſchauungsweiſe der Weltgeſchichte nur anzudeuten, daß ſie vielleicht in reicherem Boden Blüthe und Frucht treibe; wir weichen gern tieferer Einſicht und umfaſſenderen Kenntniſſen, wenn ſie uns eine höhere Anſchauung und feſtere Ueberzeugung gewähren können. Das wahre Verſtändniß des Menſchenlebens in ſeinen erhabenſten und allgemeinſten Beziehungen iſt nicht das Werk eines Einzelnen: jeder ſchaut es eben nur mit ſeinen Augen an. Vielleicht aber daß doch aus der Fülle und dem Kampfe der Anſichten und Meinungen allmählig ein Reſultat ſich entwickele, welches als allgemein gültiges Grundprincip der Lebensanſicht und Weltanſchauung betrachtet zu werden verdiente! —

---

[1]) Der geiſtreiche H. Leo (Geſchichte des Mittelalters Thl. I, p. 4.) meint zwar: der Charakter des Mittelalters ſei weſentlich das Phantaſtiſche. Vergl. Fr. Schlegel Geſch. d. Litteratur Thl. I, p. 235. Wir ſind hiemit völlig einverſtanden. Allein die Phantaſie bedarf der andern Geiſteskräfte, daß ſie ihr den Stoff zu ihrem Schaffen und Wirken liefern. Dieſen Stoff lieferte ihr im Alterthum die Kraft der Sinnlichkeit, im Mittelalter die Kraft des Gemüths.

818,988

Digitized by Google